coll. 4-2

1-9

<36603721990010

<36603721990010

Bayer. Staatsbibliothek

Apodemik

oder

die Kunſt zu reiſen.

Ein ſyſtematiſcher Verſuch

zum

Gebrauch junger Reiſenden aus den gebildeten Ständen überhaupt

und

angehender Gelehrten und Künſtler insbeſondere.

Zweyter Band.

Leipzig,
in der Breitkopfiſchen Buchhandlung. 1795.

Hb 168/569

Tout ce qui se fait par raison, doit avoir ses regles. Les voyages, pris comme une partie de l'éducation, doivent avoir les leurs. Voyager pour voyager, c'est errer, être vagabond; voyager pour s'instruire, est encore un objet trop vague: l'instruction qui n'a pas un but déterminé, n'est rien.

Emile, par J. J. Rouſſeau. Liv. V. Tom. IV. p. 159. Edit. de Genev.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt.

Dritter Theil.

Von dem, was vor, auf und nach der Reiſe zu beobachten iſt. . S. 1

Erſtes Hauptſtück.

Allgemeine vor der Reiſe zu beobachtende Regeln. . . 1

Erſter Abſchnitt.

Von den zum Reiſen erforderlichen Eigenſchaften. 3

Zweyter Abſchnitt.

Von den zum Reiſen erforderlichen Vorkenntniſſen. . . 33

Dritter Abſchnitt.

Von den zum Reiſen erforderlichen Vorübungen. . . 76

Vier-

Vierter Abſchnitt.

Von der zum Reiſen erforderlichen Vorbereitung. = = S. 83

Erſte Abtheilung.

Von der Entwerfung des Reiſeplans. 84

Darin muß beſtimmt werden:

A. Der Zweck der Reiſe. 87

B. Die zu bereiſenden Länder und zu beſuchenden Oerter. = 95

C. Der Weg, den der Reiſende nehmen ſoll. = 124

D. Die auf Reiſen zu verwendende Zeit. = = 125

E. Die Art zu reiſen: zu Lande oder zu Waſſer, zu Fuße, zu Pferde oder im Wagen. = 140

Zweyte Abtheilung.

Von der Erwerbung der erforderlichen Länderkenntniß. = = 261

Dritte Abtheilung.

Von der Verfertigung des Reiſehandbuchs. = = = 274

Vier=

Vierte Abtheilung.

Von der Anſchaffung des erforderlichen Reiſegeräthes. = = S. 290

I. Wiſſenſchaftliches Reiſegeräthe. 290

II. Empfehlungsſchreiben. = 303

III. Reiſepäſſe. = = 318

IV. Geld. = = = 321

V. Kleidungsſtücke, Wäſche, und dergl. = = 326

Zweytes Hauptſtück.

Allgemeine auf der Reiſe zu beobachtende Regeln. = = 352

Erſter Abſchnitt.

Moraliſche Regeln und Vorſchriften. = 353

Zweyter Abſchnitt.

Litteräriſche Regeln und Vorſchriften 354

Dritter Abſchnitt.

Diäteiiſche Regeln und Vorſchriften 473

I. Für Reiſende zu Fuße. = 500

II. Für Reiſende zu Pferde. = 509

III. Für Reiſende im Wagen. S. 512

IV. Für Seereiſende. . . 514

Vierter Abſchnitt.

Oekonomiſche Regeln und Vorſchriften 522

Drittes Hauptſtück.

Allgemeine nach geendigter Reiſe zu beobachtende Regeln und Vorſchriften. . 577

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dritter Theil.

Von dem was vor, auf und nach der Reiſe zu beobachten iſt.

Erſtes Hauptſtück.

Allgemeine vor der Reiſe zu beobachtende Regeln und Vorſchriften.

Jedes Geſchäft von Wichtigkeit ſetzt gewiſſe Eigenſchaften, Vorkenntniſſe, Vorübungen, und überdieß oft noch eine beſondere ganz eigene Vorbereitung voraus, die derjenige, der dieſes Geſchäft nicht nur unternehmen, ſondern auch mit gutem Erfolge verrichten und vollenden will, theils beſitzen, theils ſchon vorgenommen haben muß. Wenn das Reiſen aus dem Geſichtspunkte betrachtet wird, aus welchem es hier betrachtet worden iſt, nämlich als der letzte Theil der Erziehung, oder viel-

mehr als eins der vornehmſten Mittel der Selbſtbildung, wodurch die bey der Erziehung angefangene ſowohl allgemeine als beſondere Bildung des Menſchen vollendet, und der Reiſende ſittlich vollkommner und brauchbarer für die Welt werden ſoll: ſo iſt es gewiß ein Geſchäft von der größten Wichtigkeit. Wer ſich demnach Nutzen davon verſprechen will; wer in der Abſicht, die oben angeführten ſowohl allgemeinen als beſondern Vortheile des Reiſens ſich zu verſchaffen, auf die vorgeſchriebene Art reiſen, die angegebenen Regeln beobachten will, der muß nicht nur gewiſſe zum Reiſen erforderlichen Eigenſchaften und Vorkenntniſſe ſchon beſitzen, ſondern auch gewiſſe Vorübungen abſichtlich angeſtellet, ja ſich zu ſeiner Reiſe eigends vorbereitet haben. Von dieſen vier Stücken hängen alle ſowohl allgemeinen als beſondern Vortheile des Reiſens ab, ja es läßt ſich nicht einmal denken, daß der Reiſende ohne ſie die im zweyten Theile angegebenen Regeln und Vorſchriften zu beobachten im Stande ſey. Auf dieſe vier Stücke beziehen ſich zugleich auch alle diejenigen Regeln, die hier jedem vor Antretung der Reiſe, theils als

ſolche,

ſolche, nach denen er ſich vorher prüfen muß, theils als ſolche, die er noch vor der Reiſe zu beobachten hat, anempfohlen werden.

Erſter Abſchnitt.

Von den zum Reiſen erforderlichen Eigenſchaften.

Das erſte Stück, wovon ſowohl die allgemeinen als die beſondern Vortheile des Reiſens abhängen, und ohne welches es nicht möglich iſt, die im vorhergehenden Theile angegebenen Regeln zu beobachten, betrifft die zum Reiſen erforderlichen Eigenſchaften. Dieſe beziehen ſich auf Körper, Verſtand, Herz und Vermögen des Reiſenden, und ſind folgende:

1) Ein geſunder, feſter, dauerhafter, ja wo möglich, ſchon abgehärteter Körper. Hat der Reiſende einen weichlichen, verzärtelten, oder gar einen kränklichen Körper, eine ſchwächliche Geſundheit: ſo wird er die Unbequemlichkeiten und Beſchwerlichkeiten, die mit großen und langen Reiſen unzertrennlich verbunden ſind, nicht ertragen können.

Hat er hingegen einen geſunden und abgehärte-ten Körper, und eine dauerhafte Geſundheit: ſo wird er Hitze und Kälte, und die oft plötzlichen Abwechſelungen der Witterung, ohne Nachtheil ſeiner Geſundheit, aushalten können; er wird nicht gleich unpäßlich oder übellaunicht werden, wenn er bisweilen mit einer etwas ſchlechten Koſt vorlieb nehmen, oder wohl gar Hunger und Durſt leiden muß, oder wenn er ein ſchlechtes Nachtlager gehabt hat. Der Reiſende muß nicht ekel und auswähleriſch in der Wahl der Nahrungsmittel ſeyn, muß ſich nicht an eine Art von Speiſen oder Getränken vorzüglich gewöhnt haben, weil er dieſe nicht immer und überall auf ſeinen Reiſen haben kann, ſondern er muß ſich mit jeder Art von Koſt begnügen können. In Anſehung des Magens muß der Reiſende ein Kosmopolite ſeyn, ſo ſagt Baretti. Er muß ferner im Stande ſeyn, wenn er ſeine eigenen Betten nicht mitführen kann, entweder in fremden Betten, oder auch ohne Betten ſchlafen zu können. Der Kränkliche oder Weichling kann dieſe Beſchwerlichkeiten nicht ertragen; wagt er es aber doch, auf Reiſen zu gehen: ſo ſetzt er ſich der Gefahr aus, unter-

wegs krank zu werden, oder wenn er ja noch das Glück hat, einer bettlägerig machenden Krankheit zu entgehen, ſo wird er doch faſt immer eine gewiſſe körperliche Unbehaglichkeit fühlen, die ſich nach und nach auch dem Gemüthe mittheilt, ihm alle Thätigkeit und Heiterkeit des Geiſtes raubt, und ihn dadurch zum Beobachten und Nachdenken ganz unfähig macht. Und bey einem ſolchen Zuſtande des Körpers und des Geiſtes, kann er da wohl mit Nutzen und Vergnügen reiſen? — Ein gutes Geſicht zu hab'n iſt zwar keine einem Reiſenden ſchlechterdings unentbehrliche Eigenſchaft, weil ſonſt der Kurzſichtige nicht mit Nutzen reiſen könnte, welches wider alle Erfahrung iſt; aber ſo viel iſt doch gewiß, daß der Kurzſichtige weniger Vergnügen von ſeinem Reiſen haben wird, als derjenige, deſſen Geſicht weit in die Ferne trägt; denn das Vergnügen, ſo der Anblick ſchöner Naturſcenen, Gegenden oder Ausſichten gewährt, verliert er faſt ganz, oder genießt es, wenn er ſich gleich eines guten Fernglaſes bedient, wenigſtens doch nur zur Hälfte weil er mittelſt deſſelben das Ganze einer ſchönen Gegend nicht auf einmal überſehen kann.

 e) Aus-

2) Ausgebildete Geiſteskräfte, insonderheit aber Beobachtungsgeiſt, Beurtheilungskraft, Geſchmack und ein mit gemeinnützigen Kenntniſſen ausgerüſteter Verſtand. Der Reiſende ſoll durch Beobachtung, Umgang, Lektüre, und eignes Nachdenken ſeinen Verſtand bilden, ſoll Natur und Menſchen beſſer kennen lernen, ſoll ſich durch Betrachtung der Werke der ſchönen Künſte Geſchmack und durch Umgang mit Menſchen von feinen Sitten, Artigkeit und gute Lebensart erwerben; wie kann er aber das, wenn ſein Verſtand, Vernunft und Geſchmack nicht ſchon bis auf einen gewiſſen Grad gebildet und vervollkommnet ſind? Je mehr der Reiſende von dieſen Eigenſchaften und Vollkommenheiten des Geiſtes beſitzt, mit deſto größerem Nutzen wird er auch reiſen; je mehr Kenntniſſe er ſich bereits vor ſeinen Reiſen erworben hat, deſto mehrere wird er ſich auch durch ſeine Reiſen erwerben können. Denn es iſt mit dem Reiſen wie mit dem Leſen. Je mehr Kenntniſſe und Einſichten jemand zur Leſung eines Buchs mitbringt, deſto mehr Nutzen wird er auch von der Lektüre deſſelben haben. Der Reiſende, deſſen Verſtand

gebildet und mit mannichfaltigen Kenntniſſen bereichert iſt, wird daher auf Reiſen immer mehr ſehen, als derjenige, deſſen Geiſteskräfte noch wenig entwickelt ſind, und der an Einſichten arm iſt. Jener wird weit mehr bemerken und beobachten, unterſuchen und beurtheilen können; dieſer hingegen wird nichts an den Gegenſtänden entdecken, oder falſch ſehen und urtheilen. Dem erſtern werden ſich aufgeklärte, erfahrne und einſichtsvolle Männer gern mittheilen; den letztern hingegen werden ſie fliehen, oder, wenn er ſich ihnen dennoch aufdringt, ſich ſo bald als möglich zurückziehen. Jener wird durch den Umgang die Summe ſeiner Einſichten, Kenntniſſe und Erfahrungen vermehren; dieſer hingegen wird leer aus demſelben zurückkehren. Denn der Umgang iſt ein Tauſchhandel und wer dieſen treiben will, muß ſelbſt Güter haben, die er zum Tauſche anbieten kann. Der Reiſende muß alſo ſchon mit einem Vorrathe von Einſichten und Kenntniſſen in die Geſellſchaft kommen, damit die Rechnung zwiſchen ihm und denen, mit welchen er Umgang pflegt, immer gleich bleibe, ſonſt hört der Handel mit einmal auf. Es wird ſchon hier ſchon vorausgeſetzt, daß die

allgemeine Geiſtesbildung bey dem Reiſenden nicht vernachläſſiget, und daß er in denjenigen Wiſſenſchaften und Künſten, die darauf abzwecken, gründlich unterrichtet worden ſey. Aber welches ſind dieſe Wiſſenſchaften und Künſte?

Der Endzweck aller Wiſſenſchaften und Künſte iſt theils die allgemeine, theils die beſondere Geiſtesbildung. Einige dieſer Wiſſenſchaften und Künſte ſollen unſer Herz, unſern Verſtand und unſern Geſchmack bilden; die andern hingegen ſollen uns zu ſolchen Geſchäften und Aemtern, zu deren glücklichen Verrichtung und Verwaltung eine gewiſſe Summe wiſſenſchaftlicher oder artiſtiſcher Kenntniſſe und Fertigkeiten erfordert wird, fähig machen. Diejenigen Wiſſenſchaften und Künſte, wodurch die allgemeine Geiſtesbildung bewirkt wird, heißen bildende oder humaniſirende; denn ſie machen den Menſchen zu einem gebildetern Menſchen und ſind allen denen, die auf dieſen Namen Anſpruch machen, und denen es um Vervollkommnung des Geiſtes zu thun iſt, in gewiſſem Grade nützlich; diejenigen Wiſſenſchaften

ten und Künſte hingegen, die auf die beſondere Geiſtesbildung abzwecken, heißen Berufswiſſenſchaften; denn ſie machen den Menſchen zu einem brauchbaren Mann in ſeinem Berufe oder Stande; ſie ſind nur gewiſſen Ständen oder Berufsarten nöthig, folglich nur denjenigen Menſchen nützlich, die ſich dieſen Ständen oder Berufsarten widmen. Wer bloß als Menſch oder der allgemeinen Geiſtesbildung wegen reiſet, muß die bey ſeiner Erziehung angefangene Bildung des Verſtandes, des Herzens und des Geſchmacks fortſetzen; es wird daher ſchon vorausgeſetzt, daß er durch ein glückliches Studium dieſer Wiſſenſchaften und Künſte, die vorzüglich darauf abzwecken, ſeinen Geiſt bereits genährt und gebildet habe; und dieß geſchieht durch das Studium der Philoſophie, inſonderheit aber der Moral und Religion, durch das Studium der Geſchichte und der ſchönen Künſte, vorzüglich der Dicht- und Redekunſt. Dieſe Wiſſenſchaften und Künſte geben menſchliche Bildung und erzeugen Humanität; darum hießen ſie auch bey den Alten menſchliche, humaniora. Die übrigen Wiſſenſchaften und

Künſte geben bloß gelehrte oder artiſtiſche Bildung; ſie bilden Gelehrte oder Künſtler. Auch ohne jene menſchliche Bildung, und ohne die Wiſſenſchaften und Künſte, wodurch ſie bewirkt wird, kann man freylich ein nützlicher und brauchbarer Mann in allen Geſchäften und Aemtern seyn, die vorzüglich nur Fleiß und Uebung, oder die Anwendung einiger einfachen Grundſätze fordern; allein man kann kein gebildeter und vollendeter Mann werden. Die ſchönen Künſte verfeinern das Gefühlvermögen, bilden den Geſchmack, erhöhen den Sinn für das Schöne und Erhabene, und machen das Herz dadurch empfänglicher für Sittlichkeit und Tugend. Die Philoſophie bildet die höhern Erkenntnißkräfte, Verſtand und Vernunft, und lehrt richtig denken; Moral und Religion inſonderheit bilden das Herz, belehren den Menſchen über ſeine Beſtimmungen, und geben Grundſätze zur weiſen und gewiſſenhaften Einrichtung des Lebens. Die Geſchichte endlich lehrt Weisheit und Klugheit in Beyſpielen, und giebt Menſchenkenntniß. Die bildenden Wiſſenſchaften und Künſte machen aber nicht nur die eigentliche Bildung und Kultur des

Men-

Menſchen aus, ſondern enthalten und geben auch, zumal wenn noch die Naturkunde, und die Geſchichte des Landes, das bereiſt werden ſoll, hinzukömmt, gleichſam den Schlüſſel zur Erkenntniß und Beurtheilung derjenigen Merkwürdigkeiten, die den Reiſenden als Menſchen intereſſiren. Kenntniß der ſchönen Künſte macht den Reiſenden fähiger, das Schöne in den alten und neuen Kunſtwerken leichter zu entdecken, lebhafter zu fühlen, und richtiger zu beurtheilen. Kenntniß der Moralphiloſophie ſetzt ihn in den Stand, die Menſchen in Rückſicht ihrer Sittlichkeit zu beurtheilen. Kenntniß der Pſychologie und Geſchichte giebt zwar nur theoretiſche Menſchenkenntniß; dieſe iſt aber die Grundlage der praktiſchen, und ohne die erſtere kann die letztere weder gründlich noch brauchbar ſeyn. Kenntniß der Naturkunde ſetzt den Reiſenden in den Stand, die verſchiedenen natürlichen Produkte und Merkwürdigkeiten des Landes, das er bereiſt, beſſer kennen und richtiger beurtheilen zu lernen; dieß muß er aber wiſſen, damit er

nicht

nicht mit leerem Kopfe ſeine Augen herumirren laſſe, ſondern die Vorzüge und Mängel der verſchiedenen Länder gegen einander vergleichen und beurtheilen, das Glück ſeines Vaterlandes deſto beſſer fühlen, und an dem Wohlſtande fremder Länder deſto mehr Antheil nehmen könne. Kenntniß der Landesgeſchichte endlich macht ihn fähig, den gegenwärtigen Zuſtand der Nation deſto beſſer kennen und beurtheilen zu lernen; denn die Gründe von dem gegenwärtigen Zuſtande der Nation, liegen in dem vergangenen Zuſtande derſelben, welchen die Geſchichte erzählt.

3) Ein richtiges und lebhaftes Gefühl des Sittlichen und Unſittlichen, ein der Tugend ergebenes Herz, Geſetztheit und Feſtigkeit des Charakters. Wer auf Reiſen gehen will, muß ſich bewußt ſeyn, daß die Liebe zu allem, was ſittlich gut iſt, ſchon wirklich tiefe unaustilgbare Wurzeln in ihm geſchlagen habe; daß ſein ſittliches Gefühl ſchon ſo geſchärft und veredelt ſey, daß er das, was ſittlich böſe iſt, unter jeder noch ſo reizenden Geſtalt, durch ein plötzliches Gegengefühl erkennen und immer verabſcheuen

abſcheuen werde; daß er ſich beſtrebt habe, und noch täglich aus allen Kräften ſich beſtrebe, ſeine Neigungen alle wohl zu ordnen, und der beſtändigen Lenkung der Vernunft und des Sittengeſetzes zu unterwerfen; er muß ſich endlich des redlichſten Vorſatzes bewußt ſeyn, ſich in dieſen angefangenen guten Geſinnungen täglich mehr und mehr zu befeſtigen und an ſittlicher Vollkommenheit ſtets wachſen zu wollen. Wer ſich aber hierüber noch keine beruhigende Antwort geben kann; wem ſein moraliſches Bewußtſeyn nicht das Zeugniß giebt, daß er Weisheit und Tugend über alles liebe, und täglich weiſer und ſittlich beſſer zu werden ſtrebe, kurz, wem es an den ſo eben angeführten ſittlichen Eigenſchaften fehlet, der halte ſich ja nicht für fähig, auf Reiſen zu gehen, ſonſt iſt er verloren. Böſe Beyſpiele werden ihn anſtecken, Laſterhafte ihn verführen, und er wird von ſeinen Reiſen nichts anders zurück bringen, als einen zerrütteten Körper und ein verderbtes Herz. Quamdiu nesciveris, ſagt Seneka,*) quid fugiendum, quid petendum, quid justum, quid honestum, non erit hoc peregrina-

*) Epiſt. 104.

grinari, sed errare. Nullam tibi opem feret iſte diſcurſus; peregrinaris enim cum affectibus tuis, et mala te tua ſequuntur. Vorzüglich aber muß der Reiſende einen geſetzten und feſten Charakter beſitzen, damit er die Lehren des Irrthums anhören, ohne ſich von ihnen verführen, und die Beyſpiele des Laſters ſehen könne, ohne ſich von ihnen hinreiſſen zu laſſen. Sein Herz muß frey ſeyn von ſolchen böſen Neigungen, die, da ſie auf Reiſen zu oft und zu ſtark gereizt werden, gar leicht in die gröbſten Laſter ausarten können; denn les voyages, ſagt J. J. Rouſſeau *) „pouſſent le naturel vers ſa „pente, et achevent de rendre l'homme bon ou „mauvais. Quiconque revient de courir le „monde, eſt, à ſon retour, ce qu'il ſera toute „ſa vie; il en revient plus de méchans que de „bons, parce qu'il en part plus d'enclins au „mal qu'au bien. Les jeunes gens mal élévés „et mal conduits, contractent dans leurs voya„ges tous les vices des peuples qu'ils fréquen„tent, et pas une des vertus dont ces vices „ſont

*) S. deſſen Emile. L. V. T. IV. p. 154. Edit. de Geneve.

„sont mêlés; mais ceux qui sont heureusement „nés, ceux dont on a bien cultivé le bon na-„turel, et qui voyagent dans le vrai dessein „de s'instruire, reviennent, tous, meilleurs „et plus sages qu'ils n'etoient partis.“ Er muß alſo frey ſeyn von überwiegendem Hange zur Wolluſt, zum Trunke, zum Spiele, zur Verſchwendung und zum Jähzorne. Wer von dieſen Leidenſchaften ſo ſehr beherrſcht wird, daß ihn jeder Reiz, jede Gelegenheit hinreißt, der gehe ja nicht auf Reiſen, oder wenigſtens nicht ohne Begleitung eines geſetzten und erfahrnen Freundes oder Führers, ſonſt läuft er Gefahr, ſeine Tugend zu verlieren, ſein Vermögen durch Spiel und Verſchwendung zu zerſplittern, ſeine Geſundheit durch Ausſchweifungen aller Art zu zerſtören, und ſich durch ſeine Jähzornigkeit in ſolche Händel verwickeln zu laſſen, die ſelbſt ſein Leben in Gefahr bringen können. Selbſt vom Hange zum Wohlleben und zur Gemächlichkeit, ſo wie vom Stolze und Eigendünkel, ſollten Reiſende frey ſeyn. Eine gewöhnliche Folge des Hanges zum Wohlleben, zumal bey jungen Reiſenden, iſt dieſe, daß ſie dadurch gehindert werden, den Zweck ih-

rer

rer Reiſe zu erreichen. Sie verlieren zu viel Zeit in großen Städten, zumal wenn ſie dort gute Addreſſen haben, viele Gaſtfreyheit finden, und jeden Tag mit einem guten Schmauſe beſetzen können. Dadurch bringen ſie ſich nicht nur um die ſo koſtbare Zeit an einem ſolchen Orte, und verlaſſen ihn, ohne das, was auf den Zweck ihrer Reiſe Beziehung hat, geſehen und unterſucht zu haben, ſondern kürzen auch überhaupt die ihnen zur Reiſe beſtimmte Zeit ſo ab, daß ſie andere ſehenswürdige Gegenden und Oerter nur gleichſam durchfliegen müſſen. Oder ſie kommen an einen Ort, wo ſie viel nützliches ſehen und hören könnten, treffen aber kein gutes Wirthshaus an, und erfahren von Addreßbriefen nicht gleich die Wirkung, welche ſie ſich davon verſprachen; oder ſie haben keine Addreſſen und müſſen ſich erſt vorher von einer guten Seite bekannt machen, ehe man ſich ihrer annimmt. Da wird nun ein ſolcher Reiſender, der dem Wohlleben ergeben iſt, gar bald ungeduldig, und verläßt einen ſolchen Ort zu geſchwind. Ein eben ſo großes Hinderniß, das der Erreichung des Reiſezwecks im Wege ſteht, iſt der Hang zur Gemächlichkeit. Wer ſeine Gemächlichkeit und Bequemlichkeit allzuſehr

liebt,

liebt, und ſich daran gewöhnt hat, ſollte billig gar nicht reiſen; denn wer auf Reiſen geht und die Abſicht hat, ſich durch Reiſen zu unterrichten, muß ſich darauf gefaßt machen, manche Ungemächlichkeit, Unbequemlichkeit und Beſchwerlichkeit auszuſtehen. Er kann nicht immer an Orten leben, wo man gut ißt und trinkt. Er kann nicht immer auf der großen gebahnten Landſtraße reiſen, ſondern muß zuweilen einen Nebenweg mit vieler Beſchwerde nehmen, und ſich an Orten aufhalten, wo er ſich in allen Stücken ſchlecht behelfen muß; nichts von den übrigen Unbequemlichkeiten und Beſchwerlichkeiten des Reiſens zu ſagen, deren ſchon im dritten Hauptſtücke des erſten Theils erwähnt worden iſt. — Eben ſo ſollte der Reiſende von Stolz und Eigendünkel frey ſeyn. Wer Stolz und Eigendünkel mit in die Fremde nimmt; wer von ſich, von ſeinen Landsleuten, von ſeinem Vaterlande zu ſehr eingenommen iſt, wird das Gute, das andere Menſchen, fremde Nationen und Länder haben, nicht ſehen, wird ſeinen kleinen und eiteln Charakter nicht ablegen, und nie frey denken und urtheilen lernen. Da dieſer Nationalſtolz eine Frucht von Nationalvorurtheilen iſt: ſo muß der Reiſende

ſich bemühen, dieſe abzulegen, ehe er noch fremde Länder beſucht. Er muß ſich überzeugen, daß jedes Land und jede Nation irgend etwas Gutes und Nachahmungswürdiges habe; er muß ſich vornehmen, von andern zu lernen, was ſie Beſſeres und Schätzbareres beſitzen; ein jedes Volk hat doch irgend etwas Eigenthümliches und Vorzügliches, das dem andern fehlt. Der Reiſende muß alſo in gewiſſem Sinne Weltbürger werden; deswegen darf er aber nicht aufhören, Patriot zu ſeyn; vielmehr ſoll er dadurch ein deſto beſſerer Patriot werden. Er muß nur Weltbürger ſeyn, um das Gute und Schöne, Nützliche und Nachahmungswürdige auch außer ſeinem Vaterlande zu finden und zu bemerken. — Wenn ich endlich dem Reiſenden, außer dieſen moraliſchen Eigenſchaften, noch einige andere wünſchen ſolte: ſo wäre es Geduld, ein anſehnlicher Vorrath guter Laune und entſchloßner Muth. Entſchloßner Muth kann ihn aus mancherley Gefahren reiſſen. Zwar wird der kluge und vorſichtige Reiſende nicht ſelbſt Gefahren aufſuchen: wenn ſie ihm aber aufſtoßen, ſo muß er nicht verzagt ſeyn, ſondern ihnen beherzt und entſchloſſen

ſchloſſen entgegen gehen; denn Furchtſamkeit und Mangel an Muth iſt in ſolchen Fällen immer ſchädlich. Geduld und gute Laune werden den Reiſenden in den Stand ſetzen, die Unbequemlichkeiten und Beſchwerlichkeiten des Reiſens weniger zu fühlen, und ſich durch Schwierigkeiten, kleine widrige Zufälle, böſes Wetter, ſchlechte Koſt und Lager und d. gl. nicht ſogleich übellaunigt und verdrießlich machen, und von der Erreichung ſeines Reiſezwecks abſchrecken zu laſſen. Noch nöthiger wird aber die Geduld, wenn man die Habſucht der Menſchen bedenkt, mit denen der Reiſende alle Augenblicke zu thun hat. Mit Recht ſagt daher Herr Prof. Büſch *) welcher ſelbſt viel gereiſt iſt: „Man reiſe, in welcher Abſicht man wolle, ſo „muß man ſich in Gelaſſenheit und Geduld äu„ßerſt üben, und ſelbſt manches kleinere oder „größere Unrecht über ſich ergehen laſſen, ohne „ungeſtüm zu werden. Man kann ſich in unſern „Zeiten nicht die Sitten alter Zeit verſprechen,

 „in

*) S. deſſen kurze Regeln und Anmerkungen, das kaufmänniſche Reiſen betreffend, in Bohns wohlerfahrnem Kaufmann u. ſ. w. S. 582.

„in der es eine Empfehlung zum Wohlwollen und „zur Gaſtfreundſchaft war, wenn man als ein „Fremder erſchien. Jetzt wird ein Fremder faſt „überall nur von der Seite angeſehen, daß man „von ihm gewinnen will. In Deutſchland iſt „dieſe Gelaſſenheit für einen Reiſenden vorzüglich „nöthig; denn die Poſtmeiſter, Poſtillone und „Wirthe haben ſehr unbeſtimmte Rechte gegen „die Reiſenden. In einem ſehr großen Theile von „Deutſchland, und faſt in allen andern Staaten, „ſind die Zoll- und Acciſebedienten dem Reiſen„den äußerſt läſtig, und trachten dem Gelde des „Unſchuldigen, wie des Schuldigen nach. Da„wider iſt keine andre Hülfe, als Gelaſſenheit und „Aufopferung von einigem Gelde. — Eben ſo „nöthig iſt es auch, daß ſich der Reiſende beſtän„dig aufgeräumt und bey guter Laune „zu erhalten ſuche. Wer über jede Kleinigkeit „gern zankt, ſtört ſelbſt ſeine Aufmerkſamkeit und „ſchafft ſich den Kopf voll Grillen. Der größte „Schaden aber iſt der, daß man manchen Men„ſchen, ſey er auch noch ſo gering, von dem man „viel Gutes erfragen könnte, verdrießlich macht, „und ſich mit ihm in ein unrechtes Verhältniß „ſetzt, ſo daß man nicht mehr gehörig mit ihm

„ſprechen

„ſprechen kann. An kleinen Orten ſind es die „Wirthe und Poſtmeiſter, im Fortreiſen die Po„ſtillonen, von welchen man faſt alles erfragen „muß, und wenn ſie geſcheute Leute ſind, auch „vieles erfragen kann. Kömmt man etwa in ein „Wirthshaus, wo man nicht alles nach ſeinem „Sinne findet, ſo thut man ſehr übel, wenn „man mit Ungeſtüm das Beſſere fordert. Was „man ſieht, daß man es nach der Weiſe des Hau„ſes nicht anders haben könne, darüber muß man „ſich lieber gar nichts merken laſſen. Am ſchlimm„ſten iſt es, wenn man über die Wirthſchaft ſpöt„telt. Ein jeder Wirth wird verdrießlich, wenn „er ſieht, daß man ſeine Wirthſchaft verachtet, „und läßt ſich mit einem ſolchen Manne nicht „weiter ein. Weil er auch nicht darauf rechnet, „daß man zu ihm ſo leicht wiederkommen werde: „ſo läßt er einen ſolchen in der Bezahlung dafür „büßen.“

4) Hinlängliches Vermögen. Daß jeder, der auf Reiſen gehen will, hinlängliches Vermögen beſitzen müſſe, um die mit dem Reiſen nothwendig verbundenen Koſten zu beſtreiten, darf wohl nicht erſt erinnert werden; denn es verſteht

ſich ſchon von ſelbſt. Aber hier entſteht die Frage: Wieviel braucht der Reiſende jährlich?

Einige haben verſucht, dieß genau zu beſtimmen; mit welchem Erfolge dieß aber geſchehen ſey, wird ſich ſogleich zeigen, wenn ich ihre eignen Worte anführe.

Herr Schlözer *) ſagt: „Wer allein, „aber doch mit Anſtande reiſt, wirklich reiſt, „und nicht blos läuft, und ſchon Reiſe-Oekono„mie aus Erfahrung kennt, braucht des Jahrs „etwa vierhundert Dukaten, auf etwa zweihun„dert Meilen. Das Reiſen ſelbſt, Zehrung mit „eingerechnet, ſcheint mir, nach einem allgemeinen „Ueberſchlage, in Deutſchland und Frankreich, mit „ordinärer Poſt die Meile einen halben Thaler, „und mit Extrapoſt bald drey bis vier Pferde ge„rechnet, zwey Thaler zu koſten. — Die Koſten des „Aufenthalts in großen Gaſthöfen der Hauptſtädte „betreffend, ſo wird jetzt gewöhnlich für eine Mahl„zeit ein halb bis drey viertel Loth Silber (auf „dieſen

*) S. deſſen Entwurf zu einem Reiſekollegio, Göttingen, 1777. S. 10.

„dieſen allgemeinen Ausdruck will ich reduziren, „was, nach Verſchiedenheit der Länder, Gro„ſchen, Batzen, Schillinge, Sous oder Realen „heißt,) und für einen Tag Logis eben ſo viel ge„rechnet. Kömmt nun noch Thee und Kaffee, „Feuerung, Bedienung, Friſeur, Wäſche, Mieth„lakey, und mitunter Miethkutſchen hinzu: ſo „wird der gewöhnliche tägliche Aufwand in be„meldeten Hauptſtädten, wenigſtens Anfangs, „(ſo lange man nämlich noch im Wirthshauſe lo„girt, und noch nicht in einem Privathauſe Koſt „und Wohnung gemiethet hat) gegen ſechs Loth „Silber (nicht völlig ein Louisdor) betragen."

Herr Reichhard *) ſchlägt, um einen Ueberſchlag der Reiſekoſten zu machen, aus Erfahrung folgende Norm vor. „Wer auf der ordi„nären Poſt reiſet, der kann die Koſten auf zwölf „gute Groſchen die Meile, mit Poſt-Trink- und „Zehrungsgelde, rechnen. Mit Extrapoſt und „zwey Pferden kann man den Ueberſchlag von der

B 4 „Meile,

*) S. deſſen Handbuch für Reiſende aus allen Ständen. Leipzig 1793. S.

„Meile, auf einen Laubthaler, und mit drey Pfer-
„den auf zwey Reichsthaler, machen. Dieſe Sum-
„me wird hinreichen, nicht allein das Poſt-Trink-
„Schmier- und Weggeld zu beſtreiten, ſondern es
„wird auch noch ein Erkleckliches zur Zehrung,
„(ſelbſt wenn der Perſonen zwey ſind) übrig blei-
„ben, vorausgeſetzt, daß der Reiſende oder die
„beyden Reiſenden im Stande ſind, eine Strecke
„von ſechzehn oder zwanzig und mehr Meilen,
„ohne Aufenthalt und in Einem Strich, zurück-
„zulegen, und nicht unterwegs in jedem Poſt-
„hauſe oder Gaſthofe anhalten, ſtill liegen, ze-
„chen, oder ſich dieſe oder jene Näſchereyen erlau-
„ben. Wer dies über ſich vermag, wird nicht
„allein zu ſeinem Vortheile die Wahrheit einſe-
„hen lernen, daß das Reiſen mit Extrapoſt, ſon-
„derlich auf großen Touren, Zeit- und Gelder-
„ſparniß iſt, ſondern er wird auch, wenn er nun
„an dem beſtimmten Ziele ſeines Kurſes ange-
„langt iſt, und daſelbſt drey oder vier Tage in ei-
„nem guten Gaſthofe verweilt, und an der
„Wirthstafel geſpeiſt hat, wenig oder nichts zu
„Bezahlung ſeiner Zeche, bey obiger Summe
„nach zu ſchieſſen brauchen.“

Herr

Herr Gilbert *) giebt folgenden Ueberſchlag der nöthigen Reiſekoſten: 1) „Auf der ordinären Poſt würde ich für jede deutſche Meile „ſechs Groſchen Poſtgeld rechnen. Ueberdies erhält „der Poſtillon auf jeder Station (von zwey bis zu „zwey und einer halben Meile) zwey Groſchen, und „der Wagenmeiſter in den größern Städten, und „überall, wo man ſich aufhalten will, zwey, vier „bis ſechs Groſchen. Man wird daher ſchwerlich „zu hoch hinaus kommen, wenn man für die „Meile auf der ordinären Poſt acht Groſchen „Poſtgeld annimmt. **) 2) Mit Extrapoſt bezahlt man für jedes Pferd die Meile mit acht „Groſchen. ***) Eine Perſon mit einem Be-

 dienten

*) S. deſſen Handbuch für Reiſende durch Deutſchland. Leipzig 1791. Th. I. S. 31.

**) Anmerkung. Der Verfaſſer erinnert ſelbſt, daß dieſe, ſo wie auch die folgenden Angaben, von den preuſſiſchen, kaſſelſchen u. a. Poſten entlehnt ſind. Bey den Reichsposten und andern zahlt man etwas weniger.

***) Dies gilt wieder nur von den ſächſiſchen, preuſſiſchen u. a. Poſten. In den kaiſerlichen Ländern zahlt man für ein Pferd und zwey Meilen zwölf gute Groſchen oder fünf und vierzig Kreuzer, jetzt iſt es jedoch theurer.

„dienten muß zwey, manchmal ſelbſt drey Pfer-
„de nehmen, und dem Poſtillion von der Meile
„wenigſtens vier Groſchen Trinkgeld geben. —
„Rechnet man hierzu nun noch das Wagenmei-
„ſter- und das Schmiergeld: ſo wird es faſt
„noch zu wenig ſeyn, wenn man für die Meile
„einen Thaler in Anſchlag bringt. Drey Per-
„ſonen, den Bedienten mit eingerechnet, müſ-
„ſen nach der preuſſiſchen Poſtordnung wenig-
„ſtens drey Pferde, ja öfters ſelbſt viere vor-
„ſpannen laſſen. Vier Perſonen müſſen vier
„oder fünf Pferde nehmen, und fünf Perſonen
„ſind verbunden, ſechs Pferde mit zwey Po-
„ſtillons zu nehmen. Jeder muß daher im
„Durchſchnitte, auch mit Extrapoſt, gleich viel
„zahlen, er reiſe nun allein mit ſeinem Bedien-
„ten, oder mit mehrern Reiſegefährten, und
„man kann füglich für jede Perſon, den Be-
„dienten mit eingeſchloſſen, auf eine Meile zwölf
„Groſchen Poſtgeld rechnen. Vier Perſonen im
„Wagen, die einen Bedienten auf dem Bock-
„mit ſich führen, würden daher mit Extrapoſt
„für die Meile im Durchſchnitte zwey und einen
„halben Rthlr. Poſtgeld bezahlen müſſen.“

Allein

Allein dieſe Ueberſchläge ſind nichts weniger als allgemein; denn ſie, paſſen weder auf alle Arten zu reiſen, noch auf alle Länder, und enthalten auch nicht alle nothwendigen auf Reiſen vorkommenden Ausgaben. Sie paſſen nicht auf alle Arten zu reiſen; denn man hat bey dem Ueberſchlage nur auf diejenigen Rückſicht genommen, die im Wagen, und mit der ordinären oder Extrapoſt reiſen; von denen, die mit Miethkutſchern, oder zu Pferde reiſen, geſchieht gar keine Erwähnung. Sie paſſen nicht auf alle Länder. Herr Reichhard und Gilbert haben nur auf Deutſchland, Herr Schlözer nur auf Deutſchland und Frankreich Rückſicht genommen. Endlich enthalten ſie auch nicht alle nothwendigen auf Reiſen vorkommenden Ausgaben. Hr. Schlözer erwähnt zwar der Bedienung, Wohnung, Koſt u. ſ. w., allein wo bleiben denn die andern nothwendigen und unvermeidlichen Ausgaben? Z. B. Kleidung, Wäſche, Trinkgelder, die man den Aufſehern von Merkwürdigkeiten und den Aufwärtern in Wirthshäuſern geben muß, andere kleine

Ausga-

Ausgaben nicht anzuführen, an die man zu Hauſe gar nicht einmal denkt, und die man daher auch nicht im voraus beſtimmen kann.

Ich glaube daher, die Frage: **Wieviel braucht der Reiſende jährlich?** laſſe ſich im Allgemeinen eben ſo wenig beantworten, als ſich beſtimmen läßt, wie viel jemand, der zu Hauſe bleibt, jährlich brauche. Einige kommen für ihre Perſon jährlich mit ſechs hundert Rthlr. aus; andern reichen ſechs tauſend Rthlr. nicht einmal zu. Es kömmt hier ſehr viel an auf die Art zu reiſen, ob man nämlich zu Fuße, oder zu Pferde, oder im Wagen, und im letztern Falle wieder, ob man mit der ordinären, oder mit Extrapoſt reiſe; ferner auf die Länge der Zeit, die man auf Reiſen zu verwenden gedenkt, auf die Bedürfniſſe des Reiſenden, und auf viele andere Umſtände und Verhältniſſe; am meiſten aber kömmt es auf die Kunſt an, mit dem Gelde gut hauszuhalten, und bey dem Ausgeben deſſelben auf eine vernünftige Weiſe zu ſparen.

Was

Was alſo das Reiſen ſelbſt oder das eigentliche Reiſen von einem Orte zum andern koſte, vorausgeſetzt, daß man mit der ordinären oder mit Extrapoſt reiſen wolle, das läßt ſich ziemlich genau beſtimmen. Man darf nämlich nur von dem zu bereiſenden Lande, eine genaue Poſtcharte und ein gutes Poſtbuch, worin die Stationen oder die Entfernungen der Oerter nach Meilen, und die Preiſe der Poſten genau angegeben ſind, zur Hand nehmen, ſo läßt ſich nicht nur die Anzahl der Meilen genau beſtimmen, ſondern auch darnach das Poſtgeld mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit berechnen. Was aber der Aufenthalt an einem Orte (und dahin rechne ich Wohnung, Heizung, Nahrung, Kleidung, Bedienung, Trinkgelder, u. dgl.) koſte, das läßt ſich nicht beſtimmen, weil dieſe Ausgaben, nach Verſchiedenheit der Reiſenden und ihrer Bedürfniſſe, verſchieden ſind, und weil man bisher noch keine genauen Verzeichniſſe von den Preiſen dieſer Dinge in den verſchiedenen Ländern und Städten hat; und wenn man auch dergleichen Verzeichniſſe hätte: ſo würde man ſich dennoch

nicht

nicht ganz auf ſie verlaſſen können, weil die Preiſe der Dinge ſich von Zeit zu Zeit ändern.

Die eigentlichen Reiſekoſten abgerechnet, ſo kann man (was nämlich die Koſten des bloßen Aufenthalts betrifft) annehmen, daß jeder Reiſende, der in der Fremde eben ſo leben will, als er zu Hauſe zu leben gewohnt iſt, ungefähr noch einmal ſo viel brauche, als zu Hauſe.

Wer aber dennoch in runden Zahlen zu wiſſen verlangt, wie viel überhaupt ein Reiſender, der eben keinen großen Aufwand machen kann, noch will, ungefähr jährlich oder monatlich brauche, der kann ſich an das halten, was Hr. Prof. Büſch *) hierüber ſagt: „Es „giebt eine Kunſt zu reiſen, ohne daß man ärm„lich reiſete, durch welche der Geldaufwand klei„ner ausfällt, als man denken möchte. Man „muß aber geſund genug auf die Reiſe gehen, „um nicht eines Bedienten zu bedürfen, der uns „hegt und pflegt, und in unerwarteten Zufällen „unſerer wahrnimmt; denn dadurch verdoppeln „ſich

*) S. deſſen Erfahrungen. Th. IV. S. 289.

„ſich ſchon die Koſten der Reiſe. In großen „Städten muß man ohnehin einen Lohnbedien„ten, wenigſtens zu Anfange, nehmen. Ich „thue mir auf jeder Reiſe ſo gütlich, ohne eigent„liche Verſchwendung, als ich nur kann, und „halte den Genuß der Nahrungsmittel mit „wahrem Wohlgefallen für das erſte Mittel zur „Geſundheit, und für das ſicherſte Zeichen, daß „man an ihr gewonnen habe, wenn dieß der „Zweck der Reiſe iſt. Ich bezahle auch gern, „für alle mir nöthige Bequemlichkeit, und habe „nur ſelten einzelne Nächte durch gereiſet, und „noch ſeltner auf öffentlicher Poſt. Dennoch „reiſe ich wohlfeil. Kaum wird man mir glau„ben, daß mir die tauſend Meilen meiner vier „erſten Reiſen in vier und dreyßig Wo„chen nur acht hundert Thaler gekoſtet ha„ben. Aber es iſt die ſtrengſte Wahrheit, und „ich bin ſchon lange gewiß, kenne auch mehr als „Ein Beyſpiel, daß ein Mann, der auf hun„dert Thaler monatlich rechnen darf, ganz „Europa durchreiſen kann, ohne ſich gar zu kärg„lich behelfen zu dürfen. Denn mir nahm in „jenen vier und dreyßig Wochen das Reiſegeld „mehr weg, als dem Manne, der ſich mehrere

„Wochen an Einem Orte aufhalten kann. Nur „in Deutſchland, und vielleicht auch in den öſt„reichiſchen Niederlanden, würde es ihm ſchwer „fallen, damit auszureichen.“

Um aber in der Fremde nicht in Verlegenheit zu kommen, iſt es rathſam, nach gemachtem Ueberſchlag der Reiſekoſten, ſich immer wenigſtens auf ein Drittheil mehr gefaßt zu machen, als man zu brauchen glaubt, und in Anſchlag gebracht hat; denn man verrechnet ſich leicht in dem Ueberſchlage der Reiſekoſten, und die Ausgaben ſteigen gewöhnlich höher, als ſie Anfangs berechnet worden ſind. Es geht hier den Reiſenden, wie den Bauenden. Oft können ſich auch Zufälle und Ausgaben ereignen, die man gar nicht vorherſehen, und folglich auch nicht in Anſchlag bringen konnte, z. B. wenn der Reiſende beſtohlen wird, oder in eine langwierige Krankheit verfällt u. ſ. w. Auch auf ſolche Zufälle ſollte ſich der kluge Reiſende gefaßt machen, damit er nicht in Verlegenheit gerathe.

Wer nun die hier angeführten Eigenſchaften und Erforderniſſe nicht beſitzt, der handelt weit klüger, wenn er auf das Reiſen

gänzlich Verzicht thut; denn ohne dieſelbe würde er doch nur Schaden, oder höchſtens einen nur ſehr geringen Nutzen von ſeinem Reiſen haben.

Zweyter Abſchnitt.

Von den zum Reiſen erforderlichen Vorkenntniſſen.

Das zweyte Stück, wovon vorzüglich die beſondern Vortheile des Reiſens abhängen, und ohne welches ſich der Reiſende vergebens bemühen würde, die Regeln zu beobachten, die den Gelehrten und Künſtlern im zweyten Theile vorgeſchrieben worden, beſteht in den zum Reiſen erforderlichen Vorkenntniſſen.

Zu den Vorkenntniſſen, die bey jedem, der mit Nutzen reiſen will, ſchon vorausgeſetzt werden, rechne ich folgende vier Stücke: 1) Eine gründliche Kenntniß derjenigen Wiſſenſchaft oder Kunſt, die der beſondere Zweck der zu unternehmenden Reiſe iſt. 2) Einige Kenntniß der natürlichen Beſchaffenheit und politiſchen

ſchen Verfaſſung ſowohl des Vaterlandes als der zu bereiſenden Länder, Kenntniß der Geographie und Geſchichte beyder. 3) Kenntniß der Sprachen, die in den zu bereiſenden Ländern geſprochen werden, ſo wie der Münzen, die in denſelben kurſiren; und 4) Einige Fertigkeit im Zeichnen.

Was nun 1) die Wiſſenſchaft oder Kunſt betrifft, die der beſondere Zweck der zu unternehmenden Reiſe iſt, ſo muß jeder, der mit Nutzen reiſen will, ſich vorher eine gründliche und vollſtändige Kenntniß derſelben nach allen ihren ſo wohl theoretiſchen als praktiſchen Theilen verſchafft haben. Mangelt es ihm an dieſer Kenntniß: ſo wird er weder die Gegenſtände, die auf ſeine Wiſſenſchaft oder Kunſt Beziehung haben, aufſuchen und beurtheilen, noch den Umgang mit den Gelehrten und Künſtlern ſeines Fachs benutzen können. Wie kann jemand die Staatsmerkwürdigkeiten eines Landes unterſuchen, der ſich noch keine richtige, gründliche, und vollſtändige Kenntniß der Staatswiſ-

ſenſchaften erworben hat? Wie kann jemand den Zuſtand der Landwirthſchaft in einem Lande unterſuchen, wenn er ſich mit der Theorie derſelben entweder gar nicht, oder doch nur höchſt unvollkommen bekannt gemacht hat? Wem es daher an einer gründlichen Kenntniß derjenigen Wiſſenſchaft oder Kunſt, worauf er reiſen will, mangelt; wer nach genauer Prüfung ſeiner ſelbſt findet, daß es ſeinen Einſichten entweder an Gründlichkeit, oder an Vollſtändigkeit fehlt: der ſuche ja dieſe Mängel zu erſetzen, und die entdeckten Lücken auszufüllen, ehe er ſeine Reiſe antritt, ſonſt wird er keinen großen Nutzen davon tragen. Man muß ein Kenner, und zwar ein gründlicher Kenner der Wiſſenſchaft oder Kunſt ſeyn, wenn man die dahin einſchlagenden Merkwürdigkeiten beſehen und beurtheilen will. „Denn was ſieht," ſagt Hr. Schlözer *), „der gelehrteſte Philolog an einem Berg„werke, der geſchickteſte Kaufmann an ei„nem Naturalienkabinet, die witzigſte „Dame an einer Münzſammlung, vor-

 ausge-

*) S. deſſen Entwurf zu einem Reiſekollegio. S. 13.

„ausgeſetzt, daß alle drey von der Sache nichts „verſtehen? Alle gucken, wie in einen Gucke„kaſten, und falls ſie nicht bloß ſehen, ſondern „auch dabey ſprechen: ſo beſchimpfen ſie ſich „und ihre Nation bey dem Ausländer.“ Hat ſich der Reiſende überdieß mit Anwendung und Ausübung ſeiner Wiſſenſchaft oder Kunſt bereits einige Zeit beſchäftigt: ſo wird er mit noch größerm Nutzen reiſen; denn ſeine dadurch erworbene Erfahrung wird ihn lehren, ſein Augenmerk nur immer auf das Brauchbare, Nützliche und Nachahmungswürdige zu richten.

Dieſer Regel zu Folge muß der Staatsgelehrte, ehe er eine politiſche oder ſtatiſtiſche Reiſe in fremde Länder unternimmt, ſich vorher eine gründliche und vollſtändige Kenntniß der Staatsgelehrtheit in ihrem ganzen Umfange und nach allen ihren ſowohl theoretiſchen als praktiſchen Theilen verſchafft haben. Hat er ſich überdieß ſchon in Staatsgeſchäften bey irgend einem Kollegium ſeines Vaterlandes gebrauchen laſſen, oder wenigſtens die Theorie

ſeiner

ſeiner Wiſſenſchaft auf ſein Vaterland angewandt, und unterſucht, welche politiſche Einrichtungen darin bereits mit gutem Erfolg eingeführt worden, und welche noch zum Vortheil ſeines Vaterlandes eingeführt werden könnten: ſo kann er ſich von ſeinen Reiſen einen noch gröſſern Nutzen verſprechen. Mit dieſer Bemerkung ſtimmt auch der Rath des Freyherrn von Dalberg überein, den er dem Grafen von Stadion gab, ehe dieſer auf Reiſen gieng. „Derjenige, ſo lauten ſeiner Worte *), dem die „Grundſätze des Völkerrechts, des allgemeinen „Staatsrechts, die erſten Grundſätze der Hand„lungswiſſenſchaft und der Geſetzgebung nicht „bekannt ſind, wird auch nicht mit Nutzen rei„ſen können, wenn er nämlich den Zweck hat, „ſich der Staatswiſſenſchaft zu widmen. „Er wird, ſo zu ſagen, die kurze Zeit mit Buch„ſtabiren hinbringen, da er geſchwind und fer„tig leſen müßte. Doch muß ich Ihnen, mein „lieber Graf, noch dieß ſagen, daß dieſe theore„tiſchen

*) S. deſſen Sendſchreiben an den Grafen von Stadion, in Bernoulli's Sammlung. B. IX. S. 411.

„tiſchen Kenntniſſe, ſelten ſtets hinreichend ſind, „um von einer Reiſe allen möglichen Nutzen „ziehen zu können. Ich wünſchte, daß Sie „vorher einen Verſuch machten, den politiſchen „Gang der Geſchäfte, die Fehler und die gu„ten Fortſchritte, die man hierin in ihrem Va„terlande macht, zu überdenken; daß Sie die „Quellen derſelben unterſuchten, und auf ihre „Folgen Acht gäben. Dieß wird Ihrem Blik„ke die gehörige Richtung geben; Sie wer„den ſehen, wie das politiſche Verfahren we„ſentlich in ſeinem Mechanismus ganz einfach „iſt, und in ſeinem Einfluſſe verwickelt wird."

Der Arzt muß ſich, ehe er auf Reiſen geht, mit allen Theilen der Arzneykunde bekannt gemacht, und die beſten mediziniſchen Schriften geleſen haben. Hat er überdieß ſeine theoretiſchen Kenntniſſe auch ſchon praktiſch angewendet, und ſich ſelbſt einige Zeit mit Ausübung der Arzneykunde beſchäftiget: ſo wird er von ſeinen Reiſen deſto gröſſern Nutzen haben.

Der Architekt muß, ehe er eine architektoniſche Reiſe unternimmet, die Theo-

rie

rie der Baukunſt und die andern Künſte und Wiſſenſchaften, die damit in Verbindung ſtehen, gründlich erlernt haben; er muß die beſten Schriften der Alten und Neuern über die Baukunſt nicht nur geleſen, ſondern auch ſtudieret, und ſich überdieß noch eine Fertigkeit im Zeichnen, vorzüglich aber in architektoniſchen Zeichnungen, erworben haben. Hat er die Theorie ſeiner Kunſt bereits praktiſch ausgeübt, und ſelbſt ſchon Riſſe zu Gebäuden, die unter ſeiner Aufſicht und Leitung aufgeführet worden, entworfen: ſo wird er mit deſto größerm Nutzen reiſen.

Das Nämliche gilt auch von den übrigen Gelehrten und Künſtlern.

2) Der Reiſende muß einige Kenntniß der natürlichen Beſchaffenheit und der politiſchen Verfaſſung ſeines Vaterlandes beſitzen, weil er ſonſt nicht im Stande iſt, das Ausland mit ſeinem Vaterlande zu vergleichen, und den Ausländern Rechenſchaft zu geben, wenn ſie ihn über die dahin einſchlagenden Gegenſtände befragen. Kenntniß der

Geographie und der Geſchichte des zu bereiſenden Landes aber wird deswegen erfordert, weil er ohne erſtere ſich in dem Lande ſelbſt nicht wohl würde orientiren und zurecht finden können; ohne die letztere hingegen würde ihm vieles von dem, was den gegenwärtigen Zuſtand der Nation betrifft, dunkel bleiben. Ueberdieß verdient die Geſchichte des zu bereiſenden Landes, die in dem vorhergehenden Abſchnitte ſchon in allgemeiner Hinſicht, nämlich als ein Mittel der allgemeinen Geiſtesbildung empfohlen worden iſt, hier auch noch in beſonderer Rückſicht, nämlich als ein Mittel der beſondern Geiſtesbildung, betrachtet und empfohlen zu werden. Jeder reiſende Gelehrte und Künſtler ſollte nämlich die Landesgeſchichte vorzüglich in Hinſicht auf die Wiſſenſchaft oder Kunſt, die der beſondere Zweck ſeiner Reiſe iſt, ſtudieren. Daher ſollten ſich z. B. Theologen mit der Kirchengeſchichte, Militairperſonen mit der Kriegsgeſchichte, Geſandte mit der Geſchichte der Friedensſchlüſſe, Bündniſſe und Traktaten der zu bereiſenden

Län-

Länder bekannt gemacht haben. Und eben ſo auch die übrigen Gelehrten und Künſtler.

3) Was die Kenntniß der in den zu bereiſenden Ländern üblichen Sprachen betrifft, ſo iſt eine Fertigkeit darin jedem Reiſenden unentbehrlich; denn wer fremde Länder beſucht, ſagt Bacon *), ohne der darin herrſchenden Sprachen kundig zu ſeyn, geht in die Schule, und nicht auf Reiſen. „Wer demnach England, Frankreich und Italien bereiſen will, muß vorher engliſch, franzöſiſch und italieniſch gelernt haben, und dieſe Sprachen nicht nur verſtehen, ſondern auch ſprechen können. Je größer ſeine Fertigkeit in dem Letztern iſt: deſto mehr Nutzen wird er auch von ſeinen Reiſen haben. Ohne Kenntniß der Landesſprache hingegen hat der Reiſende nicht nur mit tauſenderley Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten in der Fremde zu kämpfen, ſondern er wird auch eines großen Theils desjenigen Nutzens und Vergnügens entbehren müſſen, ſo ihm das Reiſen verſchafft hat-

 te,

*) S. deſſen Civil and moral Essays. N. 18. Of Travel.

te, wenn er der Landesſprache kundig geweſen wäre. Denn ein großer Theil des Vergnü- gens und Nutzens, ſo das Reiſen gewährt, entſteht aus Unterredungen mit den Lan- deseinwohnern. Auf das Vergnügen, mit den Fremden, unter denen der Reiſende lebt, umzugehn, ſich mit ihnen zu unterhalten, und an ihren geſellſchaftlichen Vergnügungen Theil zu nehmen, muß er Verzicht thun, wenn er ihre Sprache weder ſpricht, noch verſteht. Die natürliche Folge hiervon wird ſeyn, daß er entweder die meiſte Zeit ſehr unangenehm und mißvergnügt zubringen, oder ſich in die Noth- wendigkeit geſetzt ſehen wird, nur mit ſeinen Landsleuten umzugehen. Noch weit geringer aber wird der Nutzen ſeyn, den er ſich von ſeinen Reiſen verſprechen kann, wenn er die Lan- desſprache nicht verſteht. Wie wird er Nach- richten einziehen, ſich von den Einwohnern über dieß oder jenes, wovon er gern unterrichtet ſeyn möchte, belehren laſſen, ſich mit ihnen über die natürliche Beſchaffenheit oder über die politiſche Verfaſſung des Landes, über litteräriſche oder artiſtiſche Gegenſtände u. dgl. unterreden kön- nen, wenn er der herrſchenden Landesſprache nicht

nicht kundig iſt? Was nützt ihm da wohl das Beſuchen fremder Länder und Nationen? Es iſt daher eine ausgemachte Wahrheit, daß man eine Nation nur halb kennen lernt, wenn man ſich nicht in ihrer eignen Sprache mit ihr unterhalten und unterreden kann. — Kann er nicht einmal die in der Landesſprache abgefaßten Schriften leſen und verſtehen, ſo kann er weder die Zeitſchriften und andere öffentlichen Blätter, die in jeder Hauptſtadt, oft ſogar in jeder großen Stadt, täglich oder wöchentlich erſcheinen, und die oft die wichtigſten Ideen und intereſſanteſten Beobachtungen enthalten, noch die neueſten Schriften, worin die merkwürdigſten Entdeckungen in den Wiſſenſchaften und Künſten bekannt gemacht werden, benutzen. Die Kenntniß der Landesſprache iſt ſelbſt ein Mittel, ſich bey den Einwohnern am geſchwindeſten und leichteſten beliebt zu machen. Sie haben eine gute Meynung von dem Fremden, der in ihrer eignen Landesſprache mit ihnen reden kann, und ſie ſind ſchon im voraus geneigt, ihm eben ſo viel Zutrauen und Aufrichtigkeit zu bezeigen, als ſie gegen ihre eignen Landesleute hegen. Ein Reiſender muß daher

noth-

nothwendig die Sprache des Landes, das er beſucht, verſtehen und geläufig reden können, ſonſt wird er immer einſam, unbeliebt und unwiſſend bleiben. Ich ſage hier nichts von den Spöttereyen und Neckereyen, denen Reiſende ſehr oft ausgeſetzt ſind, wenn ſie die Landesſprache nicht verſtehen; nichts von den Betrügereyen, denen ſie nicht entgehen können, wenn ſie der Landesſprache unkundig ſind. Wer hingegen mit den Einwohnern in der Landesſprache reden kann, zumal wenn er die Sprache fertig und geläufig ſpricht, der wird von ihnen entweder für ihren Landsmann gehalten, oder ſie glauben wenigſtens, daß er ſich ſchon lange im Lande aufgehalten habe, und folglich die Preiſe und den Werth der Dinge kenne. Sie werden ſich daher auch nicht ſo leicht getrauen, ihn zu überbieten oder zu betriegen. Kenntniß der Landesſprache kann den Reiſenden ſogar bisweilen von mancherley Gefahren retten, in die er aus Unkunde der Landesſprache manchmal gerathen kann. Hätte Des Cartes auf ſeiner Reiſe durch Holland nicht holländiſch verſtanden: ſo wäre er von dem Schiffer und den Bootsleuten umgebracht worden.

Einige

Einige wollen zwar behaupten, daß der Reiſende alle fremden Sprachen entbehren könne, wenn er nur der lateiniſchen und franzöſiſchen mächtig iſt; denn dieſe beyden Sprachen wären von ſo allgemeiner Brauchbarkeit, daß man mit Hülfe derſelben ganz Europa durchreiſen, und ſich ihrer im Umgange mit allen denen, die nur einige Erziehung genoſſen haben, bedienen könne. Allein beyde Sprachen ſind zwar in den meiſten Fällen hinlänglich, um ſich in denſelben mit Gelehrten, mit Hof- und Weltleuten unterreden zu können, von denen jene meiſtens ſowohl lateiniſch als franzöſiſch reden, dieſe hingegen wenigſtens franzöſiſch ſprechen. Allein ſelbſt zum Umgange mit Gelehrten iſt die lateiniſche Sprache nicht immer brauchbar, theils weil jede Nation dieſe Sprache anders ausſpricht, wovon dieß die natürliche Folge iſt, daß beyde Theile, der Fremde ſo wie der Einheimiſche, einander nicht verſtehen; theils weil man ſich über gewiſſe Wiſſenſchaften oder wenigſtens einzelne Materien derſelben in dieſer Sprache gar nicht ausdrücken kann. Wie arm wird ihm dieſe ſonſt ſo reiche Sprache nicht ſcheinen, wenn er ſich darin über Finanzwiſſenſchaft,

Kom-

Kommerzpolitik, Technologie, Kriegswiſſenſchaften und d. gl. unterreden wollte! Eben ſo iſt auch die franzöſiſche Sprache ſowohl zum Umgange mit Gelehrten und Künſtlern, als zum Umgange mit Leuten von Welt und Erziehung nicht immer hinreichend, theils weil ſie ſich nicht immer verſtändlich und gut darin ausdrücken können, theils weil ſie dieſe Sprache zwar verſtehen, aber höchſt ungern reden, welches z. B. bey den Engländern, ſehr häufig der Fall iſt. Ueberdies ſind denn Gelehrte, Perſonen von Stande und Weltleute die einzigen Menſchen, deren Bekanntſchaft und Umgang der Reiſende ſuchen ſoll? Muß er nicht vielmehr mit Perſonen aus allen Ständen, und Klaſſen, ſelbſt mit Perſonen aus den niedern Ständen, ſich unterreden, wenn er ſich einen Begriff von dem Zuſtande der Kultur der einzelnen Stände ſowohl als der ganzen Nation machen, und darüber gründlich urtheilen will? wenn er ſich nach den herrſchenden Sitten, Gewohnheiten, Gebräuchen, und d. gl. erkundigen, kurz wenn er ſich eine gründliche und anſchauende Kenntniß des Landes und der Nation erwerben will? Muß er, um

gewiſſe Nachrichten einzuziehen, nicht in die Werkſtätte der Handwerker und Manufakturanten, oder in die Hütten der Landleute gehen? Muß er nicht mit Poſtmeiſtern, Poſtillons, Wirthen, Aufwärtern, Miethlakeyen u. ſ. w. ſprechen können? Und iſt wohl zu erwarten, daß dergleichen Leute und Perſonen immer franzöſiſch oder gar lateiniſch reden oder auch nur verſtehen? Wenn er auch in großen Städten Leute antrifft, die lateiniſch oder franzöſiſch verſtehen und reden: ſo darf er ſich doch darauf nicht ſo leicht Hoffnung machen, wenn er genöthigt ſeyn ſollte, ſich einige Zeit in kleinen Städten oder auf dem Lande aufzuhalten; denn hier würde er den Zweck ſeiner Reiſe ſchwerlich erreichen, wenn er nur der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache kundig wäre. Es bleibt alſo ausgemacht, daß Kenntniß der Landesſprache jedem Reiſenden ſchlechterdings unentbehrlich ſey.

Da indeß viele, die auf Reiſen gehen, der Sprache des Landes, das ſie beſuchen wollen, gar noch nicht kundig ſind, ſondern dieſe erſt im Lande ſelbſt erlernen wollen, oder,

wenn

wenn ſie ſie auch bereits verſtehen, doch noch nicht geläufig reden und zierlich ſchreiben können: ſo will ich für diejenigen, die die Abſicht haben, ſich in einer fremden Sprache ſowohl mündlich als ſchriftlich gut ausdrücken zu lernen, hier einige aus der Erfahrung hergenommene und bewährte Regeln herſetzen.

Bey der Erlernung einer fremden Sprache kömmt alles darauf an, daß man ſie zuerſt verſtehen, dann reden und zuletzt endlich ſchreiben lerne. Man kann das, was in einer fremden Sprache geſchrieben iſt, verſtehen, ohne doch diejenigen zu verſtehen, die dieſe Sprache reden. Dieß erfahren ſehr häufig viele Reiſende: denn ob ſie gleich fremde Sprachen in ihrem Vaterlande gelernt haben, und die darin verfaßten Bücher verſtehen, ja ſelbſt mit ihrem Sprachmeiſter in dieſer Sprache geredet haben: ſo verſtehen ſie doch beynahe gar nichts davon, wenn ſie dieſe Sprache in dem Lande ſelbſt, worin ſie die herrſchende iſt, ſprechen hören. Indeß iſt dieß doch ſchon eine gute Vorbereitung zur leichtern Erlernung einer Sprache: dieß Mittel ſollte daher auch nicht vernachläſſiget werden. Jeder Reiſende

ſende ſollte wenigſtens der Sprache des Landes, das er beſuchen will, in ſo weit kundig ſeyn, daß er die darin geſchriebenen Bücher geläufig leſen und verſtehen könne: und das iſt auch nicht ſchwer. Wenn ein Deutſcher neben ſeiner Mutterſprache noch Latein kann: ſo hat er den Schlüſſel zu acht lebenden Sprachen. Die lateiniſche Sprache ſetzt in den Stand, franzöſiſch, italiäniſch, ſpaniſch, und portugieſiſch, die deutſche hingegen, holländiſch, engliſch, däniſch und ſchwediſch ſehr leicht zu erlernen; denn die vier letztern dieſer Sprachen ſind mit der deutſchen, ſo wie die vier erſtern mit der lateiniſchen verwandt, und dieſe beyden Sprachen ſind die Stammſprachen der andern.

Wer ſich demnach eine Fertigkeit im Verſtehen, Reden und Schreiben fremder Sprachen erwerben will, hat folgende Regeln zu beobachten.

1. R. Er miethe ſich zur Wohnung und Koſt in einem ſolchen Hauſe ein, wo nichts als die Landesſprache geredet wird, frage nach der Benennung jedes Gegenſtandes,

und übe ſich anfänglich bloß im Hören und im Aufmerken auf alles, was geredet wird. In England iſt es Sitte, daß ſich viele junge Ausländer, die engliſch lernen wollen, in einer Penſion oder Erziehungsanſtalt einmiethen; ſie zahlen da gewöhnlich für Wohnung und Koſt wöchentlich eine Guinee oder jährlich funfzig Guineen, wohnen ſelbſt den Unterrichtsſtunden der Kinder bey, um zu hören, wie und mit welchem Accente ſie leſen. Manche Ausländer verdingen ſich auch bey einem Prediger oder Landgeiſtlichen in die Koſt, wofür gewöhnlich wöchentlich funfzehn bis ſechzehn Schillinge, oder höchſtens eine Guinee bezahlt wird.

2. R. Zu gleicher Zeit übe er ſich täglich im Leſen: er leſe aber laut, oder laſſe ſich auch von andern vorleſen. Eine von den Urſachen, warum manche Menſchen eine Sprache zwar bald verſtehen, aber nicht ſo geſchwind reden lernen, iſt, weil ſie ſie mehr durch Sehen d. i. durch Leſen, als durch Hören lernen. Beydes ſowohl das Lautleſen als Vorleſen hat den Nutzen, daß er nicht bloß die Wörter oder Zeichen der Gedanken

ſieht,

ſieht, ſondern ſie auch hört; überdieß werden dadurch zugleich die Sprach-Organe geübt, und er bekömmt einen richtigen Accent. Dieß geſchieht aber nur dann, wann er in Gegenwart eines andern lieſt, und dieſen bittet, ihn da, wo er fehlerhaft leſen würde, zu recht zu weiſen, und ihn die richtige Ausſprache und Accentuation zu lehren. Es ſey nun aber, daß er entweder ſelbſt laut lieſt, oder ſich von einem andern vorleſen läßt: ſo muß er ſtets nicht nur auf den Inhalt des Geleſenen, ſondern auch auf den Accent, womit geleſen wird, Acht geben.

3. R. Er beſuche fleißig diejenigen Oerter, wo öffentliche Vorträge gehalten werden, alſo Kirchen und Theater, um Prediger und Schauſpieler zu hören. In London kann er auch noch das Ober- und Unterhaus, die Gerichtshöfe und die debattirenden Societäten beſuchen. Hält er ſich an einem Orte auf, wo öffentliche Vorleſungen über irgend eine Wiſſenſchaft, die Intereſſe für ihn hat, in der Landesſprache gehalten werden: ſo verſäume er nicht, ſie zu beſuchen. Vorzüglich aber laſſe er ſich es

angelegen ſeyn, die Schauſpiele fleißig zu beſuchen, weil in denſelben meiſtens die Sprache des gemeinen Lebens geredet wird. Anfangs kann er ſich das Verſtehen dadurch erleichtern, wenn er das Comödienbuch in der Hand hat; in London ſind dergleichen ſehr leicht zu haben, weil alle Stücke, die aufgeführt werden, ſelbſt die älteſten z. B. von Schakespear, Fletcher und andern einzeln gedruckt ſind.

Durch Beobachtung dieſer Regeln wird der Reiſende zwar die Landesſprache verſtehen, aber darum noch nicht ſprechen lernen; um ſie daher geläufig und richtig zu ſprechen, muß er zu obigen Regeln noch folgende hinzufügen.

4. R. Er ſpreche mit jedem, mit dem er immer umgeht, in der Landesſprache, wenn er auch anfänglich fehlerhaft ſpricht. Er überwinde nur die erſten Schwierigkeiten und eine übel verſtandene Schamhaftigkeit. Aus dieſem Grunde ſchrieb der Graf von Cheſterfield *) an ſeinen Sohn, der ſich damals

„in

*) Lett. CCVIII.

in Rom aufhielt: „Sprich mit jedem italiä„niſch, es ſey richtig oder unrichtig. Wenn du „nur ſelbſt zuerſt über dein ſchlechtes Italiäniſches „lacheſt: ſo wird dich ſonſt niemand darum aus„lachen. Das iſt der einzige Weg, es vollkom„men reden zu lernen.“ Wenn der Reiſende gleich ſchon einige Fertigkeit im Reden hat: ſo iſt er doch oft in dem Falle, daß es ihm an dem gehörigen Ausdrucke zur Bezeichnung einzelner Gegenſtände fehlt, und derjenige, mit dem er ſpricht, kann ihm das Wort nicht immer ſagen, welches er grade braucht. In dieſem Falle ſind kleine Wörterbücher im Taſchenformat, die er immer mit ſich führen kann, ein ſehr gutes und bequemes Hülfsmittel, um ſich geſchwind aus der Noth zu helfen. Jeder Reiſende muß daher nicht unterlaſſen, ſich dergleichen Taſchenwörterbücher anzuſchaffen, wenn er ihrer bedürftig iſt. Die Engländer waren die erſten, die dergleichen Wörterbücher im Taſchenformat zum Behufe der Fremden, beſonders aber der Franzoſen, die ihre Sprache lernen wollten, verfaßten, und die andern Nationen haben ſie auch hierin nachgeahmt.

Die beſten Taſchenwörterbücher zur Erlernung der engliſchen Sprache ſind folgende:

The new Pocket-Dictionary of the french and english language. By Th. Nugent. The VI. Edition carefully revised and corrected by J. S. Charrier. Lond. 1791. Small Quarto.

Entick's New Spelling-Dictionary, comprehending a copious and accented Vocabulary of the English Language, with full, clear and authentic explanations, revised, corrected and enlarged throughout by W. Crakelt. Lond. 1791. 400. S. kl. 8. Dieſes Taſchenwörterbuch wird faſt alle zwey Jahre wieder aufgelegt. Es iſt unter den vielen kleinen Handwörterbüchern, deren man in England mehr hat, als in irgend einem andern Lande, das beſte, und zeichnet ſich durch Reichthum, kurze und deutliche Worterklärung, Beſtimmtheit und vorzüglich durch genaue Accentuation und Korrektheit aus. Hr. Crackelt hat ſich durch eine abermalige genaue Durchſicht, hauptſächlich aber durch Hinzufügung einer großen Menge neuer

Wörter,

Wörter, wovon viele noch in keinem Wörterbuche ſtehen, um daſſelbe ſehr verdient gemacht. Auch iſt die Ausſprache durch Accente bemerkt, wodurch der Ausländer ſehr gewinnen muß. In beyden Wörterbüchern werden die Wörter durch die Sprache ſelbſt, ohne irgend eine andere, erklärt; dieß führt in kurzer Zeit zu einem großen Reichthume derſelben, und kömmt dem Gedächtniſſe außerordentlich zu Hülfe.

G. Fr. Kunth's engliſch-deutſches und deutſch-engliſches Taſchenwörterbuch, nach Nugent's english and french Dictionary eingerichtet. Leipzig 1793. 2. B. in länglichtem 12. Iſt zwar angekündigt, aber meines Wiſſens noch nicht erſchienen.

Zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache.

Nouveau Dictionaire de Poche, François-Allemand et Allemand-François. (par Mr. Ehrmann.) Troisieme Edition revue et augmentée. Strasbourg. 1793.

Le Petit Dictionaire pour les Voyageurs, Allemand-François et François-Allemand. Berne. 1793. II. T. 12.

Zur Erlernung der italiäniſchen Sprache.

Neues italiäniſch-deutſches und deutſch-italiäniſches Taſchenwörterbuch. Stuttgard. 1793. 2. Th. gr. 12.

5. R. Er ſuche, wo möglich, vorzüglich mit ſolchen Perſonen Umgang zu pflegen, die im Rufe ſtehen, daß ſie die Landesſprache am reinſten, richtigſten und zierlichſten ſprechen, und richte ſeine Aufmerkſamkeit nicht nur auf die gute Ausſprache, ſondern auch auf die Richtigkeit und Zierlichkeit des Ausdrucks.

6. R. Er leſe die beſten Schriften, die in der Landesſprache geſchrieben ſind, wähle aber zu dieſer Lektüre nur ſolche Schriften, die ſowohl in Anſehung des Inhalts, als der Sprache leicht zu verſtehen ſind, d. i. ſolche, die von allgemein verſtändlichen Gegenſtänden handeln, keine gelehrten Vorkenntniſſe vorausſetzen, zugleich aber auch in der niedern oder populären Schreibart oder in der

der Sprache des Umganges abgefaßt ſind; dergleichen ſind Schauſpiele, Erzählungen, Romane, Briefe u. ſ. w. Beym Leſen dieſer Schriften bemerke er vorzüglich diejenigen Wörter und Redensarten, die im täglichen Umgange am häufigſten vorkommen. Er kann ſie auch aufſchreiben und ſie durch öſteres Leſen wiederholen, um ſie deſto leichter zu behalten. Um ſich in der franzöſiſchen Sprache zierlich ausdrücken zu lernen, empfiehlt Hr. Sherlock *) Marmontels Contes moraux als das beſte Buch in dieſer Sprache; denn ſie enthalten das reinſte Franzöſiſch, und zugleich den Ton der feinen Welt. Goldoni's Schauſpiele können nicht nur zur Erlernung der Sprache des Umgangs, ſondern auch dazu dienen, einige der vornehmſten italiäniſchen Dialekte kennen zu lernen.

Kann er die Sprache richtig, fertig und geläufig ſprechen, ſo gehe er nun weiter,

*) S. deſſen Lettres d'un Voyageur Anglois. Génève. 1779.

und bemühe ſich, ſie gut zu ſchreiben. Daher die

7. R. Er überſetze Anfangs aus der fremden Sprache in die Mutterſprache, und dann wieder aus dieſer in jene. Dann vergleiche er ſeine zwente Ueberſetzung mit dem Original, und verbeſſere, was fehlerhaft war. Zum Ueberſetzen wählt man am beſten Briefe, kleine Erzählungen und Beſchreibungen; denn dieß ſind Gegenſtände, worüber zu ſchreiben jedermann am meiſten Gelegenheit bekommen kann.

8. R. Hat er ſich einige Zeit mit ſolchen Ueberſetzungen beſchäftiget, ſo muß er ſich dann in Verfertigung eigner Aufſätze üben. Da er aber das Fehlerhafte in der Sprache ſelbſt zu verbeſſern nicht im Stande ſeyn würde: ſo muß er ſich ſeine Aufſätze durch jemand, der der Sprache vollkommen mächtig iſt, verbeſſern laſſen.

9. R. Mit dieſen Uebungen in ſchriftlichen Aufſätzen verbinde er das

Leſen

Leſen der beſten Schriften in der Landesſprache, und ſtudiere ſie vorzüglich in Rückſicht auf Gedanken, Ausdruck und Schreibart. Unter den beſten Schriftſtellern aber wähle er ſich vorzüglich denjenigen zum Muſter, der ſeinem Genie und Naturell am angemeſſenſten und ähnlichſten iſt; denn nur dasjenige kann man mit gutem Erfolge nachahmen, wozu man ſchon von Natur eine gewiſſe Anlage hat. Dieſes Muſter muß er dann beſtändig und ohne Unterlaß ſtudieren.

So wie jeder Reiſende der Sprache der zu bereiſenden Länder kundig ſeyn muß: ſo muß er auch die in den zu bereiſenden Ländern gangbaren Münzen kennen. In einigen Ländern, z. B. in Frankreich, England u. ſ. w. kann man mit einerley Gelde durch das ganze Land reiſen; in andern hingegen z. B. in Deutſchland und Italien hat man faſt in jeder Provinz andere Geldſorten. Eine genaue Kenntniß der verſchiedenen Münzſorten und ihres verhältnißmäßigen Werthes iſt daher nothwendig und unentbehrlich, theils weil der Reiſende, der baares Geld mitneh-

mitnehmen will, wiſſen muß, was für Münzſorten in den von ihm zu bereiſenden Ländern gangbar ſind, theils weil er ſonſt in der Fremde von jedem, dem er was zu zahlen hat, betrogen werden, und wenn das oft geſchieht, einen anſehnlichen Verluſt leiden kann.

Um ſich eine bloß hiſtoriſche Kenntniß der verſchiedenen in jedem Lande gangbaren Münzſorten zu verſchaffen, kann er ſich folgender zwey Bücher bedienen:

Guide des Voyageurs en Europe. Avec une Carte itineraire de l'Europe, et une Carte de la Suisse. Par Mr. Reichard. Weimar 1793. II. T. gr. 8.

Nelkenbrechers Taſchenbuch der Münz- Maaß- und Gewichtskunde für Kaufleute. Siebente, durchaus umgearbeitete, und um vieles vermehrte und verbeſſerte Auflage, durch G. Senior. Berlin 1793.

Dieſe hiſtoriſche Kenntniß der Münzen iſt aber noch nicht hinlänglich, wenn er ſich nicht auch eine anſchauende Kenntniß derſelben erwirbt,

erwirbt, d. h. wenn er nicht die kurſirenden Gold-Silber- und Kupfermünzen in Natura ſieht, und ihren Werth kennen lernt. Wer in einer großen Hauptſtadt, wo ſich immer viele Fremde aufhalten, oder wenigſtens in einer großen Handelsſtadt lebt, der wird ſich eine ſolche anſchauende Kenntniß ſehr leicht verſchaffen können, wenn er ſich die fremden Münzſorten bey Banquiers oder großen Kaufleuten zeigen läßt, ehe er noch auf Reiſen geht. Wer aber nicht in dieſer Lage iſt, der kann die fremden Münzſorten entweder an der Gränze des Landes oder in dem Lande ſelbſt kennen lernen, wenn er ſich nämlich dieſelben entweder vom Gränzpoſtmeiſtern oder von Banquiers zeigen läßt. Wer z. B. aus Frankreich nach England reiſen wollte, wird die engliſchen Münzen entweder bey einem Banquier in Paris, oder bey Poſtmeiſtern und Wirthen in Calais, Boulogne u. dgl. ſehen und kennen lernen können.

4) Das Zeichnen iſt jedem Reiſenden ohne Unterſchied des Standes, wo nicht nothwendig, doch wenigſtens ſehr nützlich; denn es werden ihm

ihm oft Gegenſtände vorkommen, von denen er gern eine Abbildung haben möchte. Beſitzt er nun eine Fertigkeit im Zeichnen, ſo kann er ſich auf der Stelle eine Zeichnung davon machen; dieſes Bild wird ihn in den Stand ſetzen, dem in ſeiner Phantaſie, wenn es ja durch die Länge der Zeit verwiſcht werden ſollte, wieder zur Hüſe zu kommen. Wie angenehm muß es für den Reiſenden nicht ſeyn, wenn er im Stande iſt, ſchöne Gegenden, Ausſichten, Gegenſtände der Natur oder der Kunſt, die ihm vorzüglich gefallen oder intereſſiren, auf der Stelle abzuzeichnen! Eine kleine Camera obscura kann dabey ſehr oft gute Dienſte leiſten. Es giebt aber auch einzelne Stände, denen das Zeichnen, wenn ſie anders mit Nutzen reiſen wollen, unentbehrlich iſt. Hierher gehören nicht nur alle Künſtler die Tonkünſtler allein ausgenommen, ſondern auch der Naturforſcher, der Oekonom, der Technologe, kurz alle diejenigen, die merkwürdiger Produkte der Natur oder Kunſt nicht habhaft werden können, und ſich daher mit bloßen Abbildungen derſelben begnügen müſſen.

Es iſt Sitte, daß viele junge Leute, ſo wie ſie von der Univerſität kommen, gerade auf Reiſen gehen. Allein, ſo wie viele junge Leute von Beſuchung der Univerſitäten wenig Nutzen haben, weil ſie dieſe Lehranſtalten aus Mangel an hinlänglicher Vorbereitung nicht gehörig benutzen konnten, weil ſie die Schule zu früh verlaſſen, und ſich noch nicht die nöthigen Schulkenntniſſe erworben hatten, die als Grundlage zu deu höhern Studien dienen: ſo haben auch manche junge Reiſende, zumal junge angehende Gelehrte, von ihren Reiſen oft wenig Nutzen, weil ſie ihre Univerſitätsſtudien vernachläſſiget, und ſich noch nicht die zum Reiſen erforderlichen Vorkenntniſſe erworben haben. Sie gehen auf Reiſen, da ſie vielmehr erſt noch auf Univerſitäten gehen ſollten. Wer alſo nach geendigten Univerſitätsjahren ſogleich fremde Länder beſuchen will, dem wäre wohl zu rathen, ſich ſelbſt vorher ſtreng zu prüfen, oder (da die Eigenliebe hier leicht zu ſehr mit ins Spiel kommen möchte) ſich lieber von ſeinen Aeltern oder von einſichtsvollen und erfahrenen Freunden prüfen zu laſſen, ob er die hier angeführten und zum Reiſen erforderlichen Eigen-

genſchaften und Vorkenntniſſe beſitzen. Wem es an dieſen Vorkenntniſſen mangelt, der wird eben ſo wenig Nutzen von ſeinen Reiſen haben, als derjenige Schaden davon hat, dem es an jenen Eigenſchaften fehlet. Finden ſich daher noch Mängel und Lücken in ſeinen Kenntniſſen, ſo muß er ſie, ehe er noch auf Reiſen geht, zu verbeſſern und auszufüllen trachten. Die Fehler des Charakters laſſen ſich zwar nicht ſo leicht wieder gut machen; daher iſt auch ſchon im erſten Abſchnitte erinnert worden, daß derjenige, der noch keinen in der Tugend befeſtigten Charakter hat, gar nicht auf Reiſen gehen müſſe; anders verhält es ſich mit den Fehlern und Lücken, die etwa noch in den Vorkenntniſſen des Reiſenden ſich finden mögen; jene laſſen ſich verbeſſern, dieſe laſſen ſich ausfüllen, wenn es dem jungen Manne nur Ernſt damit iſt. Hat er Muth genug, um wenigſtens Ein Jahr auf dieſes Geſchäft zu verwenden, ſo kann er durch Leſen der beſten Bücher ſeiner Berufswiſſenſchaft, durch eignes Nachdenken und Studieren, durch den Umgang mit gelehrten und erfahrnen Männern und durch ihren Rath und Belehrungen das erſetzen und einbringen, was

er

er auf der Univerſität verſäumt hat, und was ihm etwa noch an den zum Reiſen erforderlichen Vorkenntniſſen fehlet. Wer aber dieß Geſchäft vernachläſſiget; wer, ob er gleich den Mangel an den zum Reiſen erforderlichen Eigenſchaften und Vorkenntniſſen fühlet, dennoch auf Reiſen geht, der wird mehr Schaden als Nutzen davon haben. Er wird Thorheiten mancherley Art begehen, und ſein an ſich ſchon fehlerhafter Charakter muß ſich nothwendiger Weiſe immer noch mehr verſchlimmern. Statt daß er vor Antretung ſeiner Reiſe nur einheimiſche Vorurtheile hatte, wird er nun auch fremde Irrthümer und Vorurtheile in ſein Vaterland zurück bringen, und ſelbſt ſeine Landsleute damit anſtecken. Sein Kopf wird mit einer Menge von oberflächlichen, unzuſammenhängenden, und halb wahren Kenntniſſen angefüllet werden, die ihm zu weiter nichts nützen werden, als ſich in Geſellſchaften von Unwiſſenden das Anſehen eines Kenners dieſer oder jener Wiſſenſchaft oder Kunſt zu geben. Und welch ein unangenehmer und quälender Gedanke muß es für ihn ſeyn, wenn er in ſpätern Jahren, nachdem er klüger geworden iſt, einſieht, daß er ganz ohne Nutzen gereiſet ſey, weil er

zu früh gereiſet iſt. Um ſich nun dieſe zu ſpäte Reue zu erſparen, reiſe er lieber Ein oder einige Jahre ſpäter, und erwerbe ſich während dieſer Zeit die ihm noch fehlenden Vorkenntniſſe.

Aus den hier angegebenen und zum Reiſen erforderlichen Eigenſchaften und Vorkenntniſſen läßt ſich nun auch die Frage beantworten, in welchem Alter man reiſen, und ob man allein, oder unter der Leitung eines Freundes und Führers reiſen ſolle? Da die letztere Frage ſchon oben *) beantwortet worden iſt, ſo darf ich mich hier bloß auf die Beantwortung der erſtern einſchränken.

Nichts iſt wohl lächerlicher und gefährlicher, als die Sucht, junge Leute auf Reiſen zu ſchikken, die kaum den Schulbänken entlaufen ſind. Wie blind handeln die Aeltern oder Vormünder, die ihre Kinder oder Mündel in die Fremde wandern laſſen, um ihre Abgeſchmacktheiten und Thorheiten auszukramen, und ein Volk der Gefahr

*) Th. II. Hauptſt. 2. Abſchnitt. 18.

fahr auszuſetzen, nach einem Gecken gerichtet zu werden! Wie thöricht handeln diejenigen jungen Leute, die auf Reiſen gehen, ehe ihr Verſtand noch die gehörige Reife erlangt hat und mit den erforderlichen Kenntniſſen und Einſichten ausgerüſtet iſt! Nach meiner Meynung hat man nicht eher ein Recht, die Ausländer aufzuſuchen, und ihnen Rechenſchaft von ihren Denkmälern und Einſichten abzufordern, bis man ihnen ſelbſt deutliche Begriffe von den Vorzügen ſeines Vaterlandes, von den Eigenheiten ſeiner Staatsverfaſſung, von den Sitten ſeiner Landesleute, und von den Gelehrten und Künſtlern ſeiner eignen Nation im Tauſch bieten kann. Aber ſo thöricht es iſt, ein Kind auf Reiſen zu ſchicken, eben ſo nützlich iſt es, wenn Männer reiſen; denn das Reiſen iſt das beſte Buch für den Mann, der es zu leſen verſteht, und die Ideen, die er ſich durch das Leſen dieſes Buches erwirbt, ſind ſo wohl in Anſehung ihrer Form als ihrer Materie, die beſten, die dauerhafteſten, die lichtvolleſten, und die frutchbarbarſten.

Wenn man die Nothwendigkeit der zu nützlichen Reiſen erforderlichen Eigenſchaften

und Vorkenntniſſe vorausſetzt: ſo folgt dar- aus, daß jedermann nur in demjenigen Al- ter reiſen dürfe, wo der Körper ſchon ſein volles Wachsthum erhalten hat, wo er weder zu ſchwach, noch zu entkräftet, ſondern bey vol- len Kräften iſt; wo ſchon alle Seelenkräf- te zweckmäſſig ausgebildet, und in voller Thä- tigkeit ſind; wo der Verſtand mit guten Grund- ſätzen ausgerüſtet iſt, der Wille Kraft genug hat, ſich darnach zu richten, und das Herz in der Tu- gend ſchon einigermaßen befeſtigt iſt; wo der Rei- ſende ſich nicht bloß theoretiſche, ſondern auch prak- tiſche Kenntniſſe und Einſichten, Geſchicklichkei- ten und Fertigkeiten in derjenigen Kunſt oder Wiſſenſchaft, die der beſondere Zweck ſeiner Reiſe ſeyn ſoll, bereits erworben, und dieſelben in wirklichen Aemtern und Geſchäften ſchon ange- wendet hat; wo er endlich auch ſein Vaterland ſchon von derjenigen Seite kennet, von welcher er andere Länder auf ſeinen Reiſen betrachten will.

Aber welches iſt wohl dasjenige Alter, in welchem es möglich iſt, alle dieſe Vollkom- menheiten bereits zu beſitzen?

Weder

Weder das hohe, noch das jugendliche Alter. Das erſtere kann zwar Bildung des Verſtandes und des Herzens, mannichfaltige Kenntniſſe und Einſichten, Erfahrung und Klugheit beſitzen; es iſt aber ſchon zu ſchwach und zu kraftlos, um die vom Reiſen unzertrennlichen Beſchwerlichkeiten zu ertragen, und zu verdrießlich, um die Mühe genauer und ſtrenger Unterſuchungen über ſich nehmen zu können: nichts davon zu erwähnen, daß es gegen viele Gegenſtände ſchon zu gleichgültig iſt. Das jugendliche Alter iſt zwar, von Seiten des Körpers betrachtet, zum Reiſen nicht untüchtig, aber deſtomehr, wenn es von Seiten des Verſtandes und des Herzens betrachtet wird; denn ein ausgebildeter Verſtand, und ein in der Tugend befeſtigtes Herz ſind ſelten der Antheil desjenigen Alters, wo die Leidenſchaften aufzubrauſen anfangen. Nicht die Vernunft, ſondern Sinnlichkeit, Phantaſie und Leidenſchaften ſind der Maßſtab, wornach die Jugend den Werth der Dinge zu beurtheilen pflegt. Junge Leute ſind zu unbeſtändig, um einen weislich entworfenen Reiſeplan, aller Hinderniſſe ungeachtet, auszuführen, zu haſtig und zu heftig in ihren Begier-

den, um die ihnen vorkommenden Gegenſtände mit ruhigem und geſetztem Verſtande unterſuchen und prüfen zu können. Was aber dem jugendlichen Alter das Reiſen noch weit gefährlicher macht, und daher noch weit mehr zu fürchten iſt, als alles andere, das iſt der Anblick böſer Beyſpiele; denn der Umgang mit unſittlichen Menſchen ſchwächt nach und nach alle guten Grundſätze, und macht leichtſinnig, woraus dann leicht eine Fertigkeit, alle Arten von Laſtern ungeſcheut zu begehen, entſtehen kann. Dieß iſt wohl auch die Haupturſache, warum ſo viele junge Leute, von ihren Reiſen weiter nichts nach Hauſe bringen, als eine durch Ausſchweifungen mancherley Art zerſtörte Geſundheit, einen mit allerley Vorurtheilen, Irrthümern und Thorheiten angefüllten Kopf, fremde Gottloſigkeit und lächerliche Moden. Das Reiſen im jugendlichen Alter gewährt freylich mehr Vergnügen; denn der Jugend, der noch alles neu iſt, und auf die wegen der Lebhaftigkeit ihres Bluts auch alles ſtärker wirkt, machen, aus Mangel an Erfahrung, viele Dinge Vergnügen, gegen die der Mann gleichgültig iſt, theils weil er beſſere Arten von Vergnügen kennt, theils weil der

öftere

öftere Genuß derſelben ſein Gefühl ſchon ein wenig abgeſtumpft hat. Allein Vergnügen darf hier nicht den Ausſpruch thun, ſondern die gröſſere oder geringere Fähigkeit, der gröſſere oder geringere Nutzen kann hier allein entſcheiden, und da muß freylich dem männlichen Alter der Vorzug gegeben werden, weil dieſes gewöhnlicher Weiſe einen mehr gebildeten und geſetzten Verſtand, mehr theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe, mehr Einſicht und Erfahrung hat, als das jugendliche Alter.

So nach iſt nur das männliche Alter zum Reiſen geſchickt. Wann und mit welchen Jahren aber das männliche Alter anfange, das läßt ſich nicht wohl beſtimmen; bey einigen geſchieht es früher, bey andern hingegen ſpäter, je nachdem nämlich ihre Vernunft, früher oder ſpäter zur Reife kömmt.

Wenn man indeß annimmt, daß ein Jüngling von zwey und drey und zwanzig Jahren ſeine Univerſitätsſtudien geendigt, ſich einige Jahre theils durch eignes Studieren, theils durch Anwendung ſeiner erworbenen Kenntniſſe in wirklichen Aemtern und Geſchäften geübt habe:

ſo wird die Zeit zwiſchen dem fünf und zwanzigſten bis dreyſſigſten Jahre wohl derjenige Zeitpunkt des Lebens ſeyn, wo das Reiſen ohne Gefahr und mit Nutzen unternommen werden kann. Der Körper hat dann ſchon ſein vollkommnes Wachsthum erreicht; alle Geiſteskräfte können in dieſem Alter ſchon entwickelt ſeyn; die Grundſätze der Weisheit und Tugend können ſchon Wurzel gefaßt, und der Reiſende kann ſich von der Wiſſenſchaft oder Kunſt, die der beſondere Zweck ſeiner Reiſe iſt, bereits gründliche Kenntniſſe erworben haben. Daher ſagt der Graf Choiſeul — Gouffier *) ſehr richtig: „C'est avec les yeux de la matu„turité qu'il importe de voir un pays: et „peut-être en général est-ce dans cette epo„que qu'il faudrait placer les voyages. L'hom„me qui voyage dans la maturité, placé à „égales distances entre les deux termes de la „vie humaine, participe aux avantages de l'un „et de l'autre; il joint la vivacité du ſentiment „à la force de la reflexion." Wenn ich ſage, daß

*) S. deſſen Discours préliminaire du Voyage pittoresque de la Grece.

daß die Zeit zwiſchen dem fünf und zwanzigſten und dreyſſigſten Jahre der beſte Zeitpunkt zum Reiſen ſey: ſo will ich damit nicht behaupten, daß man nach dem dreyſſigſten Jahre gar nicht reiſen ſolle; denn das Reiſen wird vielmehr deſto nützlicher, je älter man iſt; nur werden in dieſen Jahren ſehr viele durch Amts- und Familienverhältniſſe gehindert, auf Reiſen zu gehen. Ich behaupte nur, daß vor dem fünf und zwanzigſten Jahre nicht ſo leicht jemand auf Reiſen gehen ſollte; denn die Natur hat nur wenigen außerordentlichen Menſchen ſo große Talente gegeben, daß ſie in einem frühern Alter ohne Schaden reiſen könnten. Das Reiſen zwiſchen dem fünf und zwanzigſten und dreyſſigſten Jahre hat noch überdieß den Nutzen, daß der Verſtand zwar ſchon ziemlich ausgebildet iſt, aber doch noch keine ſo feſte und beſtimmte Richtung erhalten hat, daß er alles Neue, bloß weil es neu iſt, blindlings annehmen oder verwerfen ſollte; er wird nicht jede Art von Eindrücken und Vorſtellungen zu begierig aufnehmen, ohne ſie vorher zu prüfen, ſondern iſt nun fähig und geneigt, der Wahrheit einen freyen Zugang zu geſtatten. Wer zu alt iſt, der

hat ſich ſchon ein feſtes Syſtem gemacht, wornach er alles prüft, was ihm vorkömmt; er iſt wenig fähig und geneigt, dasjenige, was er ſchon zu wiſſen oder hinlänglich zu kennen glaubt, von Neuem zu unterſuchen und zu prüfen. Wenn die Kantiſche Philoſophie in unſern Zeiten bey ſo vielen, ſelbſt guten Köpfen, bisher noch ſo wenig Eingang findet: ſo liegt der Grund hiervon wohl größtentheils in der Abgeneigtheit oder Unfähigkeit, ſeine vorigen Vorſtellungen und Grundſätze neuerdings einer ſtrengen und unpartheyiſchen Prüfung zu unterwerfen.

Das Geſetz des Plato *), welcher nicht wollte, daß jemand vor dem vierzigſten Jahre ſeines Alters fremde Länder beſuche, war zu ſtreng. Undlich weiſer und zweckmäſſiger iſt die Verordnung Joſeph II., nach welcher niemand vor dem Alter von acht und zwanzig Jahren, ohne ausdrückliche Erlaubniß, auf Reiſen gehen darf. In dieſem Alter iſt das Feuer der Leidenſchaften, die das Reiſen

*) Im zwölften Buche von den Geſetzen.

Reiſen ſo gefährlich machen, ſchon ein wenig gedämpft; Verſtand und Vernunft können ſchon die gehörige Reife und Stärke erlangt haben; der Reiſende kann ſich ſchon die erforderlichen theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe erworben, dieſelben bereits in Aemtern und Geſchäften angewendet, und dadurch aus eigner Erfahrung gelernt haben, was für Einſichten und Geſchicklichkeiten zu glücklicher Verwaltung derſelben vorzüglich erfordert werden; er kann auch ſchon ſein Vaterland hinlänglich kennen, um auf ſeinen Reiſen zwiſchen demſelben und den zu beſuchenden Ländern Vergleichungen anzuſtellen: endlich kann er auch mehr Nutzen aus ſeinen Reiſen ziehen, weil er mehr Zutritt zu guten Geſellſchaften erhalten wird.

Je älter alſo der Reiſende iſt, mit deſto größerm Nutzen wird er auch reiſen, nur muß er nicht zu alt ſeyn, wie ſchon oben erinnert worden iſt.

Drit=

Dritter Abſchnitt.

Von den zum Reiſen erforderlichen Vorübungen.

Das dritte Stück, wovon die Erreichung der ſowohl allgemeinen als beſondern Vortheile des Reiſens abhängt, ſind die Vorübungen.

Die Vorübungen, die einer großen Reiſe vorhergehen müſſen, beſtehen vornehmlich darin,

1) daß der Reiſende, der eine größere Reiſe unternehmen will, vorher erſt mehrere kleine Reiſen mache, und

2) zuerſt das Vaterland in eben der Abſicht bereiſe, in welcher er fremde Länder beſuchen will.

1) Der Reiſende muß zuerſt mehrere kleine Reiſen machen, ehe er eine größere zu unternehmen gedenkt. Dieſe kleinern Reiſen, die von Zeit zu Zeit in nähere oder entferntere Städte oder Gegenden unternommen werden können, haben den Nutzen, daß ſich der Reiſende dadurch zu

einer größern Reiſe vorbereite, ſich allmälig an die Beſchwerlichkeiten des Reiſens gewöhne, die Natur, die Kunſt und die Menſchen beobachte, und über ſeine Beobachtungen ein Tagebuch halten lerne; daß er ferner einſehe, ob er die zum Reiſen erforderlichen Eigenſchaften und Vorkenntniſſe beſitze oder nicht, und daß er endlich ſelbſt aus den Fehlern, die er auf dieſem erſten Ausfluge begehen wird, lerne, wie man reiſen müſſe. Von dieſen erſten Ausflügen wird er freylich keine großen Schätze mannichfaltiger Kenntniſſe zurückbringen; allein dieß iſt auch nicht die Abſicht derſelben. Dieſe kleinern Reiſen ſollen bloß dazu dienen, daß er ſich allmälig in der Kunſt zu reiſen übe, und ſich eine Fertigkeit in dieſer Kunſt erwerbe. So viel wird er doch immer dabey gewinnen, daß er diejenigen Fehler, die von den meiſten im Reiſen noch Ungeübten und Unerfahrnen Anfangs begangen werden, vermeiden, mit weniger Verluſt von Zeit und Vermögen reiſen, und durch eigne Erfahrung einſehen lerne, wie man reiſen müſſe.

Wer das Glück hat, dergleichen kleine Vorbereitungsreiſen in Geſellſchaft eines erfahr-

fahrnen und gereiſten Mannes, oder unter der Leitung eines geſchickten Führers zu machen, der wird dadurch vor vielen Fehlern, die für jeden im Reiſen noch Unerfahrnen faſt unvermeidlich ſind, geſichert ſeyn, und die Kunſt zu reiſen aus Beyſpielen lernen können. Auf dieſe Art konnten die ſechs jungen Männer, die den Ritter von Linnée auf ſeiner Reiſe durch Oeland und Gothland begleiteten, aus dem Beyſpiele und unter der Anleitung dieſes großen Mannes am beſten lernen, wie der Naturforſcher reiſen müſſe.

Wenn dieſe kleinen Reiſen in vaterländiſche Gegenden unternommen werden, (und das ſollte immer geſchehen, wenn nicht andere Abſichten oder Umſtände das Gegentheil nothwendig machen:) ſo gewähren ſie einen doppelten Nutzen; ſie lehren die Kunſt zu reiſen, und geben zugleich eine vorläufige Kenntniß des Vaterlandes, ohne welche man nie fremde Länder beſuchen ſollte. Uebrigens muß derjenige, der dergleichen kleine Vorbereitungsreiſen machen will, ſowohl diejenigen Regeln, die bereits im zweyten Theile vorgeſchrieben

den worden, als auch diejenigen, die noch in dieſem Theile in der Folge gegeben werden ſollen, vorzüglich aber die litterariſchen, diätetiſchen und ökonomiſchen Regeln zu beobachten trachten. Er muß alſo vorläufig wiſſen, was vom jedem Orte für ihn Merkwürdiges ſey; er muß ein Journal halten, und ſeine Beobachtungen und Bemerkungen in daſſelbe eintragen, u. ſ. w.

2. R. Jeder Reiſende, von welchem Stande er auch immer ſey, muß zuerſt das Vaterland bereiſen, ehe er fremde Länder beſucht. Vaterland heißt hier nicht bloß dasjenige Land, worin er geboren und erzogen worden iſt, ſondern vorzüglich dasjenige, worin er dereinſt ſeine erworbenen Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten zum Beſten deſſelben anwenden und in Ausübung bringen will. Dieſes ſein Vaterland muß der Reiſende ſowohl von ſeiner guten als fehlerhaften Seite kennen lernen. Dieß wird ihn vor den beyden Vorurtheilen verwahren, von denen das eine oder das andere die Augen der meiſten Reiſenden blendet, daß ſie nämlich bey der Vergleichung ihrer eignen Nation mit einer fremden,

ihres

ihres Vaterlandes mit dem Auslande, dieſes entweder überall vortrefflicher oder überall ſchlechter finden. Eine ſolche unpartheyiſche und genaue Kenntniß des Vaterlandes wird ihm zugleich einen Maasſtab der Vergleichung an die Hand geben, deſſen er ſich bey Unterſuchung fremder Länder mit dem größten Vortheile bedienen kann. Sie wird ihn aber auch in den Stand ſetzen, im Umgange mit Ausländern ihre Wißbegierde in Anſehung der Merkwürdigkeiten ſeines Vaterlandes durch genaue und vollſtändige Nachrichten, die er ihnen hierüber geben kann, zu befriedigen, und auf dieſe Weiſe ſeine Kenntniſſe mit den ihrigen zu vertauſchen. Soll ihm aber eine ſolche vaterländiſche Reiſe den möglichſt größten Nutzen gewähren, ſo muß er ſich nicht bloß mit einer allgemeinen Kenntniß des Vaterlandes begnügen, ſondern ſich bemühen, es vorzüglich von derjenigen Seite kennen zu lernen, von welcher er fremde Länder kennen lernen will, d. h. er muß es ſchon mit Rückſicht auf diejenige Wiſſenſchaft oder Kunſt bereiſen, die der beſondere Zweck ſeiner größern Reiſen iſt, und um welcher willen er das Ausland

land beſuchen will. Dieß wird den Nutzen haben, daß ihm in andern Ländern nichts fremde ſeyn wird, als was dem Orte oder dem Lande, wohin er reiſt, eigenthůmlich iſt. Vermittelſt einer ſolchen Kenntniß wird er ſogleich beurtheilen können, in welchen Stůcken entweder ſein Vaterland vor dem Auslande, oder dieſes vor jenem den Vorzug habe, und ob und was für ausländiſche Merkwürdigkeiten mit Nutzen in ſeinem Vaterlande eingeführt werden können. Wer alſo z. B. als Landwirth fremde Länder beſuchen will, muß zuerſt ſein Vaterland in Rückſicht auf die Landwirthſchaft bereiſen, um den Zuſtand und die Beſchaffenheit derſelben in ſeinem eignen Vaterlande kennen zu lernen und ſich mit den Einſichten und Erfahrungen der beſten und geſchickteſten Oekonomen bekannt zu machen. Wer als Staatsgelehrter fremde Länder zu beſuchen gedenkt, und ſich zur Beförderung des Wohls ſeiner Mitbürger beſtimmt, der muß, wie der Freyherr von Dalberg *) „ſehr

*) S. deſſen Sendſchreiben an den Grafen von von Stadion, in Bernoullis Sammlung. Th. IX. S. 390.

„ſehr richtig ſagt, zuvor die Verfaſſung, den „Boden, die Sitten und den National„geiſt ſeines Landes recht gründlich zu ſtu„dieren und kennen zu lernen trachten. Dieſe „Kenntniß wird ihm zum Vergleichungspunkte „dienen können. Der Menſch urtheilt bloß durch „Vergleichung, und wenn er keine deutliche Vor„ſtellung von den Gegenſtänden hat, worüber „er ſeine Betrachtungen anſtellt: ſo werden ſeine „Urtheile ungewiß werden, und ihn ſehr oft zu „falſchen verleiten. So wird dieſe vorläufige „Kenntniß ſeiner Aufmerkſamkeit auf die Gegen„ſtände, die bey ihm anwendbar ſind, eine aus„nehmende Feſtigkeit geben. Er wird leicht ſehen, „ob die Länder, die er ſieht, ſein Vaterland über„treffen, oder ſelbigem nachſtehen müſſen. Die „Kenntniſſe, welche er von dem Boden und der „Verfaſſung ſeines Landes hat, werden ihn leicht „aus einander ſetzen lehren, warum ſolche Ein„richtungen außerhalb recht gut, bey ihm aber „auf keine Art anwendbar ſind. Er wird ſeinen „Kopf nicht mit chimäriſchen und ſchädlichen Ent„würfen anfüllen, die ohne eine vorläufige Kennt„niß des Vaterlandes nur mehr dann zu oft bey „ſeiner Zurückkunft aufkeimen können.“

Was

Was hier von dem Landwirthe und Staatsgelehrten geſagt worden, gilt auch von allen übrigen Ständen.

Auch derjenige, der bloß als Menſch reiſt, muß zuerſt ſein Vaterland bereiſen. Welcher Sohn geht wohl aus ſeines Vaters Hauſe in die Fremde, ohne ſich erſt in jenem recht umgeſehen zu haben? Wie? Er ſollte fremde Länder beſuchen, um ſchöne Gegenden und Naturſcenen zu ſehen, und hätte diejenigen noch nicht einmal beſchaut, die ſein Vaterland ihm darbietet? Er ſollte Menſchen in der Fremde kennen lernen wollen, und kennte ſeine eignen Landsleute und Mitbürger noch nicht? Er ſollte wiſſen wollen, was auswärts Sitte und Landesart wäre, und wüßte noch nicht einmal, was zu Hauſe überall Art und Sitte iſt? Wie verkehrt wäre das!

Erſter Abſchnitt.

Von der zum Reiſen erforderlichen Vorbereitung.

Das vierte und letzte Stück endlich, wovon die Erreichung der allgemeinen und beſondern

Vortheile des Reiſens abhängt, und ohne welche es ſelbſt nicht möglich iſt, die im zweyten Theile angebenen Regeln zu befolgen, iſt die gehörige Vorbereitung zur Reiſe. Dieſe aber beſteht darin,

1) daß ſich der Reiſende einen Reiſeplan entwerfe;

2) daß er ſich eine genaue Kenntniß der zu bereiſenden Länder verſchaffe;

3) daß er ſich ein eigenes Reiſehandbuch verfertige; und

4) daß er ſich mit allen zum nützlichen und bequemen Reiſen erforderlichen Stücken verſehe.

Erſte Abtheilung.

Von dem Reiſeplane.

Unter dem Reiſeplan verſtehe ich hier einen ſchriftlichen Entwurf der vorzunehmenden Reiſe. In demſelben muß der Reiſende beſtimmen

a) die Abſicht oder den Zweck ſeiner Reiſe;

b) die zu bereiſenden Länder und zu beſuchenden Oerter;

c) den Weg, den er nehmen,

d) die Zeit, die er auf ſeine ganze Reiſe verwenden, und

e) die Art, wie er reiſen, d. h. ob er nämlich zu Waſſer oder zu Lande, zu Fuß, zu Pferde oder im Wagen, allein oder in Geſellſchaft reiſen wolle.

Hat er alles dieſes genau beſtimmt und niedergeſchrieben: ſo lege er ſeinen Reiſeplan einem oder mehrern einſichtsvollen Männern, die ſelbſt Reiſeerfahrung haben, zur Prüfung vor, und erſuche ſie, das Fehlerhafte deſſelben zu verbeſſern, und das etwa noch Mangelnde hinzuzuſetzen. Die Winke und Belehrungen ſolcher Männer müſſen das erſetzen, was ihn weder ſchriftliche, noch mündliche Nachrichten, weder Bücher, noch eignes Nachdenken lehren konnte. Iſt ſein Reiſeplan aber von der Art, daß von der glücklichen Ausführung deſſelben nicht nur das Vaterland des Reiſenden, ſondern auch die Menſchheit überhaupt gewinnen, daß Künſte und

Wiſſenſchaften dadurch erweitert und vervollkommnet werden könnten: ſo wäre ihm anzurathen, denſelben nicht nur Kennern vorzulegen, ſondern ſie auch zu bitten, ihm ſpecielle Fragen aufzugeben, an deren Beantwortung dem Vaterlande des Reiſenden, oder der Menſchheit überhaupt gelegen wäre. Noch beſſer wäre es aber, ſeinen Reiſeplan durch gelehrte Zeitungen oder Zeitſchriften bekannt zu machen, und ſich von den in derjenigen Wiſſenſchaft oder Kunſt, worauf er reiſen will, erfahrenen Gelehrten oder Künſtlern, oder auch von gelehrten Geſellſchaften Fragen vorlegen zu laſſen. Dadurch würden dieſe Fragen deſto mannichfaltiger ausfallen, und zu deſto mehreren Beobachtungen und Unterſuchungen Anlaß geben. So legten den nach Arabien reiſenden Dänen verſchiedene Gelehrte, als: Herr Michaelis in Göttingen *), Herr von Novarra zu Amſterdam, Herr Dr. Collet zu London, Herr Dr. Thiery zu Paris und ſelbſt die Akademie des Inscriptions et des belles lettres

*) S. deſſen Fragen an eine Geſellſchaft gelehrter Männer, die auf Befehl des Königs von Dännemark nach Arabien reiſen: Frankfurt 1762.

tres verſchiedene Fragen vor. Der Abbe Soulavie *) der Verfaſſer der vortrefflichen Histoire naturelle de la France méridionale, theilte den Plan einer phyſikaliſchen Reiſe, die er durch einen Theil von Frankreich, durch die Schweiz und Italien unternehmen wollte, dem Publikum durch öffentliche Blätter mit, und lud andere Gelehrte zur Theilnehmung an derſelben ein.

A. Von dem Zwecke der Reiſe.

Das erſte Stück, das in dem Reiſeplane genau beſtimmt werden muß, iſt der Zweck der Reiſe.

Der Zweck des Reiſens iſt, wie ſchon im zweyten Theile erinnert worden, entweder ein allgemeiner, oder ein beſonderer. Jener bezieht ſich auf die allgemeine Beſtimmung des Menſchen, dieſer hingegen auf die beſondere Beſtimmung des Menſchen, oder auf ſeinen Stand, d. i. auf die Wiſſenſchaft oder Kunſt, worauf jemand reiſet. Jeder Reiſende muß daher vor allem an-

*) S. Journal de Paris N. 93. Jeudi. 3. Avril. 1783.

dern beſtimmen, welches der beſondere Zweck ſeiner Reiſe ſey, oder auf was für eine Wiſſenſchaft oder Kunſt er reiſen wolle.

Es giebt unter hundert jungen Reiſenden kaum neun und neunzig, die genau wiſſen, warum ſie reiſen, und was ſie eigentlich wollen. Dieß kömmt daher, weil ſie den eigentlichen Zweck ihrer Reiſe nicht beſtimmt haben. Je beſtimmter aber der Zweck der Reiſe iſt; je beſtimmter die Abſicht bey jeder Beſichtigung, bey jedem Beſuche, bey jeder Unterredung iſt: deſto größer und bleibender iſt auch der Nutzen des Reiſens. Daher ſagt Hr. Nicolai *) mit Recht: „Jeder Reiſende muß, ehe er ſeine „Reiſe antritt, den Zweck derſelben wohl „überlegen, und genau beſtimmen; denn wer „alles ſehn und thun will, ſieht und thut gewöhn„lich nichts.“

Die Beſtimmung des Zwecks der Reiſe iſt alſo nothwendig, weil der Reiſende ſonſt nicht wiſſen

*) S. deſſen Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland, in der Einleitung zum 1. Th. S. 12.

wiſſen kann, was für ihn merkwürdig ſey, was für Sachen und Perſonen er beſehen und beſuchen ſolle.

Wenn man die Art betrachtet, wie die meiſten jungen Leute reiſen: ſo ſieht man, daß ſie zwar irgend einen von den beſondern Zwecken haben, und ſich in der Kunſt oder Wiſſenſchaft, worauf ſie reiſen, vervollkommnen wollen; aber der allgemeine Zweck des Reiſens oder die Bildung des Charakters wird von ihnen, wo nicht ganz aus den Augen geſetzt, doch wenigſtens ſehr vernachläſſiget; und doch ſollten alle junge Reiſende bey ihren Bemühungen, den beſondern Zweck ihrer Reiſe zu erreichen, den allgemeinen Zweck derſelben nicht ſo ganz aus den Augen ſetzen oder vernachläſſigen; denn jeder Reiſende, welchen Stand oder Beruf er auch ſonſt gewählt haben mag, iſt und bleibt doch immer Menſch, und es ganz zu ſeyn, darin ſoll ſein höchſtes Beſtreben beſtehen. Wenn der Staatsmann ſein Amt niederlegt; wenn der Soldat ſeinen Dienſt verläßt: ſo hört jener auf Staatsmann, dieſer hingegen Soldat zu ſeyn;

aber der Menſch kann nie in Verhältniſſe kommen, wo er aufhören könnte und dürfte, Menſch zu ſeyn. Jeder Reiſende muß demnach auch als Menſch reiſen, und das nicht bloß deswegen, weil ſich niemand von der Pflicht, an der Bildung und Veredlung ſeines Charakters beſtändig zu arbeiten, losſprechen darf, ſondern auch deswegen, weil jeder ein deſto brauchbarerer Staatsbürger ſeyn wird, je ein ſittlich beſſerer Menſch er iſt, und weil es jeder in den zu einem gewiſſen Stande erforderlichen Kenntniſſen und Fertigkeiten deſto weiter bringen wird, jemehr er von den zu einem gebildeten Menſchen erfoderlichen Eigenſchaften und Geiſtesvollkommenheiten beſitzt. Junge Leute ſollten ſich nicht einbilden, daß ein gelehrter Mann und ein gebildeter Mann einerley ſey. Man kann, wie die tägliche Erfahrung lehret, ein großer Gelehrter oder ein großer Künſtler ſeyn, ohne deswegen auch ein gebildeter Menſch zu ſeyn. Jeder Reiſende muß ſich daher die allgemeine Bildung vor allem andern angelegen ſeyn laſſen; er muß ſich beſtreben, ſein Herz, ſeinen

Ver-

Verſtand und ſeinen Geſchmack zu bilden; und dann kann er ſich Hoffnung machen, daß auch ſeine beſondere Bildung deſto beſſer von ſtatten gehen, und er ein deſto nützlicherer Gelehrter oder Künſtler ſeyn werde.

In Anſehung des beſondern Zwecks muß ich hier noch anmerken, daß es zu wünſchen wäre, Reiſende möchten ſich, wenn die Wiſſenſchaft, welche den beſondern Zweck ihrer Reiſe ausmacht, von zu großem Umfange iſt, als daß ein einzelner Mann alle dahin einſchlagende Gegenſtände auf ſeiner Reiſe beobachten und prüfen könnte, lieber nur auf einige Theile derſelben, oder auch nur auf einzelne Gegenſtände dieſer Theile einſchränken. Ihre Beobachtungen und Bemerkungen würden dann deſto genauer, ausführlicher, vollſtändiger, gründlicher und zuverläſſiger ſeyn, anſtatt daß ſie gewöhnlicher Weiſe, weil ſie von ſolchen Reiſenden herrühren, die alles umfaſſen und prüfen wollen, ſeicht, ſchwankend, unbeſtimmt und oft auch ſehr unzuverläſſig ſind. Zum Beyſpiele mag hier der reiſende Staatsgelehrte dienen. Der beſondere Zweck

ſeines

ſeines Reiſens iſt die Kenntniß der Staatsverfaſſung. Aber welcher Staatsgelehrte iſt wohl im Stande, und wenn er auch den Beobachtungsgeiſt und das Genie eines Montesquieu beſäße, nach einer Reiſe von einem oder mehrern Jahren, nicht etwa bloß die Staatsverfaſſung von einem Lande, ſondern wohl gar von zweyen, dreyen oder noch mehrern Ländern, die er während dieſer Zeit beſucht, vollkommen kennen zu lernen? Da er nun nicht alles, was zur Staatsverfaſſung gerechnet wird, umfaſſen, und nicht alle merkwürdigen Gegenſtände derſelben unterſuchen kann: ſo wird er weit klüger handeln, wenn er ſich bloß auf einen oder den andern Theil der Staatsverfaſſung, z. B. bloß auf das Polizey- oder Finanzweſen, oder auf die Staatswirthſchaft, oder auch nur auf einzelne Gegenſtände dieſer Theile, z. B. bloß auf die zur Verſorgung der Armen getroffenen Anſtalten, oder bloß auf den Zuſtand der Fabriken und Manufakturen oder der Handlung u. ſ. w. einſchränkt, und dieſe Gegenſtände ganz zu erſchöpfen ſucht. Der Staatsgelehrte insonderheit,

der

der ſeine erworbenen politiſchen Kenntniſſe in uneingeſchränkten Monarchien anwenden will, hat noch einen andern Grund hierzu. Da es nun nicht ſehr wahrſcheinlich iſt, daß er nicht ſowohl an der Regierung des ganzen Staats, als vielmehr nur an der Verwaltung einzelner Staatsgeſchäfte Theil nehmen werde: ſo ſollte er ſich auch vorſetzen, vorzüglich nur diejenigen Gegenſtände der Staatsverfaſſung zu unterſuchen, womit er ſich dereinſt hauptſächlich beſchäftigen will. Wer ſich z. B. bloß den Finanzgeſchäften widmen wollte, ſollte auch bloß das Finanzweſen fremder Staaten, auf ſeinen Reiſen unterſuchen. Wer ſich alſo bloß auf einen Gegenſtand einſchränkt, kann ihn ganz erſchöpfen. So machte es Howard. Er bereiſte einen großen Theil von Europa, um die Beſchaffenheit und Einrichtung der Gefängniſſe und Zuchthäuſer kennen zu lernen, und ihm haben wir auch die beſten und vollſtändigſten Nachrichten über dieſe Gegenſtände zu verdanken. O möchten doch alle reiſende Staatsgelehrte Howards Beyſpiel nachahmen, und, ſtatt ſich vorzunehmen, alle Theile der

Staats-

Staatsverfaſſung zu unterſuchen, ſich bloß mit der Unterſuchung eines oder höchſtens einiger Theile dieſes weitläuftigen Gebiets begnügen! Damit wird nun aber nicht geſagt, daß der Staatsgelehrte gegen alles andere, was die Staatsverfaſſung eines Landes betrifft, gleichgültig seyn müſſe. Hat er Gelegenheit, auch über andere Gegenſtände der Staatsverfaſſung wichtige Bemerkungen zu machen, oder intereſſante Nachrichten einzuziehen: ſo darf er dieſe deswegen nicht vernachläſſigen, ſondern er kann ſie mitnehmen, nur muß er darüber ſeinen Hauptzweck oder Hauptgegenſtand nie aus dem Geſichte verlieren.

Eben ſo ſollte auch der Naturforſcher nur einen Theil der Naturgeſchichte z. B. bloß die Mineralogie, oder die Botanik, oder die Zoologie, oder auch nur einzelne Theile dieſer Wiſſenſchaften, z. B. bloß Metalle und Bergwerke, oder bloß Vögel, Fiſche, oder Inſekten u. ſ. w. hauptſächlich zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchungen machen.

B. Von den zu bereiſenden Ländern und den zu beſuchenden Oertern.

Das zweyte Stück, ſo in dem Reiſeplane genau beſtimmt werden muß, ſind die Länder, Städte und Oerter, die der Reiſende beſuchen will; denn er bilde ſich ja nicht ein, daß es gleich viel ſey, was für Ländre, Städte und Oerter er beſuche. Wer würde z. B. über den angehenden Arzt nicht lachen, der zur Vermehrung ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe nach Spanien oder nach Konſtantinopel reiſen wollte? —

Hier entſteht alſo die Frage: Wohin ſoll man reiſen? Oder: Was für Länder, Städte und Oerter ſoll man beſuchen?

Die Antwort auf die Frage kann nur von dem Zwecke des Reiſens hergenommen werden. Hier gilt alſo folgende Hauptregel: Jeder reiſe in diejenigen Länder, und beſuche darin diejenigen Städte, Oerter und Gegenden, wo er den Zweck ſeiner Reiſe am vollkommenſten

ſten erreichen kann. Nun iſt ſchon oben*) gezeigt worden, daß ſich jeder Reiſende, der mit Nutzen reiſen will, einen doppelten Zweck vorſetzen müſſe, nämlich den allgemeinen und den beſondern Zweck, oder die allgemeine und die beſondere Bildung. Zu jener verbindet ihn ſeine Menſchheit, zu dieſer hingegen der Stand, den er gewählt hat. Die ſo eben angegebene Hauptregel wird hiedurch noch genauer beſtimmt, und lautet ſo: Jeder bereiſe diejenigen Länder, und beſuche darin diejenigen Städte, Oerter und Gegenden, wo er ſich als Menſch, oder als Gelehrter oder Künſtler am meiſten vervollkommnen kann, d. h. wo mehr Vernunft und Aufklärung, mehr Weisheit und Tugend, mehr Geſchmack und Feinheit der Sitten herrſcht, und wo die Wiſſenſchaft oder Kunſt, die der Gegenſtand ſeines Berufs und der beſondere Zweck ſeiner Reiſe iſt, einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht hat, als in ſeinem Vaterlande, und wo er ſich folg-

lich

*) Im erſten Hauptſtücke des zweyten Theils.

lich zum vernünftigen, aufgeklärten, ſittlichen, geſchmackvollen und liebenswürdigen Menſchen immer mehr ausbilden, und die zu ſeinem Stande erforderlichen Kenntniſſe und Fertigkeiten, die er ſich bereits erworben hat, am beſten vermehren und erhöhen kann.

Auch die Griechen und Römer verfuhren nach dieſer Maxime, und gaben uns dadurch ein nachahmungswürdiges Beyſpiel; denn ſie bereiſten nicht die ihnen bekannten Länder ohne Unterſchied, ſondern nur diejenigen, wo die meiſte Cultur anzutreffen war, und wo ſie ſich diejenigen Kenntniſſe und Einſichten erwerben konnten, die ſie ſuchten. In dieſen Ländern und Oertern hielten ſie ſich ſo lange auf, bis ſie ihre Wißbegierde befriedigt hatten, und erſt dann kehrten ſie, bereichert mit nützlichen Kenntniſſen aller Art, in ihr Vaterland zurück. Für die Griechen war vorzüglich Aegypten das Land, das ſie am meiſten beſuchten; für die jungen Römer hingegen war vorzüglich Athen der Ort, wohin ſie am häufigſten wanderten. Für unſere Zeitgenoſſen iſt zwar das ganze kultivirte

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Europa zu dieſer Abſicht dienlich; doch ſind es einige Länder mehr als die andern, und man kann nicht ſagen, daß jedes Land für jeden Reiſenden gleich merkwürdig ſey. Was für Länder, Städte, Oerter und Gegenden der Reiſende hauptſächlich beſuchen ſolle, das läßt ſich noch genauer beſtimmen, wenn man jene Hauptregel auf die verſchiedenen Zwekcke und Stände der Reiſenden anwendet.

Wer als Menſch reiſet, will ſein Herz, ſeinen Verſtand, ſeinen Geſchmack und ſeine äußern Sitten bilden. Er muß daher diejenigen Länder bereiſen, die in Anſehung der Kultur vor andern am meiſten hervorragen, wo folglich die größte Aufklärung und Sittlichkeit, Geſchmack und Artigkeit der Sitten anzutreffen ſind.

Aber welche ſind nun dieſe Länder? Es giebt wohl auf dem ganzen weiten Erdenrunde kein Land, wo der Reiſende nicht entweder für ſein Herz, oder für ſeinen Verſtand, oder für ſeinen Geſchmack Nahrung finden ſollte; kein Land, das nicht verſtän-

digen

dige, vernünftigerweiſe, gute und edle Menſchen aufzuweiſen hätte; kein Land, das nicht ſeine eignen Naturſchönheiten haben ſollte, wenn es ihm auch an ſchönen Kunſtwerken fehlte; doch werden diejenigen Länder allen andern vorzuziehen ſeyn, deren Einwohner am meiſten gebildet ſind, wo Aufklärung und die nothwendig mit ihr verbundene Sittlichkeit, wo Geſchmack und Feinheit der Sitten am meiſten anzutreffen ſind, wo folglich der Reiſende die meiſte Gelegenheit findet, ſeinen Verſtand, ſein Herz und ſeinen Geſchmack zu bilden; wo Menſchenvernunft zu Hauſe iſt und ihre Rechte behauptet, wo gemeinnützige Kenntniſſe aller Art unter allen Klaſſen und Ständen verbreitet ſind, wo Wiſſenſchaften und Künſte geſchätzt werden, wo (nicht nur moraliſche und religiöſe, ſondern auch politiſche) Duldſamkeit, freye Geſinnungen und wahre Menſchengefühle das Leben heiter, froh und ſchätzbar machen, kurz, wo verhältnißmäſſig die gröſste Aufklärung, Humanität, Kultur und Politur herrſcht. Ich hoffe den gröſsten Theil den Leſer auf meiner Seite zu haben, wenn ich hier Deutſchland, Dänemark, England, Frankreich, die

Schweiz und Italien nenne. Freylich finden ſich nicht alle vorhin genannten Vollkommenheiten in allen dieſen Ländern beyſammen; aber wenn es auch in dieſem oder jenem Lande an einer dieſer Vollkommenheiten fehlen ſollte: ſo ſind doch die andern gewiß allda anzutreffen. Dieſe Staaten ſind daher auch, meines Erachtens wenigſtens, von demjenigen, der bloß als Menſch reiſt, vor allen andern zu beſuchen. Indeß muß ich doch bekennen, daß ſelbſt dieſe Länder zu der einen Abſicht tauglicher ſeyn können, als zu der andern. Zur Bildung des Herzens und des Verſtandes mögen zwar alle dieſe Länder gleich geſchickt ſeyn; aber zur Bildung des Geſchmacks und Verfeinerung der äußern Sitten ſind doch einige tauglicher als die andern und verdienen daher auch vorzüglich bereiſt zu werden. Wer z. B. ſchöne Gegenden, Ausſichten, mannichfaltige Naturſcenen liebt, und ſeinen natürlichen Geſchmack daran üben will, der muß die Schweiz, Italien, die Pyrenäen und viele großbrittanniſche Gegenden vorzüglich bereiſen; in Deutſchland hingegen findet er die ſchönſten Naturſcenen in

dem

dem Elbthale zwiſchen Meißen und Dresden, im Donauthale bey Regensburg, und auf der Rheinfahrt von Mainz bis Koblenz. Zur Bildung des artiſtiſchen Geſchmacks findet er zwar in allen vorhin genannten Ländern bald mehr bald weniger Gelegenheit; doch verdient Italien in dieſer Hinſicht den Vorzug, weil hier die beſten Muſter in allen Gattungen der ſchönen Künſte anzutreffen ſind. Welch einen Schatz von Meiſterſtücken der Kunſt enthält nicht bloß Rom, Neapel und Florenz! Wer das ehemalige Frankreich gekannt hat, und gegen die Bewohner deſſelben gerecht ſeyn will, der muß eingeſtehen, daß ungezwungene Höflichkeit und Urbanität, gute Lebensart und Feinheit der Sitten nirgends ſo allgemein waren, als bey den Franzoſen. Dieß Zeugniß gaben ihnen alle Kenner, und ſtatt mehrere anzuführen, will ich nur hier den Grafen von Cheſterfield nennen. Dieſer in England und Frankreich als feiner Weltmann und liebenswürdiger Geſellſchafter bekannte Mann, rieth ſeinem Sohne in verſchiedenen ſeiner Briefe an ihn, ſich die Franzoſen in dieſem Stücke zum Modell

zu nehmen. Aus eben dieſem Grunde reiſten auch alle junge Leute, die ihre äußern Sitten bilden und verfeinern wollten, ehemals nach Frankreich. Die Franzoſen waren ſogar in Hinſicht der guten Lebensart und der Feinheit der Sitten die Lehrer des übrigen Europa, und die geſitteten Menſchen aus allen Ständen ließen ſich durch Nachahmung und ſtillſchweigende Annahme der Geſetze, welche dieſes, wegen ſeiner geſelligen Talente allgemein geſchätzte Volk über die feine Lebensart feſtgeſetzt hatte, dergeſtalt leiten, daß der in unſerm Welttheile eingeführte, ſogenannte gute und feine Ton, wie Hr. von Ramdohr *) ſehr richtig bemerkt, in nichts anderm beſtand, als in der fertigen Beobachtung der nach den Begriffen der Franzoſen und inſonderheit des franzöſiſchen Hofes (weil jene wieder die Hofleute in dieſem Stücke zum Muſter genommen hatten,) modificirten Regeln des

*) S. deſſen Studien zur Kenntniß der ſchönen Natur, der ſchönen Künſte, der Sitten und der Staatsverfaſſung, auf einer Reiſe nach Dänemark. erſter Th. Hannover. 1792.

des Guten und Schönen in den ausgebreitetern Verhältniſſen des geſelligen Umgangs. Ob aber die Franzoſen in Hinſicht auf Artigkeit der Sitten auch fernerhin nachahmungswürdige Muſter ſeyn und daher verdienen werden, von Fremden deswegen beſucht zu werden, das muß erſt die Zukunft lehren.

Der Regent reiſe in diejenigen Länder, die von den weiſeſten, gerechteſten und menſchenfreundlichſten Fürſten beherrſcht werden, die die beſte Staatsverfaſſung haben, und durch beydes *die glücklichſten* und blühendſten ſind. Viele Provinzen Deutſchlands, England, die Schweiz, einige Staaten Italiens ſind in dieſer Hinſicht die wichtigſten und vornehmſten. Nächſt dieſen reiſe er aber auch insonderheit in diejenigen Staaten, mit denen er entweder ſchon jetzt durch Bündniſſe verbunden iſt, oder mit denen ihn wenigſtens ſeine Scharfſicht beſondere Staats- oder Kriegsverwickelungen der Seinigen vorausſehen läßt.

Der Staatsgelehrte reiſe in diejenigen Länder, die durch eine gute Staatsverfaſſung, durch eine weiſe Regierung und Staatsverwal-

tung die mächtigſten und glücklichſten ſind, wo das Kriegs = Juſtiz = Bildungs = Induſtrie = Polizey = und Finanzweſen am beſten eingerichtet iſt, und wo ſich verhältnißweiſe die meiſten und größten Staatsmänner und Staatsgelehrte befinden. Das ſind eben die Länder, welche der Regent bereiſen ſoll, nur kann man noch Dänemark und Rußland hinzufügen. Indeß iſt doch jedes dieſer Länder nur in beſondern Rückſichten merkwürdig. Wenn der Staatsgelehrte z. B. die beſten Einrichtungen im Kriegsweſen kennen lernen will: ſo muß er die öſtreichiſchen und preuſſiſchen Staaten, England und Rußland bereiſen. In Anſehung des Juſtizweſens ſind die brandenburgiſchen Staaten, in Anſehung des Bildungsweſens die proteſtantiſchen Provinzen Deutſchlands und die Schweiz, in Anſehung der Manufakturen und Fabriken England, Frankreich, die Niederlande, die Schweiz und verſchiedene Provinzen und Städte Deutſchlands vorzüglich merkwürdig. In Hinſicht auf Polizey zeichnete ſich ehemals Frankreich vorzüglich aus; jetzt iſt es

Deutſch=

Deutſchland, welches hierin den Vorzug hat. Inſonderheit aber verdienen diejenigen Länder von Staatsgelehrten beſucht zu werden, die durch ihre innere Größte und äußere Verhältniſſe demjenigen Staate, welchem er dereinſt ſeine Dienſte widmen will, am meiſten gleichen.

Der Geſandte reiſe in diejenigen Länder und beſuche diejenigen Höfe, welche auf dem politiſchen Schauplatze die erſten Rollen ſpielen, und auf das Gleichgewicht von Europa den größten Einfluß haben: alſo die Höfe von Wien, Berlin, Petersburg und St. James. Könnte er vorher ſehen, an welchen Hof er dereinſt als Geſandter geſchickt werden ſollte, ſo müßte er dieſen zunächſt kennen lernen. Wenn der Staatsgelehrte nicht nur Städte, ſondern auch das platte Land bereiſen muß: iſt hierin für den Geſandten eine Ausnahme zu machen; denn dieſer muß ſich am meiſten in den Haupt- und Reſidenzſtädten und an den Höfen aufhalten. Daher empfahl der Graf von Cheſterfield in ſo vielen ſeiner Briefe an ſeinen Sohn, den er zur Geſandtſchaft beſtimmt hatte, und durch das Reiſen dazu fä-

hig machen wollte, demſelben vorzüglich, in den Haupt- und Reſidenzſtädten am meiſten und am längſten zu verweilen; deswegen ließ er ihn auch vorzüglich die deutſchen Höfe beſuchen, weil er an dieſen zuerſt ſeinen Geſandtſchaftspoſten antreten ſollte.

Militärperſonen müſſen diejenigen Länder bereiſen, wo die Kriegskunſt am meiſten vervollkommnet iſt, wo die Armeen am beſten diſciplinirt ſind, wo die meiſten und berühmteſten Feſtungen ſind, und wo ſich die größten Feldherrn und die geſchickteſten Offiziere befinden. Dermalen ſind dieß unſtreitig die öſtreichiſchen und preuſſiſchen Staaten, Rußland und England. Könnte er vorausſehen, wider welche Macht er dereinſt würde ins Feld rücken müſſen: ſo müßte er dieſe vor allen andern durchreiſen und kennen zu lernen ſich beſtreben. Was für Städte und Gegenden in dieſen Ländern er inſonderheit beſuchen müſſe, iſt ſchon oben *) geſagt worden.

Der

*) Im zweyten Abſchnitte des zweyten Hauptſtücks des zweyten Theils.

Der Theologe reiſe in diejenigen Länder, wo das Studium der theologiſchen Wiſſenſchaften am meiſten und glücklichſten bearbeitet wird, wo die öffentlichen Gottesverehrungen am zweckmäſſigſten eingerichtet, und die vornehmſten Theologen und Prediger anzutreffen ſind. Deutſchland, die Schweiz und England werden in dieſer Rückſicht wohl die merkwürdigſten ſeyn. Hat der Theologe aber das Studium der Bibel zum beſondern Zwecke ſeiner Reiſe gemacht: ſo reiſe er theils in diejenigen Länder, wo das Bibelſtudium am meiſten getrieben wird, und wo die älteſten und ſeltenſten bibliſchen Manuſkripte vorhanden ſind, theils in diejenigen Länder, durch deren genauere Kenntniß die Geſchichte, die Erdkunde und die Alterthümer der Bibel beſſer aufgeklärt werden können. In Anſehung des erſtern verdient Deutſchland, England und Italien, in Anſehung des letztern aber Paläſtina und Arabien bereiſet zu werden.

Der Rechtsgelehrte reiſe in diejenigen Länder, wo das Juſtizweſen am beſten eingerichtet iſt, wo das Studium den Rechtsgelehrt-

heit

heit am meiſten und glücklichſten kultivirt wird, und wo die berühmteſten theoretiſchen und praktiſchen Rechtsgelehrten anzutreffen ſind. Deutſchland, inſonderheit die preuſſiſchen Staaten, Frankreich und England verdienen in dieſer Rückſicht den Vorzug. In den beyden letztern Ländern inſonderheit wird der praktiſche Rechtsgelehrte und Advokat ſo wohl aus dem ſchriftlichen als aus dem mündlichen Vortrage der Sachwalter ſehr viel Nützliches und Nachahmungswürdiges lernen können.

Der Arzt und Wundarzt reiſe in diejenigen Länder, wo die Arzneykunde und Chirurgie am meiſten blüht, und beſuche vorzüglich diejenigen Städte, wo die merkwürdigſten Spitäler und Krankenhäuſer anzutreffen ſind, und wo ſich die größten theoretiſchen und praktiſchen Aerzte und Wundärzte aufhalten. Dieſe Länder ſind Deutſchland, England, Holland, Frankreich, die Schweiz und Italien. Paris inſonderheit und London ſind berühmt wegen der chirurgiſchen Operationen, London, Pavia und Neapel wegen der guten

Ein-

Einrichtung der daſigen Spitäler, und mehrere Städte und Univerſitäten Deutſchlands wegen der ſchönen anatomiſchen Präparate.

Dem Naturforſcher bieten die ganze Erde und alle bekannten Welttheile Gegenſtände zur Unterſuchung dar; ihm kann daher nicht empfohlen werden, irgend ein besonderes Land vorzüglich zu bereiſen. Hat er aber bey ſeinen Reiſen die Abſicht, nicht bloß neue Entdeckungen in der Naturgeſchichte zu machen, ſondern nur das, was andere bereits geſehen und beobachtet haben, ſelbſt zu ſehen und von Neuem zu unterſuchen, die vollſtändigſten Sammlungen von Naturalien kennen zu lernen, und mit den vornehmſten Naturforſchern und Phyſikern Bekanntſchaft zu machen: ſo reiſe er in diejenigen Länder, wo dieſe am meiſten anzutreffen ſind, und die Naturgeſchichte, Phyſik und Chemie am glücklichſten bearbeitet wird. Dieſe Länder ſind Deutſchland, die Schweiz, Italien, Frankreich, England, Dänemark und Schweden. In allen dieſen Ländern beſuche er überall die Hauptſtädte und die Univerſitäten, und Bergakademien weil da vorzüglich die

die anſehnlichſten Naturalienkabinete vorhanden ſind, und die größten Naturforſcher ſich aufhalten.

Der Landwirth reiſe in diejenigen Länder, wo die Landwirthſchaft am höchſten geſtiegen iſt, und ſich die erfahrenſten Oekonomen aufhalten. Dieß ſind überhaupt verſchiedene Provinzen Deutſchlands, die Schweiz und England; inſonderheit aber und zwar in Anſehung des Feldbaues, Hollſtein, Mecklenburg, Magdeburg, und ein Strich von Sachſen; in Anſehung der Viehzucht Holſtein, Jütland, die Schweiz und Irland; in Anſehung der Schaaf- und Pferdezucht, Spanien und England; in Anſehung des Weinbaues, Burgogne und die Champagne in Frankreich, die Rheingegenden in Deutſchland, Ungarn; in Anſehung des Seidenbaues, Italien und die mittäglichen Provinzen Frankreichs, ſo wie einige Gegenden Deutſchlands.

Der Mathematiker und Aſtronom reiſe in diejenigen Staaten, wo Mathematik und Aſtronomie auf einen hohen Grad von Voll-

kom-

kommenheit gebracht ſind, wo ſich die merkwürdigſten Sternwarten und anſehnlichſten Sammlungen von mathematiſchen Inſtrumenten befinden, und wo die größten Mathematiker und Aſtronomen leben. In dieſer Rückſicht zeichnen ſich Deutſchland, England, Frankreich und die Schweiz vor allen andern Ländern aus.

Der Geſchichtsſchreiber reiſe in diejenigen Länder, deren Geſchichte er ſtudieren und ſchreiben will; und in welchen er zur Verfaſſung ſeiner Geſchichte die meiſten Materialien zu finden hofft.

Der Alterthumsforſcher reiſe in diejenigen Länder, deren Alterthümer er ſtudieren will, inſonderheit aber in diejenigen, wo die größten Schätze und Sammlungen von griechiſchen und römiſchen Alterthümern anzutreffen ſind. Dieß ſind Griechenland und Italien und einige Städte Deutſchlands.

Der Philoſoph, dem es nur darum zu thun iſt, die vornehmſten Philoſophen ſeines Zeitalters kennen zu lernen, bereiſe Deutſchland, England, Italien und die Schweiz, und beſuche in dieſen Ländern diejeni-

diejenigen Städte, wo ſich dieſe Philoſophen aufhalten. Will er nur den Nationalcharakter einzelner Nationen kennen lernen, ſo reiſe er in diejenigen Länder, die von dieſen Nationen bewohnt werden. Will er aber die geiſtige Natur des Menſchen überhaupt kennen lernen, dann kann man nicht ſagen, daß er nur dieſe oder jene Staaten bereiſen ſolle, ſondern der ganze Erdboden, alle Länder und alle Gegenden, wo nur immer Menſchen leben, ſind ihm zu unterſuchen und zu durchreiſen eingeräumt. Mit Recht ſagt daher ein gewiſſer Schriftſteller: „Die Kenntniß der menſchlichen Natur kann nie gehörig erlangt werden, wenn man die menſchliche Natur nicht nach allen ihren Anſichten betrachtet, d. h. nicht bloß oder hauptſächlich in jener ſchönen und wohlgekleideten Geſtalt, welche ſie unter den Wiſſenſchaften, Künſten und Verſchönerungen unſers Welttheils angenommen hat, ſondern auch in ihrer nackten Simplicität, und ſelbſt in ihren Häßlichkeiten, ja unter allen ihren Verſtellungen und Verzerrungen, welche aus einer ungereimten Regierungsform

und

und Religion entſtehen, in jeder entfernten Gegend, in jedem Winkel der Erde. Ein reiſender Philoſoph alſo müßte, um die menſchliche Natur zweckmäßig ſtudieren zu können, noch über die Gränzen von Europa hinausgehen. Er muß hingehen, und ſie ungekleidet, noch völlig nackt, in Nordamerika und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung aufſuchen. Er kann alsdann ſehen, wie ſie zuſammengezogen und enge zugeknöpft, in dem engen Gewande der Geſetze und Gewohnheiten, wie in China und Japan, erſcheint, oder erweitert und über die gemeine Form hinaus, in dem fliegenden und freyen Gewande des Enthuſiasmus, unter den Arabern; oder endlich, wie ſie unter den alten Lumpen einer abgetragenen Polizey und bürgerlichen Regierungsform ausſieht, faſt ſchon im Begriffe, nackt durch die Wüſten zurück zu laufen, wie an der mittelländiſchen Küſte von Afrika. Aus einer ſo ausgebreiteten Kenntniß des menſchlichen Geſchlechts, muß er eine richtige Schätzung der Kräfte der menſchlichen Natur hernehmen. Daraus ſchlieſſen wir, was ihre Fähigkeiten ſind, was für Begriffe und Grundſätze ihr angeboren und weſent-

lich ſind, und welcher Veränderungen und Modification ſie durch Geſetze und Gewohnheiten fähig iſt.“ O möchten doch Philoſophen reiſen, uns die menſchliche Natur auf dieſe Art kennen zu lernen! J. J. Rouſſeau *) hat einen ähnlichen Wunſch gethan.

Der Sprachforſcher reiſe in diejenigen Länder, wo die Nationen wohnen oder gewohnt haben, deren Sprachen er zu ſeinem Hauptſtudium macht. Wer z. B. die ſlaviſche Sprache in allen ihren mannichfaltigen Verſchiedenheiten kennen lernen wollte, der müßte diejenigen Länder bereiſen, wo ſlaviſche Nationen wohnen, alſo Rußland, Polen, Lüneburg, die Laußnitz, Böhmen, Mähren, Oeſtreich, Ungarn u. ſ. w. Der Orientaliſt reiſe nach dem Orient; der Philolog aber bereiſe diejenigen Länder, welche ehedem der Schauplatz der größten Begebenheiten unter den Griechen und Römern waren, und beſuche die Oerter und Gegenden, deren die Alten in den uns hinterlaſſenen Schriften

*) S. deſſen Discours sur l'inegalité.

ten am meiſten Erwähnung thun. Dieſe Länder ſind Italien, Griechenland und Kleinaſien, mit den dazu gehörigen Inſeln.

Der Künſtler begebe ſich überhaupt in diejenigen Länder, wo die Natur die meiſten Schönheiten verbreitet hat, und wo die vortrefflichſten Sammlungen von Kunſtwerken und die größten Künſtler anzutreffen ſind. Was nun das Erſtere betrifft, ſo iſt wohl kein Land, das der Künſtler nicht mit Nutzen bereiſen könnte, obgleich die einzelnen Länder bald mehr bald weniger tauglich zu Künſtlerreiſen ſind. In Anſehung des Letztern aber iſt nicht jedes Land ohne Unterſchied gleich merkwürdig für den reiſenden Künſtler. Für den bildenden oder zeichnenden Künſtler inſonderheit iſt Italien das Hauptland, und Rom der Ort, wo er am längſten verweilen muß; denn Kunſtwerke aller Art machen Rom zur erſten Kunſtſchule in der Welt. Keine andere Stadt hat eine ſo große Menge koſtbarer Trümmer, die noch immer den Architekten zu bilden im Stande ſind, aufbewahrt; keine andere beſitzt eine ſo beträchtliche Anzahl von Basreliefs, von alten Bü-

ſten und Statuen, als das Capitolium, und die Villen Borgheſe, Albani und Ludeviſi enthalten; keine andere vereinigt in ihre Mitte eine ſo unſchätzbare, mannichfaltige und unzählige Menge von Gemälden, als Rom in ſeinen Kirchen und Paläſten zuſammen faßt, und endlich, wenn gleich ſeine jetzigen Gebäude den alten Denkmälern, denen ſie ihre ſchönſten und reichſten Zierrathen verdanken, ſehr weit nachſtehen: ſo können doch auch dieſe Werke der neuern Baukunſt zur Bildung des Künſtlers nicht wenig beytragen. Florenz und Neapel ſind zwar in Anſehung der Antiken, ſeitdem der Großherzog und der König von Neapel alle Kunſtwerke aus der Villa Medici und Villa Borgheſe dahin haben bringen laſſen, Nebenbuhlerinnen von Rom geworden; wenn aber auch der Papſt ſein Muſeum Pio-Clementinum nicht täglich mehr zu verherrlichen und durch neu entdeckte Stücke zu bereichern ſuchte: ſo würde doch Rom noch immer Kunſtwerke genug behalten, um die erſte Kunſtſchule in der Welt zu ſeyn. Rom war daher auch immer die Schule der berühmteſten Künſtler, der größten Maler, Bildhauer und Architekten. Rom war der Ort, wo ſich Raphael von

Urbino

Urbino, Michael Angelo, Bernini ausgebildet haben. Mit Grunde ſagt daher Winkelmann *): „Das Schöne der Kunſt iſt anderwärts nur einzeln; die Empfindung deſſelben aber kann allein in Rom völlig, richtig und verfeinert werden. Dieſe Hauptſtadt der Welt bleibt noch jetzt eine unerſchöpfliche Quelle von Schönheiten der Kunſt.“ Daher ſagt er auch in einem Briefe an einen jungen hoffnungsvollen Künſtler: „Rom ſey auf Ihrer ganzen Reiſe Ihr Hauptaugenmerk, und andere Orte nur Nebenzwecke, die Sie von Ihrem großen Ziele entfernen.“ Dieſen Rath befolgte dieſer junge Künſtler auch; denn er gieng, wie er ſelbſt geſteht **), gerade auf die Quelle, auf Rom zu, ohne in denen Städten, welche dahin führen, lange zu verweilen, und ſeinen Geſchmack durch das Studium der Kunſtſchulen in denſelben in Gefahr zu ſetzen. „Ohne dieſe Vorſicht, ſetzt er hinzu, hätte ich vielleicht Raphaels richtige Zeichnung, den reizenden Formen des ſchönen

*) Von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt. S. 21.

**) S. die Vorrede zu Webb's Unterſuchung des Schönen in der Malerey. S. II.

Correggio nachgeſetzt. Ich hätte vielleicht in der täuſchenden Carnation des großen Titian, der ſeinen Pinſel in die Farben der Natur getaucht, das allein Weſentliche der Kunſt geſucht. Paul Veroneſe hätte vielleicht mein Auge an eine eitle Pracht gewöhnt, und mich dadurch von dem Gefühl des Wahren, Großen, Edlen und Schönen unwiederbringlich abgezogen. Michael Angelo hätte leicht mein Gefühl für das Schöne erhärten, und meinen Geſchmack verwildern können; dann hätte ich an den Armen einer Madonna anatomiſch-richtige Knochen geſucht, und nicht das ſchöne Fleiſch und die fette Haut, welche jene bedecken ſollen. — Und in der That, es iſt im Leben und in der Kunſt wahr; wenn unſer Auge und unſer Herz ſich einmal gewöhnt hat, an einer falſchen Größe oder Schönheit Geſchmack zu finden: ſo wird nachher das wahre Große und Schöne nicht gefühlt, und entwiſcht dem betrachtenden Auge, wie dem Verſtande."

Der Maler reiſe überhaupt in diejenigen Länder, die an ſchönen Gegenden und mannichfaltigen Scenen der Natur reich ſind, und beſuche diejenigen Städte, worin die vornehm-

ſten

ſten Bildergallerien und Sammlungen von Antiken anzutreffen ſind.

Jedes Land hat zwar ſeine eigenen ſchönen Gegenden und Ausſichten; doch giebt es einige Länder, die vor andern hierin einen Vorzug haben, z. B. die Schweiz, in Deutſchland die Rheingegenden und in Italien die Gegenden von Rom. Von dieſen letztern verſichert ein Kenner*), „daß „ſie für die Landſchaftmaler, welche eine ge„wiſſe Wahl des Großen und Gefälligen ſuchen, „nicht minder vortheilhaft und nothwendig ſind, „als es die Stadt Rom, welche im gewiſſen „Sinne immer die Hauptſtadt der Welt bleiben „wird, durch die alten und neuern Kunſtwerke für „den Maler der Geſchichte iſt. Der Tag „einer wärmern und kolorirten Luft, der mannich„faltigere Reichthum der Natur, die ſanftflieſſen„den Formen der Berge und Hügel, die beſon„dern Arten von Bäumen, Geſträuchen und „Pflanzen, die ſtolzen Ruinen der alten Bau„kunſt, die geſchmackvolle Bauart der neuern

 „Gebäu-

*) S. Briefe aus Rom, neue Werke jetzt daſelbſt lebender Künſtler betreffend. Im deut. Merkur vom Jahr 1786. Jenner. S. 70.

„Gebäude, alles bis auf Vieh und Menſchen hat „hier etwas Maleriſches, das man jenſeits der „Alpen nicht findet. Daher ſehen wir auch, daß „die größten Landſchaftmaler ſowohl des „verfloſſenen als des jetzigen Jahrhunderts ſich „zu Rom bildeten. Claudius aus Lothrin„gen, die beyden Brüder Matthäus und „Paul Brill, Nikolaus und Caspar „Pouſſin, Both, Berghem, Swane„feldt, van Löwen kamen erſt zu dem großen „Styl, nachdem ſie lange Jahre in Rom ſtu„diert hatten.“

Die vornehmſten Bildergallerien, und zwar in Italien befinden ſich in Rom, Florenz, Neapel und Venedig; in Frankreich in Paris und Verſailles; in England in London; in den Niederlanden in Amſterdam, Antwerpen und Brüſſel; in der Schweiz in Bern und Zürich; in Deutſchland in Düſſeldorf, Kaſſel, Salzdalen, Berlin, Sansſouci, Dresden, Wien und München.

Die vorzüglichſten Sammlungen von Antiken und zwar in Italien ſind in

Rom,

Rom, Florenz, Neapel, Turin und Bologna; in Frankreich in Paris; in England in London und auf den Landſitzen der Großen; in Deutſchland in Dresden, Berlin und Sansſouci, München und Nymphenburg, Wien, Kaſſel und Mannheim. Von der letztern Stadt ſagt Leſſing, daß ſie nach Dresden die einzige Stadt in Deutſchland ſey, wo man im Betreff der Alterthümer und Kunſtſachen, Italien repetiren, oder ſich allenfalls darauf vorbereiten könne.

Der Kupferſtecher reiſe in diejenigen Länder, wo die Kupferſtecherkunſt am meiſten blühet, und beſuche diejenigen Städte, wo die größten Kupferſtecher und die vornehmſten Sammlungen von Kupferſtichen anzutreffen ſind. Dieß ſind England und vorzüglich London; in Frankreich Paris; in Italien Rom, Florenz und Neapel; in Deutſchland Dresden, Sansſouci, Braunſchweig, Kaſſel, Wien.

Der Bildhauer reiſe in diejenigen Länder, wo die Bildhauerkunſt am meiſten blühet, und beſuche diejenigen Städte und Oerter, wo

die größten Meiſter und Meiſterſtücke der Bildhauerey angetroffen werden, und wo ſich die größten Bildhauer aufhalten. Dieſe Länder ſind Italien, Frankreich, England und Deutſchland. In Italien wird der Bildhauer die ſchönſten Sammlungen für ſeine Kunſt antreffen in Rom, beſonders in Belvedere, im Farneſiſchen, Mediceiſchen und Urſiniſchen Palaſte; ferner in Florenz, in Neapel und im Herkulanum; in Frankreich in Paris und Verſailles; in England in London und auf den Landſitzen der Großen; in Deutſchland in Dresden, Berlin, Sansſouci, Kaſſel und Mannheim.

Der Architekt reiſe in diejenigen Länder, wo noch die meiſten antiken Gebäude vorhanden, oder viele neuere in ächtem antiken Geſchmacke erbaut ſind. In Anſehung des erſtern iſt Italien das einzige Land der Welt, und Rom, Florenz und Neapel die merkwürdigſten Städte für den reiſenden Architekten. Außerdem ſind für ihn noch merkwürdig in Frankreich Paris, St. Cloud, Verſail-

les

les und Trianon; in England London und die Landſitze der Großen; in Deutſchland Berlin, Potsdam, Kaſſel, Mannheim, München, Wien und Dresden.

Der Tonkünſtler reiſe in diejenigen Länder, wo ſich die Tonkunſt in einem blühenden Zuſtande befindet, wo die beſten Kapellen ſind, und wo ſich die vornehmſten Tonſetzer und Tonkünſtler aufhalten. Hier iſt nun wieder Italien das erſte Land; denn es zeichnet ſich beſonders aus, durch die Menge der Theater, wo die beſten Opern aufgeführt werden, durch die daſelbſt zu hörenden Stimmen, durch die große Anzahl der Kirchen- und anderer Muſiken, und durch die große Menge der vortrefflichſten Sänger und Sängerinnen. Außer Italien wird er aber auch in London, Paris, Berlin, Dresden, Wien, München und Mannheim die vortrefflichſten Komponiſten und Virtuoſen antreffen, und die beſten Muſiken hören.

Der Gartenkünſtler reiſe in diejenigen Länder, welche an ſchönen Gegenden, Ausſichten und mannichfaltigen Scenen der Natur reich, und

und wo die vortrefflichſten Parks und Gärten anzutreffen ſind. In Anſehung des Erſtern kann die ganze Erde eine Schule für ihn werden; in Anſehung des Letztern aber muß ihm England eben das ſeyn, was Italien dem Maler iſt. Außer England findet er aber auch in andern Ländern ſchöne Gärten und Parks, z. B. in Frankreich, in Bagatelle und Klein-Trianon und Ermenonville; in Deutſchland im Holſteiniſchen und in Wörlitz.

C. Von dem Wege, den Reiſende nehmen ſollen.

Der Weg, den der Reiſende zu nehmen hat, ergiebt ſich von ſelbſt, ſo bald die Länder und Städte, die er beſuchen will, beſtimmt ſind; denn ſo wie der Zweck des Reiſenden die Länder und Oerter beſtimmt, die er bereiſen und beſuchen ſoll: ſo beſtimmen auch die Länder und Städte, die er beſuchen will, den Weg, den er zu nehmen hat. Wenn daher der Reiſende eine geographiſche Charte von dem zu bereiſenden Lande vor ſich nimmt: ſo wird er den Weg, den er nehmen ſoll, ſo wie

die

die Ordnung, in welcher er die für ihn merkwürdigen Städte, Oerter und Gegenden beſuchen ſoll, leicht beſtimmen können. Das Einzige, worauf er bey der Wahl und Beſtimmung des Weges zu ſehen hat, iſt, daß er den möglichſt kürzeſten Weg wähle, und alle Umwege vermeide; denn dadurch würde er Zeit und Geld nur umſonſt verwenden. Von dieſer Regel in Anſehung der ſchon im voraus beſtimmten Route darf er auf der Reiſe ſelbſt nur dann abweichen, wann auch außer ſeinem Wege, noch etwas anzutreffen wäre, was für ihn in Hinſicht auf den Zweck ſeiner Reiſe merkwürdig iſt. In dieſem Falle müßte er es ſich nicht verdrießen laſſen, von dem im voraus beſtimmten Wege abzugehen, und einen neuen Weg einzuſchlagen. Hieraus folgt, daß der Reiſende nicht immer den gewöhnlichen Weg, der von den meiſten Reiſenden gewählt wird, nehmen könne und dürfe.

D. Von der auf Reiſen zu verwendenden Zeit.

Die Frage iſt hier eigentlich: **Wie viel Zeit, d. h. wie viel Jahre oder Mo-**

nate ſoll man auf Reiſen verwenden? Und welche Jahrszeit ſoll man zum Reiſen wählen?

Wie viel Zeit der Reiſende auf ſeine Reiſen überhaupt, und inſonderheit auf ſeinen Aufenthalt in den einzelnen Ländern und Städten verwenden ſolle, kann im Allgemeinen nicht beſtimmt werden; denn dieß hängt von zu vielen Umſtänden und Verhältniſſen ab. Jeder muß ſich hier nach ſeiner Lage, nach ſeinen Vermögensumſtänden und nach ſeinen übrigen Verhältniſſen richten. Ich begreiſe wohl, daß man überhaupt ein gewiſſes Maaß von Zeit für die ganze Reiſe feſtſetzen müſſe; oft iſt man auch durch die Vereinigung der Umſtände dazu genöthigt. Es iſt aber abgeſchmackt, im voraus beſtimmen zu wollen, wie lange man ſich an jedem Orte aufzuhalten gedenke. Der Hauptzweck muß nicht der ſeyn, viele Gegenſtände zu betrachten, ſondern nur die in Anſehung ſeines Reiſezwecks merkwürdigen Gegenſtände, und dieſe gut zu betrachten. So würde es z. B. für den reiſenden Staatsgelehrten viel beſſer ſeyn, wenn er nur eine einzige politiſche Anſtalt zu ergrün-

ergründen, nur eine einzige Stadt kennen zu lernen ſich bemühte, als deren zwanzig durchzueilen, und ſeinen Kopf mit flachen und ſeichten Vorſtellungen anzufüllen. Unkoſten verhindern indeß oft die Verlängrung der Reiſe. Vorausgeſetzt aber, daß der Reiſende durch ſeine Vermögensumſtände in Hinſicht auf die Zeit nicht zu ſehr eingeſchränkt würde, ſo kann man als Hauptregel annehmen: Jeder Reiſende beſtimme ſo viel Zeit auf ſeine Reiſe überhaupt und auf ſeinen Aufenthalt in jedem Lande, in jeder Stadt, an jedem Orte, als nöthig iſt, den allgemeinen und beſondern Zweck ſeiner Reiſe zu erreichen, und alle in dieſer doppelten Rückſicht merkwürdigen Gegenſtände, die er ſich zu unterſuchen vorgenommen hat, ganz zu erſchöpfen. Ich habe einen jungen Reiſenden gekannt, der zu ſeinen Reiſen ungefähr ein Jahr beſtimmt hatte, und in dieſer Zeit wollte er Deutſchland, Holland, England, Frankreich, die Schweiz und Italien durchreiſen; er hatte auch wirklich in weniger als einem Jahre alle dieſe Länder

beſucht

beſucht, oder vielmehr durchflogen. Was für einen Nutzen er aber von dieſer Art zu reiſen gehabt haben möge, läßt ſich leicht errathen. — Es iſt aber nicht nur abgeſchmackt, ſondern auch unmöglich, in voraus zu ſagen: In ſo viel Jahren will ich ſo viele Länder bereiſen. Man kann ſich zwar vornehmen, ein beſtimmtes Maaß von Zeit auf ſeine Reiſen zu verwenden, und während dieſer Zeit eine gewiſſe Zahl von Ländern zu beſuchen; das Erſtere iſt lobenswürdig, und jeder kluge Reiſende wird es auch thun; das Letztere hingegen iſt tadelnswürdig; denn es iſt ſchlechterdings unmöglich, dieß voraus ſagen zu können, eben ſo wenig als es möglich iſt, voraus ſagen zu können, daß man in einer gewiſſen Zeit eine gewiſſe Zahl von Büchern durchleſen werde, vorausgeſetzt nämlich, daß man dieſe Bücher nicht etwa nur durchblättern, ſondern wirklich leſen und ſtudieren wolle. Der Reiſende alſo, der z. B. nur ein Jahr auf Reiſen zu verwenden hat, kann ſich zwar vornehmen, während dieſer Zeit zwey Länder zu bereiſen. Begiebt er ſich nun in eins dieſer Länder, ſo wäre ihm zu rathen, es nicht eher zu verlaſſen, bis er es nach Maaßgabe ſei-

nes

nes Reiſezwecks ganz kennen gelernt, und alle für ihn merkwürdige Gegenſtände unterſucht hat, ſollte darüber auch das ganze Jahr verſtreichen, und er von dem andern Lande gar nichts ſehen. Es iſt weit beſſer, Ein Land recht zu kennen, als mehrere Länder nur oberflächlich kennen zu lernen; beſſer, in einer Hauptſtadt, z. B. in London oder Paris ein halbes Jahr zu zubringen, als in eben dieſer Zeit zwanzig oder dreyſſig andere Städte zu durchreiſen. Sat cito, qui ſat bene.

Wer aber dennoch nach Monaten und Tagen genau beſtimmen wollte, wie lange er ſich in einem Lande und in den verſchiedenen merkwürdigen Städten und Oertern deſſelben aufhalten ſollte, der müßte, nach Anleitung ſeines verfertigten Reiſehandbuchs, von dem weiter unten*) die Rede ſeyn wird, erſt unterſuchen, wie lange er an jedem Orte zur Erreichung ſeines Reiſezwecks verweilen müſſe; ferner, wie viel Zeit er brauche, um von einem Orte zum andern zu kommen. Die Summe von beyden würde die Länge der Zeit

*) S. Th. III. vierter Abſchn. dritte Abtheil.

Zeit beſtimmen, die er für das ganze Land braucht. Doch würde es immer beſſer ſeyn, für jedes Land lieber einige Wochen oder auch Monate mehr zu beſtimmen, wenn es nämlich ſeine Verhältniſſe erlauben; denn es geht auf Reiſen mit der Zeit faſt eben ſo wie mit dem Gelde; man braucht von beyden immer mehr, als man darauf zu verwenden ſich vorgenommen hatte.

Wenn es aber auch von dem Reiſenden abhängen ſollte, mehrere Jahre auf Reiſen zu verwenden: ſo möchte ich ihm doch nicht rathen, mehrere Jahre hinter einander in Einem fortzureiſen. Das Wohlbehagen und die Heiterkeit, die man Anfangs fühlt, und die uns zum Beobachten, Nachdenken und Einſammeln von Kenntniſſen ſo geſchickt macht, verliert ſich bey längerem Reiſen ſehr bald. Man fühlt ſich unglücklich und unzufrieden mitten in den größten Städten, wo einem doch ſo viele Erholungen zu Gebote ſtehen, in den angenehmſten Gegenden und ausgeſuchteſten Geſellſchaften, wo man Belehrung und Unterhaltung zugleich findet. Man fühlt ſich zu allen geiſtigen Arbeiten unaufgelegt, und ſelbſt das, was einem ſonſt Ver-

gnügen

gnügen machte, wird nun läſtig und beſchwerlich; man verfällt in eine Art von Apathie; man iſt unzufrieden mit dem Gegenwärtigen, und ſehnt ſich, wo nicht nach der Heymath, doch wenigſtens nach Ruhe. Die Urſache von allem dieſen iſt wohl keine andere, als die durch lange Reiſen bewirkte Abſpannung der geiſtigen und körperlichen Kräfte. Dieſe Abſpannung erfolgt wahrſcheinlich bey jedem, der nicht bloß des Vergnügens, ſondern des Nutzens wegen reiſt, und um ſich dieſen zu verſchaffen, die dazu erforderlichen Anſtrengungen des Geiſtes unternimmt; nur ſtellt ſie ſich vielleicht bey dem Einen früher, bey dem Andern ſpäter ein, je nachdem nämlich die Nerven ſtark oder ſchwach ſind, je nachdem ſich der Reiſende mehr oder weniger anſtrengt, und ſich dem Genuß der Freude mehr oder weniger überläßt. Wenn aber auch dieſe Abſpannung der geiſtigen und körperlichen Kräfte nicht bey jedem erfolgen ſollte, der mehrere Jahre hintereinander in Einem fort reiſt, ohne von Zeit zu Zeit Pauſen zu machen: ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die unaufhörliche Bewegung und Zerſtreuung, die mit dem Reiſen nothwendig verbunden ſind, und das beſtän-

dige Beobachten, Nachdenken und Einſammeln von Kenntniſſen, das doch geſchehen muß, wenn das Reiſen nützlich ſeyn ſoll, zuletzt eine Art von geiſtigem Schwindel hervorbringt, und das, was man geſehen und gehört hat, dreht ſich im Kopfe in reiſſenden Wirbeln herum, in welchen alles aus ſeiner Stelle verrückt und verſtümmelt wird.

Wer es demnach thun kann, der ſollte ſich nicht vornehmen, mehrere Jahre hintereinander, und zwar in Einem fort zu reiſen, wenn er nicht die Erfahrung machen will, die ſo eben angeführt worden, und worüber ſo manche Reiſende klagen. Wer daher mehrere Länder bereiſen will, der wird weit klüger handeln, wenn er nicht ein Land unmittelbar nach dem andern beſucht, ſondern zwiſchen jeder Reiſe wenigſtens ein halbes Jahr ausruht. Er wird dann gewiß mit mehrerm Nutzen reiſen, und das Vergnügen des Reiſens doppelt genießen, ohne jeden Ueberdruß kennen zu lernen, den das lange und ununterbrochene Umherziehen erzeugt. Wer aber nicht ſo glücklich iſt, daß es von ihm nicht abhinge, dieſen Rath zu befolgen, der mache ja,

ſo

ſo bald er dieſe Abſpannung und Ermüdung, dieſen geiſtigen Schwindel, zu fühlen anfängt, ſogleich eine Pauſe, um einige Zeit auszuruhen, neue Kräfte zu ſammeln, die eingeſammelten Ideen zu ordnen, zu berichtigen, oder auch die geſammelten Materialien zu verarbeiten, und reiſe nicht eher weiter, bis er ſich geſtärkt fühlt, und die Wißbegierde wieder in ihm erwacht.

Was die Jahrszeit betrifft, die man zum Reiſen wählen ſoll, ſo iſt zwar ausgemacht, daß der Frühling und der Herbſt die angenehmſte und bequemſte Zeit zum Reiſen ſey; allein darum ſind dieſe Jahrszeiten nicht gerade auch die vortheilhafteſte Zeit zum Reiſen. Die Vortheile des Reiſens hängen von der Erreichung der Zwecke ab, die ſich der Reiſende vorſetzt; einige dieſer Zwecke ſind aber von der Art, daß ſie nur zu gewiſſen Jahrszeiten erreicht, ſo wie gewiſſe Länder auch nur in gewiſſen Jahrszeiten mit Nutzen bereiſt werden können. Bey der Wahl der Jahrszeiten muß alſo der Reiſende Rückſicht nehmen theils auf die Zwekke, die er ſich bey ſeinen Reiſen vorſetzt, theils

auf die Länder, die er zu beſuchen gedenkt.

Was nun das Erſtere oder die Zwecke der Reiſe betrifft, ſo gilt hier als Hauptregel: Jeder wähle zu ſeiner Reiſe diejenige Jahrszeit, die zur Unterſuchung der Gegenſtände, die ſich auf den Zweck ſeiner Reiſe beziehen, die beſte und ſchicklichſte iſt. Dieſer Regel zufolge, kann der Naturforſcher, der Landwirth, der Gartenkünſtler, zum Theil auch der Landſchaftmaler nur im Frühling, Sommer und Herbſte reiſen; denn nur in dieſen Jahrszeiten erſcheint die Natur, welche dieſe Klaſſen von Reiſenden betrachten, unterſuchen und ſtudieren ſollen, in ihrer vollkommenſten Schönheit; nur in dieſen Jahrszeiten werden diejenigen Geſchäfte bey der Landwirthſchaft, mit denen ſich der reiſende Oekonom bekannt machen ſoll, verrichtet. Der Tonkünſtler hingegen kann nur im Winter reiſen, oder ſollte ſich wenigſtens hauptſächlich im Winter in den Hauptſtädten aufhalten; denn in den Hauptſtädten ſehr vieler

ler Länder z. B. in England und Italien werden Opern, muſikaliſche Akademien und große Konzerte nur im Winter gegeben. Selbſt derjenige, der bloß als Menſch reiſt, und dem es folglich darum zu thun iſt, die größten Männer jeder Art, die größten Meiſter in jeder Kunſt und Wiſſenſchaft kennen zu lernen, und die beſten Geſellſchaften zu beſuchen, muß zu ſeinem Aufenthalte in den Hauptſtädten den Winter wählen, weil dergleichen Perſonen und Geſellſchaften in den meiſten Hauptſtädten nur im Winter anzutreffen ſind; zu andern Jahrszeiten ſind dergleichen merkwürdige Perſonen auf dem Lande. Selbſt manche Landesmerkwürdigkeiten, die jeden Reiſenden, wes Standes er auch immer ſey, intereſſiren, ſind oft nur im Winter zu ſehen, z. B. die Parlamentsſitzungen in London, welche gewöhnlich im November anfangen, und May oder Junius geſchloſſen werden. Für die Reiſenden aus den übrigen Ständen ſind zur Erreichung ihrer Reiſezwecke alle Jahrszeiten gleich gut und vortheilhaft. Allein nicht gleich gut und vortheilhaft iſt es, ob man dieſe oder jene Jahrszeit zum Reiſen wähle, wenn man auf die zu

bereiſenden Länder Rückſicht nimmt. J. J. Rouſſeau ſagt zwar, man müſſe die kälteſten Länder im Winter, und die wärmſten Länder im Sommer bereiſen, weil die Einwohner eines jeden Landes am beſten bereit wären, ihren Feind zu empfangen. Allein es fragt ſich billig, ob auch der Fremde, der an ein anderes Klima gewöhnt iſt, im Stande ſeyn werde, gegen dieſen natürlichen Feind auszuhalten? Wenn man alſo auch Rouſſeau's Regel als allgemeine Wahrheit gelten laſſen wollte: ſo müßte man doch wohl in Anſehung mancher Länder eine Ausnahme machen. Zum Beyſpiel mag hier nur das Königreich Neapel dienen; denn hier iſt eine Reiſe im Sommer wegen der unerträglichen Hitze nicht nur ſehr unbequem und äußerſt beſchwerlich, ſondern auch, zumal in den Monaten September und Oktober, wegen der mephitiſchen Ausdünſtungen, bey ermangelnder Vorſicht, wo nicht tödtlich, doch wenigſtens ſehr gefährlich. Weit unſchädlicher, und auch angenehmer und bequemer iſt es daher, die ſüdlichen und warmen Länder z. B. Italien, Spanien u. ſ. w. nur im Winter und Frühjahre, die nördlichen und kalten Län-

der

der hingegen z. B. Rußland, Schweden u. ſ. w. nur im Sommer und Herbſte zu bereiſen, doch immer unter der Vorausſetzung, daß der Reiſende auch die Zwecke ſeiner Reiſe in dieſen Jahrszeiten erreichen könne.

Es giebt ſogar Länder und Gegenden, die man nur in gewiſſen Monaten bereiſen kann. Wer z. B. die Schweiz, ſey es auch nur bloß als Menſch, bereiſen, und folglich die dieſem Lande ganz eignen Naturſchönheiten kennen lernen will, kann dieß nur von Ende des Junius bis zu Ende des Oktobers thun. Früher darf er, der Lawinen und anderer Unbeqnemlichkeiten wegen, nicht reiſen, und ſpäter hin iſt es, der einfallenden Kälte wegen, nicht rathſam; denn in den erſten Tagen des Novembers hatte ſich Hr. Bruns *) in Genf bereits beyde Füße erfroren. Zwar kann derjenige, der als Staatsgelehrter reiſt, und folglich die politiſche Verfaſſung und den ſittli-

 chen

*) S. deſſen Magazin zur nähern Kenntniß des phyſiſchen und politiſchen Zuſtandes von Europa. Berl. 1793. B. I. St. 3. S. 399.

chen Zuſtand der Schweizer vorzüglich kennen lernen will, die erſten Frühlingsmonate dazu wählen. Alsdann ſind die Regierungs-veränderungen, die Landesgemeinden und Volks-wahlen, wo ſich der politiſch-vaterländiſche Geiſt der Schweizer oft zu äußern pflegt, und zu lehrreichen Beobachtungen Anlaß geben kann. Zur nämlichen Zeit fallen auch die Militairre-vüen oder Muſterungen vor, wo Volksluſtbar-keiten den wahren Sinn des Bauers und Land-manns vor Augen legen; und das meiſte endet ſich dann mit den Verſammlungen der helveti-ſchen Geſellſchaft zu Olten, oder welchen Ort ſie ſonſt zu ihrer Zuſammenkunft wählt. Hier findet man einen Kern der aufgeklärteſten, edel-ſten und liebenswürdigſten Männer beyſammen, deren Bekanntſchaft gewiß jedem Reiſenden Nutzen und Vergnügen bringen wird. Wer aber als Naturforſcher oder Landwirth oder auch nur bloß als Menſch reiſt, für den ſind die Monate Julius, Auguſt und Sep-tember die angenehmſten und paſſendſten. Im Julius bereiſe man die tiefern Gegenden, die kleinen Kantons und Landſtädtchen, um ſich ei-nen deutlichen Begriff von dem landwirthſchaftli-

chen

chen Leben des Schweizers machen zu können. Die hohen Alpen und Schneeberge hingegen, die Eisgebirge und Gletscher beſuche man im Auguſt oder im Anfange des Septembers; denn um dieſe Jahrszeit iſt die Luft hell und rein; die Veränderungen der Witterung, denen man in den Hochgebirgen ſo ſehr ausgeſetzt iſt, folgen weniger raſch auf einander; und in Rückſicht der tiefern Gegenden hat man nichts zu verſäumen. Die Mitte oder das Ende des Septembers iſt der beſte Zeitpunkt, die paradieſiſchen Gegenden um die Seen von Biel, Neuenburg und Genf, das ſchöne Pays de Vaud oder Waatland und die reizende franzöſiſche Schweiz zu bereiſen, und dort die Freuden der Weinleſe und die geſelligen Ergötzlichkeiten des Landlebens zu genießen. — Die beſte Jahrszeit, England zu bereiſen, iſt der Frühling, der Sommer und der Herbſt. Wer auch erſt im April nach London kömmt, kann hier alles noch ſehen, was er in andern Ländern nur im Winter ſehen würde; er kann hier noch Opern und Schauſpiele ſehen, muſikaliſche Akademien und Konzerte hören, und an den Winterluſtbarkeiten, die gewöhnlich bis zu Ende des

Mayes

Mayes dauern, und zu gleicher Zeit auch an den Sommerluſtbarkeiten, die im May anfangen, Theil nehmen; er kann in dieſen Monaten noch den Sitzungen des Parlaments, die im Sommer aufhören, beywohnen und noch die merkwürdigſten Perſonen, beſonders aus den höhern Ständen, kennen lernen; denn im Sommer gehen die Großen und Reichen auf ihre Landgüter. Wendet er nun die Sommermonate dazu an, um die Provinzen und das platte Land zu bereiſen, ſo kann er in einem Zeitraum von fünf bis ſechs Monaten den Zweck ſeiner Reiſe in England vollkommen erreichen.

E. Von der Art zu reiſen.

Das fünfte Stück, das im Reiſeplane beſtimmt werden muß, iſt die Art zu reiſen, d. h. von einem Orte zum andern zu kommen. Es giebt aber verſchiedene Arten zu reiſen. Man reiſt nämlich entweder zu Lande oder zu Waſſer. Im erſtern Falle kann oder muß man entweder zu Fuße, oder zu Pferde, oder im Wagen, oder im Schlitten, im letztern Falle hingegen auf Flüſſen, Kanälen, Seen oder auf dem

Meere

Meere reiſen. Ferner kann man wieder entweder allein, oder in Geſellſchaft reiſen. Um nun zu wiſſen, welche von dieſen verſchiedenen Arten zu reiſen der Reiſende wählen ſolle, muß er jede derſelben vorher genau kennen.

Jede der hier angeführten Arten zu reiſen hat ihre Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten und Vortheile, aber auch ihre Unannehmlichkeiten, Beſchwerlichkeiten und Nachtheile.

Die Annehmlichkeiten und Vortheile des Reiſens zu Fuße hat J. J. Rouſſeau *), der ſelbſt ſehr viel zu Fuß gereiſt war, ſehr treffend geſchildert: „On part à ſon moment, on s'arrête à sa volonté, on fait tant et ſi peu d'exercice qu'on veut. On obſerve tout le pays; on se detourne à droite, à gauche; on examine tout ce qui nous flatte; on s'arrête à tous les points de vue. Apperçois-je une riviere? je la cotoye; un bois touffu? je vais ſous ſon ombre; une grotte? je

*) S. deſſen Emile, Liv. V. Edit. de Génève. Tom. IV. p. 19.

je la visite; une carriere? j'examine les minéraux. Par-tout où je me plais, j'y reste. A l'instant que je m'ennuie, je m'en vais. Je ne dépends ni des chevaux, ni du postillon. Je n'ai pas besoin de choisir des chemins tout faits, des routes commodes, je passe par-tout où un homme peut passer; je vois tout ce qu'un homme peut voir, et ne dépendant que de moi-même, je jouis de toute la liberté dont un homme peut jouir. Si le mauvais tems m'arrête et que l'ennui me gagne, alors je prends des chevaux. — — — Combien de plaisirs différens on rassemble par cette agréable maniere de voyager! sans compter la santé qui s'affermit, l'humeur qui s'égaye. J'ai toujours vu ceux qui voyageoient dans de bonnes voitures bien douces, rêveurs, tristes, grondans ou souffrans; et les piétons toujours gais, légers et contens de tout. Combien le coeur rit quand on approche du gîte? Combien un repas grossier paroit savoureux! avec quel plaisir on se repose à table! Quel bon sommeil on fait dans un mauvais lit! Quand on ne veut qu'arriver, on peut courir

en chaise de poste; mais quand on veut voyager, il faut aller à pied.“ Außer dem Vergnügen, ſo der Anblick ſchöner Gegenden und der Wechſel angenehmer Ausſichten gewährt; außer der Geſundheit, dem guten Appetit, dem erquickenden Schlafe und der beſtändigen Heiterkeit, welche der Fußgänger genießt, hat dieſe Art zu reiſen noch den Vortheil, daß der Reiſende alles Merkwürdige, was ihm unterwegs aufſtößt, genauer unterſuchen kann, weil er ſich überall aufhalten kann; daß er ſein eigner Herr iſt, und ganz nach ſeiner Neigung leben, ſehen und hören kann, wo was merkwürdiges zu ſehen und zu hören iſt; daß er größtentheils weit wohlfeiler reiſt, weil ſein Beutel in den Wirthshäuſern nicht ſo geſchröpft wird, als wenn er mit Pferd oder Wagen ankömmt; daß er ſich endlich unerkannt unter Leute von allerley Ständen und Klaſſen miſchen, ſich mit ihnen unterreden und beobachten kann, was er außerdem vielleicht nicht ſo leicht erfahren würde. Geſchieht das Reiſen zu Fuße in Geſellſchaft eines guten Freundes, ſo iſt es unſtreitig die angenehmſte Art zu reiſen.

Allein

Allein das Reiſen zu Fuß hat auch ſeine Unannehmlichkeiten und Beſchwerlichkeiten, ob ſich ihnen gleich einigermaßen vorbeugen und abhelfen läßt. Reiſen dieſer Art, wenn ſie von langer Dauer ſind, ermüden; ſie ſind langſam, man rückt nicht ſo geſchwind fort, wie bey den andern Arten zu reiſen; man kann ſein Gepäcke, ſeine Kleider, Wäſche, Bücher, Schriften u. dgl. nicht mit ſich führen. Hiezu kömmt noch, daß dieſe Art zu reiſen in manchen Ländern ſchlecht empfehlend iſt, und ſelbſt mit einiger Schwierigkeit und Unbequemlichkeit verknüpft zu ſeyn pflegt. In den meiſten Ländern erregt dieſe für Leute von Stande ungewöhnliche Art zu reiſen, zu viel Aufmerkſamkeit, und die Gaſtwirthe wiſſen eigentlich nicht, wie ſie Reiſende von der Art behandeln ſollen. Sind ſie nämlich beſſer gekleidet, als gewöhnliche Fußgänger: ſo hält man ſie entweder für verdächtige Menſchen, für Abentheuer oder für Geizhälſe; ſie werden beobachtet, ausgefragt, und mit einem Worte, ſie paſſen nicht in den Tarif, nach welchem die Wirthe ihre Fremden zu tariren pflegen. Sind dergleichen Reiſende aber ſchlecht gekleidet,

ſo

ſo werden ſie, wie reiſende Handwerkspurſchen, in die ſchlechteſten Stuben, die oft unter dem Dache ſind, und ſchmutzige Betten einquartiert, oder ſie müſſen jedesmal weitläuftig erzählen, wer ſie ſind, woher ſie kommen, wohin ſie gehen, und warum ſie nicht mit Kutſchen und Pferden erſcheinen. Die andern Reiſenden, die bereits in dem Wirthshauſe ſind, wollen ſie nicht in ihrer Geſellſchaft, oft nicht einmal an ihrem Tiſche dulden. Alles dieß hat Hr. Moritz *) in England, wovon er einen großen Theil zu Fuß durchreiſte, erfahren.

Daß dieſe Art zu reiſen ermüdend ſey, zumal bey größern und längern Reiſen, kann zwar nicht geläugnet werden; allein auch das Reiſen zu Pferde und im Wagen iſt in die Länge ermüdend und beſchwerlich. Das Reiſen zu Fuß iſt alſo nur für den Weichlichen und Verzärtelten ermüdend. Wer eine dauerhafte Geſundheit, einen ziemlich feſten Körper hat; wer an das zu Fuß gehen von Jugend auf gewohnt iſt, und ſchon einige kleine Reiſen zu Fuß gemacht hat,

*) S. deſſen Briefe über England.

hat, dem wird dieſe Art zu reiſen gewiß nicht beſchwerlich fallen — daß man bey dieſer Art zu reiſen nur langſam fortrücke, und nicht ſo geſchwind weiter komme, als zu Pferde oder im Wagen, kann nicht geläugnet werden; allein dieß muß ihr vielmehr zum Lobe als zum Tadel angerechnet werden; denn jeder Fußgänger lernt alle merkwürdigen Gegenſtände des Landes kennen, und genießt das Vergnügen des Reiſens doppelt: einmal weil das Reiſen zu Fuß bey aller Beſchwerlichkeit doch immer die angenehmſte Art zu reiſen bleibt; und dann, weil es auch in der Erinnerung ein größeres Vergnügen gewährt. Der Fußgänger erinnert ſich weit länger an eine ſolche Reiſe; denn er hat weit mehr Gegenſtände beobachtet, mehrerley kleine, zum Theil oft äußerſt angenehme Zufälle und Begebenheiten ſind ihm begegnet, von denen Reiſende in der Kutſche gar nichts erfahren. Sie rollen vorüber, und die wichtigſte Erinnerung, die ihnen bleibt, ſind die großen Koſten ihrer Reiſe. — Den übrigen Unbequemlichkeiten und Beſchwerlichkeiten, die von dem Reiſen zu Fuß unzertrennlich ſind, läßt ſich einigermaßen abhelfen, wie weiter unten gezeigt werden ſoll.

Das Reiſen zu Pferde *) hat eben ſo, wie das Reiſen zu Fuße, ſeine gute und ſchlimme Seite, ſeine Annehmlichkeiten und Vorzüge, ſo wie ſeine Beſchwerlichkeiten und Nachtheile. Der verſtorbene Prof. Sander, der eine Reiſe durch Schwaben und Bayern zu Pferde gemacht, ſagt **) von dieſer Art zu reiſen, daß er ſie ſelbſt der Extrapoſt vorziehe. „Nichts erſchüttert ſo ſehr den „ganzen Körper, heißt es am angeführten Orte, „bringt die ſtockenden Flüſſigkeiten in den feinſten „Gefäßen wieder in Bewegung, ſtärkt die Muskeln des Unterleibs, befördert die Verdauung, „erweckt den Appetit, hilft zur unmerklichen „Ausdünſtung, ruft den angenehmen Schlaf her„bey, erheitert den Geiſt, und beſchleunigt die „Wirkungen der Phantaſie und des Verſtandes, „als ein mäßiges, aber anhaltendes Rei„ten. Was iſt es für ein unnennbares Vergnü-

*) Was hier von Pferden geſagt wird, gilt auch von Maulthieren und Eſeln, deren man ſich in einigen Ländern, wie z. B. in Italien und Spanien zum Reiſen bedient.

**) S. deſſen Reiſebeſchreibung. Th. II. S. 3.

„gen, wenn das Auge in der weiten Natur her„umſchweifen, und in einer Sekunde den ganzen „Geſichtskreis, der vor mir liegt, durchſchauen „kann! Wie groß iſt die Freude, am frühen Mor„gen dem Erwachen des Tages auf der Höhe des „wiehernden Pferdes zuzuſehen, und ſo wie es „immer lichter und heller wird, die grauen Ne„bel, die an Bergen hängen, das friſche Grün „der Wieſen, den Dampf der Aecker, das ſanfte „Flieſſen der Gewäſſer, das Zwitſchern der Vö„gel im Walde zu hören, zu ſehen, und in we„nigen Augenblicken dieſe Krümmung zurückzule„gen, um jenen Berg herumzukommen, und „jetzt wieder andere Ausſichten vor ſich zu haben, „und ſo in einem Tage ein halbes Land zu durch„ſtreifen! Auch liebe ich dieſe Bewegung deswe„gen, weil dem freyen uneingeſchloſſenen Auge „nichts, kein ſchöner Anblick der Natur, keine „Heerde, keine Gruppe ſpielender Kinder, keine „Bauernhütte, kein kühles Thal, kein ſchattich„tes Wäldchen entgehen kann, und wie das Auge „des Matroſen ſcharf in die Ferne ſieht, weil es „immer auf die unermeßliche Fläche des Meeres „hinauslaufen kann: ſo glaube ich auch an mir „bemerkt zu haben, daß meine Augen viel fri-

„ſcher,

„ſcher, heller und geſünder ſind, wenn ich mich „wieder von der Studierſtube losgeriſſen, und „das göttliche Vergnügen, der Natur auf dem „Lande näher zu ſeyn, genoſſen habe.“ Neben der freyen und weiten Ausſicht, die dieſe Art zu reiſen gewährt, kömmt man damit weiter, als zu Fuße; denn es iſt zum Verwundern, welche große Strecken man mit einem guten und wohlgepflegten Pferde in einem Tage zurücklegen kann! Mit einem auch nur mittelmäßigen Pferde kann man täglich ſechs Meilen machen. Man kann auf dem Fußſtege bleiben, und erſpart viele Umwege, welches alles das Fortkommen befördert. Ein gutes Pferd klettert auf jeden Berg, trabt auf jedem ſchmalen Wege fort, und geht in Thälern und Bergen zwiſchen den rauheſten Steinen ſeinen Weg ungehindert fort. Man kömmt überall durch, ſowohl durch Bäche, als durch moraſtige Gegenden; man kann abſitzen, wenn es einem beliebt, oder wenn ſich ein merkwürdiger Gegenſtand zeigt. Selbſt bey ſchlechtem Wege, wo Fußgänger liegen bleiben müſſen, und wo das Reiſen zu Fuße unmöglich, oder äußerſt beſchwerlich ſeyn würde, kann man ſich noch dieſer Art zu reiſen bedienen. Endlich hat

das Reiſen zu Pferde noch den Vortheil, daß man etwas Wäſche und Kleidung mit ſich führen kann.

Allein dieſe Art zu reiſen hat auch ihre unangenehme und beſchwerliche Seite. Das Reiſen zu Pferde iſt ermüdender als das Reiſen zu Fuße, und ſelbſt auch theurer; es erfordert zwar nicht ſo viel Zeit als das Reiſen zu Fuße, aber doch mehr Zeit, als das Reiſen im Wagen mit Extrapoſt. Ueberdieß iſt der Reitende der Hitze und der Kälte, dem Winde und dem Regen ausgeſetzt; er muß immer einerley Stellung halten, welches in die Länge ermüdet, und ſehr beſchwerlich fällt. Auch kann er ſein Gepäcke nicht mitnehmen.

Das Reiſen zu Pferde hat alſo ſeine Annehmlichkeiten und Vorzüge, ſeine Beſchwerlichkeiten und Nachtheile. Beydes gilt ebenfalls von dieſer Art zu reiſen, man mag ſich dabey eigener oder gemietheter Pferde bedienen. Eigne Pferde ſind freylich auf alle Fälle gemiethеten vorzuziehen. Man kauft ſich beſſere als diejenigen ſind, die man miethet, und die man folglich nehmen muß, wie man ſie bekommen kann. Sein

eignes

eignes Pferd nimmt man auch gewöhnlich beſſer in Acht, als ein gemiethetes, zumal wenn man keinen Bedienten oder Reitknecht bey ſich hat. Aber man hat auch wieder viel mehr zu ſorgen. Will man nicht betrogen werden, ſo muß man ſelbſt im Stalle nachſehen, ob auch das Pferd gereiniget, gepflegt und wohl genährt werde; denn vernachläßigt man dieß: ſo kömmt der Haber zwar auf die Rechnung, aber nicht immer in die Krippe. Mit eignem Pferde iſt man ferner in Gefahr, ſich von ſeinem Wege zu verirren; mit gemietheten Pferden hingegen iſt das nicht ſo leicht möglich, weil man gewöhnlich jemanden mitnehmen muß, der das Pferd zurück reitet. Reiſt man mit eigenem Pferde, und wird dieſes krank: ſo wird man aufgehalten; man muß viele Tage, oft wohl gar viele Wochen lang liegen bleiben. Dieß hat man nun freylich nicht zu beſorgen, wenn man ſich ein Reitpferd miethet; denn da man es immer nur auf eine oder einige Tagereiſen miethet:| ſo kann einem ſo ein Unfall nicht ſo leicht begegnen, und wenn er ſich auch ereignen ſollte, (vorausgeſetzt, daß man nur nicht ſelbſt daran Schuld ſey:) ſo wird man deswegen doch nicht aufgehalten. Allein das Reiſen mit gemie-

theten Pferden iſt koſtſpieliger als das mit eigenen Pferden, und nur ſelten kriegt man gute und ſichere Pferde zu miethen.

Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Reiſen im Wagen; es hat ſeine gute und ſchlimme Seite. Jene beſteht darin, daß man Tag und Nacht reiſen, und folglich am geſchwindeſten an Ort und Stelle anlangen kann; daß man alles nöthige Gepäcke und erforderliche Reiſegeräthe immer mit ſich führen kann; daß man ſich gegen üble Witterung, gegen Regen, Wind und Kälte verwahren kann; daß man endlich nicht allein reiſen darf, ſondern meiſtens in Geſellſchaft reiſen kann.

Außer dieſen Bequemlichkeiten hat aber das Reiſen im Wagen, zumal wenn man auf den eigentlichen Zweck des Reiſens Rückſicht nimmt, nur ſehr geringe Vortheile; denn da dieſe Art zu reiſen meiſtens nichts anders iſt, als eine Bewegung von einem Orte zum andern, die überdieß noch zuweilen in einem zugemachten und engen Kaſten geſchieht: ſo macht ſie alles Beobachten, wovon doch eigentlich der Nutzen des Reiſens größtentheils abhängt, ſchlechterdings unmöglich,

möglich, und der Hauptzweck des Reiſens geht verloren. Hiezu kömmt noch, daß das beſtändige Sitzen im Wagen in die Länge ſehr ermüdend und beſchwerlich iſt.

Die Art ſelbſt im Wagen zu reiſen iſt wieder verſchieden; man kann nämlich in eigenem oder fremdem Wagen, mit Poſtpferden, mit eigenen oder gemietheten Pferden reiſen. Allein auch jede dieſer Arten zu reiſen hat wieder ihre eigene ſowohl gute als ſchlimme Seite.

Wer in ſeinem eigenen Wagen und zwar mit Poſtpferden reiſt, kann ſich freylich einen ſolchen Wagen wählen, der neben Dauerhaftigkeit, auch alle nur mögliche Bequemlichkeiten in ſich vereinigt. Allein was für Sorgen und Verdrießlichkeiten ſind nicht mit dieſer Art zu reiſen verbunden! Die Poſthalter in einigen Gegenden Deutſchlands ſuchen dem Reiſenden, der keine Poſtchaiſe von ihnen nimmt, gern ein Pferd mehr aufzudringen; die Poſtillons ſchonen den Wagen nicht, ſondern fahren über Stock und Steine, unbekümmert, ob der Wagen auf der Stelle in Trümmer gehe; die Wir-

the in den Gaſthöfen machen größere Rechnungen. Reiſt man allein, ſo iſt dieſe Art zu reiſen ſehr langweilig, läſtig und theuer.

Wer in ſeinem eignen Wagen und mit ſeinen eigenen Pferden reiſt, iſt zwar den Prellereyen der Poſtmeiſter und den Grobheiten der Poſtillons nicht ausgeſetzt. Er kann reiſen wie er will, langſam oder geſchwind, kann ſtill halten oder liegen bleiben, wo, wann und ſo lange es ihm beliebt. Aber dieſe Art zu reiſen erfordert am meiſten Geld und Zeit.

Wer mit fremden oder gemietheten Wagen, d. i. mit Lohnkutſchern, oder wie ſie in einigen Gegenden Deutſchlands heißen, mit Hauderern reiſt, darf freylich für Wagen und Pferde nicht Sorge tragen, hat nichts zu bezahlen, wenn etwas am Wagen bricht oder beſchädigt wird, und genießt alle Vortheile, die das Reiſen im Wagen überhaupt gewährt. Allein dieſe Art zu reiſen hat auch ihre eigene ſchlimme Seite. Der Reiſende muß ſich nämlich gefallen laſſen, da einzukehren, wo die Lohnkutſcher ſtille halten, und da über Nacht zu bleiben, wo ſie einkehren. Er muß immer auf

der

der gewöhnlichen Straße bleiben, und darf keinen kleinen Umweg nehmen, um etwas Merkwürdiges, wenn es auch noch ſo wenig entfernt vom Wege wäre, zu beſehen; er kann nicht ſtille halten und liegen bleiben, wann und wo es ihm beliebt, und hat tauſenderley Verdruß mit den Mieth- oder Lohnkutſchern; denn Grobheit und Unverſchämtheit in Forderungen iſt faſt überall das unterſcheidende Merkmal dieſer Leute. Hierzu kömmt noch, daß dieſe Art zu reiſen gemeiniglich nicht wenig koſtbar iſt; beſonders ſoll dieß, nach Hrn. Heinzmanns *) Verſicherung, in der Schweiz der Fall ſeyn, wo die vielen Engländer, welche ſeit einigen Jahren die Schweiz durchreiſen, Lohnkutſcher und Wirthe faſt überall ſo muthwillig und übertrieben in Forderungen gemacht haben ſollen, daß man mit Louis-d'ors bezahlen muß, was ſonſt nur wenige Gulden koſtete. Ueberdieß ſtecken die Lohnkutſcher gemeiniglich mit den Wirthen unter einer Decke, und dieß iſt nicht bloß in der Schweiz, ſondern wohl in allen Ländern der Fall. Der Reiſende kömmt

*) S. deſſen Rathgeber für junge Reiſende. Leipzig und Bern 1793. S. 197.

kömmt alſo gleichſam zwiſchen zwey Feuer; denn dieſe beyden Klaſſen von Menſchen machen auf den Beutel des Reiſenden Jagd, und helfen ihm unter allen möglichen Geſtalten von ſeinem Gelde. Nicht das Fuhrlohn iſt's, was dieſe Art zu reiſen ſo theuer macht, ſondern die Zehrung und die Trinkgelder. Kömmt der Reiſende mit ſolchen Gelegenheiten in ein Wirthshaus, ſo weiß der Wirth ſchon, was es zu bedeuten hat; der Reiſende iſt nicht mehr Herr über ſeinen Beutel, und muß oft Zechen bezahlen, die ihn in Erſtaunen ſetzen; es hilft aber nichts, denn er muß doch bezahlen. Fordert der Reiſende bey der Einkehr in ein Wirthshaus bloß einen Trunk, ſo fragt der Wirth gleich, ob man auch für den Kutſcher bezahle; es koſtet dann dem Reiſenden Mühe, Nein zu ſagen; dieſe Höflichkeit kömmt aber ſo oft vor, daß er in lauter Kleinigkeiten des Tages manchen Gulden ausgeben kann. Wer alſo nicht viel zu verreiſen hat, kann wenig Nutzen und Vergnügen auf ſeiner Reiſe von dieſen Leuten hoffen; denn ſie ſind gewohnt, daß der Reiſende mit ſeinem Gelde verſchwenderiſch ſey.

Wer in Poſtchaiſen reiſt, der wird frey-lich nicht aufgehalten, und kann Tag und Nacht reiſen; allein welches elende Fuhrwerk bekömmt er nicht oft! In einigen Gegenden Deutſch-landes ſind alle Poſtchaiſen unbedeckt und offen, und der Reiſende iſt daher allen Beſchwerlich-keiten der üblen Witterung ausgeſetzt; in andern Gegenden ſind ſie zwar gedeckt, aber ſchwerfällig, und man reiſt daher ſehr langſam. In einigen Ländern, wie z. B. in Frankreich, kriegt man gar keine Poſtchaiſen; jeder Reiſende muß da-her ſeinen eigenen Reiſewagen mit ſich führen.

Wer mit Poſtpferden reiſt, beſonders wenn er ſeinen eignen Wagen hat, kömmt am geſchwindeſten fort; dieſe Art zu reiſen iſt aber die theuerſte. Nur für denjenigen, der viele Meilen, mit Aufopferung des Mittags- und Abendeſſens und anderer Ausgaben, in ei-nem Strich zurücklegen, und ſich mit kalter Küche begnügen kann, iſt dieſe Art zu reiſen unſtreitig die zeiterſparendſte und wohlfeilſte.

Weniger theuer iſt es zwar, wenn man in ſeinem eigenen oder fremden Wagen, mit gedungenen Pferden reiſt; aber da kömmt

man auch nicht ſo geſchwind fort. Eben dieß gilt auch, wenn man mit eigenen Pferden reiſt, nichts davon zu ſagen, daß dieſe Art zu reiſen noch theurer iſt, als wenn man ſich der Poſtpferde bedient.

Eine Art von Reiſe mit Extrapoſt iſt auch das Reiſen mit dem Kourier. Man fährt dann gewöhnlich mit dem Kourier in einer Poſtchaiſe; dieſe Art zu reiſen hat daher eben die ſchlimme und gute Seite, die dem Reiſen in Poſtchaiſen eigen iſt. Außerdem hat es noch den Vortheil, daß der Reiſende gewöhnlich nur für ein Pferd, oder die Hälfte der Reiſekoſten bezahlt. Allein man kann nicht in allen Ländern von dieſer Art zu reiſen Gebrauch machen.

Das Reiſen mit der ordinairen fahrenden Poſt iſt überhaupt wohlfeiler als das Reiſen mit Extrapoſt, theils weil das Poſtgeld weniger koſtet, theils weil man den Prellereyen der Poſtmeiſter und Poſtillons nicht ſo ſehr ausgeſetzt iſt; ſelbſt in den Wirthshäuſern wird man nicht ſo geſchnürt, als wenn man mit Extrapoſt reiſt. Daher ziehen viele Reiſende die

ordinai-

ordinaire fahrende Poſt oder Diligence der Extrapoſt vor, um allen dieſen Prellereyen zu entgehen, und ſich Verdrießlichkeiten mancherley Art zu erſparen. Bisweilen hat dieſe Art zu reiſen ſelbſt manche Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, die aber von der Beſchaffenheit des Poſtwagens und der Geſellſchaft abhängen. In einigen Ländern ſind die Poſtwägen, die zu einer gewiſſen Zeit ankommen und abgehen, nicht nur ganz gedeckt, ſondern auch meiſtens ſehr bequem; man iſt daher vor rauher Witterung geſichert, und fühlt das Stoßen, das mit dem Reiſen im Wagen gewöhnlich verbunden zu ſeyn pflegt, nur ſehr wenig. Dergleichen Poſtwägen ſind die ſogenannten stage-coaches in England und die Diligencen in Frankreich. In andern Ländern hingegen, wie z. B. in Deutſchland, ſind die ordentlichen Poſtwägen, in einigen Gegenden zwar gedeckt, und mit einem Ueberzuge verſehen, wie z. B. im Oeſtreichiſchen, Wirtembergiſchen, Heſſiſchen und im ganzen Reiche von Koburg an u. ſ. w. allein ihnen mangelt doch der ſanfte und bequeme Gang der engliſchen und franzöſiſchen Diligencen; in andern Gegenden Deutſchlands

aber,

aber, wie z. B. in Niederſachſen, in Weſtphalen, in einigen Gegenden von Oberſachſen u. ſ. w. ſind die Poſtwägen nicht bedeckt, ſondern offen; der Reiſende iſt daher jeder Witterung ausgeſetzt. Wie die Poſtwägen in dieſen Ländern beſchaffen ſind, ſo iſt es auch gewöhnlich die Geſellſchaft, die man dort antrifft. Wer daher mit ſolchen Poſtwägen oder Diligencen reiſt, kömmt freylich oft, beſonders in Frankreich und England, mit ſehr vernünftigen, geſitteten und artigen Perſonen in Geſellſchaft, weil ſich dort auch Leute von Erziehung ihrer bedienen; oft geräth er aber auch in ſehr ſchlechte Geſellſchaft, in Geſellſchaft von ungeſitteten, mürriſchen, verdrießlichen, ungeduldigen, tadelſüchtigen, betrügeriſchen, dummen, läppiſchen, einfältigen, unreinlichen, ja ſelbſt von kranken Menſchen. Dieß iſt beſonders der Fall auf den Deutſchen unbedeckten und offenen Poſtwägen; dieſe gleichen offenen Bauerwägen, wo ſich meiſtens auch Bediente und Betteljuden, Kinder und Hunde, alles Geſindel und mit ihm oft auch alles Ungeziefer einfindet. Wer daher dergleichen Poſtwägen wählt, muß ſich auch alles dieſes gefallen laſſen; denn

hier

hier entſcheidet der Zufall allein. Doch das ſind nicht die einzigen Unannehmlichkeiten, die dieſer Art zu reiſen eigen ſind; es giebt noch einige andere Unbequemlichkeiten und Beſchwerlichkeiten, die von ihr noch weniger zu trennen ſind, als jene Unannehmlichkeiten. Herr Heinzmann *), der ſelbſt viel gereiſt iſt, und inſonderheit dieſe Art zu reiſen aus eigner Erfahrung kennt, hat ſie ſo treffend geſchildert, daß ich das, was er davon ſagt, mit ſeinen eignen Worten anführen will. „Das Reiſen im „Poſtwagen ermattet eben ſo ſehr den Geiſt, als „es dem Körper ſchädlich iſt. Wer nur ein Paar „Tage und eine Nacht im Poſtwagen gefahren „iſt, wird zu allen muntern Geſprächen nicht „mehr fähig ſeyn, und alles, was um und ne„ben ihm vorgeht, fängt an, ihm gleichgültig zu „werden. Das unbequeme enge Sitzen, oft bey „ſchwüler Luft, das langſame Fortrutſchen mit „phlegmatiſchen oder ſchlafenden Poſtknechten, „der oft peſtilenzialiſche Geſtank unſauberer Rei„ſegeſellſchafter, das Tobakdampfen, und die „dummen, abgeſchmackten, oft zotenhaften und „ſchmu-

*) A. a. O. S. 190.

„ſchmutzigen Reden und Geſpräche der ehrſamen „bunten Reiſegeſellſchaft verurſachen nicht nur „gänzliches Uebelbefinden in allen Gliedern, ſon„dern auch ſchreckliche Langeweile, und bringen „um alles Vergnügen des Reiſens. Wer acht „Tage ſo gefahren iſt, wird faſt ein ganz ande„rer Menſch geworden ſeyn; wunderlich, träge, „gelähmt am ganzen Körper, wachend wird er „ſchlafen; die Augen eingefallen, das Geſicht „aufgedunſen, die Füße geſchwollen, der Geiſt „abweſend und zerſtreut. Iſt dieſe Art zu rei„ſen ſchon wohlfeil, ſo führt ſie doch auch einen „andern Nachtheil mit ſich; man kann nicht ſo„gleich an ſeine Geſchäfte und Unterſuchungen „gehen, ſondern muß erſt einen oder auch wohl „mehrere Tage ausruhen, bis ſich der Körper „erholt hat, und man ſich zum Arbeiten wieder „aufgelegt fühlt. Iſt ſchon auch bisweilen Ver„gnügen dabey, ſo iſt doch auch vieles zu erdul„den. Und was die Hauptſache iſt, man ſieht „und hört im Poſtwagen nichts von der Welt; „man fährt durch die ſchönſten Gegenden oft des „Nachts. Von meinen Poſtwagenreiſen er„innre ich mich gerade noch ſo viel, welche Wir„the ich geſehen; daß ich meiſtens ſchlechtes Eſ-

„ſen

„ſen in den Poſthäuſern fand, und theure Ze-
„che zahlte; daß manchmal ein angenehmer Ge-
„ſellſchafter auftrat; aber weit öfter Zotenreiſ-
„ſer und Narren. — Viele Zeit geht mit
„Müſſigſtehen verloren, und zu allen Beobach-
„tungen fühlte ich mich ganz ungeſchickt, weil
„ich weder ausgeruhte, noch heitere Sinne hat-
„te. Wer alle ſeine natürliche, ſonſt gewöhnli-
„che Aufgeräumtheit verlieren, oder doch ſehr
„herabſtimmen will, darf nur einige Tage auf
„den deutſchen Poſtwägen fahren, und wann er
„dann noch gleicher Meynung über das Vergnügen
„des Reiſens iſt: ſo iſt er glücklicher als viele tau-
„ſend andere Menſchen, die ich kennen lernte,
„und die ſich alle ſehr übel befanden. Zuweilen
„in den Poſtwagen zu ſteigen, etwa zwey bis
„drey Stationen mitzumachen, in Gegenden,
„die man ſchon kennt, mag allenfalls angehen;
„aber ganze Wochen und mehrere Nachtwachen
„in ſolcher Gruft zuzubringen, iſt eine wahre
„Galeerenſtrafe. Man ſucht und rühmt die hin-
„tern Plätze, weil man da vor Wind und Re-
„gen geſichert iſt; aber ich rathe keinem Men-
„ſchen, der eine enge Bruſt hat, ſich dahin zu ſe-
„tzen; er wird Mangel an Luft, Unbehaglichkeit,

„Aengſtlichkeit, Bangigkeit fühlen, die faſt tödt„lich ſeyn können. Viele kannte ich, die ohnmäch„tig wurden, beſonders wenn man des Nachts „alle Luftlöcher zuſchließt. Da ſammelt ſich der „Dampf in den Ecken, und man glaubt zu er„ſticken. Die ſächſiſchen und preuſſiſchen Poſt„wägen ſind in ſofern geſunder, da ſie gar keine „Decke haben, und ich würde dieſe Art zu rei„ſen noch vorziehen, wenn nur der Paſſagier bey „Regen und in der Winterszeit einigen Schirm „hätte. Die Geſundheit alſo wird faſt allemal „attaquirt, man mag noch von ſo ſtarker Natur „ſeyn, und ich rathe keinem Menſchen, ohne „auszuruhen, ſich für eine weite Reiſe einſchrei„ben zu laſſen. — Was ſolche Reiſen noch be„ſchwerlicher und verdrießlicher macht, iſt der „Verluſt an Zeit. In allen Städten und Land„flecken wird abgeladen und aufgeladen, regi„ſtrirt und vorn angefangen, was man kaum ei„nige Stunden vorher an einem Hauptorte be„endigt glaubte. Damit werden oft viele Stun„den verloren. Hat der Poſtmeiſter nicht Pfer„de genug, und iſt zur Meßzeit der Wagen ſtark „beladen, iſt Vorſpann nöthig, und gehen die „Extrapoſten ſtark, ſo darf man ſich es nicht

„ver-

„verdrießen laſſen, halbe und ganze Tage liegen
„zu bleiben. — Man kann nie gewiß rechnen,
„wenn man an Ort und Stelle kömmt; die Kon-
„dukteurs mögen auch ſagen, was ſie wollen, ſo
„iſt man niemals ſicher, ob man nicht einige
„Tage ſpäter eintrifft. Wie äußerſt unangenehm
„es aber ſeyn muß, oft an einem ganz unbedeu-
„tenden Orte, ſo lange liegen zu bleiben, laſſe
„ich der Temperamentstugend eines jeden Paſ-
„ſagiers anheimgeſtellt, wornach er ſich prüfen
„kann. Man verzehrt bey dem Warten Geld,
„und iſt doch dabey nicht froh; man darf weder
„ausgehen, noch ſchlafen, weil man am Poſt-
„wagen parat ſtehen, und auf ſeine Sachen
„Acht haben ſoll; die Zeit iſt zu lang und
„zu kurz; denn um die Merkwürdigkeiten einer
„Stadt recht zu beſehen, dazu iſt ſie zu kurz;
„man hat auch gemeiniglich weder Luſt, noch
„Heiterkeit, Beobachtungn anzuſtellen, wenn
„man ein Paar Tage auf dem Poſtwagen war;
„was man da allenfalls noch ſieht, wird übereilt
„geſehen, und dieß iſt oft ſo gut, wie gar nichts
„ſehen. Für die Geduld giebt es überhaupt
„bey ſolcher Fahrt vielerley Arten von Prüfun-
„gen, beſonders wenn brutale oder ſich überall

„wichtig machende Windbeutel oder wunderliche „Heilige mitfahren. — Die erſte Regel, wel„che man ſonſt einem jungen Reiſenden geben „kann, iſt folgende: Reiſe nicht aufs Ungefähr „in jeder Geſellſchaft, ſondern ſieh dich wohl vor, „mit wem du zuſammen kömmſt. Dieſe ſonſt ſo „wichtige Regel kann der Reiſende im Poſtwa„gen nicht befolgen; denn er weiß nicht, mit „was für Menſchen er zuſammen kömmt; bald „geht dieſer ab, bald kömmt ein anderer hinzu, „kaum hat man ſich etwas kennen gelernt, ſo „muß man ſich trennen. Dieſe Abwechſelung „mag vielen Leuten gefallen; aber für den Ver„ſtand und die Zufriedenheit des Herzens iſt ſie „nicht. Für den aufmerkſamen Reiſenden iſt „es jedoch noch der größte Vortheil, gleichſam „die Welt im Kleinen im Poſtwagen zu betrach„ten, und über ſich und dieſe Reiſenden Betrach„tungen anſtellen zu können. Auch kommen zu„weilen ſehr wichtige und vollkommen wohl un„terrichtete Leute da zuſammen, aus deren Ge„ſprächen man vieles lernen kann, und wer wohl „zu fragen weiß, darf an ſie beſcheidene und ſchick„liche Fragen thun. Dieß iſt das herrlichſte „Mittel gegen die Langeweile. Aber leider iſt

„dieſer glückliche Zufall in Poſtwägen ſelten, da „man hingegen mit eigenen Gelegenheiten ſich „dieſen Vortheil gewiſſer verſichern kann, und „wenn es darauf ankömmt, lieber gar keine, als „ſchlechte Geſellſchaft wählen ſollte.“

Auch in Schlitten reiſt man, und in gewiſſen Ländern kann man ſich zur Winterszeit nicht wohl eines andern Fuhrwerks bedienen als der Schlitten. So z. B. in ganz Rußland, in einem großen Theile von Polen, in Schweden und Norwegen.

Auch dieſe Art zu reiſen hat ihre gute und ſchlimme Seite. Jene beſteht darin, daß man 1) ſehr geſchwind reiſt. Dieß gilt beſonders von Rußland, weil die Pferde der ruſſiſchen Fuhrleute unglaublich ſchnell laufen, und die Wege zwiſchen den vornehmſten Städten, vornehmlich zur Winterszeit, ſehr gut ſind. So kann man des Winters mit abwechſelnden Poſtpferden den Weg von Petersburg nach Moskau, der doch über hundert deutſche Meilen ausmacht, in dreymal vier und zwanzig Stunden zurücklegen. Bey dieſer Art zu reiſen kömmt man alſo zwar nicht ſo geſchwind fort, als zur See bey

gutem Winde, aber doch geſchwinder, als ſonſt zu Lande; ſie iſt daher in dieſer Rückſicht als ein Mittelding zwiſchen See- und Landreiſen anzuſehen. 2) Man reiſt ſehr bequem. Man fühlt nichts von dem Schütteln und Rütteln, dem man im Wagen ausgeſetzt iſt; man kann ſitzen oder liegen und ſchlafen; denn die Schlitten ſind mit Betten verſehen. Reiſt man in großer Geſellſchaft, ſo nimmt man auch größere Schlitten, in welchen man ſogar Oefen antrifft. 3) Man reiſt ſehr wohlfeil; denn wo vorhin bey ſchlechtem Wege vier Pferde nöthig waren, da braucht man jetzt nur ein Pferd. Ueberdieß trägt auch die Schnelligkeit, welche dieſer Art zu reiſen beſonders eigen iſt, zur Wohlfeilheit derſelben ſehr viel bey.

Dieſe Art zu reiſen hat aber auch eine nachtheilige Seite; denn man kann dabey leicht in Abgründe, die weil ſie mit Schnee bedeckt ſind, nicht geſehen werden, ſtürzen; und wenn ſie lange dauert; ſo ſchadet die blendende Weiße des Schnees den Augen. Doch beyden Uebeln kann leicht vorgebeugt werden, und zwar dem Erſtern durch vorſichtige Fuhrleute oder Poſtillons,

ſons, und dem Letztern durch grüne Konſervir-brillen.

Auch bey dieſer Art zu reiſen kann man entweder mit eigenen, oder mit gemietheten Schlitten, oder mit Poſtſchlitten reiſen.

Die ruſſiſchen Poſtſchlitten ſind oben zugemacht, und haben zu beyden Seiten Fenſter und Fächer, worein man Bücher, Lebensmittel, und dergleichen ſetzen kann. Vorn hängt eine Laterne, um des Nachts im Schlitten ſehen zu können. Unten ſind Betten, worauf man Tag und Nacht liegt. So macht man lange Reiſen, ohne jemals, außer im Nothfalle, auszuſteigen, weil unterwegs wenig Wirthshäuſer anzutreffen ſind.

Was bisher von den verſchiedenen Arten zu reiſen geſagt worden, betrifft bloß das Reiſen zu Lande; man reiſt aber auch zu Waſſer. Oft iſt man dazu gezwungen, wie z. B. wenn man aus Deutſchland nach England, oder nach Dänemark oder Schweden reiſen will; oft kann man aber auch freywillig dieſe Art zu reiſen wählen, wenn man nämlich

auf einer Reiſe nach einem gewiſſen Lande einen doppelten Weg hat, einen zu Waſſer, und den andern zu Lande, z. B. auf der Reiſe von Deutſchland nach Rußland. Es muß daher auch von dieſer Art zu reiſen das Nöthigſte hier erinnert werden.

Die Reiſen zu Waſſer geſchehen entweder auf Flüſſen, oder auf Kanälen, oder auf eingeſchloſſenen Seen, oder auf der offenen See.

Alle dieſe Arten zu reiſen haben, ſo wie das Reiſen zu Lande, ihre Annehmlichkeiten und Vortheile, aber auch ihre Unannehmlichkeiten und Beſchwerlichkeiten, und beyde ſind wieder theils allen dieſen verſchiedenen Arten gemein, theils jeder derſelben insbeſondere eigen.

Die allgemeinen Vortheile aller dieſer verſchiedenen Arten zu Waſſer zu reiſen, beſtehen darin, daß ſie ungleich wohlfeiler ſind, als das Reiſen zu Lande, und doch kann der Reiſende all ſein Gepäcke mit ſich führen. Sie ſind auch weit bequemer; denn die Bewegung der Schiffe iſt weit ſanfter als die im Wagen.

gen. Daher kann auch der Reiſende ungeſtört leſen, ſchreiben und ſtudieren. Auch iſt er gegen Regen und üble Witterung geſchützt.

Die Waſſerfahrten haben aber auch ihre unangenehme und beſchwerliche Seite. Ermüden ſie gleich am wenigſten, ſo ſind ſie doch auch bisweilen die langſamſte und langweiligſte Art zu reiſen. Bey widrigen Winden rückt man nicht nur ſehr langſam fort, ſondern kann wohl auch oft gar verſchlagen und von dem Ziele ſeiner Reiſe entfernt werden. Der Anblick des gränzenloſen Meers iſt nur anfänglich neu und intereſſant, bald aber gewöhnt man ſich daran. Waſſerfahrten können auch bisweilen mit großen Gefahren verbunden ſeyn, obgleich dieſe nie ſo häufig zu ſeyn pflegen, als ſich manche vorſtellen. Die Schiffsgeſellſchaft iſt bisweilen gut und angenehm, bisweilen aber auch ſehr ſchlecht und langweilig.

Außer dieſen allgemeinen Vorzügen und Nachtheilen hat aber jede der verſchiedenen Arten zu Waſſer zu reiſen auch ihre beſondern Annehmlichkeiten und Bequemlichkei-

lichkeiten, ſo wie ihre beſondern Unannehmlichkeiten und Beſchwerlden.

Das Reiſen auf Flüſſen, Kanälen und eingeſchloſſenen Seen iſt größtentheils ſehr angenehm, und gewährt oft die ſchönſten Ausſichten, indem viele Flüſſe durch die angenehmſten Thäler führen, manche Seen in höchſt romantiſchen Gegenden liegen, und die Kanäle meiſtens in den am beſten angebauten Gegenden angelegt ſind. Dergleichen Flußreiſen kann man in allen denen Ländern, die durch ſchiffbare Flüſſe durchſchnitten ſind, machen. So erleichtern die anſehnlichen Flüſſe, welche z. B. Deutſchland durchſtrömen, die Waſſerreiſen in dieſem Lande. Schwerlich iſt in dieſem Lande eine Gegend zu finden, die mehr Mannichfaltigkeit und Schönheit der Landſchaft, mehr Kultur und Wohlſtand verriethe, als die Rheingegenden. Wer daher aus Deutſchland nach Holland reiſen will, würde thöricht und wider ſein eignes Vergnügen handeln, wenn er nicht die angenehme und reizvolle Reiſe auf dem Rheine von Mannheim über Maynz, Koblenz, Kölln und Düſſeldorf allen

andern

andern Gelegenheiten vorziehen wollte. Nicht weniger ſchöne Ausſichten gewährt das Reiſen auf der Donau. Wer daher den ſchwäbiſchen und bayeriſchen Kreis bereiſen, oder nach Oeſtreich gehen will, kann eine ſchöne Strecke auf der Donau machen, und zu Ulm, Augsburg, Lauingen, München oder Regensburg einſitzen, da überall Nebenwaſſer mit der Donau ſich vereinigen; er kann auch ausſteigen, wo er will; und wenn er an einen Ort will, der auf der Seite liegt: ſo kann er dahin zu Fuße gehn. Eben ſo kann man auch auf der Elbe den wichtigſten Städten in Ober- und Niederſachſen, wo nicht ganz, doch auf wenige Meilen auf der Seite ſich nähern. In Frankreich kann man mittelſt der ſogenannten Coches d'eau oder Waſſerkutſche auf der Seine, Rhone und Saverne Waſſerreiſen machen. Es verſteht ſich übrigens wohl von ſelbſt, daß hier nur von dem Stromabwärtsfahren die Reden ſeyn könne; denn ohne Noth wird niemand Strom aufwärts fahren, weil es äußerſt langſam geht, und weit mehr koſtet, da das Schiff von Pferden oder Menſchen gezogen werden muß. Reiſen auf Flüſſen, Kanälen und eingeſchloſſenen Seen

können

können nur in denjenigen Ländern gemacht werden, wo dergleichen anzutreffen ſind. So kann man z. B. einen großen Theil von Holland auf den vielen Flüſſen, Kanälen, von denen das Land durchſchnitten iſt, mittelſt eigner Waſſerpoſten, die Treckſchuyten genannt werden, bereiſen. Dieß ſind längliche Fahrzeuge, die bedeckt und mit bequemen Bänken verſehen ſind. Sie gehen ſo wie die ordinaire fahrende Poſt zu Lande, zu beſtimmten Stunden ab, und kommen zu beſtimmten Stunden an, und werden, wenn ſie gegen den Strom gehen ſollen, von Pferden oder Menſchen gezogen, woher ſie auch ihren Namen (von dem holländiſchen Worte trecken d. h. ziehen) erhalten haben. Dieſe Art zu reiſen hat aber das Unangenehme, daß man nur ſehr langſam fortrückt. Die Schiffer fahren meiſt nur bey Tage, bey der Nacht legen ſie an, und das geſchieht bisweilen an Oertern, wo man in den elendeſten Wirthshäuſern einzukehren gezwungen iſt. Der Reiſende kann daher von dieſer Art zu reiſen nur dann Gebrauch machen, wann er nicht zu eilen hat, und wann der Fluß oder Kanal in eben die Städte oder Gegenden führt, die er beſuchen

will

will. — Das Reiſen auf Seen, wo dergleichen vorhanden ſind, iſt ſehr angenehm. Welche herrliche Ausſichten gewährt nicht das Reiſen auf einigen Seen der Schweiz, z. B. auf dem Genfer, Zürcher oder Bregenzer See, und in Italien auf dem Lago di Como oder dem Lago maggiore!

Das Reiſen zur See endlich iſt bey glücklichem Winde die ſchnellſte und zugleich die wohlfeilſte Art zu reiſen. Sind Schiff- und Seeleute gut: ſo ſind Seereiſen eben ſo wenig gefährlich, als das Reiſen im Wagen, wenn Wagen, Kutſcher und Pferde gut ſind. Dauern Seereiſen einige Wochen oder Monate: ſo haben ſie noch den Vortheil, daß ſie bisweilen nicht bloß zu vorübergehenden, ſondern auch zu fortdauernden Bekanntſchaften Gelegenheit geben. Aber die Seekrankheit, der nur wenig Reiſende entgehen, iſt wieder ein Uebel, das dieſe Art zu reiſen, zumal im Anfange, ſehr beſchwerlich macht. Ueberdieß ſind die Schiffleute, die ſich der Reiſende doch zu Freunden machen muß, größtentheils die allerroheſten Leute; Fluchen, Spielen, Saufen, den Reiſenden brav zahlen laſſen, das iſt ihr einziges Denken und Empfinden. Gegen

dieſe

dieſe Art Menſchen muß man ſich nun ſo betragen, als ob man unter Feindes Händen wäre, nämlich: Man widerſpricht nicht, man iſt geduldig, damit man ſich ſein Schickſal nicht noch ſchlimmer mache.

Wer eine von dieſen verſchiedenen Arten zu Waſſer zu reiſen wählt, kann entweder mit den ordentlichen Schiffen, welche zu beſtimmten Zeiten von einem Lande oder Orte zum andern gehen, reiſen, oder er kann ſich ein beſonderes Fahrzeug miethen, das alsdann ganz allein von ſeiner Dispoſition abhängt; die letztere Art zu reiſen iſt aber ungleich theurer als die erſtere. Die ordentlichen Schiffe auf Flüſſen oder Kanälen heiſſen in Frankreich Coches d'eau oder Waſſerkutſchen, in Holland Treckſchuyten, und in Deutſchland auf dem Rhein und der Donau Marktſchiffe; die beſonders gemietheten Fahrzeuge auf Flüſſen heißen in Deutſchland Jagden. Das Reiſen zur See geſchieht entweder mit Paketbooten oder Poſtſchiffen, oder mit Kauffarteyſchiffen. Die Paketboote gehen zu beſtimmten Tagen

gen und Stunden ab; man kann ſie aber auch beſonders miethen.

Hier entſteht nun die Frage: **Welche von dieſen verſchiedenen Arten zu reiſen ſoll man wählen?**

Was zuerſt das Reiſen zu Lande betrifft, ſo pflegen die meiſten das Fahren oder das Reiſen im Wagen zu wählen, und zwar aus dem Grunde, weil ſie dadurch am geſchwindeſten und bequemſten von einem Orte zum andern gebracht werden, alles was ſie brauchen, mitnehmen, und auch in Geſellſchaft reiſen können. Allein faſt alle dieſe Vortheile kann man auch bey den andern Arten zu reiſen ſich zu eigen machen. Wer nicht gern allein, ſondern lieber in Geſellſchaft reiſt, der kann dieß eben ſo wohl haben, wenn er zu Fuß oder zu Pferde, als wenn er im Wagen reiſt. Wer zu Pferde reiſt, wird eben ſo geſchwind, oft wohl gar noch geſchwinder an dem Orte ſeiner Beſtimmung anlangen, als derjenige, der mit Lohnkutſchern oder Hauderern reiſt. Das Reiſen zu Pferde hat freylich manche Beſchwerlichkeiten; man iſt der Hitze und der Kälte, dem Wind und dem Regen ausgeſetzt;

man muß immer einerley Stellung halten, welches in die Länge ermüdet. Allein auch das Fahren hat ſeine Unbequemlichkeiten. Iſt das für nichts zu achten, daß der Fahrende hin und hergeworfen, gerüttelt und geſtoßen wird? Daß manchem, zumal bey längern Reiſen, die Füſſe geſchwellen? . . . Doch wer auf ſeinen Reiſen gar keine Unbequemlichkeiten erfahren will, der bleibe lieber zu Hauſe. Das Reiſen mit Extrapoſt iſt alſo freylich die geſchwindeſte Art zu reiſen, vorausgeſetzt, daß man Tag und Nacht reiſe; denn wenn man nur bey Tage reiſen, bey Nacht aber liegen bleiben wollte: ſo kann man bisweilen mit Lohnkutſchern noch geſchwinder an Ort und Stelle anlangen, als mit Extrapoſt, die in manchen Gegenden eine wahre Schneckenpoſt iſt.

Am beſten thut daher derjenige, der alle drey Arten zu reiſen mit einander verbindet, und jede aus ihnen, nach ſeinen jedesmaligen Bedürfniſſen und Verhältniſſen, vorzüglich aber nach dem Zwecke ſeiner Reiſe, wählt; auf dieſe Art wird er die Vorzüge aller genieſſen, ſo wie die Nachtheile aller, ſo viel als möglich, vermeiden können.

Dem

Dem zu Folge ſollten ſich Reiſende von gewiſſen Ständen einer der angeführten Arten zu reiſen vorzüglich und am meiſten bedienen. Wer als Menſch reiſt, d. h. wer gute, vernünftige und glückliche Menſchen aus allen Klaſſen, worunter denn auch die Landleute gehören, kennen lernen, und durch Betrachtung der mannichfaltigen Schönheiten der Natur, ſo wie durch Umgang mit verſtändigen und gutgeſinnten Menſchen aus allen Ständen ſeinen Verſtand, ſein Herz und ſeinen Geſchmack bilden will, der ſollte vorzüglich zu Fuße reiſen. Eben ſo auch der Naturforſcher, der Oekonom, der Philoſoph, der Sprachforſcher, der Gartenkünſtler und zum Theil auch der Landſchaftmaler; denn alle dieſe Reiſenden können den Zweck ihrer Reiſe am beſten erreichen, wenn ſie zu Fuße reiſen. „Das beſte und einzige Mittel ſagt Haqvet *) ein Land (als Naturforſcher) kennen zu lernen, iſt, ſich darin lange aufzuhalten, und alle Rei-

*) S. deſſen Nachricht von ſeiner lithologiſchen Reiſe, in Schlözers Briefwechſel. Heft XII. S. 341.

ſen zu Fuße zu machen; und ſo habe ich unzählige Verſteinerungen (in Iſtrien) gefunden, die andre dieſem Lande abgeleugnet haben.“ Das nämliche gilt auch von dem Botaniker und Zoologen; Daher hat Linné alle ſeine Reiſen durch die verſchiedenen Provinzen Schwedens zu Fuße gemacht. Auch die alten Philoſophen bedienten ſich keiner andern Art zu reiſen, als dieſer.

Wenn ich aber gewiſſen Ständen das Reiſen zu Fuße vorzüglich anempfehle: ſo iſt das nicht ſo zu verſtehn, als ob Reiſende aus dieſen Ständen ihre ganze Reiſe zu Fuße machen ſollten. In Gegenden, wo nichts Merkwürdiges für ſie zu ſehen iſt, da können ſie im Wagen oder zu Pferde reiſen; nur dann, wann ſie in ſolche Gegenden kommen, wo viele in Hinſicht auf ihren Reiſezweck ſehenswürdige Gegenſtände anzutreffen ſind, ſollten ſie zu Fuße reiſen. Wenn dieß aber einige aus ihnen zu beſchwerlich finden ſollten: ſo könnten ſie ſich dieſer Art zu reiſen doch wenigſtens zu kleinen Nebenreiſen oder zu Exkurſionen bedienen; ſie könnten nämlich davon Gebrauch machen, um

von

von der Hauptſtadt aus, das Land und die umliegende Gegend kennen zu lernen.

Der Reiſende kann aus einem ſolchen Mittelpunkte, ſey es nun die Hauptſtadt, oder ein anderer Ort, wo er ſich länger aufhält, kleine Wanderungen in die umliegenden Gegenden machen, oder aus einer Stadt zu der andern, wenn nämlich dieſe von jener nicht zu weit entfernt iſt, zu Fuße wandern. Auf ſolche Art kleine Fußreiſen zu machen, iſt auch gar nicht beſchwerlich, weil man des Tages oft nicht viel über einige Stunden zu gehen braucht, und nach einigen Tagen immer wieder an den Ort, von welchem man ausgegangen iſt, zurückkehren, oder auch an demjenigen Orte, wo man ſich längere Zeit aufzuhalten gedenkt, wieder ausruhen kann. Auf ſolche Art kleine Fußreiſen zu machen, iſt zugleich die beſte Art, viel zu ſehen, zu hören und zu lernen; ein Fußgänger kann daher das Land und die Nation weit beſſer kennen lernen, als ein Kutſchenfahrer. Das Andenken an ſolche Fußreiſen bleibt ſtets lebhaft und neu, weil man Mühe dabey hat, und ſich allerley kleine Zufälle

dabey ereignen können, die ſelbſt noch in der Erinnerung angenehm ſind.

Militairperſonen und Staatsgelehrte ſollten ihre Reiſen vorzüglich zu Pferde machen. Herr Pfeiffer *) empfielt dieſe Art zu reiſen inſonderheit den letztern.

Die Reiſenden aus den übrigen Ständen können von allen Arten zu reiſen ohne Unterſchied Gebrauch machen. Doch müſſen ſie dabey oft auch auf die Beſchaffenheit des Landes und auf die Jahrszeit Rückſicht nehmen; denn oft werden ſie theils durch die natürliche Beſchaffenheit des Landes oder einzelner Gegenden deſſelben, theils durch die Jahrszeit in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich nur einer oder der andern Art zu reiſen ausſchlieſſend zu bedienen. Im Winter reiſt es ſich, ſelbſt in den ſüdlichen Ländern, nicht gut zu Fuße; und in den nördlichen Ländern, z. B. in Rußland und Schweden, kömmt man zur Winterszeit am beſten fort, wenn

*) S. deſſen Lehrbegriff ſämtlicher ökonomiſchen und Kameralwiſſenſchaften. B. II, S. 52.

wenn man ſich der Schlitten bedient. In manchen Ländern giebt es bisweilen gewiſſe Gegenden, die man im Wagen gar nicht einmal bereiſen kann. Wer z. B. eine Reiſe in die Hochgebirge der Schweiz antreten will, muß ſich entſchlieſſen, ſie entweder zu Fuße oder zu Pferde zu machen. Nur nach Chamouny und Grindelwald kann man in ſo genannten Chaxs à banc *) fahren, die aber unſanftere und härtere Stöße austheilen, als die deutſchen Poſtwägen auf einer friſchgeſchlagenen Chauſſee.

Der Reiſende mag nun entweder eine von den hier erwähnten Arten zu reiſen ausſchlieſſend gewählt, oder von allen wechſelweiſe Gebrauch zu machen beſchloſſen haben, ſo muß er wiſſen, wie er ſich ihrer am beſten bedienen ſolle, um

*) Ein Char à banc oder Bankwagen, iſt ein ſchmaler, vierräderiger Karren, der mit einem Tuche überſpannt, und mit einer hölzernen Bank verſehen iſt, auf welcher vier bis ſechs Perſonen Platz haben, die eben ſo ſeitwärts ſitzen, wie die Bank es fordert, weil die Bergwege in der Schweiz keine breiten Fuhrwerke erlauben.

die Unbequemlichkeiten und Beſchwerlichkeiten, die damit gewöhnlich verknüpft zu ſeyn pflegen, ſo viel möglich zu vermeiden.

Das Reiſen zu Fuße hat freylich für Körper und Geiſt die größten Vortheile, wie ſchon oben erinnert worden; es ermüdet den Körper weit weniger, als die beyden andern Arten zu reiſen, und macht die Seele zum freudigen Genuß des Guten und Schönen weniger unfähig, nichts davon zu ſagen, daß es eine beſſere und genauere Kenntniß des Landes und der Einwohner verſchafft. Allein wer dieſe Art zu reiſen nicht gewohnt iſt, für den wird ſie doch ermüdend. Ueberdieß hat ſie noch die Unbequemlichkeit, daß der Fußgänger ſein Reiſegepäcke nicht mit ſich führen kann. Wie iſt nun dieſen Uebeln vorzubeugen oder abzuhelfen?

Wer das Reiſen zu Fuße noch nicht gewohnt iſt, ſollte es nicht wagen, eine große Reiſe zu Fuße machen zu wollen. Uebung und Gewöhnung muß daher hier vorausgehen. Dieß kann am beſten geſchehen, wenn man, noch vor Antretung der großen Reiſe, von

Zeit

Zeit zu Zeit kleine Reiſen zu Fuße macht, damit ſich der Körper allmälich und ſtufenweiſe daran gewöhne. Geſchehen dergleichen kleine Reiſen durch das Vaterland, ſo wird zugleich das, was in Anſehung der vor jeder großen Reiſe zu unternehmenden Vorübung empfohlen worden, erfüllet, und ſo durch ein Mittel zwey Abſichten erreicht. Bey dieſen kleinen Fußreiſen muß man aber ſtufenweiſe zu Werke gehen. Man muß Anfangs täglich nur zwey Meilen, dann drey, endlich vier u. ſ. w. machen. Es verſteht ſich, daß man hierzu nur den Sommer, und zwar die kühlen Stunden des Morgens von vier bis acht, und des Abends von ſechs bis zehn wählen müſſe. In der Zwiſchenzeit ruht man aus. Hat man ſich ſolcher Geſtalt an das Reiſen zu Fuße gewöhnt, dann kann man es ſchon wagen, eine größere Reiſe zu Fuße zu machen.

Doch der Reiſende mag ſich nun entweder erſt an das Reiſen zu Fuße gewöhnen, oder ſchon eine große Reiſe zu Fuße machen wollen, ſo muß er einige Vorſichtigkeitsregeln kennen lernen, die er theils vor, theils auf der Reiſe zu beobachten hat.

Vor der Reiſe verſchaffe er ſich 1) Schuhe mit dicken Sohlen, und trage ſie einige Zeit, um ſie auszutreten; denn neue Schuhe drücken und preſſen gewöhnlich, und ermüden daher; in Schuhen mit dünnen Sohlen aber fühlt man jeden Stein. Nur in guten d. h. mit ſtarken Sohlen verſehenen, wohl ausgetretenen und doch wohl anſchlieſſenden Schuhen iſt das Gehen leicht und angenehm. Einige Fußgänger laſſen auch die Sohlen inwendig mit dünnem Tuch überziehen, damit ſie deſto weicher gehen, und keine Blattern oder Blaſen bekommen mögen; ich zweifle aber, ob dieß im Sommer thunlich ſey. Die Schuhe müſſen nicht mit Schnallen, ſondern mit Bändern befeſtigt werden; denn alles, was die Füße drückt und zwängt, muß vermieden werden. Noch beſſer als Schuhe ſind Halbſtiefeln oder kleine bis an die Waden reichende Stifletten. Ganze Stiefeln würden zu ſchwer ſeyn, und die Waden drücken, wodurch das Gehen in die Länge beſchwerlich und ermüdend wird; Halbſtiefeln hingegen ſind leicht, drücken nicht die Waden, zumal wenn ſie nicht knapp anliegen, welches auch nicht nöthig iſt. Daher

ſind

ſind ſie auch den Schuhen vorzuziehen, weil der Fußgånger doch einige Bedeckung haben muß, um dem Eindringen des Waſſers in die Schuhe zu wehren, wenn es regnet, oder wenn er durch feuchte Gegenden geht. 2) Einen Mantel von Wachstaft mit Aermeln, um ſich gegen Regen und Naßwerden zu verwahren. Ein ſolcher Mantel von Wachstaft iſt ſo dünn und leicht, daß man ihn zuſammenwickeln, und ohne Beſchwerlichkeit in der Taſche tragen kann. Man verfertigte dergleichen ehmals nur in Paris; jetzt bekömmt man ſie aber auch in Berlin. *)

3) Ei-

*) Der engliſche Wachstaft, der nun auch in der Fabrik von Michaelis in Potsdam verfertigt wird, wird zu Regenkleidern oder Regenmanteln gebraucht, welche ſo bequem ſind, daß man ſie in der Taſche tragen kann, und wenn man damit bekleidet iſt, ſowohl vor dem Durchdringen des Waſſers geſichert iſt, als auch unter demſelben bey warmer Witterung nicht erhitzt wird. Es werden auch Regenkappen, Hutüberzüge, Sonnen- und Regenſchirme, desgleichen Kamiſöler, ſo auf dem bloßen Leibe getragen werden, davon verfertigt. Letztere ſchützen den Körper vor Kälte, ſo wie vor Erkältung. S. Journal für Fabriken und Manufakturen, vom Jahre 1792. Auguſt. S. 119.

3) Einen runden Hut, damit die Sonne die Augen nicht ſo ſehr blende. Da ſich in der ſchwarzen Farbe die Sonnenſtrahlen zu ſehr konzentriren, und folglich den ſchwarzen Hut beſchwerlich machen: ſo tragen einige Reiſende in dieſer Abſicht graue Hüte, auf denen man überdieß auch den Staub nicht ſo ſehr ſieht, und die folglich leichter reinlich zu halten ſind. Dieſer Unbequemlichkeit aber kann man dadurch abhelfen, daß man den Hut mit einem Ueberzuge von Wachstaft, und zwar von grüner Farbe verſieht. Auf dieſe Art bleibt der Hut immer reinlich, und man hat nicht nöthig noch einen beſondern ſchwarzen Hut mit ſich zu führen. 4) Einen Stock. Dieſer kann zu etwas mehr als bloß zum Anhalten und Stützen dienen. Hr. Bruns *) hatte ſich auf ſeiner Reiſe durch die Schweiz, die man gewöhnlich zu Fuße macht, ſein ſpaniſches Rohr mit doppelten übers Kreuz gebohrten Löchern verſehen laſſen. Durch dieſe Oeffnung ſteckte er dünne Zweige von Bäumen, und befeſtigte ein weiſſes Tuch darüber. So hatte er einen leichten

*) S. deſſen Magazin. B. 1. St. 3. S. 412.

ten Stock, den er zu einem eben ſo leichten Sonnenſchirm machen konnte, ſo bald es ihm beliebte, und deſſen er ſich bey weiten Wegen in der Sonnenhitze oft mit Vortheil bedient zu haben verſichert. Sobald die Sonne ihn auf den Kopf brannte, gab er ſeinen Hut dem Führer, oder befeſtigte ihn an den Rockſchooß, und gieng ſo kühl und leicht einher, ohne den heftigen Sonnenſtralen ausgeſetzt zu ſeyn. 5) Gute Weg- oder Straßenkarten, um des Weges kundig zu ſeyn, den man zu nehmen hat, wenn man allein reiſt. Aber freylich ſind dergleichen nicht von allen Ländern zu haben. Meines Wiſſens hat man deren nur von Frankreich und England. Wo keine vorhanden ſind, oder man ſie nicht bekommen kann, da muß man ſich auf eine andre Art zu helfen ſuchen. Der Fußgänger muß ſich nämlich vor der Abreiſe von einem Orte bey dem Wirthe nach dem Wege erkundigen, der nach dem Ort führt, wo er hin will; er muß ſich ferner die Oerter aufſchreiben, durch welche er kommen ſoll, damit er nicht in der Irre herumlaufen dürfe. Der Wirth mag ihm nun aber verdächtig ſcheinen oder nicht, ſo muß er doch nicht unterlaſſen, auch andere Perſonen und an

mehrern

mehrern Oertern nachzufragen, ob dieß auch der rechte Weg ſey, den er gehen ſoll, oder worauf er ſich bereits befindet. Führt die Landſtraße nach dem Ort, wo er hin will, ſo bleibe er lieber auf derſelben, als daß er einen andern ihm nicht gut bekannten Weg einſchlage, wenn dieſer auch näher und bequemer ſeyn ſollte. Begleitet ihn eine unbekannte Perſon, oder will ſie ihm dem Weg weiſen, ſo laſſe er ſie vorangehen, und nicht hinter ſich. Vor verdächtigen Leuten und ſolchen, die er nicht kennt, muß er ſich überall, vorzüglich aber auf der Straße, in Acht nehmen.

Wenn ihm das Reiſen zu Fuße beſchwerlich zu werden anfängt, ſo ſuche er Gelegenheit, zu Lande oder zu Waſſer zu fahren, und wieder auszuruhen. Fällt aber ſchlechtes Wetter ein, ſo bleibe er an dem Orte, wo er ſich eben befindet, vorausgeſetzt, daß es ihm da gefällt, und daß er da Merkwürdigkeiten für den Zweck ſeiner Reiſe findet; wo dieß aber nicht der Fall iſt, da nehme er Poſt- oder Miethkutſchen, und reiſe weiter.

Was der Fußgänger noch ſonſt auf der Reiſe und zwar in Anſehung ſeiner Geſundheit

zu

zu beobachten habe, davon ſoll weiter unten *) unter den diätetiſchen Regeln die Rede ſeyn.

Was ſoll aber der Fußgänger mit ſeinem Gepäcke und Reiſegeräthe anfangen?

Wer zu Fuße reiſen will, muß ſich gar nicht mit vielen Kleidern ſchleppen, welches überhaupt bey jeder Art zu reiſen ſehr beſchwerlich und koſtbar iſt; er muß aber auch nicht zu ſchlecht gekleidet ſeyn, damit er ſich nicht etwa verdächtig mache, oder wenigſtens in den Wirthshäuſern ſchlecht aufgenommen werde. Wer allein und ohne Bedienten reiſt, der muß etwas Wäſche z. B. ein Hemde, ein Halstuch, ein Schnupftuch, eine Nachtkappe, und ein Paar Strümpfe zu ſich ſtecken, hat er aber einen Bedienten oder Führer bey ſich: ſo kann er ſeine Wäſche, und etwa ein ſauberes Kleid, und was er ſonſt noch nöthig hat, und nicht zu ſchwer iſt, in ein Felleiſen oder einen Mantelſack pakken, und durch ihn tragen laſſen. Hat er Schuhe oder andere Sachen nöthig, ſo kauft er ſie

*) Th. III. zweytes Hauptſt. dritter Abſchnitt.

ſie da, wo er ſie braucht; dazu findet ſich überall Gelegenheit. Das übrige Gepäcke und Reiſegeräthe ſchicke er durch die fahrende Poſt, oder durch einen Fuhrmann oder Schiffer, welches am wohlfeilſten iſt, in die nächſte Stadt, wo er ſich aufzuhalten gedenkt, und addreſſire es an einen Freund oder an ſeinen Banquier. Wer aber ſein Gepäcke durch Fuhrleute oder Schiffer fortbringen läßt, der baue ja nicht auf das Verſprechen dieſer Leute in Anſehung der Zeit, binnen welcher ſie an Ort und Stelle ſeyn wollen. Sie halten ſich mehrentheils unterwegs auf, um noch mehr Fracht zu ihrem Profit mitzunehmen, oder Schleichhandel zu treiben, wenn ſie heimlich Kaufmannsgüter mit aufgeladen haben. Nur dann kann er ſich auf dieſe Leute verlaſſen, wenn über die Zeit, in welcher ſie das Gepäcke an Ort und Stelle liefern ſollen, ein pünktlicher ſchriftlicher Kontrakt aufgeſetzt worden iſt.

Wer ſeine Reiſe zu Pferde machen will, von dem wird vorausgeſetzt, daß er gut reiten könne, und mit dem Pferde umzugehen wiſſe; ſonſt ſetzt

er

er ſich vielen Gefahren aus, und wird doch nicht recht fort kommen. Bey dem allen hat das Reiſen zu Pferde doch verſchiedene Unbequemlichkeiten und Beſchwerlichkeiten, oft ſelbſt auch Gefährlichkeiten, die theils in dieſer Art zu reiſen ſelbſt, theils in den Pferden liegen können. Unter die erſtere gehören Ermüdung, geringer Schutz vor ſchlechte Witterung, und die Unmöglichkeit, alle ſein Gepäcke mit ſich zu führen; unter die letztere: ſchlechte Beſchaffenheit der Pferde oder des Reitzeugs, und die Sorge, die man für die Wartung und Pflegung der Pferde nothwendiger Weiſe tragen muß.

Die Ermüdung trifft meiſtens nur die untern Gliedmaßen, und entſteht daher, daß man zu Pferde immer einerley Stellung und Haltung des Körpers beobachten muß. Man wird ſich dagegen am beſten verwahren, wenn man von Zeit zu Zeit vom Pferde abſteigt, und eine Weile zu Fuße geht. Schmerzen an den Schenkeln fühlt man nur die erſten Tage der Reiſe; ſie nehmen aber ab, je länger man reiſet, und

verlieren ſich endlich ganz. Gegen das Milzſte=
chen empfehlen einige, einen breiten Gurt um
den Leib zu tragen; andere hingegen warnen
davor. Wer keine forcirte Ritte zu machen hat,
ſcheint eines ſolchen Gurtes wohl ganz entbehren
zu können.

Gegen ſchlechte Witterung verwahrt
man ſich durch Kleidung, und zwar gegen Re=
gen im Sommer durch den vorhin ſchon anem=
pfohlnen Mantel von Wachstaft, gegen Kälte
durch einen tuchnen Mantel und Stiefeln, de=
ren Weiten zur Winterszeit mit warmer Kleye
angefüllt werden können.

In Anſehung der Fortbringung des
Reiſegepäcks, hat der Reiſende zu Pfer=
de eben das zu beobachten, was vorhin dem
Fußgänger in dieſer Hinſicht anempfohlen
worden iſt.

Was das Pferd betrifft, auf dem jemand
ſeine Reiſe zu machen gedenkt, ſo kann er hiezu
entweder ſein eignes, oder ein gemiethe=
tes Pferd wählen. Da jeder Reiter ſein eig=
nes Pferd weit beſſer, als ein gemiethetes ken=
nen,

nen, und ſich daher auf jenes weit mehr als auf dieſes verlaſſen kann: ſo gilt hier folgende Hauptregel: Das eigne Pferd iſt immer dem gemiethceten vorzuziehen. Indeß iſt dieſe Hauptregel nicht ganz ohne Ausnahme. Es giebt nämlich in manchen Ländern gewiſſe Gegenden, wo der Reiſende ſein eignes Pferd, ſey es auch das beſte, nicht gebrauchen kann. Dergleichen Gegenden ſind z. B. die Hochgebirge der Schweiz. Niemand, der ſein Thier und ſeine geſunden Glieder lieb hat, darf ſich den Alpenpfaden mit ſeinem eignen Reitpferde anvertrauen; weil dieſes gewöhnlich nur ein ebenes Land oder die deutſchen Zwerggebirge gewohnt iſt. Das ſtolzeſte und edelſte Roß muß hier dem ſichern Maulthiere, oder dem alten Packpferde den Rang laſſen, das dieſe Pfade bereits kennt, und troß ſeiner grauen Haare, ſteifen Beine und mährenhaften Geſtalt, über die gefährlichſten und beſchwerlichſten Stellen, wo der Reiter oft mit dem einen Fuße über einem Abgrunde von ſchrecklicher Tiefe ſchwebt, zwar langſam, aber ſicher und gefahrlos ſchreitet.

Reiſt er aber durch ein Land, wo er ſein eignes Reitpferd ohne Gefahr überall gebrauchen kann, ſo wähle er dazu ein Pferd, das nicht ſo wohl ſchön, ſondern vielmehr ſtark und dauerhaft iſt; ein Pferd, das nie unter fünf und nie über zwölf Jahre alt iſt; das feſte kurze Feſſeln und Knöchel hat, nicht ſtolperich und ſcheu iſt, einen guten Marſch hat, geſund, ſicher und in allen Stücken gut iſt. Kann er nicht ſelbſt beurtheilen, ob das zu wählende Reiſepferd alle dieſe erforderlichen Eigenſchaften habe, ſo muß er es durch einen verſtändigen und erfahrnen Pferdekenner unterſuchen laſſen.

Wer aber nicht weit mit ſeinem eignen, ſondern mit einem gemietheten Pferde reiſen will, der unternehme ja keine weite Reiſe auf einem Miethklepper, wenn er nicht zuverläſſig weiß, daß das Pferd geſund und gut iſt, ein Paar Tage vorher geruht hat, und friſch fortgeht; denn, wenn gleich die Pferdeverleiher ſehr ernſthaft bitten, man möge ja dem Gaule mit den Sporen nicht zu nahe kommen, er ſey gewaltig feurig: ſo iſt doch dieſer feurige Bucephal

phal oft mit Sporen, Peitſchen und Verwün- ſchungen nicht aus der Stelle zu bringen.

Er mag nun aber ſein eigenes oder ein gemiethetes Pferd reiten, ſo muß er Anfangs nur kleine Touren machen, etwa täglich fünf bis ſechs Stunden; die folgenden kann er dann immer eine Stunde länger, bis ungefähr zwölf Stunden, reiten. Damit aber das Pferd nicht über Gebühr ermüdet werde, ſo müſſen Schritt, und bisweilen kurzer Trab, die gewöhnlichſten Gänge ſeyn. Gallopiren muß er ohne Noth auf Reiſen nie. Den dritten oder vierten Tag macht er einen Ruhetag.

Die ſchlechte Beſchaffenheit des Reitzeugs macht das Reiten ſehr beſchwerlich. Wer ſein eignes Reiſepferd hat, wird ſich freylich, wo nicht mit neuem, doch wenigſtens mit ſtarkem und dauerhaftem Reitzeuge verſehen; wer aber auf gemietheten Pferden reiſt, muß das Reutzeug nehmen, wie er es kriegt. Er verſäume alſo nie zu unterſuchen, ob Zaum und Gurt ſtark und dauerhaft ſind. Seinen eignen Sattel ſollte jeder Reiſende zu Pferde mit ſich führen; nur wird er nicht immer auf alle Pferde paſſen.

Die Sorge, die der Reiſende für ſein Pferd tragen muß, er reite nun ſein eignes oder ein gemiethetes Pferd, kann und darf ſchlechterdings nicht unterlaſſen werden, es ſey dann, daß er einen guten Reitknecht bey ſich habe, auf den er ſich gänzlich verlaſſen könne. Wer daher nicht mit dem Pferde umzugehen verſteht, und nicht weiß, wie es gepfleget und gewartet werden ſolle, muß nie allein reiſen, ſondern allezeit einen Bedienten oder Reitknecht mitnehmen. Er mag nun aber mit oder ohne Reitknecht reiten, ſo muß er ſich in Anſehung der Wartung und Verſorgung ſeines Pferdes, nicht auf die Leute in den Wirthshäuſern verlaſſen, ſondern er muß ſelbſt Sorge tragen, oder ſeinen Reitknecht dazu anhalten, daß die Pferde in einen guten, reinlichen und geſunden Stall gebracht, von fremden Gäulen getrennnt, und gehörig gewartet und gefüttert werden. Vernachläßigt er dieſe Vorſorge, ſo werden ſeine Pferde darunter leiden. Sie werden entweder ſchlechtes oder zu wenig Futter bekommen, und der Reiſende wird doch eben ſo viel zahlen müſſen, als wenn ſie gut und reichlich gefüttert worden wären. Was die übri-

gen

gen Regeln betrifft, die der Reiſende zu Pferde, in Anſehung der Wartung und Pflege der Pferde zu beobachten hat, ſo empfehle ich zu dieſer Abſicht, folgende zwey kleine von erfahrnen Roßärzten verfertigte und eben ſo praktiſche als brauchbare Schriften:

Einige der nöthigſten Verhaltungsregeln für unerfahrne Reiſende zu Pferde. Gera. 1783.

Gründliche Unterweiſung zum Satteln und Packen, daß kein Pferd gedrückt werde. Berlin. 1791.

Was der Reiſende zu Pferde in Anſehung ſeiner eigenen Perſon und ſeiner Geſundheit auf Reiſen zu beobachten habe, ſoll weiter unter *) unter den diätetiſchen Regeln angezeigt werden.

Wer im Wagen reiſt, reiſt entweder in ſeinem eignen Wagen, oder in einem gemietheten Wagen, oder mit Poſtwägen. Es muß nun auch gezeigt werden, wie man die mit jeder dieſer drey Arten zu reiſen verbundenen

*) S. Th. III. zweytes Hauptſt. dritter Abſchn.

Unannehmlichkeiten und Beſchwerlichkeiten vermeiden, oder wenigſtens ſich erleichtern könne.

In ſeinem eigenen Wagen und zwar mit Poſtpferden zu fahren hat unſtreitig vor den beyden andern Arten zu reiſen, große Vorzüge; es iſt die wohlfeilſte und zeitersparendſte Art zu reiſen, vorausgeſetzt, daß man in einem fortreiſe, und ſich unterwegs nirgends aufhalte, wie ſchon oben erwähnt worden. Wem es daher darum zu thun iſt, eilig zu ſeyn, und den Ort ſeiner Beſtimmung ſo geſchwind als möglich zu erreichen; oder wer in den Gegenden, durch welche er reiſt, ſchon ſo bekannt iſt, daß er da nichts mehr ſehen kann, was ſeiner Beobachtung werth wäre, und noch überdieß die theuren Zehrungen in den Wirthshäuſern erſparen will, der thut wohl am beſten, wenn er mit Extrapoſt und im eignen Wagen reiſt. Das wichtigſte Erforderniß zu dieſer Art zu reiſen iſt hier ein guter Reiſewagen. Er überhebt den Reiſenden tauſend kleiner Unannehmlichkeiten, welche ihn ſonſt in jedem Genuſſe zu ſtöhren drohen, verſüßt ihm jedes Vergnügen, und erſpart ihm in der That anſehn-

anſehnliche Koſten, die er bey einem ſchlechten unförmlichen Wagen, an öftere Reparaturen deſſelben, und an ein Pferd auf jeder Station mehr, wenden müßte. Auf den Reiſewagen muß deswegen billig die erſte Sorge jedes Reiſenden, in deſſen Willkühr es ſteht, ſich ſein Fuhrwerk ſelbſt zu wählen, gerichtet seyn. Hier kömmt nun alles darauf an, daß der Reiſewagen die erforderlichen Eigenſchaften habe. Dieſe ſind: Sicherheit, Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit und Leichtigkeit.

Der Reiſewagen muß 1) ſicher ſeyn, und zwar ſo wohl in Anſehung der Perſon des Reiſenden, als auch in Anſehung ſeiner Güter, d. h. weder das Leben oder die Geſundheit des Reiſenden, noch die Sachen, die er mit ſich führt, müſſen dabey einer Gefahr ausgeſetzt ſeyn. Das Leben und die Geſundheit des Reiſenden laufen Gefahr, wenn der Wagen leicht umgeworfen werden kann. Daran iſt zwar oft die Ungeſchicklichkeit oder Unachtſamkeit der Poſtillons Schuld; doch kann dieß auch dem

beſten Poſtillon ſehr leicht widerfahren, wenn der Wagen fehlerhaft gebaut iſt. Soll demnach der Wagen nicht leicht umwerfen, ſo muß er weder zu hoch, noch zu kurz ſeyn, ſondern die Länge des Wagens muß zu deſſen Breite ein gutes Verhältniß haben. — Die Sachen und das Gepäcke des Reiſenden laufen Gefahr, wenn ſie leicht geſtohlen werden können. Dem wird nun am beſten vorgebeugt, wenn ſie vorn aufgepackt werden können; denn da kann ſie der Reiſende beſtändig in Augen haben. Iſt aber der Wagen ſo gebaut, daß ſie nicht vorn, ſondern nur hinten aufgepackt werden können: ſo müſſen ſie (vorausgeſetzt, daß es ein Koffer iſt) angeſchraubt werden; weil aber die Schrauben bisweilen leicht brechen können: ſo muß der Koffer noch überdieß befeſtigt werden, und zwar nicht mit Stricken (dieſe wetzen ſich leicht durch, oder können abgeſchnitten werden,) ſondern mit Ketten. Das nämliche thut man auch mit dem Bettſack. Einige packen ihre Sachen in die ſogenannte Bache auf den Obertheil des Wagens. Wenn das Gepäcke, das der Reiſende mitnimmt, bloß in Kleidung und Wäſche beſteht: ſo mag das angehen; wenn er aber noch

mehr Gepäcke und Reiſegeräthe mitzuführen hat: ſo möchte dieſer Raum wohl zu klein ſeyn, nichts davon zu ſagen, daß dadurch der Kaſten des Wagens zu ſehr beſchwert würde. 2) Der Reiſewagen muß dauerhaft ſeyn. Es iſt ſehr verdrießlich, beſchwerlich und theuer, wenn man alle Augenblicke daran flicken laſſen muß; und doch hilft auch dieß nicht immer. Wagner und Schmiede machen ihre Arbeit ſchlecht, oft aus Liederlichkeit, oft aber auch aus Vorſatz. „Es „iſt ja nur ein Reiſender, der nicht hier bleibt,“ denken manche; oder: „Man muß auch andern „was zu verdienen geben.“ — Und wie übel iſt nicht erſt der Reiſende daran, wenn ihm etwas bey der Nacht bricht! Wer daher einen ſchon gebrauchten Wagen mitnimmt, der unterlaſſe es ja nicht, ihn vorher durch Kunſtverſtändige aufs genaueſte unterſuchen zu laſſen, ob er auch ſo feſt und dauerhaft ſey, daß er eine lange weite Reiſe aushalten könne. 3) Er muß bequem ſeyn d. h. er muß ſo eingerichtet ſeyn, daß man darin bequem ſitzen, ſchlafen, leſen, und allenfalls auch ſchreiben könne; auch muß er verſchiedene Behältniſſe haben, wohin man allerhand Kleinigkeiten, und was man auf der

Rei-

Reiſe immer braucht oder zur Hand haben muß, legen könne. Es iſt aber nicht genug, daß man in einem Reiſewagen bequem ſitzen könne, ſondern er muß auch noch 4) die Eigenſchaft haben, daß er ſich bequem und leicht fortbringen laſſe. Die meiſten Reiſenden denken an das letzte Erforderniß nicht genug, wenn ſie einen Reiſewagen wählen, und ſetzen ſich dadurch weſentlichen Unbequemlichkeiten aus, z. B. Erforderniß mehrerer Pferde (und auf einer großen Reiſe macht ein Pferd mehr ſchon einen beträchtlichen Umſtand in Vermehrung der Koſten aus), langſamen Reiſen, u. dergl. Soll nun der Reiſewagen alle dieſe Eigenſchaften in ſich vereinigen: ſo muß er ein dauerhaftes, aber leichtes Geſtelle, hohe Vorderräder, ein gutes Verhältniß der Länge des Wagens zu ſeiner Breite, und auf den Achſen Raum genug haben, um das Geleiſe am Wagen, nach dem in jedem Lande gewöhnlichen Geleiſe des Weges *) abändern zu können; er muß

*) Anmerkung. Auf das in jedem Lande gewöhnliche Geleiſe des Weges pflegt man nicht

muß ferner verſchiedene Behältniſſe enthalten, um allerhand Kleinigkeiten, die man auf der Reiſe ſtets bey der Hand haben muß,

darin

nicht immer die gehörige Aufmerkſamkeit zu wenden. Nicht nur in den verſchiedenen Provinzen Deutſchlands, ſondern öfters ſelbſt in den verſchiedenen Gegenden einer und derſelben Provinz trifft man Geleiſe von ſehr verſchiedener Weite an, die einen Reiſenden, der das Geleiſe in ſeinem Wagen nicht ſo abzuändern vermag, daß die Räder völlig Spur halten, vielen Unannehmlichkeiten ausſetzen. In manchen Ländern, wo man gemachte Kunſtſtraßen antrifft, wird ihm in dieſem Falle das doppelte Wegegeld abgefordert, und in ſchlechten tiefen Wegen ſieht er ſich beſtändig der Gefahr ausgeſetzt, umzuwerfen, oder ein Rad zu zerbrechen, oder wegen größerer Friktion wenigſtens langſamer fortzurücken. Noch größer kann die Gefahr werden, wenn der Wagen ein weites Geleiſe hat, und man auf ſchmalen Wegen an Präzipizen vorbeyfahren muß. Soll daher der Reiſewagen vollkommne Spur halten, ſo muß er ſo gebaut ſeyn, daß ſich an den Achſen deſſelben dreyerley Arten von Geleiſe anwenden laſſen.

Die Achſen müſſen nämlich die Länge des breiten Geleiſes haben. Auf jeder Seite iſt ein beſonderes Stück Holz das mit einem eiſernen Ringe um die Achſe feſt gemacht iſt, und weg=

darin aufbewahren zu können. Hohe Vorderräder erleichtern das ſchnelle Fortrollen des Wagens, da hingegen bey kleinen, die Achſen in ausgefahrnen Geleiſen, und in ſandigem oder leimigem Boden, aufliegen und ſchleifen. Hängt der Wagen in Federn, ſo muß man ſolche mit ſtarkem Bindfaden oder kleinen Schnüren umſpinnen laſſen, wodurch den Federn ihre Schwungkraft nicht benommen, ſondern vielmehr größere Haltbarkeit gegeben wird. Schwanenhälſe ſind freylich in der Rückſicht bequem, daß die Räder des Vorderwagens ganz unterkriechen, und man alſo im Wenden nicht befürchten darf, daß der Wagen gehoben und umgeworfen werde. Allein ſolche Schwa-

weggenommen werden kann. Nimmt man beyde ab, ſo hat man das engſte Geleiſe; ſetzt man eins auf, ſo hat man das mittlere; und ſetzt man beyde auf, das breitere. In Deutſchland, wo die Geleisbreiten ſo oft wechſeln, iſt ſo etwas von Nutzen, in andern Ländern hingegen weniger. Die in den verſchiedenen Gegenden Deutſchlands übliche Weite der Wagenſpur innerhalb der Räder iſt von drey Fuß zwey Zoll bis zu fünf Fuß ſechs und ein Drittel Zoll rheinländiſch.

Schwanenhälſe, wenn ſie zerbrechen, welches leicht genug geſchieht, verurſachen dem Reiſen, den großen Aufenthalt, indem man an manchen Orten auf viele Meilen weit, keinen Arbeiter findet, der ſie repariren kann. Deswegen findet man auch an den meigſten engliſchen Reiſewägen **Längwieden** (longes). Der Wagen dreht dann freylich nur halb; allein man wendet auch nie auf einem Wege, wie auf einem Teller. Auch kann man bey einer ſolchen Längwiede eine Sicherheitsvorſicht anbringen, im Fall der Schloßnagel zerbrechen ſollte. Damit alsdann der Hinterwagen noch immer mit dem vordern verbunden bleibe, und wenn z. B. der Zufall ſich beym Hinauffahren einer Anhöhe ereignen ſollte, nicht zurückrolle oder ſich überſchlage: ſo läßt man an dem Ende der Längwiede und an dem hintern Ende der Deichſel zwey Klammern oder Ringe befeſtigen, und dadurch einen ſtarken Riemen ziehen, wodurch beyde mit einander zuſammen hängen. **Eiſerne Achſen** erhitzen ſich leicht, machen den Wagen ſchwer, und brechen, ſonderlich in ſtarker Kälte, und wenn das Eiſen ſpröde iſt. **Hölzerne**, gut beſchlagene Achſen ſind daher ungleich beſſer.

Man

Man verwehrt das Ablaufen der Räder am beſten durch Schrauben, entweder vorn an der Achſe angebracht, oder auf eine andere Art, ſo daß nämlich durch den Deckel des Vorſteckers noch ein Stab mit einer Schraube geht. An vielen, ſonderlich in Deutſchland gebauten Wägen, befeſtigt man zwar die Dreckdeckel oder Vorſtecker, durch Riemen, welche an den Vorſtecker und die Achſe angeſchnallt, oder unten durch den Vorſtecker gezogen werden. Im erſtern Falle iſt nichts gewöhnlicher, als daß ſie ſich durchreiben, oder daß man ſie in hohlen Wegen abreißt, und dann das Rad verliert; im andern Falle aber hat der Vorſtecker nicht Halt und Feſtigkeit genug, ſondern zieht ſich auf und ab. Beym Sperren der Räder iſt ein Hemmſchuh beſſer als gewöhnliche Sperren durch Ketten, oder Riemen, oder Stäbe; nicht allein heiſcht in manchen Ländern die Wegpolizey ausdrücklich den Gebrauch eines ſolchen Hemmſchuhes, ſondern das Rad leidet auch weit weniger dabey, und wird mehr geſchont. Eine kleine Winde, ein ſtarker Hammer, der auf der einen Seite Hammer, auf der andern Beil iſt, eine Kette, ein Runk- oder Schlußnagel und ein paar Schrauben

ben im Vorrath, ſind im Nothfalle äußerſt will-kommen, wenn man unterwegs etwas zerbricht oder ſtecken bleibt, und kein Dorf oder bewohnter Ort in der Nähe ſind. Man kann alle dieſe letztern Dinge in einem kleinen Kaſten oder ledernen Beutel zuſammen verwahren. — Zu größerer Sicherheit und Bequemlichkeit ſind viele Reiſewägen gewöhnlich mit zwey Laternen verſehen. Allein eine einzige große, in der Mitte angebrachte Laterne, die ihren Schein zwiſchen den Pferden durch, und bis vor wirft, verrichtet dieſelben Dienſte. Löſcht bey zwey Laternen eine aus, ſo wird ſo gar das Licht der andern zuweilen gefährlich, weil alsdann der Schein nur die eine Seite trifft, und der Poſtillon dadurch irre gemacht werden kann. Eine ſolche Mittellaterne muß zwey Halbkugeln haben, wovon die eine auswärts, die andere in den Wagen hinein leuchtet; will man ſchlafen, oder das Licht entbehren: ſo klappt man eine blecherne Kapſel darüber. Durch eben eine ſolche Kapſel ſchützt man auch die äußere Halbkugel der Laterne vor dem Zerbrechen oder Beſchmutzen, nämlich am Tage, oder wenn man ſie nicht braucht. In einigen Gegenden Deutſchlands

ſind die Poſtillons und Pferde des Lichts ſolcher Laternen nicht gewohnt, und werden davon geblendet. Man thut dann beſſer, ſich ihrer nicht zu bedienen.

Allein an welchen Reiſewägen findet man alle dieſe Eigenſchaften vereinigt?

Es giebt verſchiedene Arten von Reiſewägen, die nach Verſchiedenheit der Länder auch verſchieden ſind. In den meiſten Ländern ſind die Reiſewägen gemeiniglich vierräderigt. Nur in Spanien, Frankreich, Italien und in der Schweiz trifft man auch zweyrädrigte, oder ſogenannte Cabriolets, Brancards, oder Sedien an, die ſo gut wie Chaiſen oder Kutſchen verwahrt ſind. Sie rollen leichter und ſchneller als vierrädrigte, und die Poſten dieſer Länder ſind auch mehr daran gewöhnt. Die vierrädrigten kann man in Kutſchen und Chaiſen eintheilen. Unter den Kutſchen oder ganz gedeckten Wägen zeichnen ſich vorzüglich die coupirten engliſchen zweyſitzigen Wägen, wo aber auch drey Perſonen im Fond Platz haben, oder die ſogenannten engliſchen Poſtchaiſen aus. Sie ſind am

häufig-

häufigſten im Gebrauch, und ihrer Eleganz, Solidität und Leichtigkeit wegen, allgemein zu empfehlen. Sie werden aber jetzt nicht allein in England, ſondern faſt in allen Ländern Europens verfertigt; doch behalten die ächt engliſchen immer den Vorzug *) Bey dieſen Wägen iſt gemeiniglich an der Wand des Rückſitzes eine Art von Mantelſack oder länglichtes Behälter angebracht, das inwendig verſchloſſen und aufgemacht werden kann, und für Nachtſachen, Mäntel und dgl. ein gutes Magazin abgiebt. Es verunſtaltet auch von außen den Kaſten nicht.

Eine andere Art von Reiſekutſchen, die mit den engliſchen wetteifert, iſt Wiener Erfindung: Die Batarde. **) Sie iſt ganz nach engliſcher Theorie gebaut, und wegen ihrer Bequem-

*) Was den engliſchen Wägen vor allen Wägen in der Welt einen ſo großen Vorzug giebt, iſt der Umſtand, daß das Holz dazu vielleicht hundert und mehr Jahre alt iſt, indem der Vorrath deſſelben vom Vater auf den Sohn forterbt, und immer wieder ergänzt wird.

**) Eine Abbildung davon ſ. in Reichards Guide.

lichkeit und Leichtigkeit, ſowohl zur Reiſe als auch in der Stadt, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Sie iſt zwey- und dreyſitzig, wie ein engliſcher coupirter Wagen; allein am Vordertheile, unter den Vordergläſern, hat ſie einen Vorſprung, der ſowohl zum Kutſcher- oder Bedientenſitz gebraucht werden kann, als auch von innen zum verſchließen eingerichtet iſt, und ein Magazin oder geräumliches Behälter bildet, wo hinein man ſeine Schatulle ſetzt, oder andere Dinge aus der Hand legt, und in Verwahrung bringt. Auf Verlangen kann auch ein Tiſch mit Reſſorts zum Auf- und Niederlaſſen da angebracht werden. Da auf Reiſen dergleichen Verſchlüſſe und Bequemlichkeiten zum Packen äußerſt willkommen ſind: ſo hat in dem Stücke die Batarde, da ſie auch Koffer, Vache, u. dgl. wie ein andrer Wagen führt, vor den engliſchen Wagen etwas voraus. Der Preis einer ſolchen Batarde mit Vache, Schatulle, Tiſch, Koffer, Magazin und allem Zubehör iſt vierhundert und funfzig bis ſechshundert Gulden Wiener Courant.

Die gebräuchlichſten Chaiſen oder halbbedeckten Reiſewagen, ſind 1) die mit ſteifem

Ver-

Verdeck, oder die ſogenannten franzöſiſchen Chaiſen, und 2) die mit beweglichem Verdeck, oder die ſogenannten Wiener Chaiſen, die ihre Benennung vermuthlich daher haben, weil ſie aus dem Oeſtreichiſchen abſtammen. Die erſtern, oder die franzöſiſchen Chaiſen haben gewöhnlich kleine Seitenfenſter, und werden durch hölzerne Jalouſieen mit Gläſern von vorne verwahrt; auch kann auf denſelben, wegen ihres ſteifen Verdecks, eine Bache aufgepackt werden. Bey den Wiener Chaiſen hingegen geht letzteres gemeiniglich nicht an, weil das Verdeck zum Niederlaſſen eingerichtet iſt. Der Kaſten ruht entweder auf der Voderachſe, und hängt nur hinten in Riemen, oder er hängt vorn und hinten in Riemen. Im letztern Falle ſind dieſe Reiſewägen bequemer, rollen aber nicht ſo leicht, wie im erſtern. Obgleich die Wiener Chaiſen eigentlich nur halb gedeckt ſind, und bloß für zwey Perſonen eingerichtet zu ſeyn ſcheinen: ſo können doch vier Perſonen bequem darin ſitzen, wovon aber gewöhnlich zwey der Witterung ausgeſetzt bleiben. Hingegen die beyden im Fond ſitzenden ſind vor allen Angriffen des böſen Wet-

ters ſo gut, als in einer zugemachten Kutſche verwahrt, und haben zugleich den Vortheil, wenn ſie die ſchöne Natur und eine freye Ausſicht von allen Seiten her genieſſen wollen, die Bedeckung ganz zurückſchlagen zu können. Manche dieſer Wägen ſind ſo eingerichtet, daß ſie durch einen einfachen Mechanismus in kurzer Zeit ſo verändert werden können, daß ſelbſt die den vordern Sitz einnehmenden Perſonen bey ſchlechter Witterung, vollkommen geſchützt werden. Durch vier mit Gewinden verſehene, und mit Leder überzogene Stäbe, und durch drey lederne, dazwiſchen befeſtigte, mit drey kleinen Glasſcheiben verſehene Mäntel, erhält nämlich auch der Rückſitz Schutz vor dem Wetter. Dieſe ganze Bedeckung kann abgenommen, zuſammengerollt, und zwiſchen dem Kutſcherſitze und dem Rückſitze angeſchnallt werden, wo ſie kaum zu bemerken iſt. Außer allen Eigenſchaften eines guten Reiſewagens hat eine ſolche Wiener Chaiſe, ſo wie auch die Batarde, noch viele Bequemlichkeiten an verſchloſſenen Käſtchen, Magazinen u. dgl. Zwey Perſonen brauchen daher, wofern ſie nicht zu viel Gepäcke haben, nicht einmal einen Koffer, weil ſich in dem ſehr geräumigen

Sitzka-

Sitzkaſten und in dem Magazine unter dem Kutſcherſitze Platz genug für eine Menge von Sachen findet. Ueberdieß gereichen ihnen noch verſchiedene in dieſen Wägen angebrachte Taſchen, Käſtchen u. ſ. w. zu einer großen Bequemlichkeit. An den Achſen kann dreyerley Geleiſe angebracht werden. Bey alle dem iſt eine ſolche Chaiſe ſo leicht, daß ſie, wofern nämlich in ihr nicht mehr als zwey Perſonen ſitzen, oder ſie nicht allzuſtark bepackt iſt, oder die Wege nicht gar zu elend ſind, faſt in ganz Deutſchland ohne Widerrede mit zwey Pferden fortgeſchafft wird, in einigen Provinzen ausgenommen, wo die Poſtmeiſter, ſo bald der Reiſende in ſeiner eigenen Chaiſe ankömmt, ſollte dieſe auch ganz unbepackt, und die Wege nichts weniger als ſchlecht ſeyn, drey Pferde vorſpannen laſſen. Der gewöhnliche Preis einer ſolchen Wiener Chaiſe iſt nicht über funfzig bis ſiebenzig Dukaten; doch kann er auch in Rückſicht auf größere Schönheit der Arbeit oder anderer Vorzüge höher ſteigen.

Ueberhaupt hat ein ſchon gebrauchter Wagen (verſteht ſich, daß er nicht abgenutzt, und noch dauerhaft ſeyn muß) manche Vorzüge

vor einem ganz neuen Wagen. Jener iſt ſchon erprobt und glatt gefahren; dieſer hingegen geht im Anfange immer ſtumpf.

Alle dieſe verſchiedenen Arten von Reiſewagen bekömmt man am beſten in dem Lande ſelbſt, wo ſie verfertigt werden; alſo die engliſchen in London, die franzöſiſchen in Strasburg und Paris, und die Wiener in Wien. Indeß trifft man dergleichen bisweilen auch in andern Städten, beſonders in ſolchen, die an der Gränze oder ſolchen Paſſagen liegen, wo Reiſende entweder zu Waſſer ihre Reiſe fortſetzen, oder ihren Wagen über hohe Berge, wie z. B. über den Berg Cenis, transportiren müſſen, zum Verkauf an, welche Reiſende entweder ſtehen lieſſen, oder ſich derſelben zu entledigen ſuchten, und die man daher oft um ſehr billige Preiſe erhalten kann; ſo z. B. zu Calais, Oſtende, Brüſſel, Genf, Padua, Turin u. ſ. w. In großen Hauptſtädten, wie z. B. zu Paris, London, Wien kann man auch täglich in den Affiches, Intelligenzblättern, Voitures de rencontre oder Kutſchen zum Verkauf angetragen leſen.

Wer

Wer in ſeinem eigenen Wagen und mit Poſtpferden reiſt, dem iſt daran gelegen, nicht unnöthiger Weiſe aufgehalten zu werden, und den Ort ſeiner Beſtimmung ſo geſchwind als möglich zu erreichen. Wer aber dieſe Art zu reiſen gewählt hat, wird oft dadurch aufgehalten, daß die Poſtpferde ſpäter ankommen, als er ſie beſtellt hatte. Er beſtelle ſie daher lieber wenigſtens eine Stunde früher, als er wirklich abzureiſen gedenkt. Oft iſt es ſogar nöthig, daß man mit der Beſtellung der Pferde nicht bis auf die letzte Stunde warte, ſondern daß man ſie einen Tag vor der Abreiſe beſtelle, weil man ſonſt, zumal in kleinen Städten, wo nicht viele Poſtpferde gehalten werden, Gefahr läuft, gar keine zu bekommen. Wer mit Extrapoſt, oder auch mit Lohnkutſchern reiſt, muß auch nicht vergeſſen, auf jeder Station die Räder fleißig ſchmieren zu laſſen; denn durch das ſtarke Fahren werden ſie entzündet, beſonders wenn ſich Sand dazwiſchen legt, und die Achſe geräth durch die Hitze in Brand. In Ermanglung der Wagenſchmiere kann man Kerzen von Unſchlitt zwiſchen die Achſen und Räder ſtecken.

Wem ſeine ökonomiſchen Umſtände nicht erlauben mit eignem Wagen zu reiſen, und doch im Wagen reiſen will, dem bleibt nichts anders übrig, als mit gemietheten Wagen oder mit der Poſt zu reiſen.

Wer mit gemietheten Wagen, oder mit Miethkutſchern reiſen will, muß nicht unterlaſſen, den Wagen bis an denjenigen Ort zu miethen, wo er gewiß iſt, wieder einen ſolchen zu bekommen, ſonſt kann er in den Fall kommen, gar keinen Wagen zu erhalten, oder wenigſtens viel dafür zahlen zu müſſen. Ferner muß er mit dem Miethkutſcher akkordiren, und zwar nicht nur in Anſehung des Fuhrlohns für ſeine Perſon und ſein Gepäcke, ſondern auch in Anſehung des Wege- Brücken-Sperr- und Trinkgeldes, des Futters und dgl.; denn wenn das nicht vorher ausgemacht worden iſt: ſo wird es immer von ihm gefordert werden. Auch die Zeit muß beſtimmt werden, wann der Fuhrmann den Reiſenden an den beſtimmten Ort bringen, wie viel Meilen er täglich machen, wo er ſich aufhalten ſoll u. dgl. ſonſt muß der Reiſende ſich gefallen laſſen, daß der Fuhrmann ihn ſpäter an Ort und

Stelle

Stelle bringe, und daß er da liegen bleiben müſſe, wo er ſich gerade nicht aufhalten wollte. Weil er aber beym Akkordiren leicht überſetzt werden könnte, ſo muß er weder ſelbſt, noch durch Wirthe, ſondern wo möglich, durch einen Bekannten akkordiren. Er ſelbſt darf nicht akkordiren, weil er nicht wiſſen kann, was man den Miethkutſchern gewöhnlich zahle; und ſollten dieſe auch noch ſo viel Weſens von ihrer Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit machen, ſo iſt in dieſem Stücke, von zehn Worten doch kaum ein halbes zu glauben. Den Wirthen iſt aber deswegen nicht immer zu trauen, weil ſie gewöhnlich mit den Miethkutſchern unter einer Decke ſtecken. Iſt er aber aus Mangel eines Bekannten genöthigt, durch den Wirth akkordiren zu laſſen, ſo prüfe er ihn vorher wohl, ob er aus wirklicher Ueberzeugung, als ehrlicher Mann, oder nur als ein erkaufter und intereſſirter Jude ihm einen Miethkutſcher empfehle.

Wer mit der Poſt geht, reiſt entweder mit Extrapoſt in Poſtchaiſen, oder mit den ordinairen fahrenden Poſtwägen, die

an

an beſtimmten Tagen und Stunden abgehen. In beyden Fällen muß ſich der Reiſende vorher genau erkundigen, ob man in dem zu bereiſenden Lande, ſowohl mit Extrapoſt, als auch mit der ordinairen fahrenden Poſt reiſen könne. Dann muß er ſich mit dem Poſtweſen des zu bereiſenden Landes bekannt machen. Poſtkarten allein ſind zu dieſer Abſicht nicht immer hinreichend, ſondern der Reiſende muß die Poſtverordnungen kennen, und ganz ſpezielle, und wo ſie exiſtiren, authentiſche Poſtverzeichniſſe mit ſich führen. Die Poſtverordnungen werden ihn unterrichten, wie viel Pferde er nehmen müſſe, wenn er mit Extrapoſt reiſt, was er für jedes Pferd zahlen müſſe, und was er dem Poſtillon und Wagenmeiſter für jede Station zu entrichten habe; ferner, wie viel Gepäcke er frey mitnehmen könne, wenn er mit der ordinairen fahrenden Poſt reiſt. Die Poſtverzeichniſſe hingegen werden ihm ſagen, wie viel Meilen von einem Orte zum andern ſeyen. Durch dieſes Mittel kann er den Prellereyen der Poſtillons, der Poſt- und Wagenmeiſter, denen Reiſende ſo häufig ausgeſetzt ſind, ſo viel als möglich entgehen, und

ſich

ſich manche unangenehme Verlegenheit erſparen.

Wer mit Extrapoſt reiſen will, muß ſich überdieß vorher wohl erkundigen, ob er in dem zu bereiſenden Lande auch mit Extrapoſt reiſen könne, ohne ſeinen eignen Wagen bey ſich zu haben. In Deutſchland kriegt man faſt überall Poſtchaiſen, wofür man freylich zahlen muß; in Frankreich hingegen bekömmt man keine, wenn man ſie auch bezahlen wollte. In Italien kann man zwar faſt überall mit Extrapoſt reiſen, und bekömmt auch Poſtchaiſen; da aber alle Reiſende über die Koſtbarkeit und Langſamkeit der Poſten, beſonders im Mayländiſchen, Mantuaniſchen und Venetianiſchen, klagen: ſo bedient man ſich lieber der Vetturini oder Miethkutſcher, mit denen man aber vorher ſtreng akkordiren, und ihnen nur die Hälfte von dem, was ſie fordern, bieten muß. Ferner muß ſich derjenige, der mit Extrapoſt reiſen will, vorher genau erkundigen, ob er auch in allen Gegenden des zu bereiſenden Landes mit dem Wagen fortkommen könne. Wo dieß nicht angeht, wie z. B. in

den

den gebirgigten Gegenden Italiens und der Schweiz, da muß er Pferde oder Maulthiere miethen.

Eben ſo muß ſich derjenige, der mit der ordinairen fahrenden Poſt reiſen will, vorher ſorgfältig erkundigen, ob es auch dergleichen in dem zu bereiſenden Lande giebt, und ob man ſich derſelben in allen Gegenden des Landes bedienen kann; denn die ordinairen fahrenden Poſten finden nur in den Ländern und Gegenden ſtatt, wo viel gereiſt wird; ſie befahren nur die Haupt- und nicht die Nebenſtraßen. Der Reiſende kann daher von ihnen nicht immer Gebrauch machen. Ferner muß derjenige, der mit der ordinairen fahrenden Poſt reiſen will, einen Tag oder (welches noch beſſer iſt) einige Tage vorher ſeinen Platz*) beſtel-

*) In Frankreich giebt es in den Diligencen zweyerley Plätze, im Innern des Wagens, und in dem äußern Vordersitze oder in dem ſo genannten Cabriolet. In dem letztern zahlt man nur die Hälfte, hat ſtets eine freye Ausſicht, und iſt nicht ſo gepreßt. Was in Frankreich die Diligencen ſind, das ſind in England die ſogenannten Stage-coaches.

beſtellen; denn in einigen Ländern iſt die Gewohnheit eingeführt, daß derjenige, der ſich zuerſt meldet, auch den erſten Platz bekomme; wer ſich aber zuletzt meldet, erhält den letzten, und folglich den ſchlechtern. Auch iſt dem Reiſenden anzurathen, ſich lieber ein wenig früher, als der Poſtwagen oder die Diligence abgeht, auf dem Poſthauſe einzufinden; denn ſie gehen, wo nicht allemal ganz pünktlich, doch öfters um die geſetzte Stunde ab. Dieß muß er deswegen thun, theils um von ſeinem Platze Beſitz zu nehmen; denn kömmt er zu ſpät, ſo muß er, wenn er ſich anders nicht erſt herumzanken will, den Platz einnehmen, der noch übrig iſt, der aber eben deswegen oft der ſchlechteſte iſt; theils um ſelbſt Sorge tragen, und mit eignen Augen ſehen zu können, daß ſeine Sachen aufgepackt und wohin ſie gebracht werden. Unterläßt

er

coaches, Auch in dieſen giebt es eine doppelte Art von Plätzen, innerhalb des Wagens (the Inside genannt) und außerhalb deſſelben (auf der ſogenannten Outside) oder auf dem Himmel des Wagens. Ein Platz auf dem letztern koſtet nur halb ſo viel als ein Platz innerhalb des Wagens.

er dieſe Sorgfalt, ſo läuft er Gefahr, daß etwas von ſeinem Gepäcke vergeſſen, oder wenigſtens ſehr ſchlecht verwahrt werde.

Nach dem wir nun geſehen haben, wie man den Unbequemlichkeiten, die mit den verſchiedenen Arten von Landreiſen verbunden ſind, entgehen könne: ſo muß nun auch gezeigt werden, wie man den Unannehmlichkeiten und Beſchwerlichkeiten, die mit den Reiſen zu Waſſer verknüpft zu ſeyn pflegen, vorbeugen, oder ſich wenigſtens dieſelben erleichtern könne.

Wer zu Waſſer reiſen will, es ſey nun auf Flüſſen, eingeſchloſſenen Seen, oder auf Kanälen, oder wer genöthigt iſt, zur See zu reiſen, der ſollte nicht verſäumen, das Schiff oder Fahrzeug, worauf er reiſen will, vorher zu beſehen, ſonſt kann er oft wider Vermuthen zu einem elenden Fahrzeuge kommen. Auch nach der Geſellſchaft, die mit reiſen will, hat er ſich zu erkundigen, widrigenfalls er ſonſt oft in eine ſehr unangenehme und ſchlechte Geſellſchaft gerathen kann. Wer aber das Unangenehme und die oft ziemlich buntgemiſchte Geſellſchaft eines öffentli-

fentlichen Marktſchiffes oder Paketbootes ſcheuet, der muß ſich eine Jagd oder ein beſonderes Fahrzeug oder Paketboot miethen, welche ſodann ganz allein von ſeiner Diſpoſition abhången. Endlich muß er ſich noch nach dem Schiffskapitain erkundigen. Man hat nicht immer die Wahl, ſich ſeinen Kapitain auszuſuchen, obgleich von deſſen perſönlichem Karakter der gröſte Teil des Troſtes auf der ganzen Reiſe, zumal wenn dieſelbe lange dauert, abhångt, weil man die ganze Zeit der Reiſe auf ſeine Geſellſchaft eingeſchrånkt, und ſeiner Führung anvertraut iſt. Wenn er ein vernünftiger, geſellſchaftlicher, gutartiger und verbindlicher Mann iſt: ſo wird man deſto glücklicher reiſen. Wenn es ſich aber zutragen ſollte, daß er anders iſt; und er iſt ein geſchickter, ſorgſamer, wachſamer, bey Führung ſeines Schiffes thåtiger Mann, und vor allem andern dem Trunke nicht ergeben: ſo entſchuldige man alles übrige; denn das ſind Haupteigenſchaften eines guten Schiffkapitains.

Seereiſen macht man entweder auf Paketbooten oder auf Kauffarteyſchiffen.

Paketbote ſind nichts anders als Poſtſchiffe, die gewöhnlich in allen größern Seehäfen an beſtimmten Tagen und Stunden aus einem Lande nach dem andern gehen. Dergleichen Paketboote gehen z. B. alle Wochen zweymal von Calais nach Dover, eben ſo von Harwich nach Helvoetsluys. Kauffarteyſchiffe gehen zu unbeſtimmten Zeiten ab. Die erſtern haben ihre beſtimmten Preiſe für Ueberfahrt und Fracht; bey den letztern aber ſind ſie willkührlich und müſſen behandelt werden; man kann daher leicht überſetzt werden, wenn man nicht vorher akkordirt hat. Der Reiſende mag nun aber ein Paketboot oder ein Kauffarteyſchiff wählen, ſo muß er beym Akkordiren mit dem Schiffskapitain nicht vergeſſen, ſich ein Bette in der Kajütte ausdrücklich mit einzubedingen, damit er ſich, wenn er ſeekrank wird, niederlegen könne. Auch ſein Gepäcke muß in den Akkord eingeſchloſſen werden, und er muß mit einbedingen, daß es in den Schiffsraum gebracht werde, und nicht auf dem Verdecke bleibe, ſonſt kann es naß werden, oder bey der Nacht erbrochen werden. Nächſtdem muß er für ſeine Koſt Sorge tragen. Bey

klei-

kleinen Seereiſen, wo die Fahrt nur einige Stunden dauert, wie z. B. von Frankreich nach England, iſt dieß zwar nicht unumgänglich nothwendig, und der Reiſende darf ſich in Anſehung des mitzunehmenden Proviants in keine großen Koſten ſetzen; denn wenn er ſeekrank wird, ſo ekelt ihm ohnehin vor aller Speiſe. Etwas Thee und Zucker, Citronen und friſches Brunnenwaſſer iſt alles, was er in dieſem Falle mitzunehmen braucht. Nöthiger wird aber die Sorge für die Koſt, wenn die Fahrt einen oder einige Tage dauert z. B. aus Holland oder Hamburg nach England. In dem letztern Falle wird dieſe Vorſorge um ſo nöthiger, da die Ueberfahrt bey widrigem Winde wohl auch einige Wochen dauern kann. Der Reiſende thut daher immer beſſer, wenn er mehr mitnimmt, als er wirklich braucht, weil er nicht wiſſen kann, wie lange er zur See werde bleiben müſſen. Sollte die Seereiſe z. B. nur einige Tage dauern: ſo verproviantire er ſich lieber auf einige Wochen. Am allernothwendigſten aber iſt dieſe Vorſorge, wenn der Reiſende einige Wochen, oder wohl gar einige Monate auf der

See zubringen muß, z. B. auf der Reiſe von Travemünde nach Petersburg. Hier muß ſich nun der Reiſende entweder ſelbſt verköſten, und folglich die nothwendigen Lebensmittel mitnehmen, oder er kann ſich die Koſt beym Schiffskapitain bedingen, und dieſer verſieht ihn dann damit. Will er das Letztere wählen, ſo muß er ſich vorher bey Perſonen, die ſchon eine Seereiſe mit dem Schiffskapitain gemacht, nach dem Tiſche erkundigen, den dieſer führt; denn oft iſt die Zubereitung des Eſſens durch den Schiffskoch und ſeine Jungen für einen Mann von etwas feinern Geſchmack ſehr ekelhaft, und die Koſt kaum genießbar. Wo dieß der Fall iſt, da thut er beſſer, ſich ſelbſt zu beköſten. Wenn er ſich aber auch gleich bey dem Schiffskapitain oder Schiffer in die Koſt verdungen hat: ſo wird er doch immer vorſichtig handeln, wenn er einige Eßwaaren mit zu Schiffe nimmt. Außerdem, daß er ſich dadurch das Unangenehme der Schiffskoſt, wenn dieſe nämlich ſeinem Gaumen nicht behagen ſollte, einigermaßen erträglich machen kann, ſo wird er dadurch zugleich in den Stand geſetzt, den Schiffer bisweilen zu Gaſte zu bitten,

ten, um ſich bey ihm beliebt zu machen, und nicht immer von ſeiner Diskretion abzuhängen; oder er kann auch Matroſen dadurch gewinnen, die ihm manchen nützlichen Dienſt erweiſen können.

Hier entſteht nun die Frage: Was ſoll der Reiſende auf einer Seereiſe mitnehmen, ſey es nun, um ſich entweder ſelbſt zu verköſten, oder die Schiffskoſt einigermaßen erträglich zu machen?

Zu Beantwortung dieſer Frage will ich hier die Erfahrungen zweyer Männer anführen, die ſich jeder Reiſende, der eine etwas längere Seereiſe zu machen hat, nach Verhältniß ſeiner Umſtände, zu Nutze machen kann.

Der erſtere von dieſen Männern iſt Herr Büſching, der folgendes von ſich ſelbſt erzählt: „Der Vorrath von Lebensmitteln, ſagt er *), den wir auf der Seereiſe von Lübeck

*) S. deſſen Beyträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen. Th. VI. S. 359.

nach Petersburg mit nahmen, beſtand in rothen und weiſſen portugieſiſchen und franzöſiſchen Weinen, Selterswaſſer, Chokolade, Kaffeebohnen, Zucker, Eyer, Sago, Nudeln, Heringen, Elblachs, Zitronen und Pomeranzen, trockenen Zugemüſen verſchiedener Art, für uns ganz eigen gebackenen Zwieback, geräucherten Fleiſch und Ochſenzungen, Schinken, Würſten und andern Bedürfniſſen.“

Der andere von dieſen Männern iſt Herr Dr. Franklin *), der Seereiſenden gleichfalls empfiehlt, einen Vorrath von den nöthigſten Lebensmitteln, und zwar aus eben dieſem Grunde, mitzunehmen. „Das Allerſchlimmſte auf den gewöhnlichen Kauffarteyſchiffen, ſind ſeine Wor-

*) S. deſſen Sundry maritime obſervations; im II. B. der Transactions of the philoſophical Society of Philadelphia. Ein Auszug davon ſteht im Neuen Handveriſchen Magazin, v. J. 1792. St. 6 und 7. Eben dieſer Aufſatz ſteht auch in der Olla Potrida, v. J. 1792. St. 3. S. 140.

Worte, iſt die Kocherey. Sie haben keine gelernten Köche, und der ſchlechteſte bey der Schiffsarbeit wird gewöhnlich zum Koche beſtellt, wobey er nicht allein höchſt unwiſſend, ſondern auch noch ſehr unreinlich zu ſeyn pflegt. Die Matroſen ſagen deswegen: Gott giebt Speiſe, aber der Teufel kocht. Frömmere Seereiſende, die geneigt ſind zu glauben, der Himmel ordne alles zu unſerm Beſten, mögen glauben: daß, weil die Seeluft und die ununterbrochene Bewegung durch das Schwanken des Schiffs ungewöhnlich ſtarke Eßluſt erzeuge, ſchlechte Köche genädiglich deswegen verhängt ſind, uns vor Ueberladung mit Eſſen zu bewahren; oder: daß bey dieſen ſchlechten Küchen, guter Appetit deswegen verhängt ſey, um uns vor dem Hungertode zu ſichern. Ein Reiſender, der ſich dieſe Verhängniſſe nicht gefallen laſſen will, muß daher ſein eigner Koch werden, und zu dem Ende auch den nötigen Vorrath von Lebensmitteln mitnehmen. Was für ein Recht man ſich auch durch den Vertrag wegen der Reiſe, auf den Mundvorrath des Kapitains, den er für die Paſſagiere angeſchafft hat, erwor-

ben haben mag: ſo iſt es doch immer ſehr zuträglich, Dinge bey ſich zu haben, die uns immer zu Gebote ſtehen. 1) Gutes Waſſer. Der Vorrath des Schiffs iſt oft ſchlecht. Man kann ſicher ſeyn, gutes Waſſer zu haben, wenn man es aus einer klaren Quelle oder aus einem Brunnen ſchöpfen läßt, und in guten reinen Flaſchen (oder ſteinernen Krügen) verwahrt *). 2) Guten Thee. 3) Gemahlenen

* Ohne Erwähnung der künſtlichen Mittel, Waſſer eine geraume Zeit gut zu erhalten, und faules trinkbar zu machen, (unter denen beyläufig, Kalkwaſſer und Kohlenſtaub, die wirkſamſten zu ſeyn ſcheinen,) läßt ſich das ſchlechteſte in ungepichten hölzernen Gefäßen verwahrt geweſene übel riechendſte Waſſer, beträchtlich viel genießbarer machen, wenn man es, um die in demſelben oft befindlichen lebendigen Geſchöpfen davon abzuſondern, durch ein Stück Haartuch, loſes Leinen, und dergl. im ſteinerne leicht bedeckte oder ganz offene Gefäße laufen, und in dieſem einige Tage in freyer Luft ſtehen läßt. Bey großer Hitze erhält man es dadurch kühl, daß man die Gefäße mit irgend einem loſen, das Waſſer einſaugenden Stoffe umgiebt, und dieſen beſtändig naß, wenigſtens ſehr feucht zu erhalten ſucht, wozu es nie an Seewaſſer mangelt.

lenen Kaffee*). 4) Chokolade. 5) Wein von einer Sorte, die man gern trinkt, und Cyder **). 6) Roſinen. 7) Mandeln.

 8) In

*) Dieſer wird in blecherne, mit gut ſchlieſſenden Deckeln verſehene Gefäße, ſtark eingedruckt oder eingeſchlagen. Unmittelbar auf den Kaffee muß noch ein zweyter in das Gefäß hineingehender etwas ſchwerer Deckel gelegt werden, dergleichen man gewöhnlich in den Rauchtobakdoſen findet.

**) Da guter Cyder, beſonders in den nördlichen Gegenden Deutſchlands zu den Seltenheiten gehört; ſo ſchlägt der Ueberſetzer zu Verbeſſerung des Trinkwaſſers folgende beyde, ſo ziemlich gleich wirkſame Mittel vor. Man reibe mit ungefähr drey viertel Pfund weißen Zucker, das Gelbe von drey bis vier Zitronen ab, reibe dieſen Zucker auf einem Reibeiſen fein, drücke den Saft der abgeriebenen Zitronen darauf, trockne es auf einem Ofen oder in der Sonne, reibe es wieder zu einem feinen Pulver, und vermiſche es wohl mit einem halben Pfund Cremor Tartari. Zwey Loth dieſes Pulvers rechnet man auf die tägliche Portion Trinkwaſſer. Oder: acht Theile Cremor Tartari, acht Theile Zucker, und ein Theil Zitroneneſſenz (die Theile nach dem Gewicht.) Man nimmt ſo viel davon, als zureicht, dem Waſſer einen limonadenartigen Geſchmack zu geben. Anſtatt des Cremor Tartari kann man auch die reine

8) In Fett eingeſchmolzene Eyer. 9) Syrup Capillaire. 10) Geiſtige Getränke von Jamaica *). 11) Citronen. (Wenn das Waſſer ſchon unangenehm zu werden anfängt: ſo läßt man es abkochen, und träufelt Zitronenſaft hinein.) 12) Zucker. 13) Brod. 14) Tragbare Suppe oder Suppenkuchen **). Eigene Hühner mitzuneh-

rein Weinſteinſäure in ungleich geringerer Menge brauchen. Sie iſt aber viel theurer als der Cremor.

*) In deren Ermangelung guter Franzbrandwein eben die Dienſte leiſtet.

**) Wo man ſie nicht kaufen kann, kann man ſie leicht ſelbſt bereiten laſſen. Alte Hähne oder Hühner, und gutes Rindfleiſch werden mit gehörigem Salz, etwas Gewürz, auch feinen Kräutern (deren aber nicht zu viel ſeyn dürfen) in einem bedeckten Gefäße, (beſſer in der Papinianiſchen Maſchine) ſo ſtark gekocht, daß aus allen eine dicke Gallerte wird. Dieſe wird, um Fleiſch und Knochen abzuſondern, warm durch ein Tuch in kleine Formen auf Theeſchälchen, Teller u. dergl. gedruckt, das oben aufſchwimmende Fett mit Löſchpapier abgenommen, dann langſam getrocknet. — Zu dieſem Inventario des Verf. möchte der Ueberſetzer noch, wegen ihres großen Nutzens, vorzüglich

mitzunehmen, iſt nicht der Mühe werth, wenn man ſie nicht nach eigenem Willen füttern und warten laſſen kann. So wie ſie gegenwärtig auf Schiffen gewöhnlich behandelt zu werden pflegen, ſind ſie größtentheils krank, und ihr Fleiſch zähe und hart, wie gegerbtes Leder. Schaafe und Schweine ſind deshalb die beſte Zuflucht, um friſches Fleiſch auf der See zu haben, indem das Hammelfleiſch gewöhnlich erträglich, das Schweinfleiſch aber vortrefflich iſt. Auch könnte es dienlich ſeyn, unter dem eigenen Vorrathe, eingekochtes Fleiſch mitzunehmen, welches, wenn es gut eingekocht iſt, ſich lange gut erhält *). —

Der

züglich auf langen Seereiſen, hinzuſetzen; Sauer eingemachte Früchte und Gartengewächſe, z. B. Wallnüſſe, Pflaumen, Kirſchen, Gurken; insbeſondere aber Johannisbeeren, die eins der aller beſten Präſervative gegen den Scharbock ſind. Auch getrocknetes Obſt und Gemüſe; und wenn die Jahrszeit es liefert, friſches Obſt. Die Umſtände des Reiſenden werden Veranlaſſung ſeyn, dieß ziemlich vollſtändige Inventarium zu vergrößern, oder abzukürzen.

*) Auf kleinen Reiſen iſt das beſſer als alles lebendige Vieh. Man läßt nämlich in einen

kleinen

Der gewöhnliche Schiffszwieback iſt für manche Zähne zu hart. Durch Röſten läßt er ſich erweichen *). Aber zweymal gebackenes Brodt (Rusk) iſt ungleich beſſer; denn da dieſes aus geſäuertem, in Scheiben zerſchnittenem, und noch einmal gebackenem Brodte beſteht: ſo ſaugen dieſe Stücke leichter Waſſer ein, erweichen leichter, verdauen ſich geſchwinder, und ſind daher geſünder als der ungeſäuerte Schiffszwieback. —

Zu dem Küchengeräthe, das man mitnehmen muß, um ſein eigner Koch ſeyn zu können, gehört: Eine Spirituslampe und eine kleine Bratpfanne, die den Reiſenden in den Stand ſetzen, einige Kleinigkeiten

ſteinernen Topf mit einem gut paſſenden Deckel, ſchicht oder lagenweiſe gebratenes Geflügel, in Stücken geſchnittenes gebratenes Fleiſch einlegen; begießt jede Lage beſonders mit einer guten Gallerte oder bloßer Bratenbrühe, ſo, daß jede Lage für ſich ganz bedeckt wird, und verbraucht den Inhalt des Topfes lagenweiſe.

*) Vorzüglich wenn man ihn vorher einen Augenblick in warmes Waſſer eintaucht.

ten für ſich ſelbſt zu bereiten, etwa ein Haché oder eine Suppe u. dergl. Ein kleiner blecherner Bratofen, der mit der offenen Seite gegen das Feuer geſetzt wird, iſt gleichfalls ein ſehr brauchbares Reiſegeräth; ein eigner Bedienter kann darin bequem ein Stück Hammel- oder Schweinefleiſch braten."

Aus dieſen beyden von Büſching und Franklin angegebenen Verzeichniſſen ergiebt ſich alſo, daß trockne und harte Koſt, z. B. geräuchertes Fleiſch, Gemüſe aller Art, Zwieback u. dergl. gute, alte, ſtarke und bittere Weine, vorzüglich Franzwein; denn der Rheinwein ſoll ſich auf der See nicht gut halten; gutes Waſſer und Zitronen die nothwendigſten Bedürfniſſe auf langen Seereiſen ſind. Alles übrige z. B. Chokolade, Kaffee, Thee u. ſ. w. gehört zu den minder nothwendigen Bedürfniſſen.

Alles was der Reiſende mitnimmt, muß verſchloſſen und gut verwahrt ſeyn, ſonſt wird es geſtohlen. Selbſt Flaſchenkeller werden ausgeleert und mit Seewaſſer angefüllt, wenn ſie nicht verſchloſſen ſind.

Das größte phyſiſche Uebel auf Seereiſen iſt die Seekrankheit. Sie beſteht in Uebelkeiten, Schwindel und Erbrechen, welche bald von langer, bald von kurzer Dauer ſind. Nicht alle Menſchen haben die Seekrankheit gleich ſtark. Einige greift ſie mehr, andere hingegen weniger an; manche bleiben ganz frey davon. Schwächliche Perſonen und diejenigen, die eine ſitzende Lebensart führen, leiden gewöhnlich weniger davon, als ſtarke und robuſte Menſchen. Bey den meiſten iſt die Seekranheit nicht anhaltend, ſondern dauert nur die erſten Tage hindurch; viele hingegen werden davon geplagt, ſo lange ſie zur See ſind.

Die Urſachen der Seekrankheit ſind 1) der Schiffsgeruch; denn alles riecht nach Thran und Theer, weil alle Tauwerke damit beſtrichen ſind. Viele werden daher von dieſem Schiffsgeruche krank, wenn ſie eine Weile auf dem Schiffe ſind, obgleich dieſes noch nicht ausgelaufen iſt. 2) Die beſtändigen ſchwankenden Bewegungen des Schiffes. Dieſe bloß phyſichen Urſachen werden bisweilen noch durch eine moraliſche vermehrt, nämlich

lich durch die Furcht. So wie diejenigen, die ſich vor anſteckenden Krankheiten fürchten, am leichteſten angeſteckt werden: ſo bekommen auch diejenigen, deren Gemüth von Furcht beunruhigt wird, ſehr leicht die Seekrankheit. Daher werden Schiffskapitaine, die ſchon viele große Seereiſen gemacht haben, oft ſeekrank, wenn ſie in einem kleinen Boote über einen Fluß ſetzen ſollen; denn die Furcht, umgeworfen zu werden, iſt hier weit größer, als in Schiffen und großen Booten auf der See. Die meiſten alſo, die zur See reiſen, ſollte auch die Fahrt nicht viel über einige Stunden dauern, wie z. B. von Calais nach Dover, worzu man bey gutem Winde ſelten mehr als drey bis vier Stunden braucht, müſſen die Seekrankheit ausſtehen; nur wenige ſind davon ausgenommen. Bisher hat man noch kein allgemeines Mittel entdeckt, durch deſſen Gebrauch man ſich gegen die Seekrankheit verwahren könne, obgleich verſchiedene Perſonen allerley Mittel zu dieſer Abſicht empfohlen haben. In einem franzöſiſchen Buche, deſſen Titel ich aufzuzeichnen vergeſſen habe, wird folgendes Verwahrungsmittel gegen die Seekrankheit angeführt: Pour

préve-

prévenir la maladie de mer, il faut boire une bonne quantité d'eau de mer, où l'on pourroit mettre un peu de vin. Un hareng ſalé, pris à jeun, est aussi un bon rémede. Auch Willebrand *) empfiehlt eingeſalzenen Hering ohne Brod früh morgens zum Frühſtück zu ſpeiſen. Einige empfehlen warmen rothen Wein mit Gewürz zu trinken. Treuer empfiehlt Zuckerkand gegen die Seekrankheit; denn dadurch, ſagt er, bringt man den aufſteigenden Speichel durch Hinunterſchlingung des zergangenen Zuckers ſtets wieder in den Magen, und wenn man Zitronen bey ſich hat, ſo kann man dem unangenehmen Geſchmacke noch mehr vorbeugen. Ob ich nun gleich dieſe Mittel nicht ſelbſt verſucht habe: ſo kann ich mir doch nicht viel davon verſprechen, zumal von dem letztern; denn Zuckerkand ſcheint mir eben ſo unwirkſam gegen die Seekrankheit zu ſeyn, als Konfituren. Weit wirkſamer hingegen iſt Waſſer mit Zitronenſaft, nicht zwar als Verwahrungsmittel gegen die Seekrankheit, denn derglei-
chen

*) S. deſſen hiſtoriſche Berichte und praktiſche Anmerkungen auf Reiſen. Hamb. 1769.

chen giebt es wohl nicht, ſondern nur als Erleichterungsmittel des Brechens. Harte und ſaure Nahrungsmittel ſind ſchon oben als die beſte Nahrung auf der See empfohlen worden; eben dieſe ſind auch zugleich die beſten Linderungsmittel der Seekrankheit. Man eſſe daher, ehe man zu Schiffe geht, lieber harte und ſaure Speiſen, als weichliche und ſüße. Einige glauben ſich auch dadurch gegen die Seekrankheit zu ſichern, wenn ſie gar nichts eſſen; allein das iſt nicht anzurathen; denn wenn nichts im Magen iſt: ſo muß man zu ſehr würgen.

Noch empfehlen andere als ein bewährtes Mittel gegen die Seekrankheit, daß man ſich ſogleich niederlege, ſo wie man auf das Schiff kömmt. Andere hingegen behaupten, das ſey nicht das Mittel die Seekrankheit zu verhindern, ſondern man werde dadurch nur deſto eher und heftiger von ihr überfallen. Vielmehr müſſe man ſich hüten, ſo lange es möglich iſt, in die Kajütte zu gehen, und ſich niederzulegen. Beſſer ſey es, ſich ſolange als möglich, in der freyen Luft, oben auf dem Verdecke, uud zwar unter dem großen Maſtbaume aufzuhalten; denn da

iſt die Bewegung des Schiffes nicht ſo ſehr zu fühlen, als in dem Hinter- oder Vordertheile deſſelben. Allein ſelbſt dieſe beyden Vorſchriften ſcheinen keine allgemeinen Verwahrungsmittel gegen die Seekrankheit zu ſeyn; denn auf meiner Hinreiſe nach England blieb ich ſo lange auf dem Verdecke, als möglich, und wurde doch ſeekrank; auf meiner Rückreiſe hingegen that ich gerade das Gegentheil; ich blieb gar nicht auf dem Verdecke, ſondern legte mich ſogleich nieder, und ſo blieb ich ganz frey von der Seekrankheit. Herr Reichard *) ſagt, es wäre weit beſſer, wenn man rückwärts nach dem Lande, oder nach dem Himmel ſähe, als wenn man auf das Schiff ſelbſt, oder gar auf die See ſchaute. Allein außer dem, daß dieß letztere für einen wißbegierigen Reiſenden, zumal wenn er zum erſtenmale auf die See kömmt, nicht wohl ausführbar ſeyn möchte, ſo ſollte man vielmehr glauben, Reiſende müßten eher ſeekrank werden, wenn ſie rückwärts ſähen, als wenn ſie vorwärts ſchauten; denn ſo wie das Rückwärtsfahren in Kutſchen bey manchen Perſonen

*) S. deſſen Handbuch für Reiſende. S. 283.

Perſonen Uebelkeiten erregt: ſo könnte es auch wohl das Rückwärtsfahren zu Schiffe thun.

Weil es alſo keine allgemeinen Verwahrungsmittel gegen die Seekrankheit zu geben ſcheint: ſo muß ſich jeder Reiſende, ſo lange er dergleichen noch nicht aus eigner Erfahrung kennen gelernt hat, auf die Seekrankheit gefaßt machen. Stellt ſie ſich endlich ein, ſo ſuche er ſich wenigſtens, das Brechen, durch eine ſchwache Limonade zu erleichtern.

Wenn es von dem Reiſenden abhängt, die Zeit, wo er eine Seereiſe machen will zu wählen: ſo wähle er doch ja den Sommer dazu, und hüte ſich, zu denen Zeiten zur See zu gehen, wo Stürme häufiger und heftiger zu ſeyn pflegen. In dem Kanale iſt dieß die Zeit der Aequinoktien, in der Oſtſee hingegen der Oktober, November und December.

Gegen Scharbock und faule Fieber, die bey den Seekrankheiten nicht ſelten ſind, verwahrt man ſich durch Reinigkeit, Bewegung, friſche Luft, geſunde und vorzüglich ſaure Speiſen, und durch eine gute Diät.

Die übrigen Regeln, die Seereiſende in Anſehung ihrer Geſundheit zu beobachten haben, kommen weiter unten *) unter den diätetiſchen Regeln vor.

Zuletzt endlich muß hier noch unterſucht werden, ob man allein oder in Geſellſchaft **) reiſen ſolle?

So wie das Reiſen zu Waſſer und zu Lande, zu Fuße und Pferde, im Wagen und im Schlitten ſeine gute und ſchlimme Seite hat: ſo hat auch das Reiſen, wo man allein oder in Geſellſchaft reiſt, ſeine Vorzüge und Nachtheile.

Wer allein reiſt, iſt unumſchränkter Herr von ſeiner Zeit, von ſeinem Wege, von ſeinem

Beutel,

*) Th. III. Hauptſtück 2. Abſchnitt 3.

**) Es braucht wohl nicht erſt erinnert zu werden, daß hier hauptſächlich nur von ſolchen Reiſegeſellſchaften die Rede ſey, die den Reiſenden, wo nicht auf der ganzen Reiſe, doch wenigſtens auf einem großen Theile derſelben, begleiten, und nicht von ſolchen, die nur ein Stück Wegs z. B. von einigen Meilen, oder von einer Stadt zur andern, mit ihm machen.

Beutel, und von ſeinen Handlungen. Er kann ſich da länger aufhalten, wo Nutzen oder Annehmlichkeit ihn dazu einladet, und wenn er keinen Vortheil, oder kein Vergnügen mehr von dem längern Aufenthalte an einem Orte hat: ſo reiſt er weiter; er kann Umgang pflegen, mit wem es ihm beliebt, ohne genöthigt zu ſeyn, mit ſolchen Perſonen in Verbindung zu leben, die ſich für ihn, ſey es nun wegen ihrer Gemüthsart, oder wegen ihres Standes, nicht ſchikken. Das iſt nun der Fall nicht, wenn jemand in Geſellſchaft reiſt; denn da muß ſich der Reiſende oft nach ſeinem Reiſegefährten richten. Er iſt oft gezwungen, an einem Orte länger zu verweilen, weil ſein Reiſegefährte länger da bleiben möchte; er wird oft zu Geldausgaben und unnöthigem Aufwande verleitet, ohne auch nur den geringſten Nutzen davon zu haben; er muß ſich oft die Geſellſchaft ſolcher Perſonen, die ihm eben nicht behagen, gefallen laſſen, weil ſein Reiſegefährte Wohlgefallen daran findet; nichts davon zu ſagen, daß er auch oft die üble Laune deſſelben ertragen muß. — Wer allein reiſt, iſt aber auch manchen Unannehmlichkeiten ausgeſetzt, die derjenige nicht erfährt, der

in Geſellſchaft reiſt. Wer allein reiſt, hat oft Langeweile, weil er niemanden hat, dem er ſeine Gedanken und Empfindungen mittheilen kann; wer aber in Geſellſchaft reiſt, empfindet das Drückende der Langeweile nie oder ſelten; er kann in den Stunden, wo er zur Beſichtigung von Merkwürdigkeiten, zum Arbeiten an ſeinem Journale, zum Denken, Leſen, oder Schreiben nicht aufgelegt iſt (und man bilde ſich ja nicht ein, daß Reiſende von dieſem Seelenzuſtande gar nichts wiſſen) ſich mit ſeinem Reiſegefährten unterhalten; die merkwürdigſten Gegenſtände und Perſonen kann er mit ihm beſehen und beſuchen, ſich mit ihm darüber beſprechen, und ihm ſeine Beobachtungen und Bemerkungen mittheilen. Vier Augen ſehen immer mehr als zwey. Ein Reiſegefährte, der zugleich auch Freund iſt, iſt daher zur Geſellſchaft, zur Erhöhung der Freude durch Mitgenuß, und zur Vervielfältigung derſelben durch augenblickliche Mittheilung der Empfindungen, eben ſo nöthig, als zur Erweiterung der Ideen durch die wechſelſeitige Mittheilung der Gedanken und Bemerkungen. Wenn zwey Perſonen mit einander reiſen: ſo ſchärfen ſie durch ihre Unterredungen

ihren

ihren Beobachtungsgeiſt; einer bemerkt immer etwas, was dem andern entgeht. Das Reiſen in Geſellſchaft wird ſelbſt ſparſamer, indem ſich die Reiſenden in gewiſſe gemeinſchaftliche Ausgaben theilen können. Dergleichen gemeinſchaftliche Ausgaben ſind diejenigen, welche die Wohnung, die Haltung eines Bedienten, den ſie mitgenommen haben, oder eines Lohnlakeyes, die Wagen u. dgl. betreffen. Auf der andern Seite kann aber auch das Reiſen in Geſellſchaft ſehr unangenehm, und oft ſelbſt nachtheilig werden. Wer in Geſellſchaft reiſt, zumal wenn jeder der Reiſenden ſich einen andern Reiſezweck vorſetzt, oder wenn der Reiſegefährte entgegengeſetzte Neigungen, Geſinnungen und Geſchmack hat, findet in der Geſellſchaft ſeines Reiſegefährten oft ſogar ein mächtiges Hinderniß, den Zweck ſeiner Reiſe ſo gut als möglich zu erreichen. Der Naturforſcher ſucht andere Gegenſtände und Bekanntſchaften, als der Tonkünſtler, und der Rechtsgelehrte andere, als der Arzt. Wie können ſich nun beyde zu Beſichtigung von einerley Gegenſtänden und zu Beſuchung von einerley Perſonen vereinigen? —

Wer in Geſellſchaft reiſt, lernt auch die Landesſprache nicht ſo leicht und geſchwind, als derjenige, der allein reiſt, es wäre denn, daß ſich's beyde Reiſende zum Geſetz machten, nie ihre Mutterſprache mit einander zu reden; er familiariſirt ſich ferner nicht ſo leicht mit den Ausländern, da er ſich meiſtens nur an den Umgang ſeines Reiſegefährten und Landesmanns hält.

Was iſt nun hier zu thun? Soll man allein, oder ſoll man in Geſellſchaft reiſen?

Wem nicht ſowohl das Vergnügen, ſondern vielmehr der Nutzen, welcher von wohl eingerichteten Reiſen mit Grunde zu erwarten iſt, am Herzen liegt, der thut immer beſſer, wenn er allein reiſt, weil er in dieſem Falle in der Einrichtung ſeiner Reiſe und Benutzung ſeiner Zeit durch niemanden gehindert oder eingeſchränkt werden kann.

Alſo ſoll man gar nicht in Geſellſchaft reiſen? Das behaupte ich nicht; denn es giebt ſogar Fälle, wo es ſehr nützlich iſt, in Geſellſchaft zu reiſen.

Wer in Geſellſchaft reiſt, reiſt entweder mit ſeinem Führer, oder mit andern Perſonen.

Das Reiſen mit einem Führer iſt das allernützlichſte, vorausgeſetzt, daß dieſer Führer wie ſchon oben *) geſagt worden, die dazu erforderlichen Eigenſchaften habe, und ſeine Pflichten erfülle. Was für Perſonen aber eines Führers am meiſten bedürfen, iſt an eben dieſem Orte angegeben worden.

Wer mit andern Perſonen reiſt; reiſt entweder mit Bekannten oder Unbekannten. Mit Unnbekannten ſollte man ſchlechterdings nie reiſen; denn man kann durch ſie, in manche Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten verwickelt werden, ja bisweilen ſelbſt in mancherley Gefahren gerathen. Bietet ſich aber dem Reiſenden eine Gelegenheit dar, mit Unbekannten ein Stück Wegs zu machen, ſo kann er zwar eine ſolche Gelegenheit benutzen; doch erkundige er ſich zuvor nach ihrem Namen, Vaterlande, Stande, nach ihren Be-

*) Th. II. Abſchnitt 18.

ſchäftigungen und nach dem Zwecke ihrer Reiſe, um zu ſehen, ob eine ſolche Geſellſchaft für ihn annehmlich ſey, oder nicht. Selbſt aber auch dann, wenn er mit Unbekannten zu reiſen beſchloſſen hat, gegen die ſich gar nichts einwenden läßt, ſo ſey er doch noch ſtets auf ſeiner Hut, und vertraue ſich ihnen keinesweges. Auch ſey er nicht zu treuherzig gegen ſolche unbekannte Reiſegefährten; denn dieß kann große Dreiſtigkeit ihrer ſeits erwecken, welche ſich oft mit Geldleihen, Bürgſchaften und andern verdrießlichen Begebenheiten endigt. Iſt er aber dennoch, aller Vorſicht ungeachtet, in Reiſegeſellſchaft verdächtiger Perſonen gerathen: ſo mache er ſich von ihnen, unter dem Vorwande von Geſchäften oder von Krankheit, ſo bald als möglich, los.

Mit Perſonen des andern Geſchlechts von verdächtigen Sitten wird ein kluger Reiſender gar nicht in Geſellſchaft reiſen; wenn auch ſeine Tugend dabey eben nicht in Gefahr kommen ſollte: ſo leiden guter Ruf und Vermögen doch immer darunter.

Der

Der Regel nach iſt es alſo nie rathſam, mit Unbekannten zu reiſen. Indeß kann es doch Fälle geben, wo dieſe Regel eine Ausnahme leidet. Ein ſolcher Fall wäre, wenn jemand Gelegenheit bekäme, mit Eingebohrenen einen Theil des Landes zu bereiſen; hier wird es unſtreitig weit nützlicher ſeyn, in Geſellſchaft mit ſolchen Unbekannten, als ganz allein, zu reiſen. Wer z. B. eine Bergreiſe in die Schweiz machen, und von dieſer Reiſe den möglichſt größten Nutzen haben will, der thut ſehr wohl, wenn er ſo viel möglich Zeit und Gelegenheit abpaßt, dieſe Reiſe in einer Karavane von Eingebohrnen zu unternehmen; denn dieſe verſtehen Sprache und Mundarten; ſie kennen die Sitten des Landes, und ihnen entwiſcht keiner von den intereſſanten Geſichtspunkten, woran Helvetien ſo reich iſt. Dieſen Rath giebt ſelbſt ein Schweizer *).

Ein anderer Fall wäre, wann ſich dem Reiſenden eine Gelegenheit darböte, mit einem wohl-

*) Hr. L. Meiſter in ſeinen kleinen Reiſen durch einige Schweizerkantone. Baſel. 1782.

wohlunterrichteten Ausländer einen Theil der Reiſe zu machen. Die Bemerkungen eines ſolchen Reiſegefährten können für ihn ſehr nützlich und lehrreich werden, und ihm zu vielen neuen Vorſtellungen, Beobachtungen und Betrachtungen Anlaß geben.

Wer mit Bekannten reiſt, vereinigt ſich mit ihnen zu einer beſtändigen Reiſegeſellſchaft. Zwey oder mehrere Perſonen nehmen ſich nämlich vor, eine große, oder auch nur eine kleine Reiſe in Geſellſchaft mit einander zu machen. Soll aber eine ſolche Art zu reiſen Nutzen gewähren, ſo werden folgende Bedingungen vorausgeſetzt.

1) Der Reiſegefährte muß eben die Eigenſchaften beſitzen, die ſchon oben *) von jedem Reiſenden gefordert worden ſind. Vorzüglich aber muß der Reiſegefährte viel Geduld und gute Laune haben; denn nichts iſt langweiliger und verdrießlicher, und zugleich der Erreichung des Reiſezwecks hinderlicher, als mit einem Menſchen zu reiſen, der unge-

*) Th. III. erſtes Hauptſt. erſter Abſchnitt.

ungeduldig und mürriſch iſt, die Beſchwerlichkeiten des Reiſens nicht ertragen will oder kann, bey dem geringſten unangenehmen Zufalle aus der Haut fahren will, über Dinge, die nicht zu ändern ſind, unaufhörlich jammert, und in jedem kleinen Wirthshauſe eben ſo viel Bequemlichkeit, Gemächlichkeit, Aufwartung, Wohlleben und Ruhe fordert, als er zu Hauſe hat. Einem ſolchen Krittler und wunderlichen Heiligen kann niemand etwas recht machen, und wer in ſeiner Geſellſchaft reiſt, hat nichts als Unannehmlichlichkeit von ihm, und doppelte Koſten an die Wirthe zu bezahlen, denn die Plackereyen wunderlicher Köpfe werden auch mit in die Rechnung gebracht, und bezahlt.

2) Er muß einerley Reiſezweck mit dem Reiſenden haben. Nur dann kann und wird es wahr ſeyn, daß vier Augen mehr ſehen, als zwey. Hat aber der Reiſegefährte einen andern Reiſezweck als der Reiſende, ſo werden ſie einander an der Erreichung ihrer wechſelſeitigen Reiſezwecke eher hinderlich als beförderlich ſeyn.

3) Der Reiſegefährte muß mit dem Reiſenden beynahe von gleichem Alter und

Stan-

Stande ſeyn, beynahe eine gleiche Summe auf Reiſen verwenden wollen, beynahe einerley Gemüthsart, und endlich noch einerley Geſchmack in Rückſicht der kleinen Zeitvertreibe haben. Wo es an dieſen Bedingungen fehlt, da iſt nicht zu erwarten, daß ſich die Reiſenden lange vertragen werden, und das Reiſen ſelbſt eine angenehme Sache ſeyn könne.

Fehlen dieſe Bedingungen; hat der Reiſegefährte nicht die zum nützlichen Reiſen erforderlichen Eigenſchaften, und nicht den nämlichen Reiſezweck, oder hat er zwar den nämlichen Reiſezweck, aber ſolche Fehler des Charakters und der Gemüthsart, die den Reiſenden in der Erreichung ſeines allgemeinen und beſondern Reiſezwecks hindern, z. B. wenn er allzu langſam oder allzu geſchwind reiſen wollte, wenn er von keinem Orte wegzubringen wäre, oder an allen Orten nur durchfliegen wolle; wenn er tadelſüchtig wäre, an allen Gegenſtänden und Menſchen nur immer die ſchlechte Seite aufſuchen wollte, gegen die gute Seite derſelben aber blind wäre u. ſ. w.: ſo iſt er eine uner-

unerträgliche Laſt für einen wiß- und lernbegierigen Reiſenden, ein wahres Hinderniß nützlicher Reiſen, und kann die Süßigkeit der Reiſegeſellſchaft in Bitterkeit verwandeln.

Wenn aber auch alle die Bedingungen, die hier in Anſehung des Reiſegefährten gefordert und vorausgeſetzt werden, vorhanden wären: ſo müßte ein kluger Reiſender dennoch die Vorſicht gebrauchen, mit ſeinem Reiſegefährten noch vor Antretung der Reiſe dahin übereinzukommen, daß ſie ſich trennen wollen und dürfen, ſobald ſie einander in der Erreichung ihres Reiſezwecks hinderlich ſeyn ſollten.

Wenn mehrere junge Männer, die einerley Reiſezweck haben, ſich mit einander zu einer gemeinſchaftlichen Reiſe verbänden: ſo müßte dieß für ſie von großem Nutzen ſeyn. Nur iſt freylich zu beſorgen, daß die Mehrheit derſelben zugleich auch ihre Einigkeit ſtören werde. Eine zahlreiche Geſellſchaft erregt häufigen Widerſpruch und Streit wegen der Länge des Aufenthalts an jedem Orte, wegen der mancherley Wege, die man wählen kann u. ſ. w.; oft erſchwert ſie auch das Unter-

kommen

kommen, zumal an kleinen Oertern. Sollten ſie ſich aber über alle dieſe Gegenſtände noch vor Antretung ihrer Reiſe mit einander einverſtanden haben, ſo wäre zu wünſchen, daß eine ſolche Geſellſchaft von wohlunterrichteten, thätigen, und wißbegierigen einträchtigen jungen Männern unter der Anführung eines klugen, einſichtsvollen und erfahrnen Mannes reiſen möchte; dann würde das Reiſen für ſie noch vortheilhaftere Folgen haben. So haben mehrere junge Naturforſcher in Schweden einen Theil dieſes Landes unter Linne's Anführung bereiſt, und ihn auf deſſen Reiſen durch daſſelbe begleitet.

Hier kann man auch die Frage aufwerfen: Soll man mit oder ohne Bedienten reiſen?

Beydes hat ſeine gute und ſchlimme Seite. Wer ohne Bedienten reiſt, reiſt freylich wolhlfeiler, verliehrt aber durch das Aus- und Einpacken viele Zeit. Stößt ihm auf Reiſen eine Unpäßlichkeit zu, und er hat einen Bedienten, ſo hat er doch jemand, auf den er ſich verlaſſen, der ihn warten und pflegen kann.

Das

Das Reiſen **mit einem Bedienten** hat ebenfalls ſeine ſchlimme und gute Seite. Jene beſteht darin, daß ein Bedienter auf Reiſen ein theures Meubel iſt. Man kann immer annehmen, daß das Reiſen mit einem Bedienten faſt noch einmal ſo viel koſte. Einige Wirthe rechnen ſogar doppelt, wenn der Reiſende einen Bedienten bey ſich hat. Oft kann auch der Reiſende durch ſeinen Bedienten in allerhand verdrießliche Händel verwickelt werden. Indeß hat es aber auch ſeine gute Seite, einen eigenen Bedienten auf Reiſen mit ſich zu nehmen. Ein guter Bedienter, auf deſſen Treue und Dienſteifer ſich der Reiſende verlaſſen kann, iſt eine der vornehmſten Bequemlichkeiten auf Reiſen, und glücklich derjenige, den ſeine Glücksumſtände berechtigen und in den Stand ſetzen, ſich dieſe Bequemlichkeit zu verſchaffen. Es geht ſehr viel Zeit verloren, wenn der Reiſende keinen Bedienten bey ſich hat, ſondern ſich alles ſelbſt machen muß. Auf einen Lohnbedienten, den der Reiſende freylich noch überdieß in großen Städten annehmen muß, damit er ihn an die verlangten Oerter hinführe, iſt ſich nicht immer zu verlaſſen, am wenigſten aber darf

er ihm ſeine Sachen und Schriften anver trauen.

Soll aber ein Bedienter die erwarteten Vortheile auf Reiſen gewähren, ſo muß er folgende Eigenſchaften beſitzen.

1) Der Reiſende wähle keinen Unbekannten, ſondern einen ſichern Menſchen aus ſeinem Vaterlande, den die Bande Einer Heimat, Einer Vaterſtadt in der Fremde noch feſter an das Intereſſe des Reiſenden ketten.

2) Er muß weder zu alt, noch zu jung, auch nicht kränklich ſeyn. Nicht kränklich oder zu alt, ſonſt kann er die Beſchwerlichkeiten des Reiſens nicht ertragen. Nicht zu jung; denn ein junger Wildfang kann ſeinen Herrn oft durch Trunk, Zank, Spiel und liederliche Weibsbilder in allerley verdrießliche Händel verwickeln. Er ſollte daher nie unter vier und zwanzig Jahren ſeyn, es wäre dann, daß ſein frühes geſetztes Weſen ſeine große Jugend vergeſſen machten. Ferner muß er ſtark, robuſt und groß ſeyn, damit er die Strapazen der

Reiſe beſſer aushalten könne und ſelbſt durch ſeine Geſtalt imponire.

3) Er muß ehrlich, treu, verſchwiegen, unerſchrocken und abgeneigt gegen Trunk, Spielen, Händel und unerlaubte und gefährliche Zeitvertreibe und Vergnügungen ſeyn; denn ſonſt wird der Reiſende ſchlecht bedient, und kann noch überdieß in mancherley Verdrießlichkeiten und Gefahren gerathen. Auch muß er nicht vergeßlich, unachtſam und zerſtreut ſeyn, ſonſt muß der Herr für ſeine Sachen ſelbſt ſorgen.

4) Er muß außer ſeiner Mutterſprache noch ein oder ein Paar lebende Sprachen reden, wenigſtens franzöſiſch, muß friſiren und raſiren können. Endlich ſollte er auch noch gut, leſerlich und geſchwind ſchreiben können, damit er das kopiren könne, was ihm ſein Herr zum Abſchreiben giebt.

5) Einen noch größern Werth hat derjenige Bediente, der neben den bereits angeführten Eigenſchaften, auch noch den Vorzug beſitzt, daß er ſchon mit andern

Herrſchaften auf Reiſen, und beſonders in denjenigen Ländern geweſen iſt, die der Reiſende ſelbſt zu beſuchen gedenkt. Außerdem daß er bereits durch eigne Erfahrung weiß, wie er ſich auf Reiſen bey mancherley Ereigniſſen benehmen ſolle, hat er auch ſchon vorläufige Kenntniſſe von Preiſen der Dinge, von dem Lokale des Orts, u. dergl. welches alles ſeinem Herrn ſehr zu ſtatten kommen kann.

Bediente, die alle dieſe Eigenſchaften in ſich vereinigen, ſind freylich ſchwer zu finden; indeß kann ſich doch der Reiſende Hoffnung machen, einen guten Bedienten zu bekommen, und von ihm gut bedient zu werden, wenn er ihn gut bezahlt, damit er ſeinen Herrn nicht betrügen, und nicht auf deſſen Koſten zehren dürfe; wenn er ihn menſchlich behandelt, ihn ſchont ſo viel es möglich iſt, und ihm ſelbſt bisweilen eine erlaubtes Vergnügen macht.

Zweyte Abtheilung.

Von der Kenntniß der zu bereiſenden Länder.

Das zweyte Stück der Vorbereitung beſteht darin, daß ſich der Reiſende eine genaue Kenntniß der zu bereiſenden Länder verſchaffe. Dieſe Kenntniß iſt nothwendig; denn wer an einen Ort kömmt, und von demſelben weiter nichts weiß, als was ihm etwa die gewöhnlichen Ciceroni, die Miethlakeyen, ſagen, wird oft grade das nicht thun, was er hätte thun ſollen. Der Reiſende muß daher ſchon im voraus wiſſen, was er im jedem Lande und Orte, hauptſächlich ſehen und hören, beobachten und unterſuchen ſolle. Aus Mangel dieſer vorläufigen Kenntniß der zu bereiſenden Länder geſchieht es ſehr häufig, daß viele, zumal junge Reiſende, in ihre Heimat zurück kehren, ohne irgend einen beträchtlichen Nutzen von ihren Reiſen zu haben. Montagne*) bereute es ſehr auf ſeiner Reiſe, daß

*) S. deſſen Journal des Voyages en Italie. 1774. Tom. I. p. 71. et 92.

er ſich nicht vorher aus Büchern das Merkwürdige eines jeden Orts bekannt gemacht habe. Er fand, daß oft die Einwohner ſelbſt von einem Schatze, den ſie beſitzen, gar nichts wiſſen, oder nicht wähnen, daß es ein Schatz ſey.

Hier entſteht nun die Frage: **Worin beſteht die Kenntniß der zu bereiſenden Länder? und wie erwirbt man ſich dieſelbe?**

So wie der Zweck der Reiſe ſich auf die Beſtimmung des Menſchen bezieht, aber dieſe wird in die allgemeine und in die beſondere eingetheilt wird: ſo bezieht ſich auch die Kenntniß der zu bereiſenden Länder auf den Zweck des Reiſenden, und wird, ſo wie dieſer, eine allgemeine und eine beſondere ſeyn.

Die allgemeine Kenntniß der zu bereiſenden Länder bezieht ſich auf den allgemeinen Zweck des Reiſenden, und beſteht in der genauen Kenntniß der Länder nach ihrem natürlichen und politiſchen Zuſtande, und in der genauen Kenntniß der Nationen nach ihrer phyſiſchen, intellektuellen und

mora-

moraliſchen Beſchaffenheit, und nach ihrer Lebensweiſe. Was unter allem dieſem verſtanden werde, iſt ſchon oben *) erklärt worden.

Die beſondere Kenntniß der zu bereiſenden Länder bezieht ſich auf den beſondern Zweck des Reiſenden, und beſteht daher in einer genauen und ſo viel als möglich vollſtändigen Kenntniß der beſondern Merkwürdigkeiten des Landes d. h. derjenigen, die auf den beſondern Zweck des Reiſenden ganz allein Beziehung haben. Unter Merkwürdigkeiten verſtehe ich hier nicht bloß Sachen, ſondern auch Perſonen. Der reiſende Naturforſcher z. B. muß ſich alſo nicht nur eine Kenntniß der in dem zu bereiſenden Lande vorhandenen natürlichen Produkte verſchaffen, ſie mögen nun in dem Lande ſelbſt zerſtreut anzutreffen, oder in Naturalienkabineten geſammelt ſeyn, ſondern auch die vornehmſten in dem Lande lebenden Naturforſcher kennen lernen. Der reiſende Architekt muß ſich eine genaue

*) Theil II. Hauptſtück. 1. Abſchnitt. 2.

Kenntniß der vornehmſten in dem Lande befindlichen Gebäude und Baumeiſter erwerben. Und ſo die übrigen Stände.

Der Nutzen dieſer ſchon in voraus erworbenen ſowohl allgemeinen als beſondern Kenntniß der zu bereiſenden Länder beſteht darin, daß der Reiſende dadurch in den Stand geſetzt wird, zu wiſſen, was er in jedem Lande und an jedem Orte ſehen, hören und unterſuchen ſolle; denn jemehr die Aufmerkſamkeit des Reiſenden durch dieſe Vorbereitung ſchon gereizt iſt, mit deſto größerer Aufmerkſamkeit wird er auch die ſowohl allgemeinen als beſondern Merkwürdigkeiten beobachten, und je deutlicher die aufpaſſenden Grundideen ſchon ſind, deſto vollſtändigere Begriffe wird er ſich noch erwerben. Da der Reiſende mit den Ländern und den Nationen, die er beſuchen will, ſchon in voraus bekannt iſt, und von den allgemeinen und beſondern Merkwürdigkeiten, die er daſelbſt unterſuchen ſoll, bereits vorläufig unterrichtet iſt: ſo weiß er, was er in jedem Lande und an jedem Orte zu thun hat; er wird daher nicht bloß ſehen ſondern ſchauen. Er hat nun nicht mehr nöthig, ſich

in dem Lande ſelbſt nach den Merkwürdigkeiten deſſelben zu erkundigen, braucht keine Ciceroni, die ihm das, was er ſieht, erklärten. Auch bey der Nation ſelbſt, die er beſucht, wird ſich der Reiſende empfehlen, wenn er bereits einige Vorkenntniſſe von ihrem Lande mitbringt, und ſie werden deſto geneigter ſeyn, ihm mit Hülfe und Rath an die Hand zu gehen. Wer hingegen die Erwerbung dieſer vorläufigen Kenntniß der zu bereiſenden Länder vernachläßiget hat, kann ſich lange an einem Orte aufhalten, und denſelben wieder verlaſſen, ohne die intereſſanteſten Merkwürdigkeiten geſehen zu haben. Wenn dieß bisweilen ſelbſt denjenigen wiederfährt, die ſich doch noch vor Antretung ihrer Reiſe eine genaue Kenntniß des Landes und der Nation zu erwerben ſuchten: was was ſoll erſt mit denen geſchehen, die dieſes Geſchäfte gänzlich verabſäumen? Wenn ſich der Reiſende dieſe Kenntniß erſt in dem Lande ſelbſt verſchaffen wollte: ſo iſt es ſchon zu ſpät; bey dem anhaltendſten Forſchungsgeiſte und Fleiße, bey der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit werden ihm dennoch eine Menge merkwürdiger Gegenſtände entwiſchen. Reiſende können ſich daher nicht genug zu Hauſe mit denjenigen Dingen bekannt

machen, wornach ſie ſich in der Fremde erkundigen ſollen. Je mehr Zeit und Fleiß ſie auf das Einſammeln dieſer Kenntniſſe noch vor Antretung ihrer Reiſe verwenden, deſtomehr Zeit und Muſſe werden ſie auch haben, die Merkwürdigkeiten ſelbſt an Ort und Stelle zu unterſuchen, und mit deſto größerm Nutzen werden ſie auch reiſen. Die Nothwendigkeit und der Nutzen einer ſolchen Vorbereitung beweiſen auch die Beyſpiele derjenigen, deren Reiſebeſchreibungen allgemein als Muſter anerkannt werden. Hr. Meiners *) ſagt: „Kein junger Menſch ſollte eine „große Reiſe antreten, bevor er nicht alles Wich„tige, was über die Länder, die er beſuchen will, „geſchrieben worden, geleſen hat.“ Und ſeine Briefe über die Schweiz ſind ein Beweis, daß er ſelbſt es gethan habe. Ein gleiches ſagt auch Hr. Nicolai **): „Nachdem ich „den Weg, den ich nehmen wollte, feſtgeſetzt, „die Zeit, die zur eigentlichen Reiſe nöthig war, „berechnet, und die Zeit meines Aufenthalts an „jedem

*) S. deſſen Briefe über die Schweiz. B. 3. S. 5.

**) S. deſſen Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland. B. 1. S. 13.

„jedem Orte ungefähr beſtimmt hatte: ſo machte „ich ein Verzeichniß der Gelehrten „und anderer merkwürdigen Perſonen, „die wir beſuchen wollten; ich zeichnete „die Sehenswürdigkeiten auf, welche „unſerm Zwecke nach, die nothwen„digſten waren, und was wir ſonſt an je„dem Orte verrichten, oder wornach wir uns „erkundigen wollten. Ich bediene mich dazu „nicht bloß der gewöhnlichen Handbücher, ſon„dern mein Sohn hatte auf meine Veranlaſſung „aus vielen Sammlungen und Büchern aller„hand Art viele Nachrichten von neueren Ver„änderungen und Anſtalten in verſchiedenen „Städten und Ländern zuſammengetragen, und „die Bücher citirt, wo ſie angezeigt werden, da„mit er im Nothfalle, an Ort und Stelle wei„ter nachſchlagen könne. Ich hatte auch hand„ſchriftliche Anmerkungen über verſchiedene be„trächtliche Städte und Länder erhalten, und be„fragte mich mündlich über manche Sachen bey „einſichtsvollen Leuten, die ehedem gereiſt waren.“

Aus dem letztern Beyſpiele ergiebt ſich zugleich, wie ſich der Reiſende eine genaue und

vollſtändige Kenntniß der zu bereiſenden Länder erwerben könne.

Die Quellen, woraus der Reiſende die allgemeine Kenntniß der zu bereiſenden Länder ſchöpfen kann, ſind theils Bücher, theils mündliche und ſchriftliche Nachrichten.

Unter die Bücher, woraus der Reiſende in dieſer Abſicht ſchöpfen muß, gehören die Lehrbücher der Geographie und die Reiſebeſchreibungen. In Anſehung der erſtern bleibt Büſchings Werk immer ein Hauptbuch, und wenn jemand ja noch andere zu Rathe ziehen wollte: ſo wären es Fabris geographiſche Lehrbücher. Was aber die vornehmſten Reiſebeſchreibungen betrifft, ſo findet man dieſe in folgenden Werken obgleich noch immer ſehr unvollſtändig angezeigt.

G. H. Stucks Verzeichniß der ältern und neuern Reiſebeſchreibungen. Erſter Theil. Halle. 1784.

Ebendeſſelben Nachtrag zu dem Verzeichniß der ältern und neuern Reiſebeſchreibungen. Halle. 1785.

Eben-

Ebendeſſelben Verzeichniß der åltern und neuern Reiſebeſchreibungen. Zweyter Theil, mit Zuſåtzen von H. Chr. Weber. Halle. 1787.

G. F. C. Schad's Litteratur der Reiſen. Erſten Bandes. Erſtes Heft. Nůrnberg 1784.

Auch in Fabri Geographiſchen Lehrbuch, findet ſich ein Verzeichniß von Reiſebeſchreibungen, welches noch den Vorzug hat, daß die Reiſebeſchreibungen nach den Låndern angeordnet ſind.

Můndliche und ſchriftliche Nachrichten kann der Reiſende erhalten von Perſonen, die ſelbſt gereiſt ſind, beſonders aber von denjenigen, die ſich in den Låndern und Stådten, die der Reiſende beſuchen will, lange Zeit aufgehalten haben. Dergleichen Perſonen kǒnnen ihm oft Nachrichten ertheilen, die er in Reiſebeſchreibungen und geographiſchen Werken vergebens ſuchen wůrde, weil dieſe nicht alles, oder wenigſtens nicht immer das Neueſte enthalten.

Die

Die Quellen, woraus der Reiſende die beſondere Kenntniß der zu bereiſenden Länder ſchöpfen kann, ſind ebenfalls theils Bücher, theils mündliche und ſchriftliche Nachrichten.

Zu den Büchern, die in dieſer Abſicht benutzt werden können, gehören außer den vorhin ſchon angeführten Reiſebeſchreibungen und vollſtändigen Lehrbüchern der Geographie, theils diejenigrn Werke, die nur für beſondere Klaſſen von Gelehrten geſchrieben ſind, wie z. B. die Lehrbücher der Staatskunde einzelner Länder für Staatsgelehrte, die Faunen, Oryctographien und Floren gewiſſer Länder und Gegenden für Naturforſcher u. ſ. w. theils alle diejenigen Schriften, die von einzelnen merkwürdigen Gegenſtänden, die auf einen der beſondern Zwecke des Reiſenden Beziehung haben, ausführliche Nachricht geben, ſie mögen nun in Sammlungen allerhand Art, als periodiſchen Schriften, Journalen,

len, Magazinen ſ. w. zerſtreut, oder einzeln als Beſchreibungen beſonderer Merkwürdigkeiten, erſchienen ſeyn. Zu der letztern Klaſſe gehören z. B. Beſchreibungen von Bildergallerien, von Naturalienkabineten, von Kunſtſachen, von Bibliotheken u. ſ. w. *) ferner Beſchreibungen und Nachrichten von Erziehungsanſtalten, von Schulen und Univerſitäten, von Gefängniſſen und Zuchthäuſern, von Waiſen- und Invalidenhäuſern u. ſ. w. ſelbſt Almanache enthalten bisweilen dergleichen Nachrichten für die beſondern Klaſſen von Gelehrten oder Künſtlern. So enthält z. B. Forkels muſikaliſcher Almanach vom Jahr 1782. ein Verzeichniß

*) In Anſehung Deutſchlands findet man ausführliche Nachrichten von allen dieſen Gegenſtänden in Fr. K. G. Hirſchings Nachrichten von ſehenswürdigen Gemälde und Kupferſtichſammlungen, Münz-Gemmen-Kunſt- und Naturalienkabineten, Sammlungen von Modellen, Maſchinen, phyſikaliſchen und mathematiſchen Inſtrumenten, anatomiſchen Präparaten, und botaniſchen Gärten in Deutſchland. Erlang. 1786 — 89. 4. B. 8. die aber noch manche Zuſätze bedürfen.

zeichniß der vornehmſten muſikaliſchen Schriftſteller, Komponiſten und Virtuoſen, nebſt Anzeige der beſten Kapellen und Muſikniederlagen, der beſten Inſtrumentmacher in Deutſchland und der muſikaliſchen Akademien und Geſellſchaften in Europa. Endlich Nachrichten von den vornehmſten Gelehrten und Künſtlern eines Landes und von ihren Werken. Hieher gehört

in Anſehung Deutſchland's:

J. G. Meuſels Gelehrtes Deutſchland. 4. Th. und 4. Nachträge. Lemgo. 1782 — 91.

Ebendeſſelben Künſtlerlexikon. Lemgo. 1778 — 89. 2. Th.

In Anſehung Englands:

J. D. Reuß, das gelehrte England, Berl. 1791. 2. B. 8.

In Anſehung Frankreichs:

La France littéraire.

In dieſen beſondern Quellen nun muß der Reiſende dasjenige aufſuchen, leſen und excerpiren, was auf den beſondern Zweck ſeiner Reiſe Beziehung hat.

Der praktiſche Theil der Reiſekunſt, deſſen ich im Vorbericht erwähnt habe, müßte, wenn jemand dergleichen ſchreiben wollte, auch eine vollſtändige Litteratur für Reiſende enthalten, und es müßten darin die allgemeinen und beſondern Quellen, woraus jeder Reiſenden ſchöpfen ſollte, in ſyſtematiſcher Ordnung und ſo vollſtändig als möglich angeführt werden.

Mündliche und ſchriftliche Nachrichten kann und muß der reiſende Gelehrte und Künſtler ebenfalls einziehen, und zwar von Perſonen, die ſelbſt gereiſt ſind, und diejenigen Länder, die auch er beſuchen will, von derjenigen Seite kennen, von welcher er ſie auf ſeinen Reiſen kennen lernen will Dergleichen Perſonen können ihm treffliche Vorkenntniſſe von den zu bereiſenden Ländern geben, die merkwürdigſten Gegenſtände, wovon in Büchern keine Nachrichten vorhanden ſind, anzeigen, und die merkwürdigſten Perſonen, Gelehrten und Künſtler, deren Umgang und Bekanntſchaft ihm lehrreich und angenehm werden kann, nennen,

ihn wohl auch an ſie adreſſiren und empfehlen; Lauter Nachrichten, die nicht immer aus Büchern zu ſchöpfen ſind. Kann der reiſende Gelehrte oder Künſtler von dergleichen Männern, die entweder ſelbſt gereiſt ſind, oder wenn das nicht iſt, doch Meiſter in der Kunſt oder Wiſſenſchaft ſind, die der beſondere Zweck des Reiſenden iſt, und daher am beſten wiſſen, wornach ſich ein ſolcher reiſender Gelehrter oder Künſtler in jedem Lande und Orte erkundigen ſolle, geſchriebene Anweiſungen oder Fragen über die zu unterſuchenden beſondern Merkwürdigkeiten erhalten, ſo iſt deſto beſſer für ihn. So legte Michaelis der nach Arabien reiſenden Geſellſchaft von gelehrten Dänen Fragen vor, deren Beantwortung Niebuhrs Reiſebeſchreibung enthält.

Dritte Abtheilung.

Von dem Reiſehandbuch.

Das dritte Stück der Vorbereitung beſteht darin, daß ſich der Reiſende ein Reiſehandbuch verfertige. Unter einem Reiſehandbuche verſtehe ich hier nichts anders, als

eine

eine ſo viel möglichſt vollſtändige und zweckmäſſige Sammlung aller derjenigen Materialien, die in den vorhin angeführten Quellen enthalten ſind, und ſich theils auf den allgemeinen, theils auf den beſondern Zweck des Reiſenden beziehen, ſie mögen nun zu einer eigentlichen Reiſebeſchreibung entweder ſogleich verarbeitet, oder nur als Stoff zu einer nach geendigter Reiſe erſt zu verfertigenden Reiſebeſchreibung geſammelt werden. Ich nenne es ein Reiſehandbuch, weil es die Stelle aller andern Bücher dieſer Art und aller Reiſebeſchreibungen, die manche Reiſende bisweilen auf ihre Reiſe mitzunehmen pflegen, vertreten kann, und bey Beſichtigung und Unterſuchung der Merkwürdigkeiten beſtändig in den Händen des Reiſenden ſeyn ſollte.

Der Nutzen eines ſolchen ſchon im voraus verfertigten Reiſehandbuchs, das der beſtändige Wegweiſer, Begleiter und Geſellſchafter des Reiſenden ſeyn muß, iſt ſehr groß. Da in demſelben alle Merkwürdigkeiten, die er auf ſeiner Reiſe unterſuchen ſoll, ſie mögen ſich nun auf den allgemeinen oder beſondern Zweck

ſeiner Reiſe beziehen, ſchon aufgezeichnet und beſchrieben ſind: ſo wird ſeine Aufmerkſamkeit und ſein Beobachtungsgeiſt nicht mehr herumſchweifen, weil beyde ſchon auf gewiſſe und beſtimmte Gegenſtände gerichtet ſind. Er weiß daher ſchon, was er zu ſehen und zu unterſuchen hat, und wird gewiß dreymal mehr beobachten, als mancher andere Reiſende, der ſich kein ſolches Reiſehandbuch verfertigt hat, in eben der Zeit hätte beobachten können. An jedem Orte, wo er ankömmt, liegt ſo zu ſagen auf Einem Blatte vor ihm, was er da zu verrichten und zu unterſuchen hat; und wenn auch die dazu nöthige Zeit beſtimmt und angemeſſen iſt: ſo kann es doch wirklich geſchehen. Es geht durch langweilige, vorläufige Erkundigungen und Entſchließungen keine Zeit verloren; er verſchwendet keine Zeit bey Dingen, die nicht zu ſeinem Zwecke gehören, ſondern wird immer gleich zu demſelben ſchreiten, und weglaſſen können, was nicht dahin gehört. Er erſpart ſich dadurch die Mühe, dasjenige zu beſchreiben, was ſchon von andern beſchrieben worden, und braucht nur das noch hinzuzuſetzen, was jene überſehen, oder das zu berichtigen, was

jene

jene falſch geſehen haben. Wie viel Mühe, wie viel Zeit muß ſich der Reiſende durch ein ſolches ſchon im voraus verfertigte Reiſehandbuch nicht erſparen! Daher haben auch kluge und verſtändige Reiſende ſich dergleichen Reiſehandbücher noch vor Antretung ihrer Reiſe verfertigt. Hr. De la Lande ſchrieb ſeine Reiſe nach Italien, ehe er noch dieſes Land beſuchte, und Winkelmann*) empfahl dem Baron Riedeſel, ehe dieſer nach Italien reiſte, Cluveri Siciliam und Italiam zu leſen, und ſich aus denſelben zweckmäßige Auszüge zu machen.

Einige haben zwar angerathen, gute Reiſebeſchreibungen, oder eigentliche Reiſebücher, dergleichen z. B. Krebels europäiſche Reiſen, Gilberts und Reichards Handbuch für Reiſende oder des letztern Guide des Voyageurs ſind, mit zu führen. Allein weder Reiſebeſchreibungen, noch Reiſebücher enthalten alles, was der Reiſende

*) S. deſſen Briefe an ſeine Freunde, herausgegeben von Dasdorf. Dreßden. 1777 — 80. B. II. S. 157.

nach Anleitung ſeines allgemeinen und beſondern Reiſezwecks ſehen und unterſuchen ſollte. Keine einzige Reiſebeſchreibung iſt in jeder Rückſicht vollſtändig. Zwar enthalten alle Reiſebeſchreibungen einzelne Nachrichten, die in Rückſicht auf dieſen oder jenen Zweck, den ſich der Reiſende vorſetzt, nützlich und brauchbar ſind; allein in keiner einzigen Reiſebeſchreibung findet ſich alles beyſammen, was für jeden Reiſenden, ohne Rückſicht des Standes und Reiſezwecks, gleich merkwürdig und intereſſant ſeyn könnte. Die meiſten Reiſebeſchreibungen bleiben bloß bey dem Allgemeinen ſtehen, und laſſen ſich ſelten ins Detail ein; und wenn ſie es thun: ſo ſind die Nachrichten, die ſie liefern, zwar für einige aber nicht für alle reiſende Gelehrte oder Künſtler brauchbar. Was dem Naturforſcher wichtig iſt, iſt es deswegen nicht auch dem Tonkünſtler, und was Oekonomen intereſſirt, kann deswegen nicht auch Militairperſonen intereſſiren. Wenn aber der Reiſende alle diejenigen Reiſebeſchreibungen, die brauchbare Nachrichten für ſeinen Zweck enthalten, mit ſich führen ſollte: ſo müßte er eine ganze

ganze Bibliothek mit nehmen, und dieſe wür-de für ihn äußerſt läſtig, beſchwerlich und koſt-ſpielig ſeyn, nichts davon zu ſagen, daß durch das beſtändige Nachſchlagen uud Nachſuchen ſehr viel Zeit verloren gehen würde, mit der man auf Reiſen ſehr ſparſam umgehen muß. — Auch die angeführten Handbücher für Reiſende enthalten nicht alle Merkwürdig-digkeiten, die der Reiſende, nach Maßgabe ſeines allgemeinen oder beſondern Reiſezwecks, kennen lernen will und unterſuchen ſoll; wenn ſie aber auch alle Merkwürdigkeiten enthielten: ſo würden ſie doch ſchon dadurch faſt ganz un-brauchbar werden, daß ſie dieſelben nur anzei-gen, aber keine ausführliche Nachricht und Beſchreibung davon geben. Am brauch-barſten iſt noch Reichard's Handbuch für Reiſende aus allen Ständen, noch beſſer aber deſſen Guide des Voyageurs en Europe. Avec une Carte itineraire de l'Europe, et une carte de la Suiſſe. Weimar. 1793. I. II. Tom. gr. 8. Sowohl der Plan als auch der innere Gehalt dieſes Guide hat große Vorzüge vor Herrn Reichards deutſchem Handbuche für Reiſende; jener iſt in dem vorliegenden

Werke beſtimmter, geordneter und zweckmäſſi⸗ger; dieſer mehr umfaſſend, vollſtändiger und belehrender, als in dem Handbuche, welches, im Vergleiche mit jenem, gewiſſermaßen nur als ein Verſuch angeſehen werden kann. Das Buch iſt mit ausdauerndem Fleiße zuſammengetragen, zweckmäſſig geordnet, und ſo viel man von ei⸗nem Handbuche für Reiſende, deſſen Plan auf ganz Europa ausgedehnt iſt, erwarten darf, ſehr vollſtändig. In ſeiner Art iſt es unſtreitig ein⸗zig, und für jeden, der mit dieſem Buche in der Hand reiſen will, höchſt brauchbar, weil er hier koncentrirt bey einander findet, was er ſonſt auf den Poſt⸗ und Landkarten der verſchiede⸗nen Länder und in einer Menge vou Reiſebe⸗ſchreibungen, Geographien, ſtatiſtiſchen Kom⸗pendien, kurz, in einer geographiſchen Biblio⸗thek, erſt mühſam nachſuchen müßte. Fol⸗gendes iſt eine allgemeine Ueberſicht des Plans und Inhalts dieſes Werks. Erſter Theil. Vor⸗an ſtehen, als Einleitung, kurze allgemeine Bemerkungen über das Ganze von Europa, nebſt einer Notiz von den beſten Generalkarten und Handbüchern. Dann folgen die einzelnen Länder Europens, nach der gewöhnlichen in den

Erdbe⸗

Erdbeſchreibungen angenommenen Reihefolge. Die in jedem Abſchnitte gleichförmig angenommene Ordnung der Materien iſt folgende: 1) Allgemeine Ueberſicht des Landes nach ſeiner Gröſſe, den Gränzen, der Bevölkerung, der phyſiſchen Beſchaffenheit, der Produkten, der üblichen Sprachen, der politiſchen und religiöſen Verfaſſung, der Land- und Seemacht, den Einkünften u. dergl. 2) Gewichte. 3) Lange, trockne und runde Maße. 4) Münzſorten und Geldkours. 5) Gemälde der Hauptſtädte des Landes, nach alphabetiſcher Ordnung, mit Bezeichnung ihrer Sehenswürdigkeiten, vorzüglich der litterariſchen und nützlichen öffentlichen Anſtalten, öffentlichen und privat Kunſt- und Bücherſammlungen, Fabriken, Schauſpiele, öffentlichen Unterhaltungen, Promenaden, Gaſthöfe, umliegenden Gegenden u. ſ. w. 6) Zuſtand der Poſten, und Nachrichten für Reiſende auf der Route. 7) Reiſerouten durch das Land, nach den Hauptorten eingerichtet, und durch die vorzüglichſten großen und kleinen Landſtädte. 8) Notiz der neueſten Karten, Handbücher und Reiſebeſchreibungen. — Nach dieſem Plan ſind die ſämmtlichen Abſchnitte geordnet.

ordnet. Die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes enthält allerley für Reiſende nützliche Bemerkungen, Vorſchriften und Nachrichten, als: Praktiſche Bemerkungen über Reiſen vom Grafen von Berchtold, J. J. Rouſſeau, Sherlok und Montagne; Nachrichten von dem Verhältniſſe der Meilenlänge in verſchiedenen europäiſchen Ländern, von der Entfernung einiger vorzüglichen Städte von einander, von der Breite der Wege und Spuren u. dgl.

Wer weder Zeit, noch Gelegenheit oder Fähigkeit hat, ſich ſelbſt ein Reiſehandbuch zu verfertigen, wird ſich dieſes Buchs auf ſeinen Reiſen mit Nutzen bedienen können. Wer ſich aber ſelbſt ein Reiſehandbuch verfertigt, kann bey fleißiger Benutzung deſſelben auch jenes Buch, ſo wie alle andern Reiſebücher oder Reiſebeſchreibungen entbehren, und ſich das Mitführen derſelben erſparen.

Was die Form, oder die Einrichtung und Beſchaffenheit dieſes Reiſehandbuchs betrifft, ſo will ich hier eine doppelte vorſchlagen; jeder Reiſende kann ſodann diejenige

wählen,

wählen, die ihm am beſten gefällt, und ſeinen Abſichten am angemeſſenſten zu ſeyn ſcheint.

Die erſte Art beſteht darin, daß man die Länder, Städte und Oerter in eben der Ordnung, in welcher man ſie bereiſen will, und bey jeder Stadt, bey jedem Orte, wieder ſowohl die allgemeinen als beſondern Merkwürdigkeiten ausführlich beſchreibe. Eben ſo verfährt man auch in Anſehung der merkwürdigſten Perſonen; man führt ihre Namen, Verdienſte u. dgl. und wenn es Gelehrte oder Künſtler ſind, ihre vorzüglichſten Werke an, merkt auch die Gegenſtände an, worüber man ſich mit ihnen unterreden, oder bey ihnen Nachrichten einziehen wolle. Dieſe Art von Reiſehandbuch iſt demnach eine größtentheils ſchon fertige und völlig ausgearbeitete Reiſebeſchreibung, der zu ihrer gänzlichen Vollendung weiter nichts fehlt, als daß man dieſelbe mit dem zu bereiſenden Lande an Ort und Stelle vergleiche, und unterſuche, was darin mangelhaft oder fehlerhaft ſey, um jenes zu erſetzen und auszufüllen, dieſes aber zu verbeſſern und zu berichtigen. So verfuhr Hr. de la Lande.

Die

Die andere Art beſteht darin, daß man keine ordentliche nach einander fortlaufende Beſchreibung der zu bereiſenden Länder, Städte und Gegenden mache, ſondern nur aus den vorhin angeführten Quellen alle Materialien ſammle, die ſich auf den allgemeinen und beſondern Reiſezweck beziehen, um darnach die allgemeinen und beſondern Merkwürdigkeiten jeder Stadt, jedes Orts in gedrängter Kürze zu beſchreiben. Die Namen der Schriften, aus denen er Auszüge macht, müſſen, ſo wie die Namen der Verfaſſer überall angeführt werden, damit er wiſſe, wer dieſe Nachricht habe, und erforderlichen Falls wieder nachſchlagen könne. Jede Merkwürdigkeit, ſey es nun eine Sache oder eine Perſon, bekömmt ein beſonderes Blatt oder auch mehrere Blätter, wenn nämlich der Inhalt dieſer Merkwürdigkeiten ſehr reichhaltig iſt. Damit aber noch Raum zu Zuſätzen bleibe, ſo müſſen die einzelnen Blätter oder halben Bogen halbbrüchig zuſammengelegt, und nur auf einer Seite beſchrieben werden. Jedes Blatt bekömmt eine beſondere Aufſchrift, die den Inhalt oder Gegenſtand anzeigt. Die Blätter ſelbſt können entweder nach ihrem Inhalte,

oder

oder welches noch beſſer iſt, nach den Oertern, wo die in dieſen Blättern beſchriebenen Merkwürdigkeiten unterſucht werden ſollen, geordnet werden. Im letztern Falle bekommen alle die Blätter, welche Beſchreibungen von den an einem Orte zu unterſuchenden Merkwürdigkeiten enthalten, einen gemeinſchaftlichen Umſchlag, worauf der Name des Orts geſchrieben wird. Wenn an einem Orte, z. B. in Hauptſtädten viele Merkwürdigkeiten, und zwar verſchiedener Art zu unterſuchen ſind, und dieſe bereits auf einzelnen Blättern beſchrieben worden: ſo können diejenigen Blätter, welche Beſchreibungen von Merkwürdigkeiten Einer Art enthalten, wieder mit einem beſondern Umſchlage verſehen werden. Auf dieſe Art weiß der Reiſende ſogleich, ſobald er an einem Orte anlangt, was er an demſelben zu unterſuchen habe, und die in einem Umſchlage befindlichen Blätter ſetzen ihn zugleich in den Stand, vor Beſichtigung der einzelnen Merkwürdigkeiten, grade nur diejenigen Blätter zu leſen, worauf dieſelben beſchrieben worden; dadurch wird wieder viel Zeit erſpart. In Anſehung der merkwürdigen

Perſo-

Perſonen, die er kennen lernen will, verfährt er eben ſo, wie ſchon bey der erſten Art vom Reiſehandbuch erinnert worden iſt. Er kann nämlich die Gegenſtände, worüber er ſich mit ihnen unterreden, oder wornach er ſich bey ihnen erkundigen will, kurz erwähnen, oder auch fragweiſe anführen. Den Inhalt dieſer Fragen muß jedem Reiſenden, der beſondere und inviduelle Zweck ſeiner Reiſe an die Hand geben. — Dieſe Art von Reiſehandbuch iſt alſo eigentlich keine ſchon fertige Reiſebeſchreibung, ſondern nur eine vollſtändige Sammlung aller unter gewiſſe Rubriken gebrachten Materialien, und eine in gedrängter Kürze aus dieſen Materialien verfertigte Beſchreibung von Merkwürdigkeiten, woraus ſich nach geendigter Reiſe erſt eine vollſtändige Reiſebeſchreibung verfertigen läßt.

Man ſieht hieraus, daß es eine mühſame und beſchwerliche Arbeit ſey, ein vollſtändiges, zweckmäßiges und wirklich brauchbares Reiſehandbuch zu verfertigen. Geographiſche und topographiſche Werke, Reiſebeſchreibungen und Nachrichten von Merkwürdigkeiten allerley Art, ſelbſt eine

Menge

Menge von Journalen, Magazinen, periodiſchen Schriften u. dgl. müſſen geleſen und in Auszüge gebracht werden; kurz, es gehört eine große Bibliothek dazu, um ein gutes Reiſehandbuch zu verfertigen. Das Leſen und Excerpiren ſelbſt iſt eine ſchwierige Arbeit, zu der viel Zeit erfordert wird, und wo die Geduld der wenigſten ausreichen dürfte. Wer Reiſende einer ſolchen Mühe und Arbeit überhöbe, hätte wahrlich Anſpruch auf ihre Dankbarkeit. Für diejenigen, die nur Deutſchland bereiſen wollen, hat dieß Hr. Gilbert*) gethan; für diejenigen hingegen, die England, Frankreich, Holland, Spanien und Italien beſuchen wollen, hat Hr. Volkmann **) einigermaaßen geſorgt.

*) S. deſſen Handbuch für Reiſende durch Deutſchland. Leipzig. 1791.

**) S. deſſen Neueſte Reiſen durch England. Leipzig. 1788. 4. Theile. 8.

— — — Neueſte Reiſen durch Schottland und Irland. Leipzig. 1784.

— — — Neueſte Reiſen durch Frankreich. Leipz. 1788. 3. Th. 8.

— — — Neueſte Reiſen durch die ſieben vereinigten Provinzen der Niederlande. Leipz. 783. 8.

— Neueſte

ſorgt. Er hat nämlich aus den beſten Reiſebeſchreibungen über dieſe Länder das Zweckmäßige geſammelt, und daraus vollſtändige Reiſebeſchreibungen über dieſelben verfertigt. Wer nur eine kurze Anzeige der vornehmſten Merkwürdigkeiten in dieſen Ländern verlangt, den wird Reichard's Guide befriedigen; wer aber zugleich Beſchreibungen dieſer Merkwürdigkeiten verlangt, muß Gilbert und Volkmann wählen.

Wenn nun der Reiſende mit dieſem Reiſehandbuche fertig iſt: ſo muß er ſich, ehe er noch ſeine Reiſe wirklich antritt, mit dem Inhalte deſſelben bekannt machen, es zu wiederholten malen leſen, und fleißig ſtudieren. Es wird ſogar nützlich ſeyn, eine Reiſe auf der Landkarte zu machen. Er nehme daher die Spezialkarte desjenigen Landes, das er beſuchen will, vor ſich, und leſe das Reiſehand-

— — — Neueſte Reiſen durch Spanien. 2. B. mit Kupf. Leipz. 1785. 8.

— — — Hiſtoriſch-kritiſche Nachrichten von Italien. Leipz. 1777—78. 3. B. 8.

Bernoulli's Zuſätze zu Volkmanns hiſtoriſch-kritiſchen Nachrichten von Italien. Leipzig. 1772—82. 3. B. 8.

buch in eben der Ordnung durch, in welcher er ſeine Reiſen zu machen gedenkt. Kömmt er auf Städte, wo er ſich einige Zeit aufhalten will, ſo nehme er topographiſche Karten und Grundriſſe zu Hülfe, vorausgeſetzt, daß er deren habhaft werden könne. Durch dieſes Mittel wird er nicht nur den Weg, den er nehmen, und die Merkwürdigkeiten, die er unterſuchen will, ſeinem Gedächtniſſe tiefer einprägen, ſondern er erwirbt ſich auch vorläufig ſchon einige Lokalkenntniſſe von den zu bereiſenden Ländern und von den zu beſuchenden Städten und Gegenden. Er wird ſich dadurch die Lage der Städte ſo geläufig machen, daß er, wenn er nun wirklich dahin kömmt, in drey Tagen bekannter darin ſeyn wird, als jeder andere Reiſende, der ſich, ohne dieſe Vorbereitung, eben ſo viele Wochen oder Monate darin aufgehalten hat.

Vierte Abtheilung.

Von den zum nützlichen und bequemen Reiſen erforderlichen Stücken.

Das vierte und letzte Stück der Vorbereitung beſteht darin, daß ſich der Reiſende mit allen zum nützlichen und bequemen Reiſen erforderlichen Stücken verſehe. Dazu rechne ich: 1) Wiſſenſchaftliches Reiſegeräthe, 2) Empfehlungsſchreiben, 3) Päſſe, 4) Geld, und 5) Kleidungsſtücke, Wäſche u. dgl.

I. Von dem wiſſenſchaftlichen Reiſegeräthe.

Das wiſſenſchaftliche Reiſegeräthe kann in das allgemeine und in das beſondere eingetheilt werden, je nachdem es nämlich entweder allen Reiſenden ohne Unterſchied des Standes, oder nur einzelnen Ständen nöthig iſt.

Zu dem allgemeinen wiſſenſchaftlichen Reiſegeräthe gehören folgende Stücke:

a) Das Reiſehandbuch. Dieß vertritt die Stelle der Reiſebeſchreibungen, der geographiſchen

phiſchen und anderer Bücher, die ſo viele Reiſende mit ſich ſchleppen, und die ihnen doch nur läſtig ſind. Indeß iſt doch jedem Reiſenden anzurathen, eine vollſtändige Geographie des zu bereiſenden Landes mit ſich zu führen, damit er ſie überall im Wagen ſowohl, als in der Stube, ſogleich bey der Hand habe, und erforderlichen Falls darin nachſchlagen könne; denn es iſt faſt nicht möglich, daß ihm nicht täglich mehrere Fälle vorkommen ſollten, in denen er den Mangel eines geographiſchen Handbuchs ſehr empfinden würde. Büſchings Geographie der neueſten Auflage, iſt für alle Länder brauchbar. Wem ſie indeß zu voluminös ſcheint, der braucht nur diejenigen Bände, oder Theile von Bänden mitzunehmen, die ſich auf diejenigen Länder, die er beſuchen will, beziehen. Wer Deutſchland, mit Gilberts vorhin angeführtem Werke in der Hand, bereiſen will, kann auch Büſchingen entbehren.

b) Schreibzeug, Papier, Federn und Tinte. Papier bekömmt er zwar aller Orten; es iſt aber doch gut, wenn er ſich mit

einem kleinen Vorrathe deſſelben verſieht, damit er ſich deſſen im Fall der Noth, zur Haltung ſeines Tagebuchs, zum Briefſchreiben u. ſ. w. bedienen könne. Wenn das Papier ſchon beſchnitten iſt: ſo erſpart er deſtomehr Zeit. Löſchpapier muß auch nicht vergeſſen werden, damit er es zwiſchen die friſch beſchriebenen Blätter des Reiſehandbuchs, des Journals oder der Schriebſtafel legen könne, und beym Briefſchreiben nicht erſt Streuſand zu nehmen brauche. Federn und Schreibzeug muß er mitnehmen, weil man dieß in Wirthshäuſern nicht immer ſogleich bekömmt, und wenn man es auch bekömmt, ſo iſt es doch oft ſo ſchlecht, daß man ſich deſſen nicht bedienen kann. Des Schreibzeugs kann man ſich bedienen, wenn man ſich an einem Orte etwas länger aufhält, und folglich auspackt. Wo das aber nicht der Fall iſt, oder wo man in der Geſchwindigkeit etwas aufſchreiben will, da kann man ſich der tragbaren Schreibfedern bedienen; denn Bemerkungen, mit Bleyſtift aufgezeichnet, verlöſchen ſich leicht, und das Gute derſelben geht auf dieſe Weiſe verloren; wenn dieß aber auch nicht geſchehen ſollte: ſo müßten ſie doch wie-

der abgeſchrieben werden, welches ermüden, und viel Zeit wegnehmen würde. Vermittelſt einer tragbaren Feder hingegen kann man jeden Augenblick benutzen. Die Beſchreibung und Bekanntmachung mit einer ſolchen tragbaren Schreibfeder mit Tinte verdanken wir zuerſt dem Herrn Nicolai. *) Eine ſolche tragbare Schreibfeder iſt ungemein bequem. Die in einer Kapſel über der Feder befindliche Tinte fließt beym Schreiben von ſelbſt zu, und kann ſo feſt verſchloſſen werden, daß man die Feder ſtets ohne Beſorgniß bey ſich tragen darf. Selbſt während dem Fahren läßt es ſich bequem mit ihr ſchreiben: ein wichtiger Vortheil für einen Reiſenden, der in den Städten, wo er ſich aufhält, nicht immer Zeit genug findet, ſein Tagebuch in Ordnung zu halten. Zwar leiſtet ein Bleyſtift die nämlichen Dienſte; doch iſt er wegen der leichten Verlöſchbarkeit ſeiner Schrift auf Reiſen unbrauchbar. Der Mechanikus Scheller in Leipzig verfertigt dergleichen tragbare Schreibfedern; eine mit einer

 meſſin-

*) Eine gute Abbildung derſelben findet man in Reichards Guide. p. 97.

meſſingenen Kapſel koſtet allda acht Groſchen, mit einer hornenen Kapſel, die etwas leichter iſt, koſtet ſie etwas mehr.

c) Gute Special-Poſt- und Straßenkarten von den zu bereiſenden Ländern, topographiſche Karten von den Gegenden, die er beſuchen will, und Grundriſſe von den Städten, wo er ſich aufzuhalten gedenkt. Der Reiſende muß ſich gute Specialkarten von den zu bereiſenden Ländern verſchaffen. Unter den verſchiedenen Rathſchlägen, die der Graf von Northumberland ſeinem auf Reiſen gehenden Sohne, dem Lord Percy, gab, war auch dieſer *): „Bey allen Reiſen iſt der „Gebrauch von Landkarten ganz unentbehr„lich. Ein Reiſender ſieht doch immer nur ge„wiſſe Streiche des Landes, und bey aller nur „möglichen Aufmerkſamkeit kann er doch alle dieſe „einzelnen Stücke nicht dergeſtalt ins Gedächt„niß faſſen, daß hieraus ein vollſtändiges Ganze „ſich bilde. In dieſer Rückſicht ſind Landkar„ten nothwendig: denn durch ſie kann man ein „Land

*) S. Apollo vom Jahre 1793. Julius. S. 234.

„Land auf einmal überſehen, deſſen Gränzen „genau bemerken, und von ſeiner Lage einen „bildlichen Begriff ſich machen.“ Poſtkarten muß er haben, um die Wege und Oerter, wo, durch er reiſen muß, und die Entfernungen der Oerter daraus kennen zu lernen; Wege- und Straßenkarten, um den Weg zu finden, wenn er allein reiſt. Dieß geht auch leicht an, indem auf denſelben nicht nur die Straßen, ſondern auch alles, was an und neben denſelben liegt, z. B. Wälder, Teiche, Dörfer, einzelne Häuſer u. dgl. verzeichnet ſind. Von Frankreich kann man dergleichen Straßenkarten ſchon in Straßburg kaufen; von England hingegen bekömmt man ſie nur in London. Topographiſche Karten von Gegenden und Grundriſſe von Städten ſind nothwendig, um ſich einen deutlichen Begriff von beyden zu machen, und ſich überall ſogleich orientiren zu können. Mittelſt der Grundriſſe kann er ſich auch noch überdieß unterrichten, wie er die Merkwürdigkeiten, die er beſehen will, ſo beſehen könne, wie ſie am nächſten bey einander liegen. Unter den Grundriſſen von Städten ſind aber vorzüglich ſolche

zu wählen, wo die Straßen benannt ſind; denn er kann darauf nicht nur die merkwürdigen Gegenſtände, die er ſehen, ſondern auch die Wohnungen der Perſonen, die er beſuchen will, finden, vorausgeſetzt, daß er wiſſe, in welcher Gaſſe beyde anzutreffen ſind. Kann er aber keine ſolche Grundriſſe, worauf die Straßen benannt ſind, bekommen, ſo muß er ſich auch mit andern zu behelfen ſuchen. „Ohne dieſe letztern, bemerkt Hr. Nicolai*) ſehr richtig, „kann ein Fremder unmöglich einen deutlichen Begriff von einer Stadt „bekommen. Ein Reiſender thut daher ſehr wohl, „vor ſeiner Abreiſe Grundriſſe der Städte „zu ſammeln, in denen er ſich aufhalten will, „dergleichen (in Anſehung Deutſchlands „nämlich) ſehr viele bey Homann in Nürn„berg und bey Seuter in Augsburg er„ſchienen ſind. Ich habe dieß auch gethan; „aber ich nahm nur diejenigen, worauf ich „die Straßen benannt fand, und ließ die „weg, wo ſie nicht benannt ſind. Es hat mich „dieſes nachher ſehr gereut. Ich bildete mir „nämlich

*) S. deſſen Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland. B. I. S. 15.

„nämlich ein, ich würde, wenn ich in die Städte „ſelbſt käme, ſchon beſſere Grundriſſe finden. „Aber ich habe mich ſehr betrogen; denn in den „meiſten Städten findet man gar keine; und „ohne Grundriß kann ein Fremder unmöglich „einen deutlichen Begriff von einer Stadt haben, „noch weniger ſich aber darin zurecht finden.“ Wenn der Reiſende alle dieſe verſchiedenen Arten von Karten nicht auf Seide oder Kattun gedrukt bekommen kann, dergleichen, meines Wiſſens, freylich nur in England zu haben ſind, und die man gleich Schnupftüchern, in die Taſche ſtecken kann: ſo muß er ſich mit den gewöhnlichen behelfen, ſie in mehrere Oktavblätter zerſchneiden, und entweder auf feine Leinwand aufziehen, oder die einzelnen Blätter nur auf ein etwas ſtärkeres Papier aufleimen laſſen. Auf ſolche Art kann er dieſe Karten, wenn ſie zuſammengelegt, und mit einem Futterale verſehen ſind, leicht in die Taſche ſtecken, und bequem bey ſich tragen. Die einzelnen auf etwas ſtärkeres Papier aufgeleimten Blätter haben den Nutzen, daß er beym Ausgehen nur diejenigen Blätter mitnehmen darf, die er gerade braucht, um ſich ihrer als

Wegweiſer zu bedienen. Legt er die einzelnen Blätter zuſammen, ſo geben ſie eben ſowohl einen Anblick von der ganzen Stadt, als ob die Karte nicht zerſchnitten wäre.

d) Ein Poſt, und Stationenbuch von dem zu bereiſenden Lande. Daraus kann er ſehen, durch welche Oerter er reiſen müſſe, und wie er am nächſten dahin kommen könne; wie weit ein Ort von dem andern entfernet ſey, was er an Poſtgelde zu bezahlen habe, wie viel Zeit er ungefähr brauche u. ſ. w. Man hat dergleichen Poſt- und Stationenbücher in den meiſten Ländern Europens. Von Deutſchland hat Hr. Heger *) ein ſehr gutes und genaues geliefert.

e) Ein gutes Perſpektiv oder Teleſkop und ein gutes Augenglas. Jenes braucht er, um ſehr entfernte Gegenſtände zu entdecken; dieſes hingegen, um nähere Gegenſtände deutlicher zu ſehen.

f) Eine

*) Poſttabellen oder Verzeichniß der Poſtſtraßen im Kaiſerl. Röm. Reich. Von Fr. Joſ. Heger. Mainz. 1763. Neue Auflage. Memmingen. 1787.

f) Eine engliſche Briftaſche mit ihrem Geräthe; denn dieſe kann ein Reiſender nicht wohl entbehren. Der darin befindlichen Schreibtafel aber muß er ſich nicht ſo wohl dazu bedienen, um ſeine Bemerkungen oder Ausgaben darin aufzuzeichnen; denn jene gehören in das Reiſehandbuch oder in das Journal, dieſe aber müſſen in das Rechenbuch eingetragen werden; ſondern vielmehr dazu, um darin ſolche Sachen, Gegenſtände, Fragen, u. dergl. anzumerken, die er ſich aufgezeichnet, um ſie nicht zu vergeſſen, und die doch eigentlich in keines der beyden ſo eben genannten Bücher gehören, z. B. Gegenſtände, die er an Einem Tage beſehen, Perſonen, die er beſuchen, Sachen, die er einkaufen, oder nach denen er ſich erkundigen will u. dergl. Wer ſich nicht auf ſein Gedächtniß verlaſſen kann, muß nicht verſäumen, dergleichen Dinge aufzuzeichnen, ſonſt wird er ſie ſehr leicht vergeſſen.

g) Ein Leſebuch, worin er unterwegs, wenn ihm eben keine beobachtungswürdige Gegenſtände aufſtoßen, oder wenn er mit Nachdenken über das,

was er geſehen oder gehört hat, nicht beſchäftigt iſt, zu ſeiner Erholung oder Belehrung leſen kann. Dazu kann nun jeder Reiſende ſolche Bücher wählen, die ſeiner Abſicht oder ſeinem Geſchmacke am meiſten angemeſſen ſind. Haben ſie auf das Land, das er bereiſt, Beziehung: ſo werden ſie deſtomehr Intereſſe für ihn haben.

Verſchiedene Reiſende haben zu dem Ende Werke der Dichter, beſonders von der ſchildernden Gattung, gewählt. Hr. Pr. Moriz hat auf ſeiner Reiſe durch einen Theil von England Miltons Paradise lost zu ſich geſteckt, und er fand, nach ſeinem eignen Geſtändniß, verſchiedene Gegenden, welche der Dichter geſchildert zu haben ſchien. Wer daher Dichter liebt, könnte auf ſeiner Reiſe durch die Schweiz Hallern und Geßnern, durch Italien, Horazen, Virgilen und Arioſten, durch England, Popen, Thomſon u. ſ. w. zu ſeinem Reiſegefährten wählen. Auch Sammlungen von Reiſebeſchreibungen können dazu gebraucht werden. In dieſer Abſicht ſcheinen Reichards kleine Reiſen für Dilettanten. Berlin. 1785—92. 8. B. 8.

B. 8. geſchrieben zu ſeyn. Eben dieſer Verfaſſer empfiehlt (in ſeinem Guide) Recueil amusant de Voyages en Vers et en Prose. Paris. 1783 – 87. IX. V. 8. Das eine iſt theils Ueberſetzung, theils Nachahmung des andern.

So viel von dem allgemeinen wiſſenſchaftlichen Reiſegeräthe, das allen Reiſenden, ohne Unterſchied des Standes unentbehrlich iſt. Es giebt aber außer dieſen noch ein beſonderes wiſſenſchaftliches Reiſegeräthe, das einzelne Klaſſen von Reiſenden, nach Beſchaffenheit ihres Standes, nothwendig mit ſich führen müſſen. So muß der reiſende Phyſiker, Barometer, Thermometer *), Hygrometer und andere phyſikaliſche Inſtrumente; der Mathematiker die erforderlichen mathematiſchen Inſtrumente; die bildenden Künſtler hingegen, als Kupferſtecher, Maler, Bildhauer, u. ſ. w. ſo wie jeder Reiſende, der die merkwürdig-

*) Die de Lücſchen und Roſenthalſchen ausdrücklich zur Reiſe eingerichteten, ſind bekannt.

würdigſten Gegenſtände abzeichnen will, ein Reißbeſteck, ein Käſtchen mit Farben, Tuſch und Pinſeln, Bleyſtiſte, ſchwarze oder rothe Kreide, eine Camera obſcura von der Art, womit man Gegenden aufnimmt und zeichnet, Papier oder Pergament zum Zeichnen u. dergl. mit ſich führen. Wer daher in dieſer Abſicht reiſt, muß nicht vergeſſen ſich mit den dazu erforderlichen Werkzeugen noch vor Antretung ſeiner Reiſe zu verſehen.

Das allgemeine wiſſenſchaftliche Reiſegeräthe ſelbſt kann man auf der Reiſe, nach Hrn. Nicolai's *) Rath, folgender Geſtalt vertheilen: In der rechten Rocktaſche, Schnupftuch, Fern- und Augenglas; in der linken eine engliſche Brieftaſche oder Schreibtafel mit Meſſer, Scheere, engliſchen Taft u. dergl. Neben ſich im Wagen das Leſebuch, die Specialkarten und Grundriſſe in einem ledernen Futterale, und das Reiſehandbuch (mit dem Tagebuche

*) A. a. O. B. I. S. 23.

gebuche und der tragbaren Feder) ebenfalls in einem ledernen Futterale.

II. Von Empfehlungsſchreiben.

Empfehlungsſchreiben und Adreſſen *) ſind jedem Reiſenden nöthig; ſelbſt Reichthum, Geburt und Stand machen ſie nicht unentbehrlich. Niemand iſt verbunden dem Reiſenden zu glauben, daß er das wirklich ſey, wofür er ſich ausgiebt, wenn Empfehlungsſchreiben nicht Gewähr für ihn leiſten. Sie vertreten daher bisweilen die Stelle der Reiſepäſſe, und dienen zur Rechtfertigung des Reiſenden, wenn er in Verdacht kommen ſollte, daß er aus ſchlechten und tadelhaften Abſichten ſich in der Fremde

*) Was die erſtern ſind, iſt bekannt; aber weniger bekannt iſt es vielleicht, daß die offenen Empfehlungsſchreiben auf Reiſen von geringerm Nutzen ſind, als die geſiegelten, zumal wenn ſie noch mit etwas andern z. B. mit einem Buche, Päckchen u. dergl. begleitet ſind; denn in dieſem Falle beweiſen ſie ein größeres Zutrauen und eine engere Bekanntſchaft des Gebers und Empfängers. Adreſſen hingegen ſind offene Kartenblätter, mit dem Namen des Gebers, des Reiſenden und des Empfängers.

Fremde aufhalte, daß er ein Betrieger, Spion, Landläufer oder Flüchtling ſey, u. ſ. w. Ueberdieß erleichtert es gar ſehr die Bekanntſchaften, wenn der Reiſende mit Empfehlungsſchreiben verſehen iſt; und ſollten ſie auch in manchen Fällen gar nichts nutzen, ſo ſchaden ſie doch auch nicht. Denn es giebt nur gar zu viele unvorhergeſehene Zufälle auf Reiſen, und die höchſte Nothwendigkeit erfordert es, über ſolche Hülfsmittel nicht gleichgültig zu denken. Wenn der Reiſende in Verlegenheit kömmt: ſo muß er eine Stütze haben; und dazu hilft ihm am erſten die Freundſchaft ſolcher Perſonen, die ihn kennen, oder denen er empfohlen worden, wenigſtens iſt es am wahrſcheinlichſten, daß dieſe ſich mehr für ihn intereſſiren werden, als Perſonen, denen er gänzlich fremd iſt. Der eigentliche Nutzen der Empfehlungsſchreiben beſteht alſo darin, daß ſie den Weg zu guten Bekanntſchaften bahnen, und Gelegenheit geben können, Menſchen kennen zu lernen, die den Reiſenden nicht nur in widrigen Zufällen ſehr nützlich, ſondern auch zu Erreichung ihres Reiſezwecks behülflich ſeyn können. Reiſende können von denen, welchen ſie empfohlen werden, entweder

weder ſelbſt Nachrichten über merkwürdige Gegenſtände und Perſonen einziehen, oder wenigſtens von ihnen erfahren, wo ſie hierüber Auskunft bekommen können. Bekanntſchaften und Verbindungen ſelbſt verſchaffen Empfehlungsſchreiben freylich nicht; dieſe muß ſich der Reiſende durch ſein eigenes inſinuirendes Betragen erwerben. Empfehlungsſchreiben haben oft keine andere Wirkung, als daß der Reiſende eine Gegenviſite bekömmt, oder etwa einmal zum Eſſen eingeladen wird. Sollen ſie daher Nutzen bringen, ſo muß der Reiſende die Bekanntſchaften, die er durch ſie gemacht hat, auch benutzen.— Eben ſo bahnen Empfehlungsſchreiben auch den Weg zu guten Geſellſchaften. Unter guten Geſellſchaften verſtehe ich hier nicht vornehme Geſellſchaften, ſondern diejenigen, die aus den verſtändigſten, vernünftigſten, aufgeklärteſten, rechtſchaffenſten, geſchmackvollſten und liebenswürdigſten Menſchen einer Stadt oder eines Ortes beſtehen. Im großen Städten und beſonders in Hauptſtädten iſt es ſchwer, in ſolche gute Geſellſchaften aufgenommen zu werden; denn dieſe ſchließen ſich gemeiniglich in enge Zirkel ein, die ſich nur denjenigen öffnen, die ſie be-

reits kennen. Gute Empfehlungen können aber die Zeit, die Reiſende ſonſt anwenden müßten, um in dieſelben aufgenommen zu werden, ſehr verkürzen. Der Nutzen und die Wirkſamkeit der Empfehlungsſchreiben hängt daher ſehr oft von der Beſchaffenheit der Städte und Oerter ab. In kleinen Städten ſind Empfehlungsſchreiben weit wirkſamer, als in groſſen, zumal in Hauptſtädten; denn in jene kommen der Fremden nur Wenige; in Hauptſtädten hingegen, zumal in ſolchen, die häufig von Fremden beſucht werden, wie z. B. London und Paris, ſind Empfehlungsſchreiben, wenn ſie nicht durch den Namen oder die Verdienſte desjenigen, der ſie überreicht, mächtig unterſtützt werden, von ſehr geringem Nutzen. Um ſich hievon noch mehr zu überzeugen, dürfen Reiſende nur folgendes Geſtändniß des Hrn. Mercier, eines Mannes, dem man eine genaue Kenntniß von Paris und von deſſen Sitten und Gebräuchen, gewiß nicht abſprechen wird, erwägen. Un Etranger, ſagt er *), est

*) S. deſſen Tableau de Paris. T. II. Chap. 200. Etrangers.

„est souvent dans l'erreur en arrivant à Paris. Il s'est imaginé, que quelques lettres de récommendation lui ouvriraient les principales maisons: il est abusé; les Parisiens redoutent les liaisons trop etroites, et qui deviendroient gênantes. Les maisons de la haute noblesse, sont d'un accès difficile; celles de la bourgeoisie riche ne s'ouvrent guere plus aisément: cette foule prodigieuse d'avanturiers souples et audacieux, qui sous un exterieur imposant ont trompés tant de fois la credulité, ont répandu une méfiance générale. D'ailleurs, on a peine à cultiver ses connoissances et ses amis; ce n'est pas pour donner son tems à un homme, qu'on ne doit voir que pendant quelques mois. Le Parisien économise les heures, ne se livre pas facilement; il est poli, mais il n'est pas familier. Les fripons de tout pays ont donc fait beaucoup de tort aux honnêtes gens qui voyagent pour s'instruire; il n'y a que les noms celebres qui fassent tomber toutes les barrieres et qui entrent par-tout. On offre aux autres quelques diners, on leur rend quelques visites de cérémonie; mais ils ne sont

pas admis aux assemblés particulieres, où l'esprit aimable et le caractere original se developpent en liberté. — — L'etranger, qui n' a point d'amis, consequement de société reglée, marche au hazard au milieu de 600 mille ames; il peut tomber le même jour dans la passable, la mauvaise, la detestable compagnie; rien ne lui aura appris à les distinguer, et du fond de ſon hôtel garni il ne pourra deviner mille choses qui abusent au premier aspect. — — Il doit donc se menager des connoissances dans toutes les classes. — — Un nom fameux est la meilleure lettre de récommendation, qu'on puisse avoir; alors les hautes classes sont curieuses, de voir et d'examiner l'homme le qui porte; il peut etablir une liaison noblement familiere, assidue et libre de toute gêne; et dans tout ce, qu'on lui dit, il pourra deviner ce, qu'on ne lui dit pas; car l'homme qui pense, s'inſtruit sur tout se qu'on lui tait.“

Was Mercier von Paris ſagt, gilt mehr oder weniger von allen Hauptſtädten der Welt.

Viele

Viele Empfehlungsſchreiben können aber auch, wenn der Gebrauch derſelben von der Willkühr des Reiſenden nicht völlig abhängt, eine Laſt für ihn werden, indem ſie nur zu aufhaltenden, Zeit wegnehmenden Beſuchen, und nachtheiligen Verbindungen, zu mancherley Ausgaben und Zeitverluſt verleiten, und bisweilen ſelbſt vortheilhaften Bekanntſchaften und Verbindungen im Wege ſtehen; denn die ganze Bekanntſchaft des Reiſenden an einem Orte hängt oft von der erſten ab, die er allda gemacht hat. Bisweilen können Empfehlungsſchreiben ſogar nachtheilig werden, wenn nämlich derjenige, an den ſie gerichtet ſind, den Reiſenden mit ſolchen Gegenſtänden bekannt machen will, die zwar für ihn ſelbſt, aber nicht für den Reiſenden merkwürdig ſind, und bey deren Beſichtigung er daher nur ſeine Zeit verliert. So klagt Hr. Moore in verſchiedenen ſeiner Briefe, daß man ihn an vielen Orten mit Beſichtigung von Naturalienkabineten, deren Unterſuchung doch nicht der Zweck ſeiner Reiſe war, indem er nicht als Naturforſcher reiſte, bis zum Ueberdruß geplagt habe. Einige treiben auch mit den Reiſenden, die ihnen empfohlen ſind,

eine Art von Pralerey, zumal in kleinen Städten, indem ſie dieſelben zu ihren Freunden und Bekannten führen, die oft Leute ſind, die Reiſende in Anſehung des beſondern Zweckes ihrer Reiſe gar nicht intereſſiren können. Das ſind nun freylich meiſtens ſolche Leute, die ſelbſt nie gereiſt ſind. Diejenigen, welche ſelbſt gereiſt ſind, und guten Willen haben, dem Reiſenden nützlich zu ſeyn, fragen ihn nach dem Zweck ſeiner Reiſe, und darnach richten ſie ſich, was ſie für ihn thun können und wollen.

Indeß ſind Empfehlungsſchreiben überhaupt doch immer nöthig und nützlich, und jeder Reiſende muß daher nicht unterlaſſen, ſich mit ſo vielen als möglich zu verſehen.

Von allgemeiner Brauchbarkeit für jeden Reiſenden ohne Unterſchied des Standes ſind.

1) Empfehlungsſchreiben an den Geſandten, Reſidenten, oder Chargé d'Affaire ſeines Hofes, oder Fall's ſein Hof keinen Geſandten in dieſem Lande haben ſollte, an die Geſandten fremder Höfe. Außerdem daß dergleichen charakteriſirte Perſonen

nen dem Reiſenden zu ſehr vielem behülflich ſeyn können, können ſie ihm auch bisweilen aus manchen Verlegenheiten, in die ſelbſt der behutſamſte und vorſichtigſte Reiſende, oft ohne ſeine Schuld, gerathen kann, herausziehen, und ihn vor mancherley Verdrießlichkeiten bewahren; denn jeder Geſandte iſt und ſoll der natürliche Beſchützer ſeiner Landsleute ſeyn. Noch nützlichen und gewichtvoller ſind aber dergleichen Empfehlungsſchreiben, wenn ſie von dem Landesherrn ſelbſt (oder von dem Miniſter der auswärtigen Geſchäfte) an ſeine auswärtigen Miniſter geſtellt ſind; denn ſolche Empfehlungsſchreiben ſind im eigentlichſten Verſtande Befehle, da die andern nur Bitten ſind.

2) Empfehlungsſchreiben an Große und Vornehme von Adel. Dergleichen ſind zwar nicht unumgänglich nothwendig, können aber in vielen Gelegenheiten von großem Nutzen ſeyn, indem ſolche Perſonen viele ausgebreitete Bekanntſchaften und Verbindungen, und großen Einfluß haben.

3) Empfehlungsſchreiben an Banquiers oder Kaufleute. Dieſe ſind unentbehrlich;

behrlich; denn wer große Reiſen macht, kann nicht lauter baares Geld mitnehmen, ſondern muß ſich mit Wechſel- oder Kreditbriefen verſehen. Die letztern vertreten daher die Stelle der Empfehlungsſchreiben, und ſind von eben dem Nutzen. Ueberdieß können große angeſehene Kaufleute und Banquiers, zumal wenn ſie ſelbſt gereiſt ſind, jedem Reiſenden ohne Unterſchied des Standes ſehr nützlich ſeyn. Begegnet ihm irgend ein Unfall, oder geräth er in eine Verlegenheit, ſo kann er ſich an ſie wenden, wenn kein Geſandter von ſeinem Hofe vorhanden iſt oder er keine Empfehlungsſchreiben an ihn hat.

4) Adreſſen an Wirthe. Der Reiſende lernt durch ſie die beſten Wirthshäuſer kennen, und iſt weniger der Gefahr ausgeſetzt, in die Hände habſüchtiger Menſchen zu fallen. Vorzüglich nützlich aber ſind ſie in jenen Ländern, wo der Reiſende von Wirthen, leicht überſetzt und geprellt werden kann, wie dieß in Holland und Italien der Fall ſeyn ſoll. Noch nützlicher ſind dergleichen Adreſſen, wenn ſie der Reiſende von Bekannten des Wirths erhält. Einige Wirthe in verſchiedenen Ländern

haben

haben angefangen, Adreßbriefe drucken zu laſſen; wo dieſe zu haben ſind, da muß der Reiſende nicht vernachläſſigen, ſich dergleichen geben zu laſſen.

Außer dieſen hier angeführten Empfehlungsſchreiben und Adreſſen muß ſich der Reiſende, wenn ſie ihm anders zu Erreichung ſeines allgemeinen und beſondern Reiſezwecks behülflich ſeyn ſollen, noch mit andern Empfehlungsſchreiben verſehen, nämlich mit ſolchen, die an Perſonen gerichtet ſind, welche er entweder perſönlich kennen will, oder die zu Erlangung ſeines Reiſezwecks etwas beytragen können. Wer daher bloß als Menſch reiſt, muß ſich mit Empfehlungsſchreiben an verſchiedene Stände und Klaſſen von Menſchen verſehen; denn er ſoll Menſchen von verſchiedenen Charakteren kennen lernen. Da aber die ganze Bekanntſchaft an einem Orte, bisweilen von der erſtern, die er gemacht hat, abhängt: ſo muß er eine vorläufige Kenntniß von jedem Orte, wo er ſich lange aufzuhalten gedenkt, und von den Verhältniſſen der Einwohner, ſo gut er ſie ha-

ben kann, zu Hülfe nehmen, um ſeine Empfehlungen, und den Gebrauch derſelben darnach einzurichten. Das Beſte, was man hier thun kann, iſt, ſich dieſelben von verſchiedener Art und an verſchiedene Stände geben zu laſſen, und nicht zu eilig Gebrauch von denjenigen zu machen, von denen man die Folgen am wenigſten überſehen kann.

Zu Erreichung des beſondern Zwecks ſeiner Reiſe, muß ſich jeder Reiſende Empfehlungsſchreiben an ſolche Perſonen mitgeben laſſen, die mit ihm einerley Berufsart haben, und von einerley Stande ſind. So muß ſich der reiſende Staatsgelehrte mit Empfehlungsſchreiben an Geſandte, Miniſter, Geſellſchaftsmänner, kurz an theoretiſche und praktiſche Staatsgelehrte, verſehen. Hat er aber einzelne Theile der Staatsgelehrtheit zum Endzweck ſeiner Reiſe gemacht, z. B. den Zuſtand der Manufakturen, Fabriken und Handlung: ſo muß er ſich an Manufakturanten, Fabrikanten, Kaufleute und Banquiers adreſſiren laſſen; denn dieſe

können

können ihm über dergleichen Gegenſtände die beſten Nachrichten und Anweiſungen geben. Selbſt die höhern Zollbeamten können ihm hierzu behülflich ſeyn; Letztere können ihm, ſogar in den Ländern, wo daraus kein Staatsgeheimniß gemacht wird, authentiſche Liſten und Auszüge aus Zollregiſtern mittheilen, woraus ſich der wahre Zuſtand der Handlung eines Landes einzig beurtheilen läßt. Eben ſo muß ſich der Arzt an Aerzte, der Naturforſcher an Naturforſcher, der Maler an Maler, der Tonkünſtler an Tonkünſtler u. ſ. w. kurz jeder Gelehrte an die Gelehrten ſeines Faches, ſo wie jeder Künſtler an die Künſtler ſeines Faches adreſſiren laſſen, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß bisweilen der eine auch von ſolchen Empfehlungsſchreiben großen Nutzen haben kann, die eben nicht an jemanden von ſeinem Stande geſtellt ſind.

Am klügſten thut der Reiſende, wenn er ſich, wie ſchon geſagt worden, mit mehrern Empfehlungsſchreiben, d. h. mit ſolchen, die ſo wohl an mehrere Perſonen des nämli-

chen

chen Standes, als auch an mehrere Perſonen verſchiedener Stände geſtellt ſind, verſieht, damit, wenn eines ohne Nutzen iſt, er doch die andern brauchen könne.

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß der Reiſende alle dieſe und ſo mannichfaltige Empfehlungsſchreiben und Adreſſen, nicht ſogleich von ſeiner Heimath aus mitnehmen kann; ſondern er muß ſich bemühen, an jedem Orte, wo er ſich einige Zeit aufhält, wieder neue Empfehlungsſchreiben und Adreſſen für die folgenden Städte und Länder, die er noch zu beſuchen gedenkt, zu erhalten. Wenn er nur erſt einige gute Empfehlungsſchreiben und Adreſſen hat: ſo bekömmt er mit Hülfe dieſer immer wieder andere, die oft noch beſſer ſind, als die erſtern. Doch muß er auch hier ſehr behutſam und vorſichtig ſeyn, und nicht von jedem Unbekannten ohne Unterſchied Empfehlungsſchreiben annehmen; denn er kann ſonſt Gefahr laufen, an die abſcheulichſten Wirthe und Bordelle, Kuppler, Spieler, Schmarotzer, u. dgl. adreſſirt zu werden. Werden aber dem Reiſenden dennoch dergleichen unverlangte Empfehlungsſchreiben aufgedrun-

gedrungen: ſo hüte er ſich, Gebrauch davon zu machen.

Neben den Empfehlungsſchreiben muß der Reiſende auch Viſitenkarten mitnehmen. Es iſt nämlich ein Stück des willkührlichen Wohlſtandes, daß man ſich bey denen, die man beſuchen will, durch geſchriebene oder geſtochene Viſitenkarten anmelden laſſe, oder bey ihnen, wenn man ſie nicht antrifft, dergleichen abgiebt. Um nun nicht auf der Reiſe zu viel Zeit zu verlieren, iſt es rathſam, eine hinlängliche Anzahl geſtochner Viſitenkarten mitzunehmen, oder wenn man keine geſtochenen mitnehmen will, ſie im voraus zu ſchreiben. Man braucht dann auf der Reiſe ſelbſt, ehe man ſie abgiebt, oder durch Lohnbedienten abgeben läßt, an jedem Orte nur noch den Namen der Straße, ſo wie die Nummer oder den Namen des Hauſes oder Wirths, wo man wohnt, noch hinzuzuſetzen, damit diejenigen, bey denen ſie abgegeben werden, wiſſen, wo derjenige, von dem ſie ſie empfangen haben, wohne, und wo ſie ihn zu finden haben, wenn ſie ihm entweder eine Gegenviſite machen, oder Nach-

richt

richt von ſich geben wollen. Dieſe Viſitenkarten können auch dazu gebraucht werden, daß man ſie an den Thoren, wo man um ſeinen Namen gefragt wird, abgebe. Dieß hat den Nutzen, daß der Namen des Reiſenden von Zollbedienten oder wachthabenden Soldaten nicht verſtümmelt werde.

III. Von Reiſepäſſen.

Jeder Reiſende thut ſehr wohl, wenn er ſich in ſeiner Vaterſtadt, beſonders bey weiten Reiſen, mit einem Reiſepaſſe verſieht. Ob man gleich gewöhnlicher Weiſe ſelten in den Fall kömmt, ihn vorzeigen zu müſſen: ſo iſt er doch in einem ſolchen unvermutheten Falle, gar ſehr willkommen. Vorzüglich ſind aber Päſſe dann nothwendig, wenn man in Länder reiſen will, in die kein Fremder ohne Paß gelaſſen wird. Will daher der Reiſende nicht ohne Noth aufgehalten werden, und vielen Verdrießlichkeiten ſich ausſetzen, ſo verſäume er nie, ſich noch vor der Reiſe die nöthigen Päſſe anzuſchaffen. Den erſten Paß muß er, wie ſchon geſagt worden, in ſeiner Heimath erheben; die andern, in den Ländern, die er verläßt. Wie

ſie

ſie beſchaffen ſeyn müſſen, und was für Maaß-regeln er, um ſie zu bekommen, beobachten müſſe, wird er an dem Orte, wo er ſie nehmen muß, am beſten erfahren *). Gewöhnlich

*) Anmerkung. Wer aus Holland nach England reiſen will, muß in Helvoetſluys, beym engliſchen Reſidenten, und eben ſo in Harwich, wenn er aus England nach Holland reiſt, einen königlichen Paß löſen, der ſieben Gulden, zwölf Stüver, oder ungefähr zwölf Schillinge koſtet, (ein Bedienter zahlt nur die Hälfte) ſonſt wird er weder in die Liſte der Abreiſenden eingetragen, noch in England ans Land gelaſſen. Wer aus England nach Frankreich reiſt, braucht keinen Paß. Wer Petersburg wieder verlaſſen will, muß ſich an den Geſandten ſeines Hofes wenden, und ſich von ihm eine Schrift geben laſſen, worin er das Reichskollegium um einen Paß für den Wegreiſenden erſucht. Im Reichskollegio ſelbſt muß er ſeinen Namen dazuſetzen, und beſcheinigen, daß er wirklich der Mann iſt, der den Paß ſucht. Als Beylage dazu muß er den Paß, worauf er ins Reich gekommen, wie auch die drey Zeitungsblätter mitnehmen, in welche er ſich unter die Zahl der Abreiſenden hat einrücken laſſen: eine Anſtalt, die dazu dienen ſoll, daß kein Fremder Schulden mache und wegreiſe, ohne ſie bezahlt zu haben. In einigen Tagen erhält endlich der Reiſende den Paß, worin ihm beſtimmt wird, von Dato an in acht Tagen

lich läßt man ſie ſich von den Geſandten, Reſidenten, oder Chargé d' Affaires ſeines Hofes geben; oft iſt es noch beſſer, wenn man ſie ſich von den Geſandten derjenigen Regenten, deren Staaten man beſuchen will, ausfertigen läßt. In einigen iſt die Anſtalt getroffen, daß alle Fremde vor ihrer Abreiſe ſich mit Päſſen, die von dem Magiſtrate ausgeſtellt werden, verſehen müſſen. So war es im Jahre 1790. in Frankreich. Sind es Feſtungen, wo man ſich einige Zeit aufgehalten hat, und die man wieder verlaſſen will, ſo muß man um den Paß, falls einer nöthig ſeyn ſollte, bey dem Kommendanten der Feſtung anſuchen.

Am unentbehrlichſten und nothwendigſten ſind aber Päſſe in Kriegszeiten und im Orient. Im letztern Falle verſieht man ſich mit einem doppelten; den einen ſtellt die Pforte aus, den andern der Geſandte ſeines Hofes. Wer aber in Kriegszeiten über die See gehen will,

gen ſich aus Petersburg, und in einem Monate aus dem ruſſiſchen Gebiete zu begeben.

will, handelt vorſichtig, wenn er ſich einen Reiſepaß von der Admiralität geben läßt.

IV. Vom Gelde.

Wenn hier die Rede vom Gelde iſt: ſo iſt nicht mehr die Frage, wie viel man für ſeine Reiſen beſtimmen ſolle; denn dieſe Frage iſt ſchon oben *) beantwortet worden, ſondern, in welcher Geſtalt man es mit ſich führen ſolle?

Man kann nämlich das Geld entweder baar, oder in Wechſel- oder Kreditbriefen mitnehmen. Hier entſteht nun die Frage, welches von beyden beſſer ſey?

Wenn das baare Geld nicht ſo ſehr der Gefahr entwendet zu werden, ausgeſetzt wäre: ſo wäre in jedem Falle anzurathen bloß baares Geld mit ſich zu führen; denn wenn der Reiſende beym Umwechſeln der Goldſorten etwas verliert, ſo beträgt dieß doch nicht ſo viel, als das beträgt, was man bey Wechſel- oder Kreditbrie-

*) Th. III. Hauptſtück 1. Abſchnitt 1. n. 4.

ditbriefen einbüßt; es iſt aber immer beſſer ſein eigner Wechsler zu ſeyn; bisweilen kann man bey Umſetzung der Goldſorten ſogar einige Procent gewinnen. Da nun baares Geld leicht entwendet, und auch nicht überall gebraucht werden kann, ohne bey deſſen Umſetzung nicht oft viel zu verlieren: ſo iſt es freylich am rathſamſten, von baaren Gelde ſo wenig, als möglich, mitzunehmen, und ſich lieber mit Wechſel- oder Kreditbriefen zu verſehen. Alleiu bey den letztern leidet der Reiſende immer einigen Verluſt, weil er ſie dem, der ſie ausgeſtellt hat, verintereſſiren muß; und grade diejenigen Reiſenden, von deren Reiſen ſich die Welt den meiſten Nutzen zu verſprechen hat, ſind oft ſolche Perſonen, die am wenigſten wegwerfen können, und denen jeder Geldverluſt empfindlich fallen muß. Dieſen iſt daher zu rathen, baares Geld mitzunehmen. Wer z. B. nur eine kleine Reiſe macht, oder nur etwa Ein Jahr auszubleiben gedenkt, und nur etwa tauſend Thaler oder zwey tauſend Thaler braucht, thut immer beſſer, wenn er baares Geld mitnimmt; denn bey Wechſel- und Kreditbriefen verliert er immer wenigſtens fünf Procent.

Silber-

Silbergeld kann er freylich nicht mitnehmen; denn das iſt zu ſchwer; wenigſtens müßte er nur z. B. ein Fünftel mitnehmen; ſondern Gold. Das Gold muß er aber ſehr feſt und wohl packen, ſonſt reibt es ſich, und wird leichter.

Um aber bey Unglücksfällen, z. B. wenn er beſtohlen würde, oder in eine ſchwere und langwierige Krankheit verfiele, nicht in Geldmangel und Verlegenheit zu gerathen, ſo kann er ſich noch überdieß mit einem Kreditbriefe verſehen, um ſich deſſen im Fall der Noth bedienen zu können. Wer aber baares Gelt mitnimmt, der muß ſich bloß mit ſolchem verſehen, das in dem Lande, wohin er zu reiſen gedenkt, kurſirt, ſonſt verliert er beym Umwechſeln deſſelben. In Frankreich z. B. gehen bloß ganze und halbe Laubthaler, und Louisd'or; in England bloß ganze und halbe Kronen, und ganze und halbe Guineen. Oder er muß ſich mit ſolchem baaren Gelde verſehen, das faſt durch halb Europa gangbar iſt. Dieß ſind die Konventionsthaler, beſonders die franzöſiſchen Laubthaler, die außer Deutſchland und der

Schweiz auch in Frankreich gelten, und die holländiſchen Dukaten. Die letztern gelten in ganz Deutſchland und in Italien, in Dänemark, Schweden, Rußland, Polen und Preußen; nur in England und Frankreich gelten ſie nicht. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß der Reiſende die Vorſicht gebrauchen müſſe, lauter geränderte, noch unbeſchnittene und vollwichtige holländiſche Dukaten mitzunehmen; denn ſonſt verliert er immer dabey, und grade deswegen am meiſten, weil Wirthe, Poſtmeiſter und dergleichen Perſonen ſie abwägen, und ihren Werth oft ziemlich zu ihrem eigenen Vortheil beſtimmen.

Wem es aber auf hundert Gulden mehr oder weniger nicht ankömmt, der thut freylich am beſten, ſich mit Wechſel- oder Kreditbriefen zu verſehen; denn er kann ſie leichter mit ſich führen auch verbergen, und ſie ſind daher der Gefahr entwendet zu werden, weniger ausgeſetzt. Auch erſpart man ſich dabey die Mühe des Umſetzens, und bekömmt überall grade die Münzſorten, die man verlangt oder braucht.

Wechſelbriefe ſind indeß am wenigſten anzurathen; denn kömmt man entweder früher

an,

an, als der Aviſobrief eingelaufen iſt, oder früher, als die Verfallzeit da iſt: ſo bekömmt man kein Geld. Wer indeß doch Wechſelbriefe mitnehmen will: der nehme nur ſolche mit, die von großen und ſichern Häuſern an große und ſichere Häuſer geſtellt ſind; denn im widrigen Falle, wenn eins von beyden Häuſern fallirt, läuſt man Gefahr, gar kein Geld zu bekommen.

Am ſicherſten, beqnemſten und oft auch am ſparſamſten handelt daher der Reiſende, beſonders wenn er große Reiſen macht, d. i. ſolche, die mehrere Jahre dauern und durch mehrere Länder geſchehen, wenn er Kreditbriefe mitnimmt. Am bequemſten handelt er, weil ſie leicht mitzuführen ſind; am ſicherſten, weil ſie ihrem Finder oder Entweder nicht immer nutzen, und folglich dem wahren Eigenthümer derſelben keinen Schaden bringen; am ſparſamſten endlich, vorausgeſetzt nämlich, daß der Reiſende die Summe, die er zu ſeiner Reiſe beſtimmt hat, bey dem Banquier, der ihm einen Kreditbrief giebt, als ein Kapital angelegt habe; weil er von dieſem angelegten Kapital Intereſſen zieht, wodurch die Proviſionskoſten, die er an die Banquiers zu zahlen hat, einigermaaßen

maaßen vermindert werden. Ueberdieß ſind Kreditbriefe, wie ſchon geſagt worden, zugleich Empfehlungsſchreiben; ſie berechtigen den Reiſenden von dem Banquier oder Kaufmann, an den ſie geſtellt ſind, guten Rath, Schutz und Unterſtützung zu verlangen, und haben folglich alle die Vortheile, die den Empfehlungsſchreiben eigen ſind.

Wer indeß entweder Wechſel- oder auch Kreditbriefe mitnimmt, dem iſt anzurathen, daß er ſich immer doppelte geben laſſe, damit, wenn der eine Wechſel- oder Kreditbrief verloren geht, oder geſtohlen wird, er ſich ſogleich des andern bedienen könne, und nicht in Verlegenheit des Geldmangels gerathe. Uebrigens verſteht ſich's, daß ſie ſo eingerichtet ſeyn müſſen, daß ſie nur für einen gelten. Auch muß man nie beyde an Einem Ort bewahren; ſonſt können alle beyde zu gleicher Zeit verloren gehen, oder geſtohlen werden.

Von Kleidungsſtücken, Wäſche und der gleichen.

Jeder Reiſende verſehe ſich mit den nach Beſchaffenheit ſeines Standes, Ranges und

Vermö-

Vermögens erforderlichen Kleidungsſtücken, Wäſche, u. dgl. Eine Hauptregel iſt hier: Jeder Reiſende nehme von Kleidungsſtücken und Wäſche nur ſoviel mit, als er ſchlechterdings braucht; alles aber, was er füglich entbehren kann, laſſe er zurück. Zu viel Gepäcke mit ſich zu führen, iſt aus mancherley Gründen ſehr nachtheilig, koſtbar und beſchwerlich. Denn je größer das Gepäcke iſt, deſto theurer iſt auch das Reiſen; reiſt er mit Extrapoſt: ſo muß er mehr Pferde nehmen; reiſt er aber mit der ordinairen fahrenden Poſt: ſo beträgt das, was er für ſein Gepäcke zahlen muß, bisweilen mehr, als er für ſeine eigne Perſon zahlt. Ferner je größer das Gepäcke iſt, deſtomehr muß er auch in manchen Wirthshäuſern zahlen; denn da werden Reiſende oft nach der Quantität des Gepäckes, ſo ſie mit ſich führen, taxirt. Ueberdieß iſt viel Gepäcke für Reiſende auch ſehr beſchwerlich; denn je größer daſſelbe iſt, deſtomehr Mühe koſtet das beſtändige Aus- und Einpacken, und deſtomehr Zeit geht dadurch verloren; deſtomehr Schwierigkeiten machen die

Zollbedienten beym Viſitiren, weil ſie vermuthen, daß wo viel Gepäcke iſt, auch leicht einige Kontrebande ſeyn könnte. Vielerley Kleidungsſtücke haben, außerdem daß ſie das Reiſegepäcke zu ſehr vermehren, auch noch den Nachtheil, daß ſie in fremden Ländern, wegen Veränderlichkeit der Moden, nicht immer getragen werden können. Eine übermäßig große und auf alle Fälle paſſende Garderobe auf Reiſen mitzunehmen, kann daher nicht ſtatt finden; es wäre denn, daß eine vornehme reiſende Standesperſon, die vorzüglich Höfe beſuchen, auch alle Etiquetten und Hofauftritte mitmachen will, einen dazu erforderlichen Kleidervorrath mit ſich führen wollte, obgleich auch dieſe beſſer thun würde, ſich die erforderlichen Kleidungsſtücke in dem Lande ſelbſt, wohin ſie zu reiſen gedenkt, anzuſchaffen; denn ſie wird in den meiſten Fällen viel wohlfeiler dazu kommen, und die Kleider ſelbſt werden immer nach der neuſten Mode des Landes verfertigt ſeyn.

In Anſehung der Kleider, deren man ſich in der Fremde bedient, erfordert die Klugheit, wie weiter

weiter unten geſagt werden ſoll, daß man ſich nach der jedesmaligen Mode des Landes, in dem man ſich aufhält, nett, reinlich und mit Geſchmack kleide. Dazu iſt nach dem jetzt herrſchenden Tone nicht viel Stickerey und Treſſenkram nöthig. In Frankreich konnte man ehemals in einem ſchwarzen Staatskleide am Hofe und aller Orten erſcheinen; in Italien verſchafft ein ſchwarzes Staatskleid noch jetzt überall Zutritt; in England muß man bey Hofe in einem färbigen Staatskleide erſcheinen; bey den Großen des Landes braucht man nicht einmal dieß, ſondern kann in der beſten und feinſten Geſellſchaft in einem einfachen Frack und ohne Degen erſcheinen; in Deutſchland herrſcht faſt in jeder Haupt- und Reſidenzſtadt eine andere Mode.

Reiſende von geringem Vermögen, die entweder zu Fuße oder zu Pferde, oder mit der ordinairen fahrenden Poſt reiſen, müſſen ſich daher bloß auf das Nothwendigſte einſchränken. Darunter rechne ich 1) die nothwendigſten Kleidungsſtücke, 2) Wäſche, 3) Bettzeug, und 4) Reiſeſchatulle.

Was die nothwendigſten Kleidungsſtücke betrifft, ſo braucht jeder Reiſende, um ſich gegen Regen und Kälte zu ſchützen, einen Ueberrock, oder welches noch beſſer iſt, einen Mantel, weil er ſich darein wickeln, und ſelbſt die untern Gliedmaßen beſſer gegen Kälte verwahren kann. Für Fußgänger iſt der Ueberrock zwar bequemer; den andern Reiſenden hingegen thut der Mantel größere Dienſte. Wer aber im Winter, und zwar in kalten und nördlichen Gegenden reiſt, muß ſich überdieß noch mit einem Pelze verſehen. Um aber an jedem Orte die beſten und feinſten Geſellſchaften beſuchen, und ſich Perſonen vom erſten Range zeigen zu können, muß er ſeine Kleidungsſtücke nach Beſchaffenheit der Länder, und der darin herrſchenden Mode wählen. Ueberhaupt ſollte ſich jeder, der mehrere Länder beſuchen will, ein feines, färbiges und ſchwarztuchenes, oder für die wärmern Jahrszeiten ein ſchwarzes und ein färbiges ſeidenes Kleid, mit dazu paſſenden Weſten, und guter Chauſſüre mitnehmen, um nach der in dieſem oder jenem Lande herrſchenden Mode, das

eine oder das andere wählen zu können. Noch klüger handelt derjenige, der die Kleidungsſtücke, die er zu Beſuchen braucht, ſich an Ort und Stelle, nach der allda herrſchenden Mode, verfertigen läßt; ſonſt kann er in den Fall kommen, daß er ſelbſt die neuſten Kleider, die er ſich in einem Lande hat machen laſſen, in dem andern nicht tragen kann. Dieß erfahren beſonders diejenigen Reiſenden, die aus Frankreich nach England gehen. Haben ſie ſich in Frankreich färbige, geſtreifte Kleider machen, oder ihrer Hut nach franzöſiſcher Manier aufſtülpen laſſen: ſo dürfen ſie dieſe in England nicht tragen, wenn ſie anders das Angaffen und Nachlaufen des Pöbels vermeiden wollen. Diejenigen Reiſenden hingegen, die eben nicht vornehme Geſellſchaften oder Perſonen von Adel und Range beſuchen wollen, brauchen nicht einmal ſo genannte Staatskleieer mitzunehmen; ſie können ſich mit einem guten ſaubern Fracke zu Beſuchen und mit einem ſchlechtern Kleide für die Reiſe behelfen.

In Anſehung der Wäſche iſt Feinheit derſelben jedem Reiſenden vorzüglich zu empfehlen; denn gute, feine Wäſche macht auf Reiſen mehr Ehre, als reiche und prächtige Kleider. Dieß gilt beſonders von England, wo man vorzüglich darauf ſieht.

Sein eignes Bettzeug mit ſich zu führen, iſt für Reiſende eine große Bequemlichkeit, und wer es thun kann, ſollte dieſe Vorſicht nicht vernachläſſigen; denn man iſt auf Reiſen keinesweges ſicher, immer reinliche und geſunde Betten zu bekommen; man kann ſelbſt in den beſten Wirthshäuſern bisweilen der Gefahr ausgeſetzt ſeyn, Betten zu bekommen, worin eine kränkliche Perſon gelegen, und den Federn und Decken ihre böſen Ausdünſtungen mitgetheilt haben kann. Ueberdieß ruht oder ſchläft man auch beſſer in dem Bette, woran man bereits gewohnt iſt, welches in fremden Ländern, wo man faſt überall eine andere Art von Betten hat, eben ſo leicht möglich iſt. In Frankreich, und in den meiſten Gegenden von Deutſchland, liegt man auf Matratzen, und deckt ſich mit einer leichten Decke; in

Eng-

England hingegen ſchläft man in Federbetten, welches denen, die an Matratzen gewohnt ſind, den Schlaf benimmt. Wer es daher thun kann, dem iſt anzurathen, ſein eignes Bette mit ſich zu führen. Können aber Reiſende kein ganzes vollſtändiges Bettzeug, und folglich keine Matratzen mitnehmen, welches ohne Bettſack freylich nicht möglich iſt, ſollten ſie wenigſtens eine gegerbte Hirſchhaut, ein mit Roßhaaren ausgepolſtertes und mit Hirſchleder überzogenes Kopfkiſſen, zwey Paar Betttücher, und eine leichte baumwollene oder ſeidene Bettdecke mitnehmen. Die Hirſchhaut muß ſechs Fuß, ſechs Zoll lang, und drey Fuß, ſechs Zoll breit ſeyn; wenn man aber keine ſo große bekommen kann, ſo müſſen zwey Hirſchhäute zuſammengenäht werden. Dieſe Hirſchhaut nun wird auf die Unterbetten oder Matratzen gelegt, und mit des Reiſenden eignem Betttuche bedeckt, wodurch alle Anſteckung verhütet wird. Die mit Leder überzogenen Kopfpolſter oder Kiſſen, rathe ich deswegen an, weil ich faſt alle Deutſche über die runden, wurſtartigen Kopfkiſſen, die in England zwar

weich, in Frankreich aber meiſtens ziemlich hart zu ſeyn pflegen, habe klagen hören. Ueber ſich nimmt er die Bettdecke, worauf er im Winter, der Wärme wegen, auch noch einige Kleidungsſtücke, z. B. den Mantel, legen kann. Da die gewöhnlichen Federbetten zu viel Raum wegnehmen: ſo können Reiſende, wofern es ihre Vermögensumſtände erlauben, ſtatt derſelben ein ſeidenes mit Eiderdunen gefülltes Bett mitnehmen, das ſo wenig Raum einnimmt, daß man es ſogar in die Taſche ſtecken kann. Ein ſolches Bett von Taft und Eiderdunen koſtet in Leipzig drey Dukaten. Wem aber auch dieß noch zu viel iſt, der verſorge ſich wenigſtens mit einem Betttuche von gegerbtem Hirſchleder, um es über die fremden Betten, die er in Wirthshäuſern bekömmt, auszubreiten, oder ſich derſelben ohne Gefahr und Anſtecken bedienen zu können. Sorge für Reinlichkeit und Geſundheit empfehlen dergleichen Vorſichtsregel.

Wären die Luftbetten allgemeiner und aller Orten zu haben: ſo wären dieſe wohl zum Reiſen am bequemſten. Eine Nachricht und

Be-

Beſchreibung davon ſteht im Leipziger Intelligenzblatte vom Jahr 1786. N. 54. S. 448. Die Luft, welche heut zu Tage immer mehr benutzt wird, hat ſich auch zu einer franzöſiſchen Erfindung und zu Betten gebrauchen laſſen müſſen. Man macht nämlich Unterbetten und Kiſſen von Leder, mit genau verwahrten und verpichten Näthen, daß keine Luft dadurch verfliegen kann, welche dann, ohne Federn oder ſonſt etwas, vermöge einer Pumpe und eines Ventils, mit Luft angefüllt werden. Sind ſie voll aufgeblaſen: ſo wird das Ventil zugeſchraubt, und man liegt ſehr weich, bequem und kühl auf dieſen Luftbetten. Des Morgens wird die Luft herausgelaſſen, die leeren Schläuche werden aufgerollt, und das ganze Werk iſt auf dieſe Art leicht einzupacken. Sie können daher zu bequemen, und leicht mitzuführenden Reiſebetten gebraucht werden.

Endlich giebt noch eine Menge Kleinigkeiten, die kein Reiſender ohne ſeinen Nachtheil entbehren kann, weil er ſie faſt täglich braucht. Hieher rechne ich Friſir- und Barbierzeug, Schreibzeug u. ſ. w. Die eng-

lischen

liſchen Reiſeſchatullen von Mahagonyholz ſind zu dieſem Gebrauch äußerſt bequem auf Reiſen. Man hat größere und kleinere. Die größern Schatullen enthalten, außer den verſchiedenen Fächern und Schreibzeug, auch noch Thee, Kaffee- und Milchkanne, Teller, Raſier- und Friſierzeug, Spiegel, Flakons, nebſt Behältniſſen zu Kaffee, Zukker und andern Bedürfniſſen. Die kleinen laſſen ſich übereck aufmachen, und formiren dann, wann ſie aufgeſchlagen ſind, ein ordentliches Schreibpult, wo ſich in dem obern Deckel Behältniſſe zu Papier u. ſ. w. und in dem untern Schubkaſten Friſier- und Raſierzeug und andere nöthigen Sachen befinden. In der Roſtiſchen Kunſthandlung zu Leipzig trifft man ſie von allen Arten und ſo gut wie in den größten Städten, zum Verkauf an. Die von der letztern Art koſten in London zwey Guineen, und in den Roſtiſchen Kunſthandlung ungefähr zwanzig Rthler. Einige derſelben ſind noch überdieß ſo eingerichtet, daß ſie ſich auf dem Fußboden des Zimmers, auf dem Tiſche, im Wagen, oder wo man ſonſt will, feſtſchrauben laſſen, ohne daß es einem dritten möglich

wäre,

wäre, ſie aufzuſchrauben, oder wegzunehmen. In den Seitenwänden der Schatulle ſind nämlich zwey kleine Schrauben angebracht, die von innen geſchraubt werden, damit man die Schatulle feſtſchrauben könne, wo es dann einem Diebe unmöglich iſt, ſie im erſten Anlauf wegzutragen. Sie ſind daher äußerſt bequem auf Reiſen, um mit Sicherheit ſeine Wechſel, Briefſchaften, Geld und andere Koſtbarkeiten verwahren zu können.

Alles dieß erfordert nun einen guten Reiſekuffert. Dieſer muß folgende Eigenſchaften haben: Er muß ſo groß ſeyn, daß er alles Gepäcke faſſen könne; doch iſt es immer beſſer, wenn er etwas größer iſt, als gerade nöthig iſt, damit man, wenn man auf der Reiſe etwas kauft, z. B. einige Kleidungsſtücke u. ſ. w. nicht erſt wieder einen neuen Kuffert ſich anzuſchaffen brauche. Er muß feſt und dauerhaft, und doch nicht zu ſchwer ſeyn; feſt und dauerhaft, weil die Beamten auf den Zollämtern, und die Wagenmeiſter oder Poſtillons, beym Auf- und Abpacken damit oft ganz unbarmherzig umgehen; nicht zu ſchwer, weil

ein an ſich ſchon ſchwerer Kuffert bey langen Reiſen die Fracht vertheuert. Er muß oben uud unten und an den Seiten mit hölzernen Leiſten verſehen werden, damit er ſich an dem Wagen und andern Kufferten nicht abreibe. Zu Ueberzügen über den Kuffert iſt das ruſſiſche Leder oder Juchten am beſten; denn der ſtarke Geruch deſſelben hält überhaupt alle Inſekten ab. Haarigte Ueberzüge ſind zu verwerfen; denn ſie können nicht ſo gut rein gehalten werden, und es niſten ſich daher gern allerley Inſekten darin. Der Kuffert kann übrigens lang oder kurz, hoch oder niedrig ſeyn, wenn nämlich der Reiſende in ſeinem eignen Wagen reiſt, wofern er nur auf den Reiſewagen paſſet; wo dieß aber nicht der Fall iſt: da iſt ein kurzer und etwas hoher Kuffert beſſer, als ein langer oder niedriger, weil er ſo auf jeden Wagen geſtellt werden, und viel faſſen kann. Ferner muß der Kuffert mehr länglicht als viereckigt, und der Deckel deſſelben flach gewölbt ſeyn, weil ſich in einen ſolchen Kuffert mehr packen läßt. In dem Deckel des Kufferts kann man auch zugleich ein Hutfutteral einſchneiden

den und anbringen laſſen, ſo braucht man nicht erſt ein beſonderes Hutfutteral mitzunehmen. Endlich iſt es auch klug, wenn der Reiſende ſeinen Kuffert auf dem Deckel bezeichnen läßt, ſonſt kann er auf der Poſt leicht verwechſelt werden.

In dieſen Kuffert wird nun alles eingepackt, dasjenige ausgenommen, was der Reiſende unterwegs beſtändig zur Hand haben muß, z. B. Schreib- Friſier- und Raſierzeug, Nachtwäſche, Schraubenſchloß, Feuerzeug, Wachsſtock u. dergl. denn alles dieſes darf nicht eingepackt, ſondern muß herausgelaſſen werden. Dieſe Vorſicht iſt nöthig, man mag nun entweder zu Lande mit der ordinairen fahrenden Poſt, oder zu Waſſer reiſen: in beyden Fällen liegen oder ſtehen die Kufferte oft ſo tief unten, daß man ſie für keinen Preis herausbekommen kann. Was man daher unterwegs beſtändig zur Hand haben muß, darf nicht in den Kuffert eingepackt, ſondern muß herausgelaſſen werden. Man thut es in ein beſonderes Behältniß; in Deutſchland bedient man ſich dazu der Felleiſen, in Frankreich der ſo-

genannten Sacs de nuit oder Nachtſäcke, in England hat man lederne Taſchen zu dieſem Behufe. Wer einen Bedienten bey ſich hat, kann dieſe Sachen auch durch ihn aufbewahren laſſen.

Was nun das Packen betrifft, ſo dürften hier in Anſehung deſſelben einige Bemerkungen und Rathſchläge, ſo geringfügig dieß auch einigen ſcheinen möchte, nicht ſo ganz überflüſſig ſeyn. Ueberhaupt muß alles, was ſchwer und hart iſt, in den untern Raum des Kufferts, was aber leicht und weich iſt, in den obern Raum deſſelben gepackt werden, ſonſten zerreiben die harten und ſchweren Sachen die leichten und weichen. Daher müſſen z. B. Bücher, mit ſteifen Deckeln u. dergl. immer unten auf den Boden des Kufferts gelegt, und zwar ſo feſt und unbeweglich als möglich gepackt werden, weil ſie ſonſt das übrige Gepäcke, als: Kleider, Wäſche u. dergl. leicht beſchädigen könnten. Noch beſſer iſt es, wenn der Reiſende diejenigen Bücher, die er mit ſich führen will, gar nicht in ſteife Deckel binden, ſondern nur broſchüren läßt. Ueber dieſe unterſte Lage, die die harten und

ſteifen Sachen enthält, legt man ſodann dickes und ſtarkes Papier; und darauf packt man erſt die Kleider, Wäſche u. dergl. die in leinenes Tuch eingeſchlagen werden können. So darf man nicht erſt alles auspacken, wenn man etwas aus dem Kuffert herausnehmen will, das zu unterſt liegt. Einige pflegen daher auch inwendig in den Kuffert flache Böden oder Einſätze von dünnen Bretern, mit Handhaben von Riemen anbringen zu laſſen; dieß gewährt ſodann den Vortheil, daß ſie, wenn ſie z. B. etwas auspacken wollen, was unten liegt, nicht erſt nöthig haben, das Obere zu derangiren und wegzupacken, ſondern nur den obern Einſatz herausheben dürfen.

Da es bisweilen zu geſchehen pflegt, daß die Zollbedienten, wenn ſie die Kufferte viſitiren, alles darin Enthaltene, es mag nun in Kleidern, Wäſche, Büchern und Schriften beſtehen, aus bloßem Muthwillen oder übler Laune heraus werfen: ſo iſt denjenigen Reiſenden, die viel Schriften mit ſich führen, anzurathen, dieſelben mit einem Umſchlage zu verſehen und zuſammen zu binden, damit ſie beym Durchſu-

chen des Kufferts nicht zerſtreut und herum geworfen werden können. Sind die Umſchläge von ruſſiſchem Leder: ſo iſt dieß noch beſſer; denn da kann das Waſſer, wenn ja der Kuffert lange Zeit dem Regen ausgeſetzt ſeyn ſollte, nicht durchdringen und die Schrift verlöſchen.

Wer viel Landkarten, Grundriſſe u. dergl. mit ſich führt, muß ſie entweder in beſonders dazu verfertigte Mappen oder ſteife Futterale legen, oder über einen runden Stab feſt zuſammenrollen, daß ſie nicht zerdrückt werden und dadurch Schaden leiden.

Iſt der Kuffert gepackt, aber noch nicht ganz voll, ſo legt man oben auf das Gepäcke, vier dünne handbreite Breter, von der Länge des Kufferts; dieſe Breter hängen durch darauf genagelte drey oder vier Queerriemen mit einander zuſammen, doch ſo, daß zwiſchen jedem Paare ein der Breite des Kufferts angemeſſener, leerer Zwiſchenraum bleibt. Hierauf ſchnallt man die drey Paar auf den Boden des Kufferts angenagelte Riemen über dieſe Breter zuſammen, und kann nun ſicher ſeyn, daß die

die gepackten Sachen weder gedruckt nach verſchoben werden, ſondern eine feſte Lage haben.

Reiſende von Vermögen, die mit Extrapoſt oder im eignen Wagen reiſen, haben nicht nöthig, ſich nur auf das nothwendigſte Reiſegepäcke einzuſchränken, ſondern ſie können, außer dem bereits angeführten Reiſegepäcke, noch mancherley mit ſich führen, wodurch ſie ſich das Reiſen bequemer machen können. Hieher verdienen das Reiſebett, das Reiſeſchlafkiſſen, die Reiſebecher und Kannen, der Reiſekorb und Flaſchenkeller, und die ſogenannte Vache gerechnet zu werden.

Da die Bettſtätten in manchen Wirthshäuſern bisweilen von allerhand beiſſenden und ſtechenden Inſekten bewohnt werden, oder wenigſtens ſehr unreinlich ſind: ſo pflegen Reiſende von Vermögen ihr eignes Reiſebette mit ſich zu führen. Das Reiſebette *) muß von Eiſen ſeyn, ſo daß ſich das Geſtell leicht und ſchnell aus einander ſchrauben, und ohne

*) S. Reichards Guide. p. 87.

einen zu großen Raum einzunehmen, zuſammen legen läßt. Dieß wird ſodann nebſt der Untermatratze, dem Bettleylach, Kopfkiſſen und Decke in einem Bettſack von gutem Rindsleder verwahrt, und auf den Kuffert oder hinter dem Bedientenbocke aufgeſchnallt. Da aber, zumal in heiſſen Ländern, ein eignes Bette nicht immer vor Ungeziefer ſchützt, indem es, während man ſchläft, von der Decke ſich herabfallen laſſen, oder an den Stäben hineinkriechen kann: ſo iſt Reiſenden das leichte Mittel anzuempfehlen, deſſen ſich Milady Craven auf ihren Reiſen bediente. Die Füſſe des eiſernen Reiſebettes werden nämlich in eiſerne Schalen oder kleine blecherne Büchſen geſtellt, die mit Waſſer angefüllt werden. Ueber und um das Bette ſpannt man ein Zinzaliere oder florenes Mückennetz, und ſo iſt man vor allen Arten beiſſenden und ſtechenden Gewürmes vollkommen geſichert.

Das Reiſeſchlafkiſſen oder Reiſerouleau *) macht das Fahren im Wagen bequemer. Selten

*) S. Journal des Luxus und der Moden. 1792. S. 52. und Reichard's Guide. p. 89.

Selten hat man einen ſo bequemen Reiſewagen oder ſo guten Weg, daß man den Kopf im Fahren anlegen, oder ſchlafen könne. Frey zu ſitzen, und den Kopf hängen zu laſſen, iſt eben ſo unbequem. Beyden Unbequemlichkeiten hilft das Reiſerouleau ab. Dieſes iſt ein drey Fuß langes, und ſechs oder mehr Zoll im Durchmeſſer dickes Rouleau, von feinem, rauchgaaren, gelben Schaafleder, mit ungeſchloſſenen Gänſefedern, jedoch nur ſo dicht geſtopft, daß es ſich noch bequem auf den Achſeln und dem Hals herumlegen, und vorn, durch die an beyden Enden ſtehenden, Elle langen Riemen, zuſammenknüpfen läßt, und alſo rund um den Kopf herum, ein händehohes derbes Kiſſen formirt, auf welchem der Kopf von allen Seiten des Wagens ruhen, und nie an die Seiten des Weges anſchlagen kann. Will man nicht mehr ſchlafen, ſo bindet man es vom Halſe los, legt es über die Hüften, um den hohlen Rücken, und giebt ſich dadurch in demſelben eine Ausfütterung, die ſehr angenehm iſt. Kurz, ein ſolches Rouleau gewährt für Reiſende nicht allein im Wagen allerhand Bequemlichkeiten, ſondern dient auch in den Gaſt-

 höfen,

höfen, wenn man die Betten nicht nach Wunſch findet, zu einem reinen Kopfkiſſen, wenn man es doppelt zuſammenlegt.

Auch die zum Reiſen eigends verfertigten Becher und Kaffeekannen gewähren manche Bequemlichkeit. Da nämlich Gläſer auf Reiſen ſo zerbrechlich ſind: ſo verfertigt man jetzt in England große, überaus ſauber gearbeitete Trinkbecher von ſchönem bunten Horn, und inwendig ziemlich ſtark mit Silber plattirt. Sie ſind ſchön und appetitlich zum Gebrauch. In Deutſchland trifft man ſie zu Leipzig in der Roſtiſchen Kunſthandlung, das Stück zu vier bis fünf Rthlr. nach Verſchiedenheit der Größe, an. In einer Manufaktur zu Braunſchweig habe ich ähnliche Trinkbecher und ſogar Kaffeeſchalen geſehen, die von jenen nur dadurch verſchieden waren, daß ſie von Papier-maché und lakirt waren. Ob ſie gleich zum Gebrauch minder appetitlich ſind: ſo laſſen ſie ſich doch eben ſo reinlich halten, und haben noch überdieß den Vortheil, daß ſie ſehr wohlfeil ſind.

Die engliſchen Kaffee- und Theekannen mit dem balneo Mariae, wo

man

man ſich ſelbſt ſeinen Kaffee, ſo gut wie ſeinen Thee, auf dem Zimmer machen kann, ſind allgemein bekannt, und auf Reiſen von noch größerm Nutzen, als im Hausgebrauche. *)

Da Reiſende, die an gute Koſt gewohnt ſind, doch nicht überall gute Speiſen uud Getränke antreffen: ſo iſt es rathſam, etwas kalte Küche und Wein nebſt Waſſer mit ſich zu führen. Daher können diejenigen Reiſenden, die ſich dieſe Bequemlichkeit verſchaffen können und wollen, einen Speiſekorb mit Servietten, Meſſern, Gabeln und Löffeln, Gläſern, Salz, Zitronen, u. dgl. mit ſich führen, um allenfalls eine kalte Küche verzehren zu können; ferner einen Flaſchenkeller mit ſechs bis acht Bouteillen. Eine davon fülle man mit Himbeereſſig, die andere mit Weineſſig an; die

*) Im Journal des Luxus und der Moden. Weimar. 1794. Februar. S. 109. ſteht eine ausführliche Beſchreibung und gute Abbildung einer Reiſekaffeeküche, mittelſt welcher ſich Reiſende, auf jedem Dorfe und in der elendeſten Schenke, ſchnell und ohne Weitläuftigkeit guten Kaffee, Chokolade oder Thee verſchaffen können.

die andern können mit Wein und Waſſer angefüllt werden. Wo man guten Wein und gutes Waſſer antrifft, da läßt man ſie wieder anfüllen. Einen Theil deſſen, was man ſtets bey der Hand haben muß, kann man durch ſeinen Bedienten aufheben laſſen. So kann man ihm z. B. ein Geſteck Meſſer, Gabel und Löffel, eine Nachtlampe, Feuerzeug, ein Schraubenſchloß, die Thüren zu verwahren, Nadeln und Zwirn in einem Käſtchen oder in einer Schachtel aufbewahren laſſen.

Eine Vache *) iſt eine Art leichter und ſelten über einen Fuß hoher Kufferte, oder ein Magazin von Leder, das die Größe des Wagens hat, auf deſſen Kaſtendeckel es oben angeſchnallt wird. Eine ſolche iſt von großem Nutzen und ſonderlich für reiſende Damen eine faſt unentbehrliche Bequemlichkeit. Man muß aber nur Kleider und leichte Sachen hineinpacken; denn Bücher, Wäſche, und dergleichen ſchwere Dinge, laſten nicht allein ſchwer auf den Federn, in welchen der Wagen hängt,

*) S. Reichards Guide. Seconde partie p. 86.

hängt, die davon leicht zerbrechen können, ſondern der Schwung des Wagens wird auch dadurch vermehrt, und er bekommt das Uebergewicht, und ſchmeißt leicht um.

Was nun die Placirung des Kufferts betrifft, ſo muß er, wofern es nämlich die Bauart des Wagens zuläßt, mit der Wäſche und den ſchweren Sachen vorne zwiſchen die Vorderräder aufgepackt werden; in die Vache hingegen thue man Kleider, Putz, und andre dergleichen leichte Sachen; den Bedienten aber verweiſe man hinter den Wagen, damit man eine freye Ausſicht habe. Auf dieſe Art wird man angenehm, bequem und ſicher reiſen, und alles Gepäcke bey ſich haben.

Wer aber in ſeinem eignen Wagen reiſt, für den iſt es eine ſehr nützliche Vorſicht, neben dem übrigen Reiſegeräthe und Gepäcke, es mag nun entweder bloß zur Nothwendigkeit, oder auch zu größerer Bequemlichkeit dienen, noch folgende Stücke mit ſich zu führen: 1) Eine gute Winde, um den Wagen bequem heben zu können. 2) Mehr als

einen

einen Schlüſſel, um die Schrauben an dem Wagen, die oft nachgeben, anziehen und befeſtigen zu können. 3) Eine Hemmkette, Beil, Hammer und Zange, nebſt Nägeln mancherley Art. 4) Stricke, von verſchiedener Länge und Stärke. Alles das, was man unterwegs zur Reparatur am Wagen oder ſonſt nöthig hat, kann in einem kompendiöſen Käſtchen aufbewahrt werden, damit man nicht lange ſuchen dürfe, wenn man's braucht. 5) Ein Gefäß mit Fett, Oel oder Theer. Auch iſt jedem im Wagen Reiſenden ſehr zu rathen, ſtets eine Anzahl von Talglichtern in Vorrath zu haben, um ſie im Nothfalle, wenn ſeine Räder zu entbrennen drohen, zwiſchen die Achſen und den Narben ſchieben zu können. „Da ich mich, ſagt Hr. Prof. Büſch *) öfters in dem Fall befunden habe, in welchen der Geiz der Poſthalter und ihrer Wagenmeiſter gern den Reiſenden, der mit ſeinem eignen Wagen fährt, dadurch zu ſetzen pflegt, daß ſie ihn um

*) S. deſſen Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil der vereinigten Niederlande und Englands. Sie ſtehen in Ebelings Neuen Sammlung von Reiſebeſchreibungen. Th. 8. S. 19. f.

um das Schmiergeld betriegen: ſo nehme man jenen Rath für gut an. Denn man kann auch in den Fall gerathen, daß man zwar zu einem Wirthshauſe unterwegs gelangt, aber von aller Art des Schmiers nichts antrifft, oder daß der Wirth es aus Eigenſinn verſagt. 6) Gute Decken über den Kuffert. Denn alles, was im Freyen iſt, muß vor dem Regen und der Näſſe geſchützt werden. Hierzu iſt aber glattes Rindsleder weit beſſer, als die haarigten Bären- oder Schweinshäute, in welche ſich nur der Staub ſetzt, und die bey Regenwetter zu lange naß bleiben, und das Waſſer nicht ablaufen laſſen. Auch vor Inſekten ſind ſie nicht ſo gut zu verwahren. 7) Um ſich im Falle der Noth vertheidigen, oder wenigſtens Gefahren, die dem Reiſenden drohen, abwenden zu können, iſt es ſehr nützlich, gute Waffen, beſonders aber Schießgewehr bey ſich zu führen. Piſtolen mit doppelten Läuften ſind am beſten zur Vertheidigung, und geſchliffene Agatſteine ſind beſſer, als gewöhnliche Flintenſteine. Den Piſtolen, die man bey ſich im Wagen hat, muß man eine horizontale Lage geben; denn

dieſe

dieſe iſt am beſten für ſie. Indeß kann man das Senken des Schuſſes auch dadurch verhindern, daß man ein kleines Stäbchen oder Hölzchen in den Lauf ſteckt, welches auf den Boden der Hulfter auf, und mit dem andern Ende auf dem Schuß ſteht. Pulver, Kugeln und Schrot muß in beſondern ledernen Beuteln verwahrt, und zu denjenigen Sachen, die man außer dem Kuffert behält, gelegt werden.

Zweytes Hauptſtück.

Allgemeine auf der Reiſe zu beobachtende Regeln und Vorſchriften.

Die nothwendigſten Eigenſchaften und Erforderniſſe jedes Reiſenden ſind, wie ſchon oben *) gezeigt worden iſt, ein der Tugend ergebenes Herz, ein gebildeter und mit mannichfaltigen Kenntniſſen ausgerüſteter Verſtand, ein geſunder und

*) Th. III. Hauptſtück I. Abſchnitt I.

und dauerhafter Körper und hinlängliches Vermögen. Alle dieſe Güter und Vollkommenheiten muß der Reiſende auf ſeinen Reiſen theils zu erhalten, theils zu vermehren ſuchen. Die zu Erreichung dieſer Abſicht dienlichen Regeln und Vorſchriften ſollen nun hier gegeben werden, und ſie laſſen ſich in dieſer Rückſicht in moraliſche, litterariſche, diätetiſche und ökonomiſche eintheilen. Von jeder derſelben ſoll ins beſondere gehandelt werden.

Erſter Abſchnitt.

Moraliſche Regeln und Vorſchriften.

Die moraliſchen Regeln und Vorſchriften beziehen ſich auf die Erhaltung der Tugend des Reiſenden. Da aber die Regeln, die der Reiſende in dieſer Abſicht auf Reiſen zu beobachten hat, ſchon oben *) angegeben worden: ſo wäre es überflüſſig, ſie hier zu wiederholen.

Zwey=

*) Th. II. Hauptſtück II. Abſchnitt I.

Zweyter Abſchnitt.

Litteräriſche Regeln und Vorſchriften.

Unter litteräriſchen Regeln und Vorſchriften, verſtehe ich hier diejenigen, durch deren Beobachtung ſich der Reiſende die Erwerbung ſolcher Kenntniſſe, die ſich auf den allgemeinen und ſeinen beſondern Reiſezweck beziehen, erleichtern kann. Man ſollte zwar denken, daß, wer ſich zu ſeinen Reiſen auf die oben *) vorgeſchriebene Art gehörig vorbereitet hat; wer ſich einen Reiſeplan entworfen, ſich eine genaue Kenntniß der zu bereiſenden Länder verſchafft, und ſich ſein eignes Reiſehandbuch verfertigt hat, der müſſe nun auch nothwendig mit Nutzen reiſen. Allein mit dieſer Vorbereitung iſt noch nicht alles gethan, was zum nützlichen Reiſen erfordert wird. Der Reiſende muß nun auch ſeinen Reiſeplan ausführen, und den Zweck ſeiner Reiſe ſo gut als möglich zu erreichen trachten. Weiß er, was er auf ſeinen Reiſen zu ſuchen hat: ſo muß nun auch gezeigt werden, wie er dazu gelangen könne.

Hier-

*) Th. III. Hauptſtück I. Abſchnitt 4.

Hierauf beziehen ſich denn auch die folgenden Regeln. Hier iſt aber nur von den allgemeinen litteräriſchen Regeln die Rede; die ſpeciellen oder beſondern ſind ſchon oben *) angegeben worden.

Damit alſo dem Reiſenden die Einſammlung nützlicher Kenntniſſe deſtomehr erleichtert werde, und deſto glücklicher von ſtatten gehe, ſo beobachte er folgende Regeln:

1. R. Der Reiſende faſſe den feſten Vorſatz, den entworfenen Plan ſeiner Reiſe, aller Beſchwerlichkeiten und Hinderniſſe ungeachtet auszuführen, und erneure und ſtärke dieſen Vorſatz oft durch Erwägung ſowohl der allgemeinen als beſondern Vortheile, die er von ſeinen Reiſen einärndten kann, wenn er auf die gehörige Art reiſt. Freylich wird er dieſe Vortheile nicht ſogleich und ſchon während dem Reiſen erfahren; aber er laſſe ſich durch

Z 2 die

*) Th. II. Hauptſtück II. Abſchnitt 1—19.

die Klagen, welche man bisweilen von wißbegierigen und lebhaften Köpfen auf ihren Reiſen hört, doch ja von Fortſetzung ſeiner Reiſe nicht abſchrecken; die meiſten Vortheile des Reiſenden zeigen ſich erſt nach geendigter Reiſe und in der Folge ſeines ganzen Lebens. Es iſt mit dem Reiſen, wie mit dem Studieren.

Das Vornehmſte, was in dem Reiſeplane genau beſtimmt werden muß, iſt der Zweck der Reiſe; dieſen muß folglich der Reiſende ſtets vor Augen haben. Daher die

2. R. Er habe den allgemeinen und beſondern Zweck ſeiner Reiſe beſtändig vor Augen, damit er ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Unterſuchungen nur auf ſolche Gegenſtände, die jenem doppelten Zwecke gemäß ſind, richten, und ſelbſt dieſe Gegenſtände ſtets aus dem rechten Geſichtspunkte, d. i. aus dem, den ihm der Zweck ſeiner Reiſe giebt, anſehen und betrachten könne. „Wer alles ſehn und thun will, ſagt Hr. Nico-

Nicolai *), „ſieht und thut nichts. Frey„lich kann alles für einen denkenden Mann „ſehenswürdig ſeyn; aber wenn er ſich nicht zu „ſehr zerſtreuen, und eine beſchränkte Zeit gut „eintheilen will: ſo muß er, was ihm nicht „dient, lieber weglaſſen, und ſich auf das ein„ſchränken, was ſeinem Zwecke gemäß „iſt. Wenn derjenige, welcher reiſen will, um „Ackerbau und Manufakturen kennen zu lernen, „Gemäldeſammlungen ſieht, wovon er vorher „keine Kenntniß hatte; wenn der Maler und „Kunſtliebhaber Naturalienkabinete beſucht, ohne „die Naturgeſchichte zu verſtehen; und wenn „der Kenner der Naturgeſchichte zu Soldaten„manöuvern reitet, ohne zu wiſſen, was Tak„tik iſt: ſo können alle dieſe Reiſende wohl mit „Dingen ſolcher Art ihre Zeit ganz ange„nehm hinbringen, werden aber keinen Nutzen „von ihrem Angaffen haben, und vielmehr, wenn „ihnen nicht etwa ſehr viel Zeit zu ihrer Reiſe „übrig iſt, dadurch abgehalten werden, Dinge

*) S. deſſen Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland. In der Einleitung zum I. B. S. 12.

„zu betrachten, die ihnen wirklich nützlich gewe„ſen ſeyn würden.“ Außerdem daß derjenige, der das, was er beſieht, nicht verſteht, keinen Nutzen davon hat, ſo macht er ſich nur lächerlich, beſonders wenn er über ſolche Sachen, die er nicht verſteht, ſprechen und urtheilen will. Wer daher den Zweck ſeiner Reiſe ſtets vor Augen hat, wird nur das beſehen, was ſich auf ihn bezieht, und ſelbſt dieß immer aus dem rechten Geſichtspunkte betrachten. Der Maler z. B. wird daher nur Gemälde- und Kunſtſammlungen, aber nicht Naturalienkabinete beſehen; der Naturforſcher wird nur Gegenden, die an Naturprodukten reich ſind, und Naturalienkabinete beſuchen, aber nicht Feſtungen, Läger und Soldatenmanöuver. Wenn aber Reiſende aus gewiſſen Ständen einen und denſelben Gegenſtand beſehen: ſo muß ihn dennoch jeder von ihnen, aus dem ihm allein eignen Geſichtspunkte, d. h. mit Rückſicht auf den jedesmaligen beſondern Zweck ſeiner Reiſe, betrachten. So kann z. B. ſowohl der Arzt, als der Staatsgelehrte Krankenhäu-

kenhäuſer und Spitäler beſehen, aber je- der von ihnen muß ſie aus einem andern Geſichtspunkte betrachten. Jener beſieht ſie, um die Behandlungs- und Heilungsart der Kranken, dieſer hingegen, um die Anſtalten zur Verpflegung und Verſorgung der Kranken ken- nen zu lernen. Der Naturforſcher und der Dichter kann die Alpen bereiſen; aber jeder von ihnen wird andere Früchte von ſeiner Reiſe mitbringen. Nur der Herr von Haller hat beyde Abſichten vereinigt; daher hat er uns aber auch ſowohl botaniſche Beobachtun- gen über die auf den Alpen wachſenden Pflan- zen, als auch ſein maleriſches Gedicht, die Alpen genannt, geliefert. — Wenn daher der Reiſende bey ſeinen Beobachtungen und Un- terſuchungen nicht auf zweckloſe Gegenſtände verfallen will: ſo ſollte er ſich beſtändig fra- gen: Hat dieß auch Bezug auf die Wiſſen- ſchaft oder Kunſt, die der Zweck meiner Reiſe iſt? und wenn es darauf Bezug hat, wozu wird mir das, womit ich mich ſo eben beſchäftige, dienen, wenn ich dereinſt in mein Vaterland zurückkehre? was für einen Ge- brauch werde ich davon machen können? Durch

dieſe und ähnliche Fragen, wird er alle zweckloſe Beſchäftigungen und Unterſuchungen vermeiden lernen.

Der Zweck der Reiſe beſtimmt auch zugleich die Merkwürdigkeiten, die der Reiſende zu beſehen hat. Daher die

3. R. Jeder Reiſende beſehe an jedem Orte, in jeder Gegend, wohin er kömmt, die allda befindlichen Sehens- und Merkwürdigkeiten *), die ſich auf den allgemeinen und beſondern Zweck ſeiner Reiſe beziehen. Er muß ſich daher nie auf die Berichte anderer verlaſſen, ſondern alles ſelbſt ſehen, den Fall ausgenommen, wo eignes Sehen unmöglich iſt. Denn das iſt eben die Abſicht des Reiſens, das, was andere geſehen, oder auch nicht geſehen haben, ſelbſt zu ſehen und

zu

*) Merkwürdigkeiten können ſowohl Sachen, als Perſonen ſeyn. Hier iſt größtentheils nur von merkwürdigen Sachen die Rede; die in Anſehung der merkwürdigen Perſonen zu beobachtende Regeln kommen weiter unten vor.

zu unterſuchen. Unſere eignen Augen führen uns oft irre; aber noch mehr würde dieß geſchehen, wenn wir uns auf die Berichte anderer, ſie mögen uns nun mündlich oder ſchriftlich mitgetheilt werden, verlaſſen wollten. Welche aber die zu beſehenden Merkwürdigkeiten ſeyen, das muß ihn ſein Reiſehandbuch lehren; denn dieß iſt in der Abſicht verfertigt, daß es ihm zeige, was er in jedem Lande und an jedem Orte zu ſehen und zu unterſuchen habe.

Um die Merkwürdigkeiten, die ſich auf die allgemeinen und beſondern Zwekke der Reiſe beziehen, zu beſehen, muß er bereits eine genaue und vollſtändige Kenntniß derſelben haben. Dieſe giebt und enthält nun zwar das Reiſehandbuch, vorausgeſetzt, daß es nämlich noch vor Antretung der Reiſe verfertigt worden ſey, wie ſchon oben gezeigt worden iſt. Indeß kann es doch ſehr leicht geſchehen, daß es in demjenigen Lande, das er bereiſt, noch verſchiedene Merkwürdigkeiten giebt, von denen in ſeinem Reiſehandbuche auch nicht die geringſte

Nachricht enthalten iſt, ungeachtet aller Mühe, die er darauf gewendet hat. Daher die

4. R. Der Reiſende muß es ſich angelegen ſeyn laſſen, die etwanigen Mängel ſeines Reiſehandbuchs zu erſetzen, und das Verzeichniß der in jedem Lande und an jedem Orte zu beſehenden Merkwürdigkeiten immer vollſtändiger zu machen; und dieß muß er beſtändig, ſo wohl bey und während der Fortſetzung ſeiner Reiſe, ehe er noch an einen beſtimmten Ort kömmt, als auch an jedem Orte ſelbſt, wo er angelangt iſt, thun. Zu dem Ende muß er ſich

a) in jedem Lande und an jedem Orte nach den beſten und neueſten litterariſchen Hülfsmitteln zur genauern ſowohl allgemeinen als beſondern Kenntniß des Landes und Orts, und der auf den Zweck ſeiner Reiſe ſich beziehenden Merkwürdigkeiten, erkundigen, ſich dieſelben anſchaffen, und daraus ſein Reiſehandbuch berichtigen und ergänzen. Dergleichen litterariſche Hülfsmittel

tel ſind ſpecielle Landkarten, topographiſche Karten, Grundriſſe von Städten und Gebäuden, Proſpekte, Beſchreibungen von Städten, von Kupferſtich- und Gemäldeſammlungen, von Kunſt- und Naturalienkabineten, von merkwürdigen Inſtituten und Anſtalten, u. dergl. Ferner Adreß- und Staatskalender, politiſche Zeitungen, Intelligenzblätter, Anzeigen und allerhand andere die Städte und Länder betreffende Blätter. Ingleichen gute Abbildungen von Gebäuden, Gärten, Maſchinen u. dergl. Sie machen uns geſchwinder mit den Gegenſtänden bekannt, als die beſten Beſchreibungen thun können; und ſetzen uns oft in den Stand, ihre Vortrefflichkeiten und Fehler richtiger beurtheilen zu können. Ueberdieß ſind ſie zugleich ein Mittel, das Geſehene deſto leichter im Gedächtniß zu behalten. Einige von den litterariſchen Hülfsmitteln ſind allen Reiſenden, ohne Unterſchied des Standes unentbehrlich, wie z. B. Landkarten, Grundriſſe und Beſchreibungen von Städten, politiſche Zeitungen, Intelli-

genz-

genzblätter, Beſchreibungen von Bildergallerien und Kunſtwerken *) u. dergl. Andere hingegen können nur gewiſſen Ständen nützlich ſeyn, z. B. Beſchreibungen von Naturalienkabineten, oder von den durch Naturprodukte merkwürdigen Gegenden eines Landes, Faunen, Floren eines Landes, nur dem Naturforſcher. Jeder ſchaffe ſich daher bloß dasjenige an, was ihm nach den allgemeinen oder beſondern Zweck ſeiner Reiſe dienlich ſeyn kann. Alle diejenigen, die mit Nutzen gereiſt ſind, haben dieſe Regel beobachtet. Björnſtähl **) pflegte ſich gleich den erſten Tag, da er an einem Orte

*) Aus Katalogen von Bildergallerien und Kunſtkabineten, beſonders wenn ſie raiſonnirend ſind, kann er erſehen, was vorhanden ſey; die (Th. II. Abſchnitt 3.) zu Bildung des Geſchmacks angegebenen Regeln werden ihn ſodann lehren, bey welchen Stücken er am längſten verweilen, welche hingegen er gleichſam nur flüchtig überſehen ſoll.

**) S. deſſen Briefe. Th. IV. S. 64.

Orte angekommen war, Landkarten, einen Plan von der Stadt, Staatskalender, Zeitungen, ſogenannte Guides des Etrangers u. dergl. anzuſchaffen. Hr. Nicolai *) ſagt: „Sobald ich „in eine Stadt gekommen bin, iſt gleich meine „erſte Frage nach den neueſten und beſten vor„handenen Beſchreibungen, Grundriſſen, Proſpek„ten, Zeitungen, Intelligenzblättern, Todtenli„ſten, und allerhand die Stadt betreffenden Blät„tern, Anzeigen, Taxen, u. ſ. w. geweſen. Man „kann ſich durch Betrachtung aller dieſer Sachen „am beſten eine Kenntniß der Stadt erwerben. „Der größte Theil davon iſt nur gewöhnlich „außer der Stadt ſelten oder gar nicht zu ha„ben. Daher thut ein Reiſender wohl, ſolche „Sachen aufzuſuchen und zu kaufen.“

b) Er erkundige ſich überall, und beſonders bey Männern, die ihm Auskunft geben können, d. i. bey den einſichtsvollſten Männern ſeines Standes, nach den

Merk=

*) In ſeiner Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland. In der Einleitung zum I. Theil. S. 15.

Merkwürdigkeiten der Wiſſenſchaft oder Kunſt, die der beſondere Zweck ſeiner Reiſe iſt: denn dergleichen Männer müſſen das Lokale ihres Landes und die Merkwürdigkeiten ihrer Kunſt oder Wiſſenſchaft, die allda zu ſehen ſind, am beſten und genaueſten kennen. Der Naturforſcher erkundige ſich alſo bey Naturforſchern, der Oekonom bey Landwirthen, der Künſtler bey Künſtlern u. ſ. w. Weil aber noch manches vorkommen kann, das weder in Büchern beſchrieben, noch den Kunſtverſtändigen ſelbſt bekannt iſt, ſo

c) beobachte er alles, was ihm vorkömmt, was er ſieht und hört, mit Aufmerkſamkeit, und frage ſich ſelbſt, ob es nicht auf den allgemeinen und beſondern Zweck ſeiner Reiſe einige Beziehung habe. Jeder Reiſende ſollte daher, wie Sulzer dem Künſtler räth, ſein Netz beſtändig aufgeſpannt haben, damit ſeinen Beobachtungen von allen ihm dienenden Gegenſtänden, auch nicht der geringſte entgehe. Er überzeuge ſich, daß er an jedem Orte etwas, ſo ihm vorher unbe-

unbekannt war, und vom jedem Menſchen etwas Nützliches lernen könne. Daher laſſe er ſich überall, wo nur Gelegenheit iſt, mit Menſchen in Geſpräche und Unterredungen ein, und ziehe Nachrichten ein, wo und von wem er kann.

Durch die bisher angeführten Regeln wird der Reiſende in den Stand geſetzt, zu beurtheilen, was er beſehen ſoll; nun muß noch gezeigt werden, wie er es beſehen ſoll, und hierauf beziehen ſich die folgenden Regeln.

Weiß der Reiſende nun, was für Merkwürdigkeiten er an jedem Orte zu beſehen habe, ſo kann er dann zur Beſehung und Unterſuchung derſelben ſchreiten. Wo ihrer nur wenige ſind, da wird es ihm nicht ſchwer werden, damit fertig zu werden; auch wird nicht viel darauf ankommen, in welcher Ordnung er ſie beſieht. Aber ganz anders iſt es in großen Städten, beſonders in Haupt- und Reſidenzſtädten; hier werden Reiſende faſt von allen Ständen ſo viele merkwürdige Gegenſtände antreffen, daß ſie oft in Verlegenheit ſeyn werden, wie und wo ſie anfangen ſollen. Hier muß ſich alſo der Reiſende, ehe

er

er ſich noch an die Unterſuchung der Merkwür- digkeiten macht, zuerſt mit dem Lokale be- kannt machen. Daher die

5. R. In großen Städten, beſon- ders in Haupt- und Reſidenzſtädten, mache er ſich zuerſt mit dem Lokale der Stadt, d. h. mit ihrer Lage, ih- rem Umfange, ihrer Eintheilung, mit ihren vornehmſten Straßen und Plä- tzen u. dergl. bekannt, um ſich an Ort und Stelle zu orientiren. Dadurch wird er ſich zugleich eine vorläufige Kenntniß mancher Merkwürdigkeiten verſchaffen, und in den Stand ſetzen, das, was in Geſellſchaften geſprochen wird, und was ſich auf das Lokale der Stadt bezieht, zu verſtehen, und daran Theil zu neh- men. Um ſich dieſe Kenntniß des Loka- le zu verſchaffen, muß er zuerſt den Grund- riß der Stadt ſtudieren, und ſich mit den Hauptabtheilungen derſelben bekannt machen. Mann kann ſich dieſes Studium des Lokale ſehr erleichtern, und die Vorſtellung von der Lage der Stadt und ihren einzelnen Theilen noch deutlicher und anſchaulicher machen, wenn man

das

das höchſte Gebäude in der Stadt und die höchſte Erhöhung in der Nachbarſchaft, mit dem Grundriſſe in der Hand, beſteigt. So kann der Reiſende z. B. in London den Thurm der Paulskirche, in Paris den Thurm de Notre Dame, in Wien den Stephansthurm mit einem Lohnlaquay, und den Grundriß in der Hand beſteigen. Hier, wo er die ganze Stadt überſieht, wird es ihm leichter werden, ihre allgemeine Topographie zu faſſen, und er wird ſich dadurch orientiren lernen. Um ſich eine deutliche Vorſtellung von den umliegenden Gegenden einer Stadt zu machen, wählt man eben dieſelben Mittel; auch kann man hohe in der Nähe gelegene Berge beſteigen, z. B. bey Paris den Mont-Martre, bey London die Anhöhe von Hamstead, bey Wien den Galizin- oder Kahlenberg. Außer dem Nutzen, den dieß gewährt, verſchafft es auch eines der größten Vergnügen, das Vergnügen ſchöner und weiter Ausſichten. Hierauf ſollte er allein, oder in Begleitung des Lohnbedienten, die vornehmſten Straßen der Stadt durchwandern, und die öf-

fentlichen Plätze beſehen. Wenn er nun auf dieſe Art einen oder mehrere Tage, nach Verhältniß der Größe der Stadt, verwendet hat, um die Topographie und das Aeuſſere der Stadt völlig kennen zu lernen, nur dann erſt kann er ſich in die Beſichtigung einzelner Merkwürdigkeiten einlaſſen. Allein in welcher Ordnung ſoll man ſie beſehen? Dieß lehret die

6. R. Einige Reiſende beſehen die Merkwürdigkeiten nach der Ordnung ihrer natürlichen Lage und ihres Ortsverhältniſſes; ſie beſichtigen ſie nämlich in der Ordnung, wie ſie beyſammen liegen. Wer mit ſeiner Zeit ſehr ſparſam umgehen muß, für den iſt dieſe Ordnung zwar die rathſamſte in Rückſicht auf Zeiterſparung, aber nicht die rathſamſte in Hinſicht auf Erwerbung deutlicher und richtiger Ideen, indem er leicht in den Fehler verfallen kann, vielerley, und zwar verſchiedner Art, durch einander zu ſehen: ein Fehler, von dem ſich jeder kluge Reiſende hüten ſollte. Wer aber in ſeiner Zeit nicht ſo ſehr einge-

ſchränkt

ſchränkt iſt, dem würde ich rathen, die Merkwürdigkeiten lieber in der Ordnung, wie ſie mit einander analog und verbunden ſind, zu beſehen. Durch Beobachtung dieſer Regel wird bewirkt, daß eine Idee die andere nicht verdränge, ſondern vielmehr erleuchte und aufkläre. Welches aber dieſe Ordnung ſey, durch welche die verſchiedenen Merkwürdigkeiten mit einander verbunden ſind und zuſammen hängen, das muß das Reiſehandbuch anzeigen, vorausgeſetzt, daß ſolches auf die oben vorgeſchriebene Art verfaßt und eigerichtet iſt. Wer ſich kein ſolches Reiſehandbuch verfertigt hat, der muß, wenn er von der Menge der zu unterſuchenden Merkwürdigkeiten, zumal in großen Hauptſtädten, nicht überhäuft, oder ſein Geiſt nicht niedergedruckt werden ſoll, die verſchiedenen Merkwürdigkeiten zuerſt unter gewiſſe Klaſſen bringen, und dann die einzelnen Merkwürdigkeiten, die in die beſondern Klaſſen gehören, ſpecificiren. Wer aber bereits ein eigends verfertigtes Reiſehandbuch hat, braucht dieß nicht erſt zu thun, denn es iſt ſchon geſchehen. Die verſchiede-

nen Merkwürdigkeiten ſind ſchon unter gewiſſe Klaſſen gebracht, und die einzelnen merkwürdigen Gegenſtände, die zu jeder Klaſſe gehören, bereits beſchrieben. Er darf daher die Beſichtigung und Unterſuchung der Merkwürdigkeiten nur in eben der Ordnung vornehmen, in welcher ſie im Reiſehandbuche aufgezeichnet und beſchrieben ſind. Nur muß er ſich hüten, von einer Klaſſe nicht eher zu einer andern überzugehen, bis er mit der erſtern fertig iſt, und von einem merkwürdigen Gegenſtande nicht eher zu der Unterſuchung eines andern fortzuſchreiten, bis er den erſtern ganz erſchöpft hat. Wer z. B. ſeinen Geſchmack an den vorhandenen Werken der ſchönen Künſte üben und bilden wollte, müßte erſt die Werke der Baukunſt, dann die Werke der Malerey, dann die der Bildhauerkunſt u. ſ. w. beſehen, und während er ſich mit dem Studium der verſchiedenen Werke einer Kunſt beſchäftigt, die Betrachtung von Gegenſtänden einer andern ſchönen Kunſt ganz bey Seite ſetzen. Eben ſo müßte derjenige, der z. B. als Staatsgelehrter

reiſt,

reiſt, und die Bildungsanſtalten einer Stadt kennen lernen wollte, ſich zuerſt mit dem Zuſtande der Volksſchulen, dann mit der Verfaſſung der gelehrten Schulen, der Gymnaſien und Univerſitäten, und endlich mit der Einrichtung der gelehrten Geſellſchaften oder Akademien bekannt machen, und während er mit der Unterſuchung dieſer Gegenſtände beſchäftigt iſt, ſollte er ſich weder mit Beſichtigung von Manufakturen und Fabriken, noch von Zucht- oder Waiſenhäuſern abgeben, wenn gleich dieſe Gegenſtände für ihn eben ſo lehrreich ſeyn können, als jene. Freylich erfordert dieſe Art mehr Zeit; ſie gewährt aber auch gröſſere Vortheile, indem der Reiſende ſich immer nur mit Gegenſtänden von einerley Art abgiebt, mit Gegenſtänden, die einander wechſelsweiſe aufklären.

7. R. Ehe er ausgeht, einen merkwürdigen Gegenſtand zu beſehen, oder einen merkwürdigen Mann zu beſuchen, muß er ſo wohl in ſeinem geſchriebenen Reiſehandbuche, als auch

 in

in der an Ort und Stelle gemachten Sammlung von Beſchreibungen und Nachrichten von einzelnen Merkwürdigkeiten, dasjenige, was von jenem merkwürdigen Gegenſtande oder Manne in beyden aufgezeichnet iſt, nachleſen, damit die Begriffe, die er bereits davon hat, wiederaufgefriſcht und erneuert werden *). Wenn z. B. der Staatsgelehrte, Arbeits- oder Zucht- oder Waiſenhäuſer beſuchen, oder andere politiſche Anſtalten beſehen will: ſo ſollte er vorher dasjenige leſen, was er ſelbſt in ſeinem Reiſehandbuche davon angemerkt hat, und wenn noch beſondere Beſchreibungen von dieſen Merkwürdigkeiten, die bey der Nation

*) Nicht alle Merkwürdigkeiten ſind zu allen Zeiten zu ſehen; manche werden ohne Vorwiſſen des Eigenthümers gar nicht gezeigt. In allen dieſen und dergleichen Fällen, muß der Reiſende daher bey dem Aufſeher oder Eigenthümer ſolcher Merkwürdigkeiten ſich melden, und ſie um Erlaubniß erſuchen laſſen, dieſe Merkwürdigkeiten zu beſehen.

tion ſelbſt herausgekommen, vorhanden ſind: ſo ſollte er auch dieſe zu durchleſen nicht verſäumen. Will er Staatsmänner oder Staatsgelehrte beſuchen: ſo muß er ſich vorher von ihren Verdienſten um den Staat, ebenfalls aus ſeinem Reiſehandbuche, oder wenn dieß keine Nachrichten von ihnen enthält, durch mündliche Erkundigungen bey andern unterrichteten, und wenn ſie Werke geſchrieben haben, die er noch nicht geleſen hat, ſich mit ihnen bekannt machen. Dann wird er aus ihrem Umgange Nutzen ſchöpfen, und ſich mit ihnen über diejenigen Gegenſtände, wovon ſie die vollſtändigſte und beſte Kenntniß haben, und die zu wiſſen ihn an meiſten intereſſirt, unterreden können. Eine vorläufige Bekanntſchaft mit ihren Schriften und deren Inhalte wird ihren beyderſeitigen Umgang angenehmer und lehrreicher machen, ſo wie ihre Unterredungen wieder manches in ihren Schriften aufklären werden. Er muß daher immer einige beſondere intereſſante Fragen in Bereitſchaft haben, die ihm Stoff zur Unterredung geben können. Dieſe Fragen können entweder den Inhalt ihrer Schriften, oder in dem hier

angeführten Falle, gewiſſe politiſche Gegenſtände betreffen. So wird der Umgang mit dergleichen Männern ihn ihre Schriften beſſer verſtehen, und das Leſen ihrer Schriften ihn den Geiſt dieſer Männer beſſer kennen lehren.

Ohne Prüfung und Beurtheilung können die gemachten Beobachtungen wenig helfen. Durch richtige Beobachtungen ſammelt man ſich zwar neue Begriffe und Kenntniſſe; allein nur durch Nachdenken über dieſelben, durch Beurtheilung und Prüfung werden dieſelben erſt nützlich und anwendbar. Daher die

8. R. Er beſehe und beobachte nicht nur alle Merkwürdigkeiten mit der größten Aufmerkſamkeit, ſondern er unterſuche ſie auch mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt, und prüfe und beurtheile ſie mit Unpartheylichkeit, ohne Vorliebe oder Vorurtheil, d. h. eben ſo wenig mit der Eingenommenheit eines Enthuſiaſten, als mit der kalten Strenge eines tadelſüchtigen Cynikers. So reiſte Montes-

quieu.

quieu.*) Wer aber unpartheyiſch urtheilen will, muß weder für ſein Vaterland noch für das Ausland zum voraus eingenommen ſeyn. Im erſtern Falle würde er alles Gute des Ausländers überſehen, und nichts als Fehler und Mängel in demſelben entdecken; im andern Falle hingegen würde er nur das Fremde und Ausländiſche für gut und vortrefflich halten, und alles ohne Unterſchied nachahmen, und in ſeinem Vaterlande einführen wollen. Der unpartheyiſche Reiſende muß mit dem feſten und ernſten Vorſatze reiſen, alles Gute, Schöne und Nützliche, wo er es auch antreffen mag, zu bemerken und zu benutzen. Ferner muß er das, was er an den beobachteten und unterſuchten Merkwürdigkeiten bemerkt hat, mit dem, was er von ihnen bereits in ſeinem Reiſehandbuche aufgezeichnet hat, vergleichen, um das Fehlerhafte zu berichtigen und das Mangelnde zu ergänzen. Damit aber dieſe Unterſuchungen deſto beſſer von ſtatten gehen,

*) S. deſſen Eloge, p. 19. das im I. Th. ſeiner Werke Edit. de Deux-Ponts ſteht.

hen, ſo muß er überall, wo es angeht, die ausländiſchen Merkwürdigkeiten mit den vaterländiſchen vergleichen; denn durch dieſe Vergleichung werden jene in ein deſto helleres Licht geſetzt, und das, was an ihnen gut oder ſchlecht iſt, beſſer erkannt und genauer beſtimmt. Dieſe Regel hat Hr. Denina *) ſehr gut beobachtet. Wer überdieß das Ausland ſtets mit ſeinem Vaterlande vergleicht, der wird beyde unpartheyiſch ſchätzen lernen, und mit Achtung gegen das, was in beyden wirklich gut und vortrefflich iſt, in ſeine Heymath zurückkehren. Er wird die große Wahrheit aus eigner Erfahrung einſehen lernen, daß, ſo wie kein Menſch ganz vollkommen oder unvollkommen, ganz gut oder ganz böſe iſt, es auch kein Land gebe, wo alles gut und vortrefflich, und nichts, gar nichts zu verbeſſern wäre. Ueberdieß muß er mit dieſen Prüfungen und Vergleichungen zugleich auch weisliches Fragen und forſchende Unterredungen mit Männern, die dieſe Gegenſtände am beſten kennen, verbinden. Forſchende Unter-

*) S. deſſen Lettere Brandeburghesi. Berlin. 1786.

Unterredungen mit einſichtsvollen Männern ſind nöthig, um ihre Gründe über die Sachen, von denen die Rede iſt, zu vernehmen. Die Urtheile werden da freylich ſehr verſchieden und oft ſogar widerſprechend ausfallen; denn oft wird der eine etwas Gutes tadeln, weil ihn der beſtändige Anblick des Gegenſtandes, der beſtändige Genuß der Sache und die tägliche Gewohnheit gleichgültig dagegen gemacht hat, was der andere aus Nationalſtolz, aus Eigennutz oder andern unedeln Leidenſchaften übertrieben loben wird. Wenn aber der Reiſende dieſe verſchiedenen Urtheile zuſammen nimmt, ihre Wahrheit genau prüft, und ſie mit ſeinen eignen Beobachtungen vergleicht: ſo wird er endlich doch hinter die Wahrheit kommen. — Forſchen und Fragen muß aber beſtändig mit einander verbunden werden. „Lernen Sie, ſchrieb Lavater *) an einen lernbegierigen Jüngling, der auf Reiſen gieng, „weislich fragen und tief forſchen, „gleich fern von blöder Schüchternheit, die „nicht

*) S. deſſen brüderliche Schreiben. 1ſte Aufl. S. 116.

„nicht fragen darf, wo Wiſſen Bedürfniß iſt „— und von abſprechender Entſcheidung. Dem „werdenden Manne geziemt edle, weiſe Frey„müthigkeit. Was ein Mann von Weisheit, „von bewährtem Adel der Seele gern beant„wortet, das fragen Sie ohne Bedenken. Fra„gen übt Beſcheidenheit und Geiſtesſtärke in „demſelben Grade. Sie haben unbeſchreiblich „viel gelernt, wenn Sie weiſe und freymüthig „fragen gelernt haben. Damit Sie aber weiſe „und freymüthig fragen lernen, ſo lernen Sie „ruhig und unbefangen hören! Hören — ge„genwärtig ſeyn mit dem Geiſte — ſich dem „Redenden ruhig und theilnehmend hingeben — „in ſeine Gedanken eintreten — ſich auf ſei„nen Standpunkt ſtellen — welche Kunſt der „Weisheit und Wahrheitsliebe!“

Sollen die gemachten Beobachtungen und Bemerkungen nicht verloren gehen: ſo müſſen ſie aufgezeichnet werden. Dieß macht die Haltung eines Journals nothwendig. Daher die

9. R. Der Reiſende halte ein Journal oder Tagebuch, um andern,

oder

oder wenigſtens ſich ſelbſt eine getreue Rechenſchaft von den Empfindungen und Eindrücken, die fremde Länder und Völker auf ihn gemacht, abzulegen, und die Summe von Kenntniſſen und Erfahrungen, die er ſich auf ſeinen Reiſen erworben, entweder bloß zu ſeinem eignen Gebrauch, oder zum Nutzen der Welt aufzubewahren. „Ein Reiſender, ſagt Hr. Nicolai *), muß „nothwendig ein ausführliches Journal von „ſeinen Beobachtungen und Bemerkungen hal„ten und täglich fortführen, ſonſt wird die „Menge von Gegenſtänden gewiß verurſachen, „daß er manches vergißt, und manches ſich un„ter nicht völlig richtigen Umſtänden vorſtellt. „Es iſt alſo nöthig, alles ſo geſchwind aufzu„ſchreiben, als nur immer möglich iſt. Der Un„terlaſſung dieſer Vorſicht iſt gewiß ein großer „Theil der Unrichtigkeiten, die ſich in Reiſebe„ſchreibungen finden, zuzuſchreiben. Denn wenn „man

*) S. deſſen Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland, in der Einleitung zum I. Th. S. 20.

„man ſich bloß auf ſein Gedächtniß verläßt: ſo „wird man, auch bey dem beſten Willen, die „Wahrheit zu ſagen, von ſeiner Einbildungs„kraft betrogen, und ſchreibt die Sache auf, „nicht, wie man ſie wirklich geſehen, ſondern wie „man ſie ſich nach einiger Zeit vorgeſtellt hat."

Man ſollte freylich denken, daß man ſich die Mühe, ein Journal oder Tagebuch zu halten, leicht erſparen könnte, wenn man ſich bereits ein Reiſehandbuch verfertigt hat; denn man dürfte ja nur dasjenige, was darin etwa noch fehlt, in daſſelbe eintragen. Allein es kommen doch eine Menge merkwürdige Sachen oder Geſpräche vor, die darin nicht Platz finden können. Ueberdieß enthält es nichts von der Geſchichte der Reiſe und andern Umſtänden, die man doch gern behalten möchte. Jeder Reiſende muß daher mit dem oben angegebenen Reiſehandbuche noch das Journal oder Tagebuch verbinden.

Das Journal oder Tagebuch enthält nur die Geſchichte der Reiſe, oder eine kurze und ſimple Erzählung alles deſſen,

ſen, was der Reiſende jeden Tag geſehen, gehört und gethan hat. Alles dieß wird nur mit wenigen Worten und ſo kurz als möglich angeführt. Ein ſolches Tagebuch hat den Nutzen, daß der Reiſende das, was in dem Reiſehandbuche nicht Platz finden kann, ob es gleich ſeiner Merkwürdigkeit wegen aufgezeichnet zu werden verdiente, darin aufbewahren kann, z. B. ſonderbare Vorfälle und Ereigniſſe, merkwürdige Geſpräche, intereſſante Beyſpiele und Anekdoten, nützliche Lehren und Wahrheiten, ſchöne Bilder und Ideen, die der Reiſende entweder in gemiſchten Geſellſchaften oder im Umgange mit geiſtvollen Menſchen hört und ſammelt. Auch die Preiſe der Dinge könnten darin angeführt werden. Es iſt zu bedauern, daß dieß in den meiſten Reiſebeſchreibungen vernachläßiget wird. Der Ueberſchlag einer Reiſe ließe ſich dann deſto leichter entwerfen. — So wie nun das Tagebuch nur eine kurze Erzählung alles deſſen enthält, was der Reiſende jeden Tag geſehen, gehört und gethan hat: ſo enthält das Reiſehandbuch eine

aus-

ausführliche Beſchreibung alles deſſen, was er Merkwürdiges geſehen und gehört, und im Tagebuche nur ganz kurz angezeigt hat. Alles was in dieſem letztern ſchon beſchrieben iſt, wird nun durch die eignen Beobachtungen, Unterſuchungen und Nachforſchungen des Reiſenden ergänzt, und da, wo es nöthig iſt, berichtigt; der Inhalt der wichtigſten Unterredungen wird angegeben, oder die Gedanken und Empfindungen, die merkwürdige Gegenſtände und Perſonen erweckten, nebſt ſeinen Bemerkungen darüber angeführt. Nur durch den Gebrauch und die Verbindung beyder erhält der Reiſende die Vortheile, die Journale überhaupt verſchaffen. Wenn beyde Arten von Büchern auf die gehörige Art eingerichtet und geführt werden: ſo enthalten ſie die Summe der auf Reiſen gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, der erworbenen Kenntniſſe und Einſichten. Dieß ſcheint Leibnitz im Sinne gehabt zu haben, als er einem ſich zur Reiſe anſchickenden Jüngling den Rath gab: „Reiſen Sie mit einem Buche Papier durch die Welt, ſo haben Sie bald eine gute Bibliothek beyſammen.“

Beyde

Beyde Arten von Büchern erinnern den Reiſenden, ſo oft er ſie nach geendigter Reiſe wieder lieſt, was er auf ſeinen Reiſen geſehen und gehört, beobachtet und erfahren hat, und führen es ihm mit allen Umſtänden und in der gehörigen Ordnung wieder ins Gedächtniß zurück. J. J. Rouſſeau *) bedauerte in ſeinem Alter nichts mehr, als daß er über die in ſeiner Jugend gemachten Reiſen kein Tagebuch gehalten habe. Endlich kann er ſich auch mittelſt dieſer Bücher prüfen, ob er ſeine Zeit wohl angewandt habe, und ob er mit Nutzen gereiſt ſey.

Das Tagebuch kann aus Heften beſtehen, die ganz voll geſchrieben werden, weil hier keine Zuſätze zu machen ſind; nur muß er im Tagebuche die Seite des Reiſehandbuchs anmerken, wo die ausführlichen Beſchreibungen ſind. Das Reiſehandbuch hingegen muß, wie ſchon oben erinnert worden, aus einzelnen Blättern beſtehen, die nur halbbrüchig beſchrieben werden, damit Raum

*) S. deſſen Confeſſions. L. IV. p. 440. Edit. de Géneve.

Raum zu Berichtigungen und Zuſätzen übrig bleibe.

Wenn aber der Reiſende kein Reiſehandbuch ſich verfertigt hat: ſo muß er ein ausführliches Tagebuch halten, und dieß muß dann nicht bloß eine kurze Geſchichte ſeiner Reiſe, ſondern eine ausführliche Beſchreibung alles Merkwürdigen, was er geſehen und gehört hat, enthalten. Er kann ſich die Führung eines ſolchen ausführlichen Tagebuchs oder Journals auch dadurch einigermaßen erleichtern oder bisweilen wohl gar erſparen, wenn er mit einem oder mehrern Freunden die Abrede trifft, daß er ihm oder ihnen ordentlich ſchreiben und von allem Merkwürdigen, was er auf ſeinen Reiſen ſehen, hören, beobachten und erfahren werde, ausführliche Nachrichten geben wolle, unter der Bedingung, daß ſie dieſe Briefe aufheben, und ſie ihm bey ſeiner Zurückkunft wieder zurückgeben. Eine Sammlung ſolcher Briefe kann dann die Stelle

des

des Journals vertreten. Auf dieſe Art ſind auch die meiſten derjenigen Reiſebeſchreibnugen, die in Briefen verfaßt ſind, entſtanden, und die unlängſt erſchienenen Reiſen durch einen Theil von Spanien, von Baumgärtner, ſind der neuſte Beweis hiervon. Wer ſich daher kein Reiſehandbuch verfertigt hat, muß entweder ein ausführliches Tagebuch halten, oder zu dieſem hier vorgeſchlagenen Mittel ſeine Zuflucht nehmen.

Will nun der Reiſende, der ſich ein Reiſehandbuch verfertigt hat, daneben auch noch ein Tagebuch oder Journal halten, und beyden Arten von Büchern die möglichſte Vollkommenheit geben, ſo muß er folgende zwey Stücke beobachten:

a) Er muß die Gegenſtände, die er abſichtlich beſehen, die Empfindungen und Gedanken, die ſie in ſeiner Seele veranlaßt, die Betrachtungen, die er darüber gemacht, kurz das Weſentlichſte und Wichtigſte ſeiner Beobachtungen, wo möglich, auf der Stelle, wenn es nämlich Zeit,

Ort und andere Umſtände zulaſſen, mit wenig Worten aufzeichnen; *) denn nicht

*) Hr. von Uffenbach ſchrieb alles, was er auf ſeiner Reiſe durch Niederſachſen, Holland und Frankreich Merkwürdiges ſah, auf der Stelle auf. Er hatte hier eine beſondere Geſchicklichkeit, die merkwürdigen Geſpräche und wichtigen Erzählungen der Perſonen, die er beſuchte, in ſeine Schreibtafel aufzuzeichnen, ohne daß dieſe es merkten. Dieſe Geſchicklichkeit beſtund darin, daß er auch in der Taſche ſchreiben konnte. Er that dieß deswegen, weil er ſeinem Gedächtniſſe nicht allzuviel trauen konnte. (S. das Leben des Hrn. von Uffenbach, das vor den 1. Th. ſeiner Reiſen durch Niederſachſen, Holland und England, Ulm 1758. 3. B. 8. ſteht.) Wenn nun gleich das Beyſpiel des Hrn. von Uffenbach nicht ganz nachzuahmen iſt: ſo könnte es ein Reiſender doch wenigſtens zum Theil nachahmen, wenn er nämlich eigne oder unbekannte Namen und Zahlen, die leichter entfallen, auf dieſe Weiſe aufzeichnete. Beyer, ein Deutſcher, der ſich in Paris aufhält, hat ein Portefeuille erfunden, wodurch man ſchreiben kann, ohne es zu ſehen, ſogar in der Taſche und im Fahren. Man kann allemal drey Zeilen mit gehörigen Zwiſchenräumen ſchreiben, und alsdann das Papier im Finſtern fortrücken, bis es auf hundert Zeilen angefüllt iſt. Mit Recht wünſcht Herr

nicht jeder kann und darf ſich auf ſein Gedächtniß, wäre es auch das beſte und treuſte, verlaſſen; der Aufſchub des Aufſchreibens aber wird den erſten Eindruck, der immer der lebhafteſte iſt, ſchwächen und entſtellen. Es geht immer ſehr viel verloren, wenn man das, was man bey Betrachtung gewiſſer Gegenſtände empfunden und gedacht, auf der Stelle aufzuzeichnen verſchiebt; die gehabten Vorſtellungen und Gedanken ſtehen uns meiſtens nicht mehr zu Gebote; ſie ſind entweder gänzlich aus unſerm Gedächtniß verſchwunden, oder wir erinnern uns ihrer nur dunkel, und ſo, daß wir ſie durch

Herr Meuſel (Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts. Erfurt 1786. Heft 27. S. 186.) eine ausführlichere Beſchreibung dieſer Erfindung. Der Reiſende muß ſichs indeſſen nicht merken laſſen, daß er ein Journal führe, oder wohl gar eine Reiſebeſchreibung herauszugeben gedenke; ſonſt erfährt er nichts. Er kann ſich daher des Aufſchreibens auf der Stelle nur dann bedienen, wenn niemand zugegen iſt, oder wenigſtens nur ſolche Perſonen, von denen er vermuthen kann, daß ſie deswegen nicht zurückhaltender oder ſparſamer mit Mittheilung der erforderlichen Nachrichten ſeyn werden.

Worte darzuſtellen, nicht mehr im Stande ſind. Das Aufſchreiben ſelbſt, muß nicht in die Schreibtafel, ſondern auf einzelne Blätter geſchehen; denn was man in der Schreibtafel aufgezeichnet hätte, müßte man doch wieder entweder in das Tagebuch, oder in das Reiſehandbuch eintragen; einzelne Blätter hingegen braucht man nicht erſt wieder abzuſchreiben, ſondern kann ſie in das Buch und die Stelle, wohin ſie gehören, legen. Hat er den Inhalt ſeines im voraus ſchon verfertigten Reiſehandbuchs auf lauter einzelne Blätter geſchrieben, ſo wird er den Nutzen dieſer Einrichtung hier erfahren; denn er kann nun, zur Beſichtigung gewiſſer Gegenſtände, grade nur diejenigen Blätter mitnehmen, worauf dieſe Gegenſtände beſchrieben ſind, und hat nun nichts anders zu thun, als das etwa noch Fehlende zu ergänzen und das Fehlerhafte zu berichtigen. Beſieht er aber Gegenſtände, die im Reiſehandbuche noch nicht beſchrieben ſind, und wovon an Ort und Stelle keine gedruckte Beſchreibung vorhanden iſt: ſo muß er ſeine Beobachtungen und Bemerkungen gleichfalls auf ein-

einzelne Blätter ſchreiben, damit er ſie an den Ort, wohin ſie gehören, legen kann. Damit aber dieſe Papiere nicht verloren gehen, oder geſtohlen werden, ſo kann man ſie in der Taſche, die an der innern Seite des Packs angebracht worden, verwahren; dieß hat auch den Vortheil, daß das Papier nicht ſo leicht zerknickt wird. Die Art von Schreibfeder, die in der Taſche getragen werden kann, und in welcher beſtändig Tinte enthalten iſt, (ſie iſt ſchon oben als ein Stück des nothwendigen Reiſegeräths empfohlen worden) iſt beſonders in dieſer Rückſicht von großem Nutzen. Das Aufſchreiben mit Bleyſtift, es geſchehe nun auf Papier oder Pergament, verlöſcht bald, und wenn es auch nicht verlöſcht: ſo iſt doch das beſtändige Abſchreiben aus Schreibtafeln oder von Karten, deren ſich einige Reiſende zu dieſer Abſicht bedienen, höchſt beſchwerlich; und wenn man oft in Wirthshäuſern oder andern Oertern etwas aufzeichnen möchte: ſo iſt Zeit und Luſt vergangen, ehe man Tinte und Feder bekömmt; oft kann man wohl auch gar keine haben. Vermittelſt einer ſolchen Feder aber kann man jeden Augenblick benutzen, und an jedem Orte

 ſeine

ſeine Bemerkungen ſchreiben. Man kann ſogar Gemälde- und Kunſtſammlungen, Naturalienkabinete, Bibliotheken u. ſ. w. mit der Feder in der Hand beſehen, und ſo von allen Gegenſtänden den Eindruck, den ſie gemacht haben, deſto getreuer verzeichnen. Wer ſich einer ſolchen tragbaren Schreibefeder bedient, der kann damit, wie ſchon Hr. Nicolai gethan hat, auch während dem Fahren, an ſeinem Tage- und Reiſehandbuche ſchreiben. Durch eine ſimple Einrichtung kann man im Wagen ein ganz bequemes Schreibpult errichten, und ſich ſo einen langweiligen Weg angenehm verkürzen. Dieſe ſolchergeſtalt auf einzelnen Blättern aufgezeichneten Bemerkungen enthalten die Hauptdata, woraus der Reiſende ſodann ſein Tagebuch und Reiſehandbuch theils verfertigt, theils ergänzt und berichtigt.

b) So oft er von der Beſichtigung einer oder mehrerer Merkwürdigkeiten nach Hauſe kömmt, und zu Aufzeichnung ſeiner Beobachtungen und Bemerkungen Zeit und Muße hat, ſo trage er dieſelben, gleich einem klugen Rechnungsführer, der Ausgaben und Einnahmen ſogleich

gleich auf der Stelle, oder wenigſtens täglich des Abends in die Rechnungsbücher einträgt, in ſein Tagebuch oder Reiſehandbuch ein, in jedes nämlich, was dahin gehört. Wird er mit dem Aufzeichnen zur Zeit, da ihn ein anderes gleich nothwendiges Geſchäft auszugehen nöthigt, nicht fertig: ſo verſchiebe er das noch Uebriggebliebene auf den Abend. Dann mache er ſich's aber zum unverbrüchlichen Geſetz, nicht eher zu Bette zu gehen, bis alles, was aufzuzeichnen iſt, in beyden Büchern aufgezeichnet worden. Wird er aben alles Fleiſſes ungeachtet, mit Aufſchreiben ſeiner Beobachtungen, mit Ergänzung und Berichtigung des im Reiſehandbuche bereits verzeichneten doch nicht fertig: ſo nehme er dieß Geſchäft den andern Morgen ſogleich wieder vor, und gehe an die Beſichtigung neuer Merkwürdigkeiten nicht eher, bis diejenigen, die er am vorigen Tage beſehen hatte, eingetragen ſind. Es giebt zwar Köpfe, die ein ſo gutes und treues Gedächtniß haben, daß ſie mehrere mannichfaltige Gegenſtände ertragen und behalten können, als Andere; allein ein ſo vortreffliches Gedächtniß haben nicht alle Reiſende, und wenn es

auch einer oder der andere beſitzen ſollte, ſo wäre ihm dennoch anzurathen, daß er täglich das Geſehene und Geurtheilte aufzeichne, damit er nicht ganz verſchiedene Gegenſtände verwechſle, und andre vergeſſe; denn iſt er einmal in ſeinem Journal etliche Tage zurück: ſo iſt es faſt unmöglich, wieder in Ordnung zu kommen. Er beſehe und unterſuche daher täglich nur ſo viel Merkwürdigkeiten, als er aufzeichnen und beſchreiben kann. Viele Reiſende beſchweren ſich über die Mühe, die das ordentliche Führen eines genauen Reiſejournals koſtet. Mühſam, läſtig und beſchwerlich iſt es allerdings. Es ſetzt Thätigkeit, Arbeitſamkeit und anhaltenden Fleiß voraus, und ohne dieſe Eigenſchaften können die hier gegebenen Regeln gar nicht befolgt werden. Daher ſagt der Graf von Cheſterfield *) ſehr richtig: „Das, wovor ich dich erſtlich warnen muß, iſt „die Faulheit, durch die mehr Leute um ih„re Reiſefrucht gekommen ſind, als vielleicht „durch jeden andern Fehler.“ Selbſt Björnſtähl **), dem es doch an Reiſeerfahrung, Thä-

*) Letter CCLXXVIII.

**) Th. III. S. 218.

Thätigkeit des Geiſtes und unermüdetem Fleiße gewiß nicht fehlte, ſagt: „Oft muß man die „ganze Nacht, und noch einen Theil des fol„genden Tages daran wenden, um das aufzu„zeichnen, was man am vorhergehenden Tage „geſehen hat.“ Allein wenn Reiſende die hier gegebenen Regeln befolgen: ſo wird ihnen die Führung des Journals und die Berichtigung oder Ergänzung des Reiſehandbuchs weder viel Mühe machen, noch viel Zeit wegnehmen; denn es iſt zu merken, daß er bey Verfertigung ſowohl des Tagebuchs als auch des Reiſehandbuchs auf äſthetiſche Ausarbeitung und Zierlichkeit des Styls noch nicht ſehen dürfe. Dieſe Eigenſchaften braucht er ihnen erſt nach ſeiner Zurückkunft zu geben, wenn er ſeine Reiſebeſchreibung durch den Druck bekannt machen will.

Es iſt zwar ſchon oben erinnert worden, daß man auf Reiſen nicht immer Zeit habe, ſeine Beobachtungen und Bemerkungen ausführlich niederzuſchreiben, ſondern daß man es nur in der Kürze d. i. mit wenig Worten, die das Weſentliche der Sache

ange-

angeben, thun müſſe. Allein ſelbſt da-zu hat man nicht immer Zeit und Muße. Es iſt daher von großem Nutzen auf Reiſen, wenn der Reiſende mit Abbreviaturen ſchreibt. Noch beſſer aber würde dieſe Abſicht erreicht werden, wenn wir Deutſchen eine Anweiſung zur Tachygraphie oder Geſchwindſchreibekunſt beſäßen. Die Engländer beſitzen dergleichen Anweiſungen von verſchiedenen Verfaſſern, worunter die von Taylor *) die beſte iſt. Auch die Franzoſen haben dergleichen, worunter ſich beſonders die von Th. P. Bertin **) durch innere Güte empfiehlt. Reiſende finden auch ſowohl in London als in Paris Gelegenheit, dieſe Geſchwindſchreibekunſt zu lernen; denn an beyden Oer-

*) S. Taylor's Essay intented te establish a standard for an universal System of Stenography or Shorthand - Writing. Lond.

**) Systeme universel et complet de stenographie, ou maniere abrégée d'ecrire applicable à tous les idiomes - inventé par Samuel Taylor, et adapté à la langue françoise par Th. P. Bertin. Paris. 1792. 90. S. gr. 8. mit 10. Kupfertafeln.

Oertern giebt es Männer, die darin Unterricht geben. Aber freylich iſt dieß nur für die engliſche und franzöſiſche Sprache brauchbar. Es wäre daher zu wünſchen, daß jemand die Tachygraphie zum Gebrauch der Deutſchen in Regeln brächte, eine gründliche und leicht faßliche Anweiſung dazu gäbe und ſie durch den Druck bekannt machte. Sehr viele Regeln laſſen ſich aus dem angeführten engliſchen und franzöſiſchen Werke abſtrahiren. Die Fertigkeit in der Geſchwindſchreibekunſt kann auch noch in einer andern Rückſicht von großem Nutzen ſeyn. Oft werden nämlich Reiſenden oder auch andern Perſonen Papiere von wichtigem Inhalte mitgetheilt, die ſie aber nur auf kurze Zeit behalten und niemanden zum Abſchreiben anvertrauen dürfen. Verſtehen ſie die Tachygraphie nicht, ſo können ſie dergleichen Papiere nicht benutzen. So lange wir indeß keine deutſche Tachygraphie haben, müſſen ſich Reiſende mit Abkürzungen behelfen. Schon dadurch können ſie auch viel Zeit gewinnen. Hr. von Uffenbach, von dem wir die erſte deutſche Reiſebeſchreibung haben, hielt es für ein nothwendiges Stück der Vorberei-

bereitung zu einer gelehrten Reiſe, mit Abbreviaturen ſchreiben zu lernen, weil ihn dieß in den Stand ſetzen würde, in kurzer Zeit etwas auf- und abzuſchreiben. Er ſelbſt übte ſich daher fleiſſig darin, ehe er auf Reiſen ging, und die Fertigkeit, die er ſich in dieſer Kunſt durch eine lange und anhaltende Uebung erworben hatte, kam ihm auf ſeinen Reiſen, wie er ſelbſt geſteht, ſehr zu ſtatten. Auch ein geheimes Alphabet, das nicht jeder entziffern kann, ſollte der Reiſende erfinden, um mittelſt deſſelben dasjenige aufzuſchreiben, das er nicht von jedem wollte geleſen wiſſen.

10. R. Jeder Reiſende ſammle, ſo viel es nämlich ſeine Vermögensumſtände erlauben, das, was ſich auf den allgemeinen und beſondern Zweck ſeiner Reiſe, auf die Wiſſenſchaft oder Kunſt, worauf er reiſt, bezieht, und nehme es in ſein Vaterland mit, um es entweder als Andenken an die merkwürdigen Perſonen, deren Bekanntſchaft er gemacht und deren Umgang er genoſ-

ſen,

ſen, oder auch als Rückerinnerung an die merkwürdigen Gegenſtände, die er geſehen, aufzubewahren, oder als nützlich in ſeinem Vaterlande bekannt zu machen, nachzuahmen oder einzuführen. Das, was er in dieſer Hinſicht ſammelt, kann theils in Sachen, theils in Schriften beſtehen, und von beyden kann ſo wohl derjenige, der bloß als Menſch, als der, welcher zugleich als Gelehrter oder Künſtler reiſt, Sammlungen machen. Wer bloß als Menſch reiſt, kann ſowohl Sachen als Schriften ſammlen. Von Sachen z. B. lokale Eigenthümlichkeiten der Natur oder Kunſt, die in ſeinem Vaterlande benutzt werden könnten — neue Erfindungen von Bequemlichkeiten des Lebens, in Anſehung der Nahrung, Kleidung und Wohnung, wohin neue und bequeme Arten von Meubles u. dgl. gehören; ferner Saamen von nützlichen Küchen- und Gartengewächſen, Fruchtbäumen u. ſ. w. Sehr viele der nützlichſten Gewächſe und Fruchtarten in Europa ſind zum Theil durch Reiſende in unſern Welttheil verpflanzt worden. Unter

ter Sachen gehören ferner gute Abbildungen von merkwürdigen Gebäuden, Statüen, Gärten, Maſchienen u. dergl. Außerdem daß ſie den Reiſenden mit dieſen Gegenſtänden geſchwinder bekannt machen, als die beſten Beſchreibungen thun können, ſind ſie auch zugleich ein Mittel, das Geſehene deſto leichter im Gedächtniſſe zu behalten, oder wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. — Zu den Schriften rechne ich hier diejenigen, die zur allgemeinen Bildung des Menſchen, alſo zur Bildung des Herzens, des Verſtandes und des Geſchmacks, in der Sprache des Landes, worin ſich der Reiſende aufhält, erſcheinen, alſo die merkwürdigſten und neueſten moraliſchen Schriften, die merkwürdigſten und neuſten Produkte der ſchönen Literatur und der ſchönen Künſte *). Auch Stammbücher können unter dieſe Rubrike gezählt werden. Zwar ſind ſie durch die Pedanterey und den Mißbrauch junger Reiſenden beynahe ganz außer Kurs gekommen;

*) Größere Werke brauchen Reiſende eben nicht zu kaufen und mitzuſchleppen; denn ſie können ſich dieſe durch Buchhändler verſchreiben.

men; aber ſie verdienen das nicht. Außer dem Andenken an merkwürdige Perſonen, das ſie verſchaffen, bringen ſie auch die Unterredungen, die Reiſende mit merkwürdigen Menſchen, Gelehrten oder Künſtlern gehabt haben, wieder ins Gedächtniß zurück, gewähren durch dieſe Erinnerung viel Vergnügen, und enthalten oft manche nützlichen Wahrheiten, die inſonderheit junge Reiſende grade zu der Zeit, da ſie auf Reiſen ſind, bedürfen, und die daher bisweilen ſelbſt eine Stütze der wankenden Tugend werden können.

Eben ſo muß auch der reiſende Gelehrte und Künſtler ſowohl Sachen als Schriften, die ſich auf ſeine Wiſſenſchaft oder Kunſt beziehen, ſammeln. So ſammle der reiſende Staatsgelehrte die Verordnungen, die in die verſchiedenen Disciplinen der Staatsgelehrſamkeit einſchlagen, und wenn der Gegenſtand ſeiner Reiſe die Staatswirthſchaft iſt, auch Modelle von merkwürdigen Maſchinen, oder wenigſtens Abbildungen oder Zeichnungen von denſelben; ferner die merkwürdig-

ſten und neuſten politiſchen Werke, Staatskalender, Intelligenzblätter u. ſ. w. Militairperſonen Modelle oder Riſſe von Feſtungen, genaue Specialkarten von Ländern u. ſ. w. und die neuſten in die Taktik einſchlagenden Schriften; Naturforſcher Naturalien, merkwürdige neue phyſikaliſche Inſtrumente, und die merkwürdigſten neuſten Schriften phyſikaliſchen Inhalts; Kupferſtecher, Maler und Bildhauer müſſen Kupferſtiche, Handzeichnungen, Abbildungen, Modelle, Abdrücke von Gemmen u. dergl. Tonkünſtler die beſten und neuſten geſchriebenen oder geſtochenen Muſikalien, und wenn ſie theoretiſche Tonkünſtler ſind, auch die neuſten über die Theorie der Tonkunſt geſchriebenen Werke ſammeln. Und ſo die übrigen Stände.

Auf dieſe Weiſe kann das Reiſen ſelbſt ein Mittel werden, ſich eine auserleſene Bibliothek anzuſchaffen. So hatte de Thou *) den

*) S. Joſ. Quesnell in der Vorrede zum Catalogus Bibliothecae Thuanae, Lutet. Paris. 1697. p. 7.

den größten Theil der vortrefflichſten und ſeltenſten Bücher, woraus ſeine anſehnliche Bibliothek beſtand, auf ſeinen Reiſen durch Frankreich, Italien, Deutſchland und die Niederlande geſammelt und angeſchafft. Er durchſuchte nämlich auf ſeinen Reiſen durch dieſe Länder die Vorrathskammern der Bücherliebhaber, der Antiquarien und die Bibliotheken, und ſchaffte ſich auf dieſe Weiſe eine Menge der vortrefflichſten und ſeltenſten Bücher an. Bey Bücherverſteigerungen hat der Reiſende oft Gelegenheit gute, ſeltne und koſtbare Werke um einen wohlfeilen Preis zu bekommen.

Vorzüglich aber ſollte ſich jeder reiſende Gelehrte angelegen ſeyn laſſen, die kleinen auf ſein Fach ſich beziehenden oder in anderen Rückſicht merkwürdigen Blätter zu ſammeln; dergleichen ſind die ſogenannten fliegenden Blätter, Brochüren, Pamphlets, Diſſertationen, kleine Abhandlungen, Wochenblätter u. dergl. Wir Deutſchen lernen durch ausländiſche gelehrte Journale und durch den Buchhandel nur die

größern Werke kennen; aber die kleinern oft äußerſt wichtigen Schriften bleiben uns meiſtens gänzlich unbekannt. Sie kommen ſelten oder gar nicht zu unſerer Notiz, weil ſie ſelten über die Gränzen des Landes kommen, ob ſie gleich oft ſehr viel Brauchbares, Merkwürdiges, Vortreffliches und Intereſſantes enthalten. Größere Werke braucht daher der Reiſende nicht erſt zu kaufen und mitzuſchleppen, ſondern er notirt ſie ſich nur, und läßt ſie ſodann durch die Buchhändler kommen, es wäre denn, daß er ſie bey Antiquaren oder in Bücherauktionen um einen ſehr wohlfeilen Preis bekommen könnte. Ganz anders verhält es ſich mit kleinern Schriften; dieſe muß ſich jeder aufmerkſame Reiſende anſchaffen und mitnehmen; er darf es nicht verſchieben, ſie erſt nach ſeiner Zurückkunft in ſein Vaterland durch die Buchhändler verſchreiben zu laſſen, weil ſie dann oft nicht mehr zu haben ſind, indem ſie ſchon vergriffen ſind. Leibnitz beſaß eine anſehnliche Sammlung ſolcher kleinen Schriften, die er auf ſeinen Reiſen geſammelt hatte. Aus ihnen ſoll er, wir Kenner behaupten, die beſten Materialien zu ſeinen Schriften geſchöpft haben.

haben, Franklin *) fand während ſeinem Aufenthalt in London beym Bücherkrämer eine Sammlung der vornehmſten Flugſchriften die vom Jahre 1641 bis 1717. in Beziehung auf die öffentlichen Geſchäfte in England erſchienen waren, und unterließ nicht, dieſe für ihn intereſſante Sammlung käuflich an ſich zu bringen. Solche kleine Schriften zu erfragen, koſtet oft die meiſte Mühe und fordert viel Zeit; der Zufall thut hier bisweilen das meiſte. Bey Buchhändlern, noch mehr aber bey Antiquaren kann man viele kleine Schriften der Art finden, und entdeckt oft manche Seltenheit.

Nicht nur durch Beſichtigung merkwürdiger Gegenſtände, ſondern auch durch Umgang mit merkwürdigen Perſonen, und durch Beſuchung guter Geſellſchaften überhaupt, kann der Reiſende ſich viel

*) S. Works of the late Dr. Franklin, conſisting of his life wnitten by himſelf, together with Eſſays humorous, moral and litterary, chiefly in the manner of the Spectator. London. 1793. 2. Vol. 8.

nützliche Kenntniſſe ſammeln, und ſo den Zweck ſeiner Reiſe erreichen. Unterredungen mit wohlunterrichteten Perſonen ſind ſogar nothwendig, um die bey Beſichtigung merkwürdiger Gegenſtände gemachten Beobachtungen zu berichtigen, oder die Zweifel, die dabey entſtanden, ſich von ihnen auflöſen zu laſſen. Hier folgen demnach diejenigen Regeln, die der Reiſende in dieſer Hinſicht beobchten muß.

Einige Reiſende pflegen faſt gar keinen Umgang, und ſtecken beſtändig in ihren Zimmern; andere hingegen rennen von Geſellſchaft zu Geſellſchaft, und ſind nie auf ihrem Zimmer anzutreffen. Beydes iſt ein Fehler, den jeder kluge Reiſende ſorgfältig vermeiden muß. Daher die

1. R. Der Reiſende ſey weder zu einſam, noch zu zerſtreut. Zu einſam iſt derjenige, der den größten Theil der Zeit allein, es ſey nun auf ſeinem Zimmer, oder an einem andern Orte zubringt, ohne etwas zu thun, das auf den Zweck ſeiner Reiſe Bezug hätte. Zu zerſtreut iſt derjenige, der

immer

immer von Geſellſchaft, von Ergötzungen zu Ergötzungen irrt, ſtets unter allerley Menſchen lebt, und nie oder ſelten auf ſeinem Zimmer verweilt, um über das Geſehene, Gehörte und Beobachtete nachzudenken, und ſeine Bemerkungen niederzuſchreiben. Beydes ſind gleich zu vermeidende Fehler; der vernünftige Reiſende muß hierin die Mittelſtraße zu treffen ſuchen. Denn da er die Merkwürdigkeiten des Landes kennen lernen will, dieſes aber nicht bloß durch Beſichtigung derſelben, ſondern auch durch Unterredungen mit unterrichteten Perſonen über dieſelben, geſchehen kann; da ferner auch dieſe letztern ſelbſt zu den Merkwürdigkeiten gehören: ſo muß er wo nicht beyden gleich viel Zeit ſchenken, weil nämlich beyde gleich wichtig ſind, doch wenigſtens auch dem Umgange ein Theil ſeiner Zeit widmen. Er muß daher die eine Hälfte des Tages der Beſichtigung merkwürdiger Sachen, die andere Hälfte des Tages aber, oder wenigſten den Abend dem Umgange und der Geſellſchaft ſchenken. „Hüten Sie Sich, räth Lavater einem ſich zur Reiſe anſchickenden Jüngling, „gleich

 „vor

„vor anhaltender Einſamkeit, und vor „allzuſtürmiſcher Zerſtreuung. Jene „zieht zu ſehr zuſammen; dieſe dehnt allzuweit „aus. Jene macht ſtarr und menſchenfeind„lich; dieſe ſchlapp und leichtſinnig. Sie rei„ſen, um die Welt zu ſehen, und die Menſchen „zu genießen. Sich immer abſondern und ver„ſchließen, iſt Thorheit und Blödſinn. Die edle „freye Biegſamkeit, die angenehme Kunſt, von „den Menſchen Vergnügen zu ſchöpfen, und ih„nen Vergnügen zu machen, — ein Hauptzweck „aller vernünftigen Reiſenden — das lernt ſich „in der größten Stadt nicht ohne Umgang mit „allerley Arten von Menſchen. — Aber auf „der andern Seite läßt ſich auch nichts ermü„denders denken, als ununterbrochene Zerſtreu„ungen, die uns nie zu uns ſelber kommen laſ„ſen, uns alle Ruhe, alle Freyheit, allen Ge„nuß unſerer ſelbſt rauben. Gewöhnen Sie „Sich, wo immer möglich, gewiſſe Tage in der „Woche ganz zu Hauſe zu bleiben — und alle „Tage wenigſtens Eine Stunde in der Stille „mit ſich ſelber umzugehen.“

Allein was für Perſonen ſoll der Reiſende zu ſeinem Umgange wählen? Das lehrt die

2. R. Der Reiſende wähle nur ſolche Perſonen zu ſeinem Umgange, und beſuche nur ſolche Geſellſchaften, die ihm zur Erreichung des entweder allgemeinen oder beſondern Zwecks ſeiner Reiſe am leichteſten und zuverläſſigſten behülflich ſeyn können. Wer bloß als Menſch reiſt, ſeinen Verſtand, ſein Herz und ſeinen Geſchmack bilden, und ſich feine und artige Sitten erwerben will, der muß mit den vernünftigſten, edelmüthigſten und artigſten Menſchen beyderley Geſchlechts Umgang pflegen; mit Menſchen von vieler Erfahrung, die ſelbſt gereiſt ſind und durch einen ausgebreiteten Umgang mit Menſchen ſich Menſchenkenntniß', Klugheit und Lebensweisheit erworben haben; er muß, um ſeine äußern Sitten zu bilden und zu verfeinern, vermiſchte Geſellſchaften beſuchen d. i. ſolche, die aus Perſonen von verſchiedenen Geſchlechtern, Ständen und Verdienſten beſtehen. Wer aber zugleich als Gelehrter oder Künſtler reiſt, der muß mit den Gelehrten oder Künſtlern ſeines Fachs den meiſten Umgang pfle-

gen, und ſich vorzüglich zu denen halten, die in ihrem Fache von Gelehrſamkeit oder Kunſt die größten Verdienſte, Einſichten und Geſchicklichkeiten beſitzen, und deswegen bey der Welt und ihren Landesleuten im größten Rufe ſtehen; denn nur von ſolchen Männern kann er lernen.

Manche Reiſende halten ſich bloß und beſtändig zu ihren Landsleuten, welches ihnen in mancherley Rückſicht nachtheilig werden kann. Daher die

3. R. Der Reiſende mache ſichs zum Geſetze, zu ſeinem beſtändigen Umgange nicht ſeine Landsleute, ſondern ſtets Landeseinwohner zu wählen, ſeine Reiſe mag übrigens was immer für einen Zweck haben. Ja er muß ſogar die Geſellſchaft ſeiner Landsleute ſo viel nur möglich iſt, zu vermeiden ſuchen. Solche Leute, die es in dem Vaterlande des Reiſenden nicht einmal wagen würden, ſeinen Umgang zu ſuchen, halten ſich oft in fremden Ländern berechtigt, ſich ihm aufzudringen, ſeine Zeit einzutheilen, mit ihm und auf ſeine

Koſten

Koſten zu leben und zu ſchwärmen, ihn zu unnöthigen Ausgaben zu verleiten und Geld von ihm zu borgen, oder durch ihn in gute Häuſer, denen der Reiſende empfohlen iſt, eingeführt zu werden. Sie vergnügen ſich und ſpeiſen zuſammen, ſprechen beſtändig in ihrer Mutterſprache mit einander, und leben ganz nach vaterländiſcher Gewohnheit. Allein unter ſolchen Umſtänden verlohnte es ſich gewiß nicht der Mühe, auf Reiſen zu gehen und fremde Länder zu beſuchen. Schon Bacon *) gab daher den Rath: „Der Reiſende muß ſich von ſeinen Landsleuten entfernt halten, und ſelbſt nur an ſolchen Oertern ſpeiſen, wo eine gute Geſellſchaft von Einwohnern, unter denen er lebt, anzutreffen iſt.“ Und der Graf von Cheſterfield ermahnt ſeinen auf Reiſen begriffenen Sonn, in verſchiedenen ſeiner Briefe, ſich ſtets zu den Landeseinwohnern, aber nie zu ſeinen Landsleuten zu halten. Im zwey hundert und achten Briefe ſchreibt er: „Vor allen bitte ich „dich, daß du dich nicht zu deinen eignen Lands„leu-

*) S. deſſen Moral and civil Essays. n. 18. On Travel.

„leuten geſelleſt, ſondern zu den Römern; „(ſein Sohn hielt ſich damals grade in Rom „auf;) denn du wirſt darum außer Landes ge„ſchickt, die Sitten, die Denkungsarten und „Sprachen fremder Länder zu lernen; nicht „um mit Engländern auf engländiſchen Fuß „umzugehen, welches alle dieſe Endzwecke verei„teln würde.“ Im zweyhundert und vier und ſechzigſten Briefe ſchreibt eben dieſer Verfaſſer: „Die meiſten deiner jungen Landsleute machen im „ein und zwanzigſten Jahre ihres Alters erſt den „Anfang, die Welt zu ſehen. Sie treten ihre „Reiſen wie ungeleckte Bären an: und auf der „Reiſe lecken ſie bloß einander ſelbſt; denn ſie „kommen ſelten in andere Geſellſchaften. Sie „kennen nichts als die engliſche Welt, und zwar „deren ärgſten Theil, verſtehen insgemein außer „der engliſchen Sprache wenig von andern, und „kommen im drey und zwanzigſten oder vier und „zwanzigſten Jahre, nach Congreve's Aus„drucke, ſo ſchön abgeputzt und verfeinert wie„der heim, wie die holländiſchen Bootsleute vom „Wallfiſchfange.“ Es kann indeß Fälle geben, wo dieſe Regel eine Ausnahme leidet. Dieß iſt der Fall bey denjenigen Landsleuten,

die,

die, weil ſie ſchon mehrere Jahre in den fremden Ländern leben, und darin gleichſam nationaliſiert ſind, dem Reiſenden zur Erreichung des allgemeinen und beſondern Zwecks ſeiner Reiſe behülflich seyn, und ihm oft beſſere Auskunft über merkwürdige Gegenſtände und Perſonen geben können, als die Eingebohrnen ſelbſt. So kann z. B. Hr. Wendeborn in London jedem reiſenden Deutſchen zuverläſſige Nachrichten über viele wichtige Gegenſtände geben, vorzüglich über ſolche, die die engliſche Staatsverfaſſung betreffen; denn dazu iſt er vor vielen andern geſchickt, da er darüber ein ſehr leſenswürdiges Werk, das von den Engländern ſelbſt geſchätzt wird, geſchrieben hat. Eine andere Ausnahme iſt ferner in Anſehung derjenigen Landsleute zu machen, die ſich bey ihren Reiſen eben den Zweck vorſetzen, den der Reiſende hat, und die zugleich Männer von gutem Charakter, von gebildeten Geiſtesfähigkeiten ſind und mannichfaltige Kenntniſſe beſitzen. Ob ſie das ſind, kann er erfahren, wenn er ſich bey

dem

dem Geſandten ſeines Hofs erkundigt, ob ſie ihm bekannt ſind, ſein Haus beſuchen, und wie ſie dort empfangen werden. Selbſt aber auch in dieſem Falle, wenn ſie in des Geſandten Hauſe zu aller Zeit willkommen wären, müßte der Reiſende ſich damit noch nicht begnügen, ſondern ſie lieber eine Zeitlang beobachten.

Will der Reiſende die beyden vorhergehenden Regeln beobachten, ſo muß er die für ihn merkwürdigen Perſonen ſchon kennen zwar nicht von Perſon, ſondern nur dem Namen nach, er muß ſchon im voraus wiſſen, und, wo möglich, bey ſich ausgemacht haben, an wen er ſich vorzüglich wenden, und mit was für Perſonen er am meiſten umgehen wolle. Nun müſſen dieſe zwar im Reiſehandbuche angezeigt ſeyn, wie ſchon oben erinnert worden; was aber an demſelben Orte von der fernern Erkundigung nach merkwürdigen Sachen an Ort und Stelle und auf der ganzen Reiſe überhaupt geſagt worden, das gilt auch hier von merkwürdigen Perſonen. Daher die

4. R. Da es nicht wohl möglich iſt, daß der Reiſende, er mag nun entweder bloß als Menſch, oder zugleich als Gelehrter oder Künſtler reiſen, alle in dem zu bereiſenden Lande lebenden, und in Hinſicht auf dieſen doppelten Zweck merkwürdigen Perſonen, ehe er noch in dieſes Land ſelbſt kömmt, kennen lernen könne: ſo muß er ſich unterwegs überall nach ihnen erkundigen, und wenn er an einen Ort kömmt, wo er ſich einige Zeit aufzuhalten gedenkt, aufs neue nach den merkwürdigſten Perſonen ſeines Standes fragen. Auf dieſe Art kann er verſichert ſeyn, daß ihm keine oder nur ſehr wenige merkwürdige Perſonen, unbekannt bleiben werden. Zu dieſem Ende wende er ſich an einen vernünftigen und gefälligen Mann, und bitte ihn, daß er ihn mit den intereſſanteſten Männern ſeines Orts und mit den merkwürdigſten Männern ſeines Standes bekannt mache, oder ihm wenigſtens diejenigen nenne, aus deren Umgange er die beſten Belehrungen über die Wiſſenſchaft oder Kunſt, worauf er reiſt, einzie-

einziehen könnte. Kennt er niemanden, an den er ſich in dieſer Abſicht wenden könnte, ſo erkundige er ſich wenigſtens nach den öffentlichen Oertern, wo ſich Männer ſeines Standes zu verſammeln pflegen, und ſuche dann Zutritt zu ſolchen Geſellſchaften zu erhalten. So wird er z. B. Geſandte, die vornehmſten Miniſter, Staatsbeamte aller Art in den Geſellſchaften des Adels antreffen; Gelehrte wird er in gelehrten Geſellſchaften oder Klubbs, dergleichen es in den vornehmſten Städten Deutſchlands giebt, in öffentlichen Bibliotheken und in den vornehmſten Buchläden *) kennen lernen. Wer nur einen

*) So können Reiſende in London in Debrett's Buchladen in Piccadilly nicht nur viele Gelehrte, ſondern auch manche merkwürdige Mitglieder des Unterhauſes, z. B. Hrn. Karl Fox, Hrn. Sheridan u. ſ. w. und in Paris in Deſenne's Buchladen im ehemaligen Palais-Royal verſchiedene merkwürdige Gelehrte und Mitglieder der Nationalverſammlung kennen lernen. Auch im Lyceum in der Straße St. Honore' iſt Gelegenheit, mit

einen von dieſen kennen gelernt hat, wird dann durch ihn leicht auch mit den übrigen bekannt gemacht werden können. Angeſehene Buchhändler können einen Reiſenden auch mit den vornehmſten Gelehrten ſelbſt bekannt machen, oder ihm Adreſſen an ſie geben, ſo wie er auch bey ihnen die merkwürdigſten litterariſchen Produkte kennen lernen kann, die ihm noch unbekannt ſind.

Bisher iſt gezeigt worden, was für Perſonen und Geſellſchaften der Reiſende beſuchen ſolle; die folgenden Regeln lehren, wie er den Umgang mit dieſen Perſonen, und die Beſuchung dieſer Geſellſchaften benutzen ſolle.

Das Erſte, was der Reiſende in dieſer Abſicht zu thun hat, iſt, daß er ſeine Empfehlungs-

mit verſchiedenen intereſſanten Gelehrten Bekanntſchaft zu machen. Ueberhaupt aber werden Gelehrte in den vornehmſten Buchhandlungen, Künſtler aber in den vornehmſten Kunſthandlungen, Auskunft über manches Wiſſenswürdige erhalten können.

lungsſchreiben abgebe; ſie verſchaffen zwar nicht durch ſich ſelbſt gute und nützliche Bekanntſchaften, aber ſie bahnen doch den Weg zu guten Bekanntſchaften und Geſellſchaften. Daher die

5. R. Der Reiſende mache von ſeinen Empfehlungsſchreiben nur nach Maaßgabe ſeiner Bedürfniſſe Gebrauch. Zwar kann und muß er ſie alle abgeben; aber von allen Gebrauch zu machen, d. h. die Perſonen, die er dadurch kennen gelernt hat, nun auch beſtändig beſuchen, würde ihn oft zu aufhaltenden Beſuchen und nachtheiligen Verbindungen verleiten, oft auch vortheilhaftern Bekanntſchaften und Verbindungen im Wege ſtehen. Gedenkt er ſich lange in einer Stadt aufzuhalten: ſo ſollte er ſeine Empfehlungsſchreiben nicht eher abgeben, bis er ſich mit der Stadt und ihren Bewohnern einigermaßen bekannt gemacht hat; damit er ſich mit den Einwohnern von ihrer Stadt und ihren Sitten unterhalten, und an den gemeinſchaftlichen Geſprächen mehr Theil nehmen könne. Unter den Empfehlungsſchreiben gebe er nun diejenigen

gen zuerſt ab, die an ſolche Perſonen gerichtet ſind, mit denen er in genauere Verbindung zu kommen oder in deren Häuſern er viel zu ſeyn wünſcht. Hat er ſich vorläufig von dem Charakter, Stande, Range, Familie und andern häuslichen Umſtänden und Verhältniſſen dieſer Perſonen ſo viel als möglich zu unterrichten geſucht, ſo wird er auch wiſſen, ob ihre Bekanntſchaft ſeinen Abſichten entſprechen werde, oder nicht. Dieſe Empfehlungsſchreiben nun übergiebt der Reiſende entweder ſelbſt, oder überſchickt ſie durch ſeinen Lohnbedienten und läßt ſich erkundigen, zu welcher Stunde er am gelegenſten kommen werde. Das Letztere iſt vorzuziehen, theils weil er dadurch die Zeit erſpart, die er ſonſt verlieren würde, wenn er dieſe Schreiben ſelbſt abgeben wollte, und nicht angenommen würde; theils, weil nicht alle Perſonen, zumal Geſchäftsmänner, immer Muße haben, Viſiten anzunehmen. Ueberhaupt fordern Höflichkeit und Klugheit, daß der Reiſende diejenigen, die er beſuchen, oder deren Seltenheiten er beſehen will, fragen laſſe, welche Tage oder Stunden ihnen am gelegenſten ſeyen, ſeinen Beſuch anzunehmen, damit er ihnen nicht

beſchwerlich falle; denn arbeitſame und beſchäf tigte Leute muß man nicht zu allen Zeiten überlaufen. Weil viele Reiſende dieſe Regel ſo wenig beobachten, werden ſie auch ſo übel empfangen. Ein Kaufmann in Paris ſchrieb mit groſſen Buchſtaben in das Zimmer, wo er fremde Beſuche empfing: „Il n' y a rien de plus facheux pour des gens, qui ont des affaires, que les visites de ceux qui n' en ont point.“ Wenn nun gleich nicht zu wünſchen iſt, daß dieß Beyſpiel von andern nachgeahmt werde: ſo ſollte ſich doch jeder Reiſende überzeugt halten, daß jeder Fremde, den er beſuchen will, im Grunde eben ſo denkt, wie dieſer Pariſer Kaufmann, und daher ſeine Aufführung darnach einrichten. Will aber der Reiſende gewiſſe Perſonen gern kennen lernen, an die er keine Adreſſen hat, ſo giebts nach Verſchiedenheit der Länder verſchiedene Mittel. In den preuſſiſchen und ſächſiſchen Staaten darf er nur grade zu ihnen gehen, und ſich bey ihnen melden laſſen, oder eine Viſitenkarte mit ſeinem Namen zu ihnen ſchicken, und er wird ſchwerlich abgewieſen werden. In Frankreich und England hingegen, beſonders in Paris und

London, würde er auf dieſe Art wohl ſchwerlich irgendwo vorgelaſſen werden. Er muß entweder Empfehlungsſchreiben oder Adreſſen haben, oder ſich durch Perſonen, die in Achtung und Anſehen ſtehen, bey ihnen vorſtellen laſſen. Sind es nun Perſonen von Stande und Range, deren Bekanntſchaft er gern machen möchte, ſo muß er ſich bey ihnen durch Geſandte *) oder andere angeſehene Perſonen vorſtellen laſſen. Dieſe Methode iſt unſtreitig die beſte, und zwar nicht nur in Frankreich und England, in Paris und London, ſondern in allen Ländern und Städten der Welt.

*) Ueberhaupt ſollte jeder Reiſende, ſo bald er in einer Haupt- und Reſidenzſtadt anlangt, dem Geſandten ſeines Hofes ſeinen Beſuch abſtatten, um ſich theils ſeinem Schutze zu empfehlen, wenn ihm ein Unfall begegnen ſollte, oder durch ihn bey dem Adel, oder andern Perſonen von hohem Stande und Range vorgeſtellt zu werden, wenn er ein Verlangen darnach hat. Es giebt jedem Reiſenden eine Art von Anſehen, wenn er dem Geſandten ſeines Hofes nicht nur bekannt iſt, ſondern von ihm auch geſchätzt wird.

Sind es aber Gelehrte, Künſtler oder Geſchäftsmänner, ſo werden Gelehrte, Künſtler und Geſchäftsmänner, die eben dieſe Wiſſenſchaft, Kunſt oder Geſchäfte treiben, dazu am beſten behülflich ſeyn können. Muß er aber an kleinen Oertern, wohin er gar keine Empfehlungsſchreiben hat, liegen bleiben: ſo adreſſire er ſich ſelbſt an ſolche Perſonen, von denen er mit Grunde vorausſetzen kann, daß ſie mehr Bildung haben, als andere, und wohl ſelbſt einige gelehrte Kenntniſſe beſitzen. Dergleichen Perſonen ſind Geiſtliche, Pfarrer, Paſtoren, obrigkeitliche Perſonen, Apotheker, u. dergl.

6. R. Ehe der Reiſende einzelne Perſonen, oder auch eine Geſellſchaft zum erſten Male beſucht, ſo ziehe er über den Stand, über die Beſchäftigungsart, über den ſittlichen Charakter und über die Verhältniſſe und Verbindungen derſelben, ſo viele und ſo genaue Nachrichten ein, als er nur kann. Freylich wird das, was er ſo wohl

durch

durch Nachleſung ſeines Reiſehandbuches, als durch Erkundigung bey Andern davon erfahren wird, immer noch ſehr unzulänglich bleiben, den ſittlichen Charakter einzelner Perſonen ganz kennen zu lernen; eben deswegen muß er ſich aber auch hüten, gleich in den erſten Tagen oder Wochen ſeines Aufenthalts an einem fremden Orte, ſich diejenigen Perſonen auszuzeichnen, mit denen er in genauere Verbindung zu treten, und auf einen vertrautern und freundſchaftlichern Fuß zu leben wünſchen möchte; vielmehr muß er ſich eine geraume Zeit lang gegen Alle, doch ohne auffallenden Unterſchied, innerhalb der Gränzen einer allgemeinen, und gleich vertheilten Hochachtung und Höflichkeit halten, bis er erſt den Ort auch die Menſchen deſſelben aus eigner Beobachtung hinlänglich kennen gelernt hat, um diejenigen, mit denen er in ein engeres Verhältniß treten möchte, ſo zu wählen, daß er die getroffene Wahl nicht über kurz oder lang zu bereuen Urſache haben möge. — Nicht weniger unzulänglich würde dieß aber auch ſeyn, um ſich bey dem erſten Beſuche, oder in der neuen Geſellſchaft zu orientiren, d. h. ſich in den Stand zu ſetzen,

ſich ſo zu betragen und über alle Gegenſtände des Geſprächs ſich ſo zu äußern, daß er niemanden dadurch mißfällig werde. Denn was in der einen Geſellſchaft in jeder Betrachtung unſchuldig iſt, das kann in einer andern in hohem Grade anſtößig ſeyn; was in der einen gefällt, das empört oft in der andern. Nur eine vollkommne Kenntniß aller Glieder einer Geſellſchaft und aller ihrer Eigenthümlichkeiten kann ihn daher in den Stand ſetzen, alles Mißfällige ſowohl in Reden als Handlungen zu vermeiden. Da es nun unmöglich iſt, eine ſolche vollkommne Kenntniß der Perſonen und Verhältniſſe in eine Geſellſchaft, er zum erſtenmale beſucht, mitzubringen: ſo muß er alle Behutſamkeit anwenden, um nichts zu ſagen oder zu thun, was ihn mißfällig machen könnte. Er muß daher nicht vorlaut ſeyn, nicht den Ton angeben wollen, ſondern in den von der Geſellſchaft angegebnen, ſo viel es möglich iſt, einſtimmen; ſich keine Urtheile, am wenigſten tadelnde über Perſonen oder Eigenthümlichkeiten des ihm noch unbekannten Landes oder Ortes erlauben; überhaupt ſelten, und nie auf eine anmaßende und entſcheidende Weiſe urtheilen; nicht mehr und

nicht wortreicher ſprechen, als die an ihn gerichteten Fragen es erfordern und als er merken kann, daß es gern gehört werde. Er ſuche, wo möglich, die Unterredung ſo zu leiten, daß die andern mehr, als er, reden, und ihr Urtheil über viele Dinge, beſonders über ſolche, die er gern wiſſen möchte, äußern mögen. Dadurch wird er in kurzer Zeit ihre Denkungsart, ihre Grundſätze und den Grad ihrer Aufklärung erfahren. Iſt er endlich zu dieſer Kenntniß gelangt: ſo kann er an den gemeinſchaftlichen Unterredungen ſchon mehr Theil nehmen und ſeine Einſichten gegen die Anderer eintauſchen. Wenn ſolchergeſtalt der erſte Eindruck, den er auf Andere gemacht hat, vortheilhaft iſt, und ein gutes Vorurtheil für die Eigenſchaften ſeines Verſtandes und Herzens erregt: ſo wird er zu allen guten Geſellſchaften Zutritt erhalten, und von jedermann gut aufgenommen werden. Findet er aber nach eingezogenen Nachrichten von dem Charakter, den Beſchäftigungsarten und Verbindungen einzelner Perſonen oder ganzer Geſellſchaften, daß ſie ihm zur Erreichung des allgemeinen oder beſondern Zwecks ſeiner Reiſe nicht nur nicht behülflich, ſondern wohl gar noch hin-

derlich ſeyn können: ſo ſtrebe er weder nach dem Umgange ſolcher Perſonen, noch nach der Beſuchung ſolcher Geſellſchaften. Er laſſe ſich daher in kein Haus, in keine Geſellſchaft einführen, von denen er vorläufig nicht wenigſtens ſo viel weiß, daß ſie zu den ſogenannten guten gehören d. h. daß die beſſern Menſchen des Orts ihnen Achtung und Vertrauen beweiſen. Macht er aber erſt nach einiger Zeit die Entdeckung, daß ihm der Umgang mit gewiſſen Perſonen, oder die Beſuchung gewiſſer Geſellſchaften nicht nur nicht nützlich, ſondern wohl gar, wegen des üblen Rufes, worin ſie ſtehen, nachtheilig werden könnten: ſo ſuche er ſich von ihnen, ſo bald als möglich, aber immer mit guter Art, loszumachen; denn die Beſuchung eines Hauſes oder einer Geſellſchaft, ſo wie der vertraute Umgang mit Perſonen von ſchlechtem Rufe würden nicht bloß ein ſtarkes Vorurtheil gegen ihn erwecken, und ihn um den Zutritt zu andern guten Häuſern und Geſellſchaften und um die genauere Bekanntſchaft ſolcher Perſonen, deren Umgang für ihn ſehr lehrreich werden könnte, bringen, ſondern ſie könnten ihn wohl auch bisweilen in Verhältniſſe und Verbindungen verſetzen, die

ihm

ihm in der Folge höchſt nachtheilig werden könnten. Dieß erfuhr de Piles *). Als dieſer Künſtler in Holland, wohin er gereiſt war, um ſeltne Gemälde aufzuſuchen, mit verſchiedenen der Regierung verdächtigen Perſonen Umgang pflog, wurde er auf Befehl der Generalſtaaten ins Gefängniß geſetzt, worin er fünf Jahre lang ausharren mußte.

7. R. Der Reiſende ſuche ſich die Achtung, Liebe und Freundſchaft der Perſonen und Geſellſchaften, aus deren Umgang und Beſuchen er Nutzen und Belehrung ziehen will, zu erwerben, wenn ſie ihm zu Erreichung ſeines allgemeinen und beſondern Reiſezwecks behülflich ſeyn ſollen. Um ſich nun dieſe Achtung, Liebe und Freundſchaft zu erwerben, muß er ſowohl perſönliche Eigenſchaften, als auch Klugheit beſitzen. Unter perſönlichen Eigenſchaften verſtehe ich hier die ſchon oben angeführten zum Reiſen erforderlichen Eigenſchaften des

*) S. Füßli's allgemeines Künſtlerlexikon.

des Verſtandes und Herzens. Wer ſie daher beſitzt, darf ſie nur in allen ſeinen Reden und Handlungen äußern, alles hingegen, was ihnen entgegen iſt, vermeiden, und er kann ſicher ſeyn, daß er ſich die Achtung und das Wohlwollen aller verſtändigen und gutgeſinnten Menſchen, bisweilen ſelbſt der Thoren erwerben werde. Wenn ein junger Reiſender einen gebildeten und mit mannichfaltigen Kenntniſſen bereicherten Verſtand, Rechtſchaffenheit und eine ungekünſtelte Artigkeit der Sitten beſitzt; wenn er ein natürliches und beſcheidenes Betragen und ein Verlangen nach dem Umgange vernünftiger, geſitteter und wohlunterrichteter Menſchen äußert; wenn er den Zweck ſeiner Reiſe und ein Verlangen nach Vermehrung ſeiner Kenntniſſe zu erkennen giebt: ſo wird er überall gut aufgenommen werden. Nicht nur Männer von Talenten und gutem Charakter, ſondern auch Leute von Stande werden ihm ihre Achtung, ihr Zutrauen ſchenken, ihm ſeine Unerfahrenheit zu gute halten, und ſich glücklich ſchätzen, ſeinen Verſtand aufklären, ſeine Sitten verfeinern und ſeine Wißbegierde befriedigen zu können. Sein Umgang wird ihnen nicht zur

Laſt, ſondern vielmehr zum Vergnügen gereichen. Wenn ſie ſehen, daß ihn bloß das Verlangen nach Vermehrung ſeiner Kenntniſſe, Liebe zur Wahrheit und ein aufgeklärter Patriotismus auf ſeinen Reiſen begleiten: ſo kann er völlig Rechnung darauf machen, daß ſie ihn gewiß durch Rath und That unterſtützen, und zur Erreichung ſeines Reiſezwecks, ſoviel als möglich, behülflich ſeyn werden. Sollten ihnen aber ihre Geſchäfte und Verrichtungen nicht erlauben, ſeinem Verlangen nach Unterricht gänzlich Genüge zu leiſten: ſo kann er mit Zuverläſſigkeit hoffen, daß ſie ihn an ſolche Perſonen adreſſiren werden, die ſeiner Abſicht entſprechen können. Außer jenen Eigenſchaften wird noch inſonderheit Beſcheidenheit erfordert; denn ſo wie nichts verächtlicher und lächerlicher zugleich iſt als ein prätenſionsreicher Reiſender: ſo iſt auch nichts verehrungswürdiger und allgemein verehrter, als ein beſcheidner und anmaßungsloſer Reiſender. Nichts kann die Gemüther mehr einnehmen, als Beſcheidenheit; nichts iſt aber auch ſo anſtößig und empörend, als eine freche Anmaßung und unverſchämte Zudringlichkeit. Wer wenig und beſcheiden von ſich ſelbſt ſpricht, die Verdienſte

dienſte anderer hingegen hervorſtechen läßt, gewinnt die Achtung und das Wohlwollen Aller. Beſcheidenheit ſteht inſonderheit einem jungen Reiſenden ſehr wohl an, und wird ihn überall empfehlungswürdig machen; zudringliche und unverſchämte Menſchen hingegen ſind aller Welt zur Laſt. — Unter Klugheit aber verſtehe ich hier die Geſchicklichkeit des Reiſenden, ſein Betragen nach dem Charakter derjenigen einzurichten, deren Freundſchaft und Liebe er gewinnen will. Unter die Rathſchläge, die Newton *) dem Esq. Aſton, der auf Reiſen gehen wollte, gab, war daher auch der: „Wenn „Sie in eine Geſellſchaft kommen: ſo beobach„ten Sie die Gemüthsart derjenigen, die die„ſelbe ausmachen, und richten Sie Ihr Be„tragen darnach ein.“ Will ſich aber der Reiſende nach dem Charakter derjenigen, mit denen er umgeht, oder in deren Geſellſchaft er kömmt, richten: ſo muß er die beſondern Regeln beobachten, welche die Klugheit in Anſehung der verſchiedenen Temperamente, Geiſtesfähigkeiten, herrſchenden Neigungen

und

*) The British Plutarch. Vol. VI.

und Leidenſchaften, Lebensalter, Geſchlechter und Stände oder Berufsarten der Menſchen vorſchreibt. Schwer iſt dieß allerdings; er muß oft ein Proteus ſeyn, der die Geſtalt derjenigen anzunehmen weiß, mit denen er umgeht; er muß oft, um ſich bey einer fremden Nation beliebt zu machen, den Alcibiades nachahmen, und ſich ſo zeigen, nicht wie er ſelbſt iſt, ſondern wie man dort iſt.

Die Klugheit empfiehlt überdieß noch die Beobachtung des willkührlichen Wohlſtandes, wenn er ſich die Freundſchaft und Liebe der Menſchen erwerben will. Die Menſchen aller Länder, aller Oerter und aller Stände haben nämlich allerley Konventionen in Anſehung des äußerlichen Wohlſtandes unter ſich eingeführt, über deren Beobachtung ſie gemeiniglich ſtrenger halten, als über die Befolgung der ſittlichen Geſetze. Daher ſchrieb der Graf von Cheſterfield *) an ſeinen Sohn: „Ein Mann „von Verſtande giebt ſorgfältig auf die herrſchen„den Sitten der Oerter Acht, in denen er iſt, „und

*) Siehe deſſen Letter CCI.

„und nimmt ſich diejenigen zu Muſtern, von „welchen er bemerkt, daß ſie in der Mode und dem „geſitteten Weſen Hauptperſonen ſind. Er be„obachtet, wie ſie ihre Obern und Leute ihres „gleichen anreden, und wie ſie Geringern be„gegnen. Er läßt ſich keines von dieſen kleinen „Dingen entgehen, die für das geſittete Weſen „eben das ſind, was die feinſten, meiſterhafte„ſten Züge für ein gutes Gemälde, von wel„chen gemeine Menſchen keine Begriffe haben, „an denen aber gute Richter den Meiſter er„kennen. — Dieſe perſönlichen Annehmlich„keiten ſind von großer Wichtigkeit. Sie ge„winnen im voraus die Neigungen, noch ehe „das Verdienſt den Verſtand einnehmen kann, „und feſſeln das Herz.“ Und an einem andern „Orte *) ſagt er: „Bemerke die verſchiedenen „Moden von Höflichkeit bey verſchiedenen Völ„kern, und richte dich nach jeder. Gegen Fran„zoſen beobachte ungezwungene Höflichkeit, mit „Italienern mache ſchon mehr Umſtände, und „noch mehr mit Deutſchen, aber ohne Ver„legenheit, und auf ungezwungene Weiſe. Bring'

„es

*) Ebend. Letter CCXIII.

„es durch Uebung ſo weit, daß dir das zur Fer„tigkeit werde; denn ſcheint es widerſtrebend und „gezwungen, ſo wird es niemals gefallen. Den „Ariſtipp kleidete jede Farbe und jede Sache *). „Erwirb dir eine Ungezwungenheit und Ge„ſchmeidigkeit der Sitten ſowohl als des Ge„müths, und nimm, gleich dem Chamäleon, die „Farbe jeder Geſellſchaft an, in der du biſt.“

Um nun dieſen willkührlichen Wohlſtand zu beobachten, muß er ihn auch kennen; er muß wiſſen, worin er beſtehe. Die Menſchen rechnen ungefähr folgende Dinge dafür:

a) Kleidung und Anzug, in Anſehung deſſen in jedem Lande eine beſondere Form, die man Tracht nennt, eingeführt iſt, und die nach Verſchiedenheit des Standes verſchieden iſt. Nettigkeit und Geſchmack in Anſehung der Kleidung, Reinlichkeit und Feinheit in Anſehung der Wäſche ſind Eigenſchaften, die aller Orten erfordert werden.

b) Die

*) Omnis Ariſtippum decuit color et res.

b) Die gewöhnlichen Zeichen des Ranges, welche in Ausdrücken, Körperſtellung, Körperbewegung, und ſogar in dem Schalle der Stimme liegen.

c) Alle Zeichen der Achtung überhaupt, die man jedem Menſchen ſchuldig iſt, und die beſonders in einer gewiſſen Freundlichkeit des Geſichts, Beſcheidenheit des Tons] und des Ausdrucks, und in den allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen beſtehen; und endlich

d) die eingeführten Titulaturen, Kurialien und Gebräuche beym Reden und Briefſchreiben.

Da nun die meiſten auf dieſen willkührlichen Wohlſtand gemeiniglich viel ſtrenger halten, als auf die Beobachtung der ſittlichen Geſetze, und da nicht nur jedes Volk, ſondern auch jede beſondere Volksklaſſe in Anſ.hung äußerlicher Gebräuche und Sitten etwas Eigenthümliches, etwas den Sitten und G.bräuchen anderer Völker oft ganz Entgegengeſetztes hat: ſo muß ſich der Reiſende in jedem Lande und an jedem Orte nach den daſelbſt eingeführten Gewohnheiten, Sitten, Gebräu-

bräuchen und Moden, kurz nach allen Stük-
ken des willkührlichen Wohlſtandes
aufs genauſte erkundigen, und ſich darnach rich-
ten, damit er nicht, in der Abſicht, höflich zu
ſeyn, und zu gefallen, mißfalle, oder wohl gar
beleidige. „Die Höflichkeit, ſagt der Graf von
„Cheſterfield *), oder die Neigung, ſich
„nach andern zu bequemen, und ſie ſich verbind-
„lich zu machen, iſt dem Weſen nach in jedem
„Lande eben dieſelbe. Aber der ſogenannte (will-
„kührliche) Wohlſtand, oder die Art, die-
„ſe Höflichkeit zu äußern, iſt faſt in allen Län-
„dern verſchieden, und bloß an den Ort gebun-
„den. Jeder Mann von Verſtande ahmt dieſen
„an den Ort, wo er iſt, gebundenen Wohl-
„ſtand nach, und bequemt ſich nach demſelben.“
Will ſich nun der Reiſende nach dieſem jedem
Lande eigenthümlichen Wohlſtande bequemen;
ſo muß er folgende Stücke beobachten:

a) Er richte ſich in ſeiner Kleidung und
in ſeinem ganzen Anzuge nach der in dem
Lande, wo er ſich aufhält, eingeführ-
ten Mode, nach der herrſchenden Lan-

*) Letter CXXVII.

desſitte; meide aber dabey allen übermäſſi-
gen Aufwand und Pracht. Unter den verſchie-
denen Rathſchlägen, die der Graf von
Northumberland, ſeinem zur Reiſe ſich
anſchickenden Sohne, dem Lord Percy, gab,
war auch dieſer *): „Eine billige Rückſicht
„mußt du in Anſehung deiner Kleidung al-
„lerdings auf das nehmen, was unter der Na-
„tion, da du dich aufhältſt, Sitte oder Mo-
„de iſt; denn das Sonderbare erregt Befrem-
„den oder Mißfallen. Doch darf dein Klei-
„dervorrath weder zu prächtig noch zu zahlreich
„ſeyn, indem jenes die Koſten des Aufwandes,
„dieſes die Beſchwerlichkeiten des Gepäcks nur
„unnöthiger Weiſe vermehren würde.“ In
England kann man in einem einfachen Fracke
in die größten Häuſer und Geſellſchaften eintre-
ten; wer aber an Hof gehen will, (und in die-
ſem Lande darf jeder Gentleman, wozu
auch die Geiſtlichen und jetzt Alle, die ſich sau-
ber kleiden können, gerechnet werden, bey Hofe
erſcheinen;) der muß im Staatskleide und De-
gen an der Seite erſcheinen. Die Civiliſten
müſſen

*) S. Apollo vom Jahre 1793. S. 239.

müſſen alle Franzöſiſch gekleidet ſeyn, nur die Geiſtlichen tragen einen Predigerhabit (gown) genannt, (wenn nämlich großer Kourtag iſt, wie z. B. an den Geburtstagen beyder Majeſtäten,) die Officiere erſcheinen in Uniform. Im Winter 1790 — 91. war die Mode, Kleid und Beinkleider von gleicher Farbe und Stoffe, mit ſtählernen Knöpfen und einer geſtickten Weſte zu tragen. In Paris hingegen konnte man, vor der Revolution, in einem einfachen Fracke keine Staatsviſiten machen; man mußte nothwendig ein ſchwarzes Staatskleid *) und einen ſtählernen Degen haben. Dieß verſchaffte einem Fremden überall Zutritt, bey Hofe ſo wohl, als in den größten Häuſern, wo man in einem Fracke, wenn er auch von dem koſtbarſten Stoffe und nach der neuſten Mode wäre, ja zehnmal mehr gekoſtet hätte, als das ſchwarze Staatskleid, zurück gewieſen wurde.

 In

*) Avec un habit noir on est vêtu, on est dispensé de suivre les modes, et d'avoir des habits de couleur; on est censé être en deuil, et quoique ce deuil soit éternel, on passe partout avec cet habillement, ſagt Mercier in ſeinem Tableau de Paris. T. 1. ch. 77.

In England kann man alle Männerbeſuche in Stiefeln machen; wer aber in Frankreich irgendwo in Stiefeln erſcheinen wollte, würde für einen Stallknecht gehalten werden. Dieſe Regel, welche verlangt, daß man ſich nach der im Lande herrſchenden Mode kleide, iſt nicht nur dann zu beobachten, wenn man nach Hofe gehen, zu den vornehmſten Geſellſchaften Zutritt haben, oder Perſonen vom Stande und Range Beſuche machen will, ſondern ſelbſt auch ſchon aus dem Grunde, um, in gewiſſen Ländern nämlich, die Augen des Pöbels nicht auf ſich zu ziehen. Wer in London in einem bunten und vielfärbigen Kleide auf der Gaſſe erſcheinen wolle, würde den Pöbel bald um ſich verſammelt ſehen. Seine Kleidung muß übrigens nett und geſchmackvoll, und ſeine Wäſche fein und reinlich ſeyn. Feine Wäſche iſt beſonders in England nothwendig, wo man den Mann von Stande, von Erziehung und feiner Lebensart mehr nach der Wäſche, als nach dem Kleide beurtheilt. „Kleide dich ſo gut, als es dein Beutel bezahlen mag, räth Polonius *) ſeinem auf Reiſen gehen-

*) Im Hamlet. Aufzug. I. Auftritt. 3.

den Sohne Laertes, aber nicht zu phantaſtiſch; nicht immer koſtbar, aber immer mit Geſchmack; denn der Anzug verräth oft den Mann.

b) Auch in Anſehung der Equipage richte er ſich nach der im Lande eingeführten Mode. Jeder Mann von Stande und guter Lebensart, oder der wenigſtens dafür angeſehen ſeyn wollte, fuhr (ehmals) in Paris nie geputzt, d. h. in ganz vollem Anzuge, im Fiacre, wenigſtens nicht bey Tage. Hatte er keine eigne Equipage, ſo nahm er eine Carosse de remise, theils, weil das ſo Sitte war, theils, weil die Fiacres in die großen Hotels nicht einfahren durften, und man alſo, wenn es regnete, nicht im Trocknen ausſteigen konnte.

c) Er beobachte die gewöhnlichen und im Lande eingeführten Zeichen des Ranges, und alle Zeichen der Achtung überhaupt, die beſonders in der allgemeinen Höflichkeits- und Ehrenbezeugung beſteht. Die Beobachtung dieſer Regel muß er ſich vorzüglich anempfohlen ſeyn laſſen; denn in den ſogenannten guten Geſellſchaften mißfällt ein Verſtoß gegen das Uebliche in Abſicht des äußerlichen Wohl-

 ſtandes

ſtandes und gegen die hergebrachten Regeln des Betragens mehr, als eine unmodiſche Tracht. In Deutſchland küſſen ſich Männer zum Zeichen der Freundſchaft; in Frankreich umarmen ſie ſich bloß; in England wird beydes für höchſt unanſtändig gehalten; ein herzlicher Händedruck iſt die ſtärkſte Verſicherung der Freundſchaft. In einigen Gegenden Deutſchlands küßt man den Damen, beſonders den Frauen von Hauſe, zu Bezeugung ſeiner Achtung, die Hand; in Rußland küßt man ſie auf die Wange; in Frankreich und England würde beydes für unanſtändig gehalten werden. In Italien bekam ſogar ein junger Reiſende von einer Dame dieſes Landes, der er, zur Bezeugung ſeiner Hochachtung, die Hand geküßt hatte, eine derbe Ohrfeige, weil ſie den Handkuß für Unverſchämtheit, zudringende Dreuſtigkeit und grobe Beleidigung hielt.

d) Er beobachte die eingeführten Titulaturen, Kurialien und Gebräuche, ſo wohl im Reden, als im Briefſchreiben. In den Oeſtreichiſchen Staaten nennt man jeden, dem man Achtung bezeigen will,

will, wenn er auch nicht von Stande iſt, Herr oder Frau von, oder gnädiger Herr, gnädige Frau; in den übrigen Provinzen Deutſchlands nennt man jeden bey dem Namen ſeines Amtes. Die Franzoſen und Engländer kommen, wie bekannt, mit ihren Titulaturen am kürzeſten davon. Monsieur, Madame, Mademoiselle, Sir und Madame ſind die gewöhnlichen Titulaturen in Frankreich und England, deren man ſich in der Anrede bedient.

Dieſen willkührlichen Wohlſtand lernt man freylich am beſten durch Beſuchung der beſten Geſellſchaften und durch Umgang mit Perſonen von feiner Lebensart; vieles von dem Geiſte dieſer ſogenannten guten Lebensart kann man aber auch an öffentlichen Oertern, wo ſich Perſonen von jedem Geſchlechte, Range und Stande verſammeln, kennen lernen; alſo in Schauſpielhäuſern, auf öffentlichen Promenaden, Koncerten, u. dergl. Es iſt daher rathſam, dergleichen öffentliche Oerter zu beſuchen, und die allda ſich verſammeln-

den Menſchen in dieſer Rückſicht zu beobachten, ehe man Bekanntſchaften machen und Geſellſchaften beſuchen will. Was ihm, nach dieſer vorläufigen Beobachtung, von dem willkührlichen Wohlſtande noch unbekannt bleibt, darnach muß er ſich bey Perſonen, die davon unterrichtet ſeyn können, erkundigen.

So wie der Reiſende, der mit Männern von Talenten, Kenntniſſen und gutem Charakter umzugehen und in gute Geſellſchaft aufgenommen zu werden verlangt, und jenen Umgang und dieſe Geſellſchaften benutzen will, ſich bey ihnen beliebt zu machen trachten muß: ſo muß er ſich im Gegentheil auch hüten, etwas zu reden oder zu thun, wodurch er ſich um ihre Achtung und ihr Wohlwollen bringen könnte. Daher die

8. R. Der Reiſende vermeide alles, wodurch er ſich lächerlich, verächtlich, verdächtig oder gar verhaßt machen könnte. Dieſe Regel bezieht ſich nicht bloß auf diejenigen, deren Umgang oder Geſellſchaft der Reiſende ſucht, ſondern auch auf die fremde Nation ſelbſt,

unter

unter der er lebt. Es giebt zwar der Dinge viele, wodurch ſich der Reiſende lächerlich, verächtlich oder verdächtig machen kann; und wer die vorhergehende Regel beobachtet, hat ſchon vieles gethan, was die gegenwärtige Regel fordert. Indeſſen giebt es doch einige Fehler, in welche inſonderheit unerfahrne Reiſende ſehr häufig zu verfallen pflegen. Hierher gehört vorzüglich: das Beſtreiten der Nationalvorurtheile, und das Annehmen eines falſchen Namens oder Titels.

Die Menſchen handeln mehr oder weniger nach Vorurtheilen, vermöge welcher ſie alle, die Einen mehr, die Andern weniger, eine gewiſſe, oft ſchlecht gegründete Vorliebe für ihr Vaterland, für ihren Stand, und für die Sekte, zu der ſie ſich bekennen, haben, und die wenigſten können leiden, daß man etwas daran tadle. Ein kluger Reiſender, der die Menſchen nehmen muß, wie ſie ſind, muß daher dieſe Vorurtheile nicht antaſten und beſtreiten; er muß vielmehr die Vorurtheile der Nationen, der Stände und der Sekten ſchonen, und ſich hüten, etwas zu reden

oder

oder zu thun, das ſie als Tadel oder Spott anſehen könnten. Schweigen und Beobachten, das ſteht in dieſem Falle dem Reiſenden am beſten an. Freylich wird der unbefangene Reiſende oft nicht umhin können, manches lächerlich zu finden; aber wenn er klug iſt, ſo wird er ſich hüten, denjenigen, die an dergleichen Vorurtheilen krank liegen, ins Geſicht zu lachen. Er muß vielmehr mit ihrer Schwachheit Geduld haben, ihnen ihre Lieblingsſchimäre laſſen, und oft wohl gar, wie Helvetius *) ſagt, den Buckel des Landes, in welchem er ſich befindet, tragen. Er muß ſich daher nicht nur aller freymüthigen, noch mehr aber aller ſpöttiſchen Reden über Religion und Staatsſachen, oder über Perſonen von hohem Range und Stande und die in allgemeinem Anſehen ſtehen, enthalten, ſondern auch die Meynungen über Religion und Staatsſachen, die zufällig in einer Geſellſchaft

*) Tout peuple admire ſes defauts, et mepriſe les qualités contraires. Pour réuſſir dans un pays, il faut être porteur de la boſſe de la nation, chés laquelle on voyage.

De l' eſprit.

ſchaft vorkommen können, ohne Widerſpruch anhören, wenn ſie auch gleich von den ſeinigen noch ſo ſehr abweichen. Die Sitte des Landes muß ihm alles, was ihm entweder in der herrſchenden Religion, oder in der Landesverfaſſung, oder in den Sitten und Gewohnheiten der Nation ſonderbar oder lächerlich ſcheinen könnte, heilig machen. Lächerlich kann er das allerdings finden, und in ſeinem Innern kann er es auch tadeln; nur muß er ſich hüten, ſeinen Tadel laut werden zu laſſen, und ſeine innere Verachtung an den Tag zu legen, ſonſt macht er ſich ſelbſt verächtlich und verhaßt, oder wohl auch ſogar verdächtig. „Nimm jedermanns Tadel an, ſagt Polonius zu ſeinem auf Reiſen gehenden Sohne *), aber dein eignes Urtheil halte zurück.,' Und der Graf von Northumberland gab ſeinem auf Reiſen gehenden Sohne, dem Lord Percy, unter andern nützlichen Lehren, auch die **): „Da ich dich in „der

*) Im Hamlet. Aufz. 1. Auftr. 3.

**) Apollo vom Jahr 1793. S. 225 und 237.

„der Religion für hinlänglich gegründet halte:
„ſo habe ich dich in Anſehung fremder Religio-
„nen nur davor zu warnen, deinen Tadel über
„alles, was du in Lehrſätzen oder Kirchengebräu-
„chen lächerlich oder ungereimt finden wirſt,
„nicht durch äußere Merkmale zu verrathen.
„Durch dieſe Zurückhaltung wirſt du manchen
„Unannehmlichkeiten ausweichen. — Was ich
„von Zurückhaltung des Tadels unter Fremden
„über ungereimte Glaubenslehren und
„Kirchengebräuche geſagt habe, das gilt
„auch in Anſehung der Landesſitten und
„geſellſchaftlichen Gebräuche. Jede Na-
„tion iſt geneigt, eine hohe Meynung von ſich
„zu hegen, und ihre Sitten und Gebräuche für
„die vollkommenſten zu halten. So verſchieden
„auch dein Urtheil von dem ihrigen ſeyn mag:
„ſo gieb dir Mühe, es zurück zu halten. Da-
„durch wirſt du manches Gezänke vermeiden,
„worein du dich nicht einlaſſen kannſt, ohne den
Kürzern zu ziehen.“ Der Reiſende muß daher
in ſeinen Reden äußerſt behutſam und vorſich-
tig ſeyn, und beſonders an öffentlichen
Oertern oder mit fremden Perſonen ſo
wenig von der Religion und Staatsver-
faſſung

faſſung des Landes, als von den Sitten und Gebräuchen der Nation ſprechen. — Ein anderer Fehler, in den mehrere unerfahrne Reiſende zu fallen pflegen, iſt das Annehmen eines falſchen Namens, Titels oder Charakters. Sie thun dieß freylich in der Abſicht, ſich Achtung und Anſehen bey den Eingebornen zu erwerben; da dieß aber, wenn es entdeckt wird, grade das Gegentheil bewirkt: ſo hüte ſich jeder Reiſende, einen fremden Namen, Titel oder Charakter anzunehmen. Er kann ſich dadurch zwar auf einige Zeit in Anſehen ſetzen oder erhalten; wird aber ſein Betrug entdeckt: ſo macht er ſich zu einem Gegenſtande des Gelächters, des Spottes und der Satyre. Oft kann er auch durch eine ſolche Unvorſichtigkeit, ehe er ſichs verſieht, in große Verlegenheit gerathen, und ſelten iſt es nöthig oder nützlich, ein ſolches Inkognito zu beobachten. Eben ſo wenig muß er aber auch ſeinen eignen Namen oder Stand, es ſey nun auf der Poſt oder in den Wirthshäuſern verläugnen; denn wird dieß entdeckt, ſo macht er ſich dadurch verdächtig, und kann in manchen Ländern oder

Städten wohl auch ſogar zur Strafe gezogen werden. Es giebt ſogar gewiſſe Titel, die nicht einmal aller Orten Ehre und Anſehen verſchaffen. Von dieſer Art iſt z. B. der Doktortitel. In einigen Ländern z. B. in dem Oeſtreichiſchen, in Frankreich und Italien, bedeutet Doktor ſo viel als Arzt; Doktor der Rechte oder der Theologie werden da gar nicht einmal als gelehrte oder Ehrentitel gebraucht. Wenn aber auch dieſer Titel in einigen Länderr nur für Arzt gebraucht wird: ſo verſchafft er zwar Zutritt oder gute Aufnahme bey Gelehrten, aber nicht bey Perſonen von andern Ständen. Das hat Hr. Dr. Girtammer *) erfahren. „In Frankreich, ſagt er, macht „der Doktortitel lächerlich und ſetzt dem „Spotte aus, in England hingegen macht er „geehrt. Der erſte Rath, den mir meine Freun„de gaben, als ich zum erſtenmal nach Paris „kam, war, daß wenn ich mit Perſonen „von Stande umzugehen und in Geſell-

„ſchaf-

*) S. deſſen hiſtoriſche Nachrichten und ſ. w. Th. I. S. 80. f.

„ſchaften vom erſten Range zu kommen „wünſchte, (welches, wie ſie wußten, meine Ab„ſicht war,) ich nothwendig dieſen gothiſchen „Titel, der, wie ſie ſagten, in Frankreich alle„mal einen Mann von ſchlechter Erziehung und „ohne bürgerliche Ehre, mit einem Worte ei„nen Mann aus dem Tiers-Etat bezeichne, ab„legen müſſe. Ich befolgte den Rath, und fand, „daß das, was ſie mir geſagt hatten, Wahrheit „wäre. In Frankreich hätte ich mit meinem „Doktortitel in manche Geſellſchaft gar kei„nen Eintritt erhalten, in welcher ich, ohne die„ſen Titel, mit vieler Höflichkeit aufgenommen „wurde. In England war es nachher ganz „anders; dort wurde mir in der Provinz, um „dieſes Titels willen, viele unverdiente Ehre „bewieſen, welche ich ohne denſelben nie erhal„ten hätte.“

So wie bey Beſichtigung merkwürdiger Gegenſtände alles darauf ankömmt, gut zu ſehen, zu beobachten und zu unterſuchen: ſo kömmt auch bey Beſuchung merkwürdiger Perſonen alles darauf an, gut zu hören, beſcheiden zu fragen, und vernünftig zu prüfen. Daher die

9. R. Der Reiſende höre mit ganzer ungetheilter Aufmerkſamkeit, prüfe alles, was er hört, mit Gründlichkeit und Unpartheilichkeit, und trage ſeine Fragen mit Freymüthigkeit, Klugheit und Beſcheidenheit vor. Nächſt dem Mangel an Beobachtungsgeiſte beſteht der größte Fehler junger Reiſender wohl darin, daß ſie die Kunſt nicht verſtehen, gut zu hören. Dieß kömmt daher, daß ſie entweder zu leichtſinnig und zerſtreut ſind, oder daß ſie nicht die erforderlichen Einſichten und Kenntniſſe mitbringen, um das, was geſprochen wird, zu verſtehen, oder endlich, daß ſie ſich vor der Zeit weiſe und klug zu ſeyn dünken, und alles auf Reiſen bekritteln, was ihnen vorkömmt, und Menſchen und Gegenſtände beurtheilen, die ſie gar noch nicht einmal kennen. Daher können ſie auch durch Unterredungen und Nachfragen nicht viel lernen, weil ſich niemand mit ihnen in ein ernſthaftes Geſpräch einlaſſen kann. Und doch hängt ein großer Theil des Nutzens, den das Reiſen gewähren kann, von Unterredungen mit verſtändigen, einſichtsvollen und gut unterrichteten

Män-

Männern ab; denn daraus können wißbegierige Reiſende das Meiſte lernen. So wie das Leſen der in der Landesſprache verfaßten Beſchreibungen von Merkwürdigkeiten nicht hinreichend iſt, ſich eine deutliche und anſchauende Kenntniß derſelben zu erwecken, wenn es nicht mit der Beſichtigung dieſer Merkwürdigkeiten ſelbſt verbunden wird: ſo hilft es auch nichts, vielerley ſelbſt merkwürdige Gegenſtände zu beſehen, wenn der Reiſende ſich nicht über das Geſehene von wohl unterrichteten Männern belehren läßt, und an ſolche Perſonen geräth, die fähig und zugleich geneigt ſind, ſeine vernünftige und beſcheidne Wißbegierde zu befriedigen. Durch eine ſolche an Ort und Stelle erhaltene Belehrung werden die gemachten Beobachtungen erſt recht lehrreich. Zu dem Ende lenke er ſowohl in vermiſchten Geſellſchaften, als im Umgange und bey Unterredungen mit einzelnen Perſonen, das Geſpräch, wo möglich, doch ohne unhöflich zu ſeyn, auf ſolche Gegenſtände, die mit dem Zwecke ſeiner Reiſe in Verbindung ſtehen, und worüber er gern gründliche Nachrichten einziehen möchte. Auf dieſe Art wird er die Meynung vieler über ei-

nerley Gegenſtand erfahren, und dadurch in den Stand geſetzt werdeu, darüber unpartheyiſch urtheilen zu können. Giebt er überdieß jedem, mit dem er ſpricht, Gelegenheit, von Gegenſtänden ſeiner Lieblings- oder Berufsbeſchäftigungen oder ſeines Amtes zu ſprechen, ſo wird er ſich dadurch nicht nur ihr Wohlwollen, ihre Liebe und Achtung erwerben, ſondern auch den Vorrath ſeiner Kenntniſſe anſehnlich vermehren. Auf dieſe Weiſe hat der Reiſende Gelegenheit, von Allen zu lernen. Daher ſagt der Graf von Cheſterfield *): „Es giebt ſchwerlich einen Menſchen, der zu „allem gut wäre; aber auch gewiß kaum Einen, der zu gar nichts gut wäre. Ein gu„ter Scheidekünſtler zieht aus jeder Sache ein „oder das andere Geiſtige; und ein Mann von „Verſtande wird durch ſeine Geſchicklichkeit und „guten Handgriffe aus jedem Geſchöpfe, mit dem „er umgeht, etwas Wiſſenswerthes herauslocken.“ Die Haupteigenſchaft eines klugen Reiſenden beſteht demnach darin, daß er die Geſchicklichkeit beſitze, verſtändige und beſcheidene Fragen

*) Lett. CIV.

gen zu thun. Die Kunſt, verſtändig zu fragen, iſt aber eine größere Kunſt, als ſich manche, zumal junge Reiſende, einbilden; ſie können zwar fragen, aber oft auf eine ungeſchickte, vorlaute, unbeſcheidne, unkluge Art. Lernbegierige und kluge Reiſende müſſen daher nicht zudringlich oder plump, oder naſeweiſe über alles vorlaut ſprechen, ſondern vor allem Beſcheidenheit und Ueberlegung in ihren Reden und Fragen äußern, wenn ihnen gute Antwort gegeben werden ſoll; denn auch der gefälligſte Mann antwortet dem Plauderer oder Vielſchwätzer, oder dem kleinlichen, zweckloſen Frägler nicht gern; und auf gar zu einfältige oder unüberlegte Fragen erhält er entweder gar keine, oder eine ſpöttiſche und lächerliche Antwort. Um aber klug zu fragen, muß er Menſchenkenntniß beſitzen; er muß wiſſen, wo, und wann der Ort und die Zeit iſt, ſich mit Fragen heraus zu laſſen. Nicht alle Menſchen ſind zutraulich und gefällig, mittheilend und offenherzig; der kluge Reiſende muß alſo einen Unterſchied machen unter den Menſchen, die er antrifft. Der eine kann über etwas beſſer Auskunft geben, als der andere; aber faſt ein jeder ſpricht gern über das, was

er verſteht, und wohl wiſſen kann; der Gelehrte von ſeiner Wiſſenſchaft, der Künſtler von ſeiner Kunſt, der Bürger von ſeiner Stadt, von ſeinem Gewerbe; aber auch hier muß er nicht alles auf das Wort glauben, ſondern alles prüfen. — Um ſich aber durch Nachforſchen und Fragen nicht verdächtig zu machen: ſo frage er nie nach ſolchen Dingen, von denen er voraus ſieht, daß man ihm hierüber keine befriedigende Antwort geben könne. Vielmehr forſche und frage er anfänglich nur nach gleichgültigen Sachen, und lenke nur allmählig das Geſpräch auf diejenigen Gegenſtände, worüber er gern genauere Nachrichten einziehen möchte. Dabey laſſe er keine unruhige Neugierde blicken, ſetze niemanden durch auch nur halb indiskrete Fragen in Verlegenheit, und frage nicht geradezu, ſondern trage ſeine Fragen mehr in Zweifeln vor. „Ihr Geſpräch in Geſellſchaften, „ſchrieb Newton *) an den Esq. Aſton, „der ſeine Reiſe antreten wollte, beſtehe mehr „in Fragen und Zweifeln, als in peremtoriſchen

*) S. The Brittish Plutarch. Vol. VI.

„toriſchen Ausſprüchen und Streitigkeiten, weil „die Abſicht eines Reiſenden mehr dahin geht „zu lernen, als zu lehren. Auſſerdem wer„den Ihre Bekannten auch glauben, Sie ha„ben eine größere Hochachtung gegen ſie, und „ſie werden deswegen bereitwilliger ſeyn, alles, „was Sie wiſſen wollen, Ihnen mitzutheilen.“ So unſchicklich es iſt, unbeſcheidne Fragen zu thun: eben ſo wenig ſchickt es ſich aber auch diejenigen Perſonen, die den Reiſenden belehren ſollen, mit zu vielen geſchwind auf einander gethanen Fragen zu beſtürmen, ohne erſt die Antwort abzuwarten. Solche unruhige, ſtürmiſche Köpfe ſollten gar nicht reiſen; das Wichtigſte geht für ſie verloren. Wer nicht Geduld und Ruhe des Geiſtes hat, aufmerkſam zu hören, und über das Gehörte nachzudenken, der hat für belehrende Unterredungen keinen Sinn, und aller Vortheil, der aus ſeinen Reiſen entſpringt, iſt bey ihm bloß Etourderie, die alles zu wiſſen glaubt, und nichts weiß.

10. R. Perſonen, die dem Reiſenden zu Erreichung des allgemeinen und beſondern Zwecks ſeiner Reiſe be-

hülflich ſeyn, und von denen er überhaupt viel Nützliches lernen kann, ſuche er, wenn ſie nicht durch Rang, Stand und Vermögen über ihn erhaben ſind, ſich verbindlich zu machen. Er lade ſie daher, wenn es anders ſein Beutel erlaubt, bisweilen zu ſich zu Tiſche, zu Spazierfahrten, laſſe ſie an ſeinen Vergnügungen Theil nehmen, mache ihnen bisweilen Geſchenke, u. ſ. w. „Wo dir, ſchreibt der Graf von Che„ſterfield *), ein in irgend einer Sache vor„züglicher Mann aufſtößt, den ſpeiſe, und nähre „dich zugleich von ihm. Eine Unterredung von „zwey bis drey Stunden nach einander bringt „tauſendfachen nützlichen Unterricht zu wege, den „kurze Zuſammenkünfte und zufälliges Antreffen „am dritten Orte nicht zulaſſen. Das wird dich „nicht nur beſſern, ſondern dir auch den Ruf „der Wiſſenſchaft und Liebe derſelben an Andern „beybringen.“

Wenn der Reiſende dieſe Regeln, welche ſich theils auf die merkwürdigen Sachen, die er beſehen, theils auf die merkwürdigen Perſonen, die er beſuchen, und deren Umgang

gang er benutzen ſoll, beziehen, befolgen will: ſo muß er nicht zu eilig ſeyn, weder im Reiſen ſelbſt, noch in der Beſichtigung merkwürdiger Gegenſtände; er muß ferner ſeine Zeit genau eintheilen, und mit derſelben gut haushalten. Hieraus flieſſen nachfolgende zwey Regeln:

1. R. Jeder Reiſende reiſe nicht zu ſchnell, ſondern lieber langſam, und ſey nicht zu eilig in der Beſichtigung der Merkwürdigkeiten. Manche Reiſende von einem gewiſſen Stande, die in eigner Kutſche fahren, pflegen bisweilen Tag und Nacht fortzurollen, ohne ſich unterwegs aufzuhalten. Dieß mag zwar recht gut ſeyn, wenn ſie die theuern Zehrungen in den Wirthshäuſern erſparen wollen; oder wenn ſie eilig ſind, den Ort ihrer Beſtimmung zu erreichen; oder wenn ſie mit den Gegenden, durch welche ſie reiſen, ſchon ſo bekannt ſind, daß ſie da nichts mehr ſehen können, das ihrer Beobachtung werth wäre. Sie lernen daher auch weiter nichts, als die Poſtmeiſter und Poſtillons kennen. Nichts iſt aber überhaupt unnützer und zugleich ſchädli-

cher, als dieſe Art zu reiſen. „Denn durch das „zu ſchnelle Reiſen, wie Hr. Meiners *) ſehr „richtig bemerkt, ſetzt man ſich nicht bloß der Ge„fahr aus, ſeiner Geſundheit, durch zu heftige „Erhitzungen zu ſchaden, ſondern man beraubt „ſich auch der ſüßeſten und dauerhafteſten Früch„te der ganzen Reiſe. Gemeiniglich langt man „alsdann bey den erhabenſten und merkwürdigſten „Gegenſtände ſo erſchöpft an, daß man keine Kräf„te für den Genuß, und keine Aufmerkſamkeit „zum Beobachten übrig hat. Man verliert die „Entzückungen, womit der Anblick der großen „Werke der Natur unerſchlaffte Sinne über„ſtrömt haben würde, empfängt nur ſchwache „Bilder von dem, was man geſehen hat, und „kann alſo auch nicht einmal in der Folge durch „die Einbildungskraft das wieder nachhohlen, „was man vor Ermüdung verſäumt und ver„loren hat.“ — Wer daher zu ſchnell reiſt, kann nie mit Nutzen reiſen; er macht höchſtens nur eine Spazierfahrt durch die Welt, er durchläuft, oder durchfliegt ſie nur.

Die-

*) S. deſſen Vorrede zu ſeinen Briefen über die Schweiz. S. 4.

Dieſes Durchlaufen oder Durchfliegen iſt aber die unnützeſte Art zu reiſen; denn zu flüchtiges, zu ſchnelles und zu raſtloſes Reiſen läßt den Kopf leer, und ſchadet dem Geiſte, ſo wie dem Körper. Eben ſo ſchädlich, als das allzu ſchnelle Reiſen, iſt auch das allzu große Eilen in Beſichtigung der Merkwürdigkeiten. Der letztere Fehler findet ſich nicht bloß bey oberflächlichen Köpfen, die ſich nur mit dunkeln, undeutlichen und verworrenen Begriffen begnügen, ſondern oft ſelbſt bey guten Köpfen, zumal, wenn ſie mit einer feurigen Seele und mit einem von Wißbegierde brennenden Geiſte begabt ſind. Er entſteht dann aus einer zu heftigen Begierde, zu viele Gegenſtände auf einmal zu umfaſſen. Nichts iſt aber Reiſenden ſchädlicher, als eine ſolche zu heftige Begierde. Denn der menſchliche Geiſt kann nicht zu gleicher Zeit über eine große Menge von verſchiednen Gegenſtänden nachdenken; und verſucht ers: ſo muß er nothwendiger Weiſe eine große Menge von ſeichten Vorſtellungen, von unvollkommnen Begriffen ſammeln, welche eine ſo reichhaltige Quelle

von

von Irrthümern werden, daß ihnen in der That die Unwiſſenheit weit vorzuziehen iſt. Daraus entſteht eine Krankheit des Geiſtes, die mit der Unverdaulichkeit eines mit zu vielen Nahrungsmitteln angefüllten Magens zu vergleichen iſt. Auf Reiſen, wo ſich ſo viele neue, ſeltne und verſchiedne Gegenſtände in Menge darſtellen, iſt es ſchwer, aber nothwendig, in Schranken zu bleiben.

Aller Nutzen, den man von den Reiſen hat, läßt ſich theils von den Gegenſtänden, die man zu ſehen, zu beobachten und zu unterſuchen Gelegenheit hat, theils von den Menſchen und ihrem Umgange und ihren Belehrungen herleiten.

Gegenſtände lernt man nicht durch flüchtiges und oberflächliches Anſehen kennen, ſondern durch aufmerkſames, genaues und oft wiederholtes Betrachten derſelben. Denn der eigentliche Nutzen des Reiſens hängt nicht von dem Reiſen ſelbſt ab, d. i. von der Bewegung, ſie geſchehe nun durch Reiten, Fahren oder Gehen, aus einem Lande in das andere, aus einer Stadt in die andere; ſon-

ſondern von der genauen Beobachtung, Betrachtung und Beurtheilung der Gegenſtände; dazu wird aber ein längerer Aufenthalt und Verweilen an einem Orte erfordert. Der Rath, den Seneka in Anſehung der Lektüre giebt — Non multa, sed multum – gilt auch vom Reiſen. Ein gutes Buch oft und zu wiederholten Malen leſen und durchdenken, nützt mehr, als zwanzig Bücher flüchtig zu durchblättern. Und in einem Lande oder in einer Stadt ſo lange verweilen, bis man alle Merkwürdigkeiten, die Beziehung auf den Zweck der Reiſe haben, ſich bekannt gemacht hat, nützt mehr, als vier bis ſechs Länder, oder zwanzig bis dreyſſig Städte in einem Lande flüchtig zu durchfliegen. Was Hr. von Dalberg *) von den Staatsgelehrten ſagt, gilt auch von andern Reiſenden: „Der Hauptzweck ſeiner Reiſen muß „nicht der ſeyn, viele Gegenſtände zu betrach„ten, ſondern ſie gut zu betrachten. Es würde „viel

*) S. deſſen Sendſchreiben an den Grafen von Stadion, in Bernoulli's Sammlung von Reiſebeſchreibungen. B. IX. S. 407.

„viel beſſer ſeyn, wenn man nur eine einzige (po„litiſche) Einrichtung ergründete, und nur eine „einzige Stadt kennen zu lernen ſich bemühte, „als deren zwanzig durchzueilen, und ſeinen Geiſt „mit falſchen und ſeichten Vorſtellungen anzu„füllen.“ Oft wird es ſogar nützlich ſeyn, gewiſſe Oerter mehr als einmal zu beſuchen; man wird finden, daß man von ſeinem zweyten Aufenthalte faſt noch mehr Nutzen hat, als von ſeinem erſten; denn man kann ihn zweckmäſſiger einrichten; man weiß ſchon, was, wo und wie man es ſuchen ſoll; welche Bekanntſchaften kultivirt zu werden verdienen u. ſ. w. Allein nicht bloß darum, weil man in einer kurzen Zeit, nicht alle Merkwürdigkeiten, die ſich auf den Zweck der Reiſe beziehen, beſehen, und folglich nicht alles, was zu wiſſen iſt, erfahren kann, muß man in einem Lande oder in einer großen Stadt lange ſich aufhalten, um ſie ganz kennen zu lernen, ſondern noch aus einem andern und zwar weit wichtigerm Grunde. Der wahre und größte Vortheil des Reiſens ſelbſt beſteht darin, die Eindrücke, welche die Reihe der Gegenſtände, ſo wie man ſie durchgeht, uns darbietet, rein zu empfangen,

hierauf

hierauf mit dem Reſultate der ſchon gehabten von neuem zu vergleichen und zu verarbeiten. Um aber dieſe Eindrücke rein zu empfangen, muß man ſich von den Eindrücken und Vorſtellungen, die man aus dem vorigen Lande mitbringt, los zu machen ſuchen. Hierin liegt aber eben die größte Schwierigkeit; denn man kann den Empfindungen desjenigen Landes, welches man ſo eben verlaſſen hat, ſo bald nicht ſo ganz los werden, um mit ungetrübten Augen zu ſehen. Jeder Reiſende, wenn er ſich auch noch ſo ſehr bemüht hat, ſich von allen Vorurtheilen gegen das zu bereiſende Land und deſſen Bewohner zu befreyen, hat daher beym erſten Eintritte in ein fremdes Land ſehr mit den erſten Eindrücken zu kämpfen, wenn dieſe ſich in ſeine folgenden Urtheilen nicht beſtändig miſchen ſollen. Daher wird auch jeder auf ſich ſelbſt aufmerkſame Reiſende finden, daß das Urtheil, das er Anfangs über ein Land und deſſen Bewohner fällte, ſehr verſchieden iſt von dem, das er darüber fällt, nachdem er ſich länger daſelbſt aufgehalten hat. Gewiſſe Gegenden und Länder, ſo wie gewiſſe Charaktere von Menſchen, kündigen ſich zwar gleich

beym

beym erſten Anblicke für das an, was ſie ſind, und wer in ſeinen Empfindungen einen ſichern Takt hält, wird ſich darin nicht leicht irren. Indeß iſt es aber doch auch wahr, daß man einige Zeit in einem Lande gelebt, und bey einem Volke gewohnt haben muß, wenn man über beyde richtig urtheilen will. Der erſte Anblick täuſcht oft gewaltig. Nicht alles iſt, ſo wie es ſcheint. Auf der Reiſe hat man oft gar viel abwechſelnde Launen, bald heitre, bald trübe; die Wirthe, die Reiſegeſellſchaft, das Wetter, die Fuhrleute, die wohlfeile oder theure Zeche, die guten oder böſen Wege, alles trägt dazu bey, das Land, was man bloß durchreiſt, und wo man nicht wohnt, ſo wie die Nation, in einem bloß einſeitigen, unzuverläſſigen, ja oft ganz falſchen Geſichtspunkte zu betrachten. Der Reiſende urtheile alſo nie nach dem erſten Eindrucke, den ein Land oder Stadt, ein Volk oder Menſch auf ihn macht, ſondern erſt, nachdem er geraume Zeit da gelebt hat.

Noch nöthiger iſt das langſame Reiſen, in Rückſicht auf Umgang und Bekanntſchaft

ſchaft mit Menſchen, von denen der Reiſende Belehrung und Unterricht einziehen will. Die meiſten merkwürdigen Gegenſtände ſind von der Art, daß ihre Beſichtigung und Unterſuchung dem Reiſenden zu allen Zeiten offen und frey ſteht, und viele braucht man nur einige Male geſehen zu haben, um ſie kennen zu lernen. Aber nicht ſo iſt es mit merkwürdigen Perſonen. Soll ihr Umgang lehrreich für Reiſende werden, ſo müſſen ſie genaue Bekanntſchaften mit ihnen zu errichten, und ihr Vertrauen, Freundſchaft und Achtung zu gewinnen ſuchen. Um aber dazu zu gelangen, iſt es nicht genug, daß ſie nur einige Tage oder wohl gar nur einige Stunden in einer Stadt verweilen; ſondern ſie müſſen mehrere Wochen, oft wohl auch Monate da zubringen. „Niemand kann an einem „Orte großen Gefallen finden, ſchreibt der Graf „von Cheſterfield an ſeinen Sohn *), noch „Andern ſehr gefallen, wo er nur acht bis zehn „Tage als ein Zugvogel durchgeht. Keiner von „beyden Theilen achtet es der Mühe werth, auf „ſo

*) Letter CCC.

„ſo kurze Zeit Bekanntſchaft zu machen, noch „weniger, nähere Verbindungen zu errichten. „Iſt aber die Rede von Monaten, da kann ſich „ein Menſch gar wohl einheimiſch machen, und „ſehr bald nicht mehr als ein Fremder angeſe„hen werden. Das iſt des Reiſens wahrer Nu„tzen, wenn du an einem Orte Vertraulichkeit er„richteſt, in deſſen innere Seite eindringſt, und „ihn ohne die äußere Bedeckung ſiehſt. Das „iſt der einzige Weg, die Sitten, Gebräuche, „und alle kleine beſondern Eigenſchaften zu erfah„ren, die den einen Ort von dem andern unterſchei„den. Solche Vertraulichkeit aber läßt ſich nicht „durch halbſtündige Beſuche zuwege bringen.“

Jeder Reiſende muß es ſich daher zum Geſetze machen, nicht nur langſam zu reiſen, ſondern auch mit der Beſichtigung der Merkwürdigkeiten nicht allzuſehr zu eilen. Er muß ſich in jedem Lande, in jeder Stadt, an jedem Orte ſo lange aufhalten, als es die Erreichung ſeines allgemeinen und beſondern Reiſezwecks erfordert, und jedes Land, jede Stadt und jeden Ort nicht eher verlaſſen, bis er dieſen doppelten Reiſezweck erreicht, und alles geſehen

ſehen und unterſucht hat, was er ſehen und unterſuchen wollte. Wer daher einen Ort genau kennen lernen will, muß ſich einige Zeit da aufhalten. Für kleine Städte, wo der Reiſende eben nicht Bekanntſchaft machen will, ſind oft einige Tage hinreichend; für groſze, inſonderheit Hauptſtädte, aber, werden mehrere Monate erfordert. Man braucht bisweiſen eine Woche, um nur das Lokale kennen zu lernen, noch mehrere Wochen aber, um gute und zweckmäßige Bekanntſchaften zu machen; und ehe man dieſe Bekanntſchaften ganz benutzt, und alles Merkwürdige geſehen hat, darüber verſtreichen viele Monate. Es iſt daher beſſer, lieber ein Land, oder eine Stadt genau kennen zu lernen, als mehrere Länder oder Städte nur zu durchfliegen, beſſer, einige Länder und Städte weniger zu beſuchen, als durch zu ſchnelles Reiſen, oder zu groſzes Eilen bey Beſichtigung der Merkwürdigkeiten, von denen allda geſehenen merkwürdigen Sachen und Perſonen, nur undeutliche, unvollſtändige, oder gar unrichtige Begriffe zurück zu bringen. Vieles ſehen, aber nur oberflächlich ſehen, iſt nicht viel mehr werth,

 als

als — gar nichts ſehen. Vieles hören, aber nur halb hören, und darüber nicht nachdenken, iſt nicht viel mehr werth, als — gar nichts hören. Jeder Reiſende muß ſich alſo an jedem Orte nur ſo lange aufhalten, als es die Erreichung ſeines Reiſezwecks erfordert, aber auch nicht länger. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß er ſich an dieſe Vorſchrift eben nicht ſo ganz ſklaviſch binden müſſe. Oft können Witterung, Krankheiten, und andere Umſtände oder Verhältniſſe ihn nöthigen, von dieſer Regel abzuweichen. Sollte er an einem Orte ſolche merkwürdige Gegenſtände oder Perſonen antreffen, an oder von denen er noch vieles lernen könnte, ſo müßte er an dieſem Orte länger verweilen, ſollte er auch deswegen genöthigt ſeyn, ſich an einem andern Orte kürzere Zeit aufzuhalten. Jeder junge Reiſende ſollte ſich daher an jedem Orte, ehe er ihn verläßt, ſtets die Frage vorlegen: Habe ich den Zweck meiner Reiſe erreicht? oder kann ich an dieſem Orte noch mehr lernen, als ich bereits weiß? Kann ich hier meine bereits erworbenen Kenntniſſe noch weiter ausbilden und vervollkommnen? Wer ſich hierüber

keine

keine befriedigende Antwort geben kann, der ge-
he weiter.

2. R. Der Reiſende theile ſeine Zeit, zumal in großen Städten, wo er ſich Wochen oder Monate lang aufzuhalten gedenkt, ſorgfältig ein, und laſſe keinen Augenblick ungenützt vorbeyſtreichen. Es giebt viele eitle und thörichte Reiſende, die mit ihrem Gelde ſehr verſchwenderiſch umgehen; aber noch weit gröſſer iſt die Zahl derjenigen, die ihre Zeit auf eine höchſt leichtſinnige und tadelnswürdige Art verſchwenden. Es iſt zwar gut, wenn Reiſende mit ihren Louisd'ors und Thalern ſparſam umgehen, und auch nicht einen einzigen zwecklos ausgeben; aber noch weit ſparſamer und haushälteriſcher ſollten ſie mit ihrer Zeit umgehen, und auch nicht einen Augenblick verlieren; denn die Zeit des Reiſens kann nie wieder zurück gebracht werden, und die Gelegenheit, die das Reiſen giebt, ſeinen Charakter zu bilden, oder ſich zu ſeinem Berufe vorzubereiten, kömmt nie wieder. Weiß der Reiſende, was er an jedem Orte zu thun hat, ſo muß er dann nach Anlei-

tung ſeines Reiſehandbuchs ſich einen Plan entwerfen, und beſtimmen, welche Beſchäftigungen, und in welcher Ordnung er ſie an jedem Tage vornehmen wolle; denn ohne eine ſolche im voraus entworfene Ordnung, würde er von der Menge der zu beſehenden Merkwürdigkeiten überhäuft werden; wollte er erſt mit ſich zu Rathe gehen, was nun am erſten zu thun ſey, ſo würde ihn dieß zu ſehr aufhalten, und er würde nicht ſo viel thun können, als geſchehen ſeyn würde, wenn er vorher auf eine gute Anwendung bedacht geweſen wäre; er würde endlich bey einem planloſen Herumirren vieles ganz vergeſſen und aus der Acht laſſen. Er ſetze ſich daher täglich ein gewiſſes Tagewerk vor, und dieß Tagewerk muß ſich auf ſeinen allgemeinen und beſondern Reiſezweck beziehen. Alles, was ſich nicht darauf bezieht, iſt nur Nebenzweck, darf nur mit einem flüchtigen Blicke betrachtet, und nur gleichſam im Vorbeygehen genoſſen, und zur Erholung gebraucht werden. Hierher gehören alle an ſich zwar merkwürdige Gegenſtände, die aber auf den Reiſezweck keine Beziehung haben; ferner

Ergö-

Ergößungen aller Art, als: Luſtpar-
thien, Bälle, Schauſpiele, Promena-
den, Beſuche, Spielgeſellſchaften u.
ſ. w. obgleich auch ſelbſt dieſe Gegenſtände bis-
weilen zum Zweck der Reiſe gehören und
zur Belehrung des Reiſenden viel bey-
tragen können. Dieſe Vergnügungen und Zer-
ſtreuungen, woran der Reiſende bisweilen Wohl-
ſtandes halber Antheil nehmen muß, werden
ihm ohnehin ſchon viele Stunden rauben; er
muß daher diejenige Zeit, die ihm noch übrig
bleibt, aufs beſte anzuwenden trachten. Am
beſten wird die Zeit eingetheilt ſeyn, wenn er
die Morgenſtunden der Vorbereitung,
den Vor- und Nachmittag der Beſichti-
gung der Merkwürdigkeiten, und die
noch übrigen Stunden des Nachmit-
tags, ſo wie den Abend dem Journale,
der Berichtigung oder Ergänzung ſei-
nes Reiſehandbuchs, dem Umgange und
der Geſellſchaft widmet. Die tägliche
Vorbereitung beſteht darin, daß er die merk-
würdigen Sachen und Perſonen beſtimme, die
er an dieſem Tage beſehen oder beſuchen will,
und dasjenige, was von beyden ſo wohl in ſei-

 nem

nem Reiſehandbuche, als auch in den gedruckten und im Lande ſelbſt herausgekommenen Nachrichten enthalten iſt, nachleſe und überdenke. Iſt er ſchon am vorhergehenden Tage mit der Führung des Journals und Berichtigung oder Ergänzung des Reiſehandbuchs fertig geworden, ſo kann er auch die Abendſtunden zu dieſer Vorbereitung anwenden. Worin aber die Beſichtigung der Merkwürdigkeiten, und die Haltung des Journals oder Ergänzung des Reiſehandbuchs beſtehe, iſt ſchon in den vorhergehenden Regeln geſagt worden. Von dieſer einmal feſtgeſetzten Tagesordnung, von dieſer Eintheilung der Zeit muß er ſich durch nichts abbringen laſſen, ſonſt iſt es ohne allen Nutzen, ſie gemacht zu haben; nur wichtige Urſachen müſſen ihn bewegen, davon abzuweichen; wenn er nämlich etwas ſehen kann, was zu einer andern Zeit nicht zu ſehen iſt.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Diätetiſche Regeln und Vorſchriften.

Unter diätetiſchen Regeln verſtehe ich hier diejenigen, die auf Erhaltung der Geſundheit des Reiſenden abzielen.

Unzählbar ſind die Schickſale, welche der Geſundheit der Reiſenden drohen; viele ſind zwar unvermeidlich, viele können aber auch auf die Rechnung des unvorſichtigen Reiſenden ſelbſt geſchrieben werden. Mancher hoffnungsvolle Jüngling, verließ mit kernhafter Geſundheit das väterliche Haus, wanderte in fremde Länder, und kann mit einem ſiechen Körper, zur Laſt ſeiner Familie, zurück. Verändertes Klima, ungeſunde Moraſtluft, Speiſe und Trank, Verfälſchung des Weins, fremde Sitten und Gewohnheiten, einheimiſche Krankheiten gewiſſer Gegenden, Verſchiedenheit der Jahrszeiten, Unvorſichtigkeit in der Auswahl der Wirthshäuſer, beſonders der Schlafzimmer und Betten, die Gefahren in bevölkerten Poſtwägen, in ungeräumigen Wohnzimmern auf Schiffen, die Nachtheile der Seeluft ſelbſt, Umgang mit unreinen Weibsperſonen, alle dieſe Krankheitsur,

ſachen ſind gefährliche Klippen, an welchen die Geſundheit eines auch ſtammhaften Reiſenden ſcheitern kann. Iſt aber die Geſundheit des Reiſenden ohnehin ſchon zerrüttet, ſo iſt es um ſo nöthiger vorſichtig zu ſeyn.

Da es alſo für einen Reiſenden unmöglich eine gleichgültige Sache ſeyn kann, die ſeiner Geſundheit drohenden Gefahren zu kennen, und denſelben vorzubeugen: ſo theile ich hier die von einem berühmten Arzt entworfenen Vorſchriften mit, wie der Reiſende den verſchiedenen Gefahren auf der Reiſe ausweichen und ſeine Geſundheit erhalten könne.

Dieſe Regeln und Vorſchriften ſind größtentheils aus Hrn. Reichards Handbuche für Reiſende aus allen Ständen. Leipzig. 1793. S. 579. und deſſen Guide des Voyageurs. p. 100. entlehnt; nur habe ich ſie hier und dort mit meinen eignen Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt.

Die diätetiſchen Regeln und Vorſchriften, beziehen ſich entweder auf alle Reiſende, ſie mögen nun zu Fuße, zu Pferde oder

oder im Wagen, zu Lande oder zu Waſſer reiſen; oder ſie beziehen ſich bloß auf die beſondern, ſo eben genannten Arten zu reiſen. Jene enthalten die allgemeinen, dieſe die beſondern diätetiſchen Regeln.

Allgemeine diätetiſche Regeln und Vorſchriften für Reiſende.

Luft iſt zur Erhaltung unſrer Geſundheit, unſers Lebens eben ſo nothwendig, als Nahrung. Jedes Land hat ſein eignes Klima, und jedes Klima hat ſeinen beſondern Einfluß auf die Geſundheit des Reiſenden. In den mittäglichen Ländern iſt die Luft entweder ſehr heiß und trocken, oder feucht und warm: beyde Eigenſchaften ſind der Geſundheit nachtheilig. Die Luft der nördlichen Länder hingegen iſt rauh, bald trocken, bald naßkalt. Eben ſo verſchieden ſind auch die vier Jahrszeiten nach Verſchiedenheit der Länder, ſo zwar, daß in einigen Ländern bald mehr Sommer- bald mehr Winter- bald mehr Frühjahrs- bald mehr Spätjahrswitterung herrſcht. Daher die

1. R. Der Reiſende bewahre ſich wider die jeder Weltgegend, jedem

Lande

Lande eigenen und zugleich unvermeidlichen Eindrücke der Luft, wider beſondere ſchädliche Eigenſchaften eines jeden Klima, beſonders aber wider die gar zu ſchnellen Abänderungen entgegengeſetzter Witterung. In der natürlichen Lebensart der Einwohner liegen meiſtens auch die Verwahrungsmittel gegen die Schädlichkeit ihres Klima's; und nach dieſer Lebensart muß er ſich alſo richten. Ueberdies muß er ſich gegen ſtrenge Kälte durch warme Kleidung verwahren; vorzüglich aber müſſen Füße und Kopf warm gehalten werden. Gegen naſſe Kälte ſind ein gutes Glas Wein, Thee und Kaffee, und Tobakrauchen, wenn der Reiſende daran gewöhnt iſt, zu empfehlen. Reiſt er im Sommer: ſo reiſe er die Nacht hindurch, und liege bey Tage ſtill, oder er breche frühzeitig auf, verweile, wenn die Hitze am größten iſt, in den Wirthshäuſern, und reiſe des Abends. Zur Erfriſchung genieße er Obſt, Zitronen.

Keine Luft ist der Geſundheit ſchädlicher, als jene, welche entweder durch die Ausdün-

ſtung zahlreicher Menſchen in dumpfen niedern Zimmern und Gaſthöfen, oder durch Kohlendampf in den Schlafzimmern, oder durch gar zu nahe Nachbarſchaft von Viehſtällen, heimlichern Gemächern oder Moräſten, Miſte und ſtinkendem Waſſer, oder durch feuchte, ſchimmliche Wände verunreinigt und verdorben iſt. Daher die

2. R. **Der Reiſende verweile, und kehre nicht in ſolchen Gegenden und Oertern ein, und wähle zu ſeiner Wohnung keine ſolchen Zimmer, wo eine feuchte, unreine oder ungeſunde Luft iſt.** Er wähle ſeine Wohnung in einer geſunden Gegend; in den Gaſthöfen aber, wo er nur kurze Zeit verweilt, wähle er, wo möglich, jene Wohnzimmer, die der freyen Luft ausgeſetzt ſind, und von der Sonne beſchienen werden können, und nicht mit feuchten Dünſten angefüllt ſind. Kann er keine ſolchen bekommen: ſo laſſe er ſie wenigſtens durch Oeffnung der Fenſter und Thüren durchlüften *), und

*) Dieſes Durchlüften iſt nicht nur in Wohn- und Schlaf-Gemächern, in Häuſern und auf Schiffen,

und mit Rauchwerk beräuchern; denn das Anzünden des Rauchwerks zertheilt und beſſert die böſe Luft. Hat er kein Rauchwerk bey der Hand, ſo kann er die Luft eines Zimmers, deſſen Fenſter und Thüren lange Zeit nicht geöffnet worden ſind, auch dadurch reinigen, wenn er ein wenig ſtarken Weineſſig auf ein glühendes Eiſen ſchüttet. Kann er nicht umhin, ſich in ſolchen Gegenden oder Oertern aufzuhalten, wo eine feuchte, unreine und ungeſunde Luft iſt: ſo bediene er ſich ſolcher Mittel, welche den ſchädlichen Einfluß der ungeſunden Luft verhindern. Außer dem Räuchern thut dieß auch der Tobaksrauch; ferner ein gutes Glas Wein, und der Thee; denn beyde befördern die Ausdünſtung.

Die ungeſtörte Ausdünſtung unſeres Körpers iſt ein unentbehrliches Mittel für

Schiffen, ſondern auch in ſehr bevölkerten Poſtwägen, und in ganz gedeckten Kutſchen nöthig, wo man die Luft von Zeit zu Zeit durch Oeffnung eines Kutſchenfenſters reinigen muß. Dieſe Vorſichtigkeit iſt beſonders nöthig, wenn man bey der Nacht reiſt.

für die Erhaltung der Geſundheit. Naßkalte Nächte, feuchtgewordene Kleidung, Zuflucht, ſumpfigte dicke Waldungen, Fehler in der Speisordnung, unmäßige Wolluſt ſtören oder mindern dieſe ſo nöthige Ausleerung. Daher die

3. R. Der Reiſende ſuche die für die Geſundheit ſo unentbehrliche Ausdünſtung des Körpers mit aller Sorgfalt zu erhalten *). Er meide daher,

*) Für Perſonen, deren Transſpiration leicht geſtört wird, ſind Nachtleibchen von feinem engliſchen Flanell, die auf dem bloßen Leibe getragen werden, das beſte Verwahrungsmittel gegen Unterdrückung der unmerklichen Ausdünſtung. Zu Unterhaltung derſelben iſt auch das öftere Baden für Reiſende ſehr nützlich; denn außerdem, daß es die zur Erhaltung der Geſundheit ſo nöthige Reinlichkeit des Körpers befördert, ſtärkt es auch den Körper. Nur muß der Reiſende ſich hüten, Bäder zu nehmen, wenn das Blut in Wallung, oder der Magen voll iſt. Die kühlen Morgens- und Abendſtunden im Sommer ſind die ſchicklichſte Zeit dazu. Wer in einem Fluſſe oder in der See baden will, ſollte nie allein baden, (denn auch dem erfahrenſten Schwimmer kann ein Unglück begegnen) oder wenigſtens ſolche Stellen des Waſſers dazu wählen, wo er ohne Gefahr baden kann.

her, wenn es möglich iſt, naßkalte Früh- und Spätjahrsluft, jählinge Abkühlung derſelben nach heftigen Gewittern, naß gewordene Kleidung, ſtrenge Zugluft und die Luft in dicken, moraſtigen Waldungen. Es iſt ſehr klug, immer warme Kleider bey der Hand zu haben, um ſich deren in kalten Nächten, dergleichen beſonders im Herbſte und im Frühjahre einzufallen pflegen, zu bedienen. Hat er ſich erkältet: ſo reibe er Abends beym Schlafengehen ſeinen ganzen Leib mit einem trocknen Flanell, lege ein wohl durchräuchertes Hemde an, trinke einige Schaalen Fliederblumen- oder Safran- oder auch nur gemeinen Thee, lege ſich in ein mit trocknem wohl durchräucherten Weißzeug verſehenes Bette, und ſuche die unterdrückte Ausdünſtung durch dieſes Verhalten wieder herzuſtellen. Nichts iſt aber für die Ausdünſtung des Körpers ſchädlicher, als Ueberladung des Magens und der unmäßige Gebrauch der viehiſchen Wolluſt; daher müſſen auch dieſe vermieden werden.

Mäßigkeit in Eſſen und Trinken, vernünftige Auswahl der Speiſen und des Getränkes, Vermeidung allzuhitziger Getränke ſind

einem

einem jeden Menſchen, beſonders aber jenen, welche die Ungemächlichkeiten und Gefahren auf Reiſen auszuhalten haben, gedeihlich. Daher die

4. R. Der Reiſende ſey mäßig im Genuß der Speiſen und Getränke, treffe eine, ſo viel als möglich, ſorgfältige Auswahl derſelben, und enthalte ſich aller gar zu hitzigen Getränke, oder genieße ſie wenigſtens mit der größten Mäßigkeit. Gut gegohrnes und hart gebacknes Brod, gebratnes Fleiſch von jungem Federvieh, Kalb- und Hammelfleiſch, Rindbraten, nicht zu ſcharf geſalzenes Fleiſch, Milch, weich geſottne Eyer, zeitiges Obſt, ſind die ſicherſten und beſten Schüſſeln für Reiſende. Denn einfache Nahrungsmittel ſind überhaupt die geſündeſten. Ueberdieß wird er wohlthun, in Gaſthöfen nur Fleiſch- und Fiſchgerichte zu genießen, die von friſchem Fleiſche und Fiſchen zubereitet ſind. Ragouts ſollte er überhaupt meiden, und nur gebratenes Fleiſch mit ein wenig Eſſig oder Zitronenſaft wählen. Wildpret, von jeder Gattung, iſt gemeiniglich verdächtig

in großen Gaſthöfen, wegen der Fäulung, welcher dieſe Fleiſchgattung unterworfen iſt. Im Sommer iſt es nöthiger, aufmerkſam bey den Fleiſchgerichten zu ſeyn, wenn man nicht Luſt hat, dem Arzt und Apotheker zinnsbar zu werden. Eyerſpeiſen ſind deshalb verdächtig, weil bey der Menge von Arbeit in den Küchen großer Gaſthöfe, gar leicht halbfaule, verdorbne Eyer untermiſcht werden.

Helles, reines Quell- und Brunnenwaſſer, worin ſich die Seife auflöſt, Flußwaſſer, das durch Kiesſand geſeigt worden, wohl vergohrnes Bier, ächter Wein, beſonders leichte Franzweine, ſind in jeder Gegend ein geſunder Trank. Er verabſcheue immer dasjenige Brunnenwaſſer zum Trank, das in der Nachtbarſchaft von Miſtlachen oder heimlichen Gemächern geſchöpft wird. Dasjenige Brunnenwaſſer, welches über Nacht einen weiſſen Rand in dem Glaſe anſetzt, vielleicht gar kleine Gewürme in ſich enthält, iſt ein ſchädlicher Trank. Wenn man auf Reiſen in heiſſen Sommertagen mit Quell- oder Fließbachwaſſer den brennenden Durſt löſchen will: ſo ſeige man zuvor das Waſſer durch ein reines

Tuch

Tuch *) und miſche etwas guten Weineſſig mit Zitronenſaft hinzu; man hüte ſich aber immer bey erhitztem Blute gar zu kalt und jähling zu trinken. In Ländern, wo keine Weinberge ſind, ſey der Reiſende vorſichtig, um nicht von verfälſchten Weinen vergiftet zu werden. Keine Verfälſchung iſt aber ſchädlicher, als jene, wo man die Säure eines unzeitigen Weins mit Silberglätte verſüßt. Es iſt freylich die Sache der Polizey, über ſolchen ſchädlichen Unterſchleif zu machen; allein auch dieſe Wachſamkeit wird gar oft durch den Geldburſt hintergangen. Wenn der Wein durch Beymiſchung des Probfluſſes **)

*) Eine Beſchreibung eines bequemen Filtrirtrichters, auf Reiſen zu gebrauchen, findet ſich im Hannöveriſchen Magazin vom Jahre 1780. St. 81. S. 1282. Sie ſteht auch in der Olla Potrida vom Jahr 1792. St. IV. S. 162. und in Reichard's Guide des Voyageurs. p. 91.

**) Der Probfluß wird aus zwey Loth lebendigen Kalks, ein Loth Goldgelb oder Auripigment und einem halben Schoppen Brunnenwaſſer bereitet. Man kocht dieſes ſo lange, bis das Goldgelb aufgelöſt iſt; alsdann wird die Miſchung durchgeſeigt und aufbewahrt.

ſchwarz wird: ſo iſt es ein Zeichen, daß derſelbe mit Silberglätte verfälſcht und der Geſundheit ſehr nachtheilig iſt. Der verfälſchte Wein ſchmeckt im Munde ſüßlich, aber etwas zuſammenziehend. Fremde ausländiſche Weine kann man daher nur in denjenigen Gaſthöfen mit Sicherheit genießen, welche ſchon durch den allgemeinen guten Ruf bekannt ſind. Uebrigens ſind die Verfälſchungen der Weine mit Zucker, Roſinen, Cubeben, Feigen, und andern genießbaren Dingen wenigſtens der Geſundheit nicht ſo nachtheilig, als die mit Silberglätte.

Ueberhaupt iſt Waſſer mit Zitronenſaft, oder mit Weineſſig und ein wenig Zucker, vorzüglich in heiſſen Ländern, oder im höchſten Sommer ein nützliches Getränk *). Wohlhabende Reiſende ſollten daher im Sommer nie ohne eine Flaſche guten Wein- oder Himbeereſſig und ohne zeitige

*) Man kann ſich deſſelben nicht nur als gewöhnlichen Tiſchgetränks, ſondern auch dann bedienen, wenn man bey großer Sommerhitze von Durſte geplagt wird; kann man aber kein Waſſer haben, ſo eſſe man friſches Obſt, oder ein Stückchen von Brodrinde.

zeitige Zitronen reiſen. Denn es iſt ſicherer, ſeinen Durſt mit Brunnenwaſſer und Weineſſig, oder mit friſcher Kuhmilch, mit Sauer- oder Buttermilch zu löſchen, als ſich der Gefahr auszuſetzen, entweder unzeitigen oder ſogar mit Ellberglätte verfälſchten Wein zu trinken. Warme Getränke endlich, ſind nur jenen weniger ſchädlich, bey welchen dieſer Mißbrauch zu einer andern Natur geworden iſt.

Jeder Reiſende muß zwar wiſſen, was ſeinem Körper und ſeiner Geſundheit zuträglich oder ſchädlich iſt, und daher diejenigen Vorſchriften beobachten, welche eine lange Gewohnheit zum Vortheil ſeiner Geſundheit feſtgeſetzt hat. Da aber die Erfahrung die Bewohner aller Länder gelehrt hat, was für eine Diät oder Lebensart für ſie am geſündeſten ſey in dem Klima, das ſie bewohnen: ſo muß er darauf aufmerkſam ſeyn, und ſich darnach richten. Daher die

5. R. Jeder Reiſende richte ſich überhaupt nach der dem Klima angemeſſenen, und im Lande, worin er ſich aufhält, eingeführten Diät oder Lebensart in Anſehung

der Nahrung ſowohl als der Kleidung, der Ruhe und Bewegung. Dieß iſt eine Hauptregel, die für alle Welttheile und Erdſtriche gilt, die aber von den meiſten aus den Augen geſetzt wird; Krankheiten und oft der Tod ſind daher die Folgen dieſer Uebertretung. Dieß erfuhren die auf Koſten des Königs von Dänemark nach den Orient reiſenden Dänen, Haven, Forskål, Bauernfeind, Cramer und Niebuhr. Den vier erſtern koſtete die Vernachläßigung dieſer Regel das Leben, weil ſie in den heiſſen ſüdlichen Ländern noch immer ſo viel Fleiſch aßen, als ſie in ihrem nördlichen Vaterlande gewohnt waren, welches in den heiſſen Gegenden geſchwind fault, und bösartige Krankheiten erzeugt. Der einzige Niebuhr blieb am Leben, weil er mehr Früchte, als Fleiſch, aß, und ſich in allen Stücken nach der Lebensart der Eingebohrnen richtete *). „Oſtindien, ſagt Hr. von „Archenholz **), iſt das Grab ſo vieler Euro„päer,

*) S. Niebuhrs Vorrede zu ſeiner Beſchreibung von Arabien.

**) S. deſſen England und Italien. Neue Aufl. Th. III. S. 21.

„päer, weil ſie wie in Europa leben wollen. In „England ſind die ſtarken Getränke wegen der „dicken Luft und der nahrhaften Speiſen durch„aus nöthig; wer hier bloß Waſſer trinken will, „läuft Gefahr, ſeine Geſundheit, ja ſein Le„ben zu verlieren. Eben dieſes würde hingegen „der Fall ſeyn, wenn jemand dieſe engliſche „Diät auch in Italien beobachten wollte, wo „das Klima Eis und kühlende Getränke, nebſt „andern Maaßregeln in Anſehung der Kleidung „und Bewegung erfordert. Nichts iſt gewöhn„licher, als daß Reiſende, die für ihre Nach„läßigkeit büßen, die Schuld ſodann aufs Klima „ſchieben.“ Die Italiäner genießen friſche Früchte, ja ſelbſt die reifſten Weintrauben nicht ganz allein, ſondern eſſen immer Brod dazu. Wenn daher der Reiſende dergleichen Früchte und Trauben in großer Menge genießt, wozu er ohnehin ſchon durch das heiſſe Klima und große Hitze gereizt wird: ſo muß er nie vergeſſen, dieſem Beyſpiele der Italiäner zu folgen, und Brod dazu zu eſſen, ſonſt bekömmt er leicht den Durchfall. So kann auch die Sieſta oder der Nachmittagsſchlaf nur denen, die in warmen Himmelsſtrichen z. B. in Italien

 oder

oder Spanien reiſen, zuträglich ſeyn; in kalten Ländern hingegen, wo viel Fleiſchſpeiſen und ſtarke Getränke genoſſen werden, könnte ſie dem Reiſenden leicht Schlagflüſſe zuziehen. Doch auch hier muß der Reiſende von der gewohnten Lebensart nicht einen zu ſchnellen Uebergang zu einer andern ganz entgegen geſetzten machen, ſonſt ſetzt er ſich Krankheiten aus. Speiſen und Getränke muß er zwar immer mit der größten Mäſſigkeit genießen, beſonders aber des Anfangs, ſo lange er ſich noch nicht daran gewöhnt hat; derjenigen aber, die ſein Temperament nicht verträgt, muß er ſich gänzlich enthalten.

Federbetten und Weißzeug, beſonders Baumwollenzeuge ziehen gar leicht fremde ſchädliche Dunſttheile in ſich. Daher die

6. R. Der Reiſende hüte ſich in den Wirthshäuſern ſo ohne alle Vorſicht ausgekleidet auf Federbetten zu ſchlafen, wenn die Kiſſenüberzüge von Katunenzeuge, und weder dieſe noch das Weißzeug friſch gewechſelt worden ſind. Schädliche Dunſttheilchen vorherge-

hergehender Gäſte werden gar leicht eingeſaugt, und können der Geſundheit eines Dritten nachtheilig werden. Reiſende von Vermögen ſollten daher nie ohne eignes Bettzeug, wenigſtens nie ohne ein Bettuch und Kiſſenzüge von Hirſchleder reiſen. Die Hirſchhäute müſſen des Morgens, ehe man ſie wieder einpackt, wenigſtens fünf Minuten lang gelüftet werden. Wer nicht ſein eignes Bettzeug mit ſich führen kann, ſondern ſich fremder Betten bedienen muß, dem iſt anzurathen, ſich wenigſtens nicht ganz zu entkleiden, wenn er ſich in ein fremdes Bette legt. Er lege ſich lieber in ſeinen Nachtkleidern auf das Oberbetbette, oder die Oberdecke des Bettes, und bedecke ſich lieber mit ſeinem eigenen Reiſemantel, als mit einem ſchweren Federbette, unter welchem vielleicht mancher ungeſunde Schwelger und Wollüſtling geſchwitzt hat. Ich habe vorſichtige Reiſende über das Kopfkiſſen ſogar ein reines weißes Tuch ausbreiten ſehen, damit ja kein bloßer Theil des Körpers von fremdem Bettzeuge berührt werde. Halstüch, Strumpfbänder u. ſ. w. müſſen aber dann ganz gelöſet werden, um den Umlauf des Blutes nicht zu

hindern, und apoplektiſchen Zufällen vorzubeugen. Feuchte, dumpfigte Betten, wie man ſie oft in ſelten beſuchten und ſelten geheizten Zimmern findet, ſind äußerſt gefährlich, und man thut weit beſſer, ſich auf reines trocknes Stroh zu legen. Eben ſo ſchädlich iſt es, wenn einige von der Reiſegeſellſchaft, in Ermangelung der Betten, gemeinſchaftlich in einem Bette ſchlafen. Geſetzt auch, daß ſie alle beyde geſunde Säfte haben, ſo iſt dieß doch ſchädlich, weil die bey der vermehrten Ausdünſtung durch den Schweiß herausgetriebenen Unreinigkeiten in den andern Körper überzugehen und Unbequemlichkeiten zu erzeugen pflegen.

Heftige Leibesbewegungen im Reiten, Fahren oder Gehen gleich nach geſättigtem Magen, ſind immer ſchädlich. Daher die

7. R. **Der Reiſende hüte ſich, gleich nach dem Eſſen ſtark gehen, reiten und fahren zu wollen.** Sogar das unvernünftige Vieh ſucht nach der Sättigung zu ruhen. Die nach dem Eſſen natürlicher Weiſe erfolgende Trägheit ſollte der Fingerzeig ſeyn, wie wenig ſtarke Bewegung nach dem Eſſen

behage.

behage. Selbſt das Verdauungsgeſchäft iſt mit ſchnellern Pulsſchlägen begleitet. Unmäſſige Leibesbewegungen nach dem Eſſen können daher gar leicht das Blut zu ſehr erhitzen, die Verdauung ſtören, und zu verſchiedenen Krankheiten den Grund legen.

8. R. Bey heftigen Donnerwettern iſt es gefährlich, ſtark zu fahren, zu reiten, oder bis zum Schwitzen zu gehen, weil der Dunſtkreis der dämpfenden Thiere ein gar gemächlicher Blitzleiter iſt. Eben ſo bedenklich iſt es, in Waldungen oder auf dem freyen Felde ſich unter hohen Bäumen gegen den Platzregen zu ſchützen, weil das ſaftige Holz des Stammes oder der Aeſte gar gern den Blitz auf den Wanderer hinleiten, und derſelbe, wo nicht getödtet, doch ſehr beſchädiget werden kann. Auf Kutſchen, welche unter hohe Bäume bey Donnerwettern geſtellt werden, ſtürzt ſich gar gern der Blitz, wegen des vielen Metalls, womit gemeiniglich die Fuhrwerke bekleidet ſind.

Schlaf iſt den Leibeskräften eben ſo nöthig, als mäßige Leibesbewegung zur Verdauung unentbehrlich iſt. Daher die

9. R. Der Reiſende, dem ſeine Geſundheit lieb iſt, hüte ſich, mehrere Nächte durch zu reiſen. Schon die Nachtluft iſt nach den neuern Erfahrungen des berühmten Inghouſen, mit ſchädlichen Dunſttheilchen angefüllt. Auch in den gemächlichſten Wägen iſt der Schlaf nie ſo erquickend, als wenn man ausgekleidet dieſe Bedürfniſſe abwartet. Die Ausdünſtung unſers Körpers wird gemeiniglich dadurch geſtört; jeder kann es an ſich bemerken, wie wenig er zu Leibes- und Seelenarbeiten aufgelegt iſt, wenn er mehrere Nächte in ſeinen eignen Kleidern gewacht hat. Schwere in den Gliedern, blaſſe Farbe, unangenehme Empfindung eines beſtändigen Fröſtelns ſind die Folgen dieſer freywilligen Schlafloſigkeit. Der Reiſende richte daher ſeinen Plan ſo ein, daß er in vier und zwanzig Stunden wenigſtens vier bis fünf Stunden ausgekleidet ſchlafen kann.

Unmäßige Erhitzung durch Gehen oder Reiten, noch mehr aber jählinge Abkühlung bey erhitztem Blute, ſind Gift für die Geſundheit. Daher die

10. R. Der Reiſende hüte ſich vor jeder unmäßigen Erhitzung des Körpers; denn ſie legt den Grund zu mancherley Krankheiten. Iſt dabey der Reiſende noch ſo unvorſichtig, ſich jähling mit einem kalten Trunk abzukühlen, oder ſeinen dampfenden Körper kühler oder durchziehender Luft auszuſetzen: ſo öffnet er den gefährlichſten Krankheiten Thür und Thor. Ein Reiſender, welcher von einem kleinen Gewitterregen überraſcht und durchwäſſert worden iſt, ſuche, ſo bald es immer möglich, mit trocknem Flanell ſeinen Leib zu reiben, und beräuchertes Weißzeug anzulegen. Erlauben ihm aber die Umſtände nicht, ſogleich trockne Wäſche und Kleider anzuziehen, ſo ſollte er wenigſtens ſeinen Körper ſo lange in beſtändiger Bewegung erhalten, bis Wäſche und Kleider trocken worden ſind, ſonſt kann er ſich Rheumatismen, Koliken und andere Krankheiten zuziehen.

So angenehm große, bevölkerte Städte für geſellſchaftliche Zerſtreuungen ſind, ſo ungeſund wird die Luft durch die Ausdünſtungen der überhäuften Menſchen und Thiere in großen Städten. Einheimiſche, von einer beſonders

unge-

ungeſunden Lage herrührende Krankheiten ſind daher meiſtens ſchwer zu heilen, und anſteckende Seuchen ſind wegen der unvermeidlichen Unreinigkeit der Stadtluft ſehr gefährlich. Daher die

11. R. Der Reiſende hüte ſich bey ſolchen Umſtänden, durch Ausſchweifungen in Eſſen und Trinken, oder durch ſonſtige unmäſſige Beluſtigungen ſeine Geſundheit zu ſchwächen. Er verlaſſe, wenn es von ihm abhängt, denjenigen Ort, welcher von anſteckenden Krankheiten heimgeſucht wird; er fliehe überhaupt zur Sommerszeit bevölkerte Städte, und ſuche die Vergnügungen des Landlebens auf, wo jeder Athemzug balſamiſche Luft einſaugt. — Im Winter ſind die Gefahren der Stadtluft nicht ſo groß, wenn man ſich von andern unnennbaren Ausſchweifungen zu enthalten weiß. Der Reiſende handelt daher in Rückſicht dieſes Gegenſtandes vernünftig, ſich mit der Beſchaffenheit eines jeden Orts, wo er eine Zeitlang zu wohnen gedenkt, wohl bekannt zu machen, und ſich ſorgfältig zu erkun-

kundigen, welchen Gefahren die Geſundheit der Einwohner ausgeſetzt ſey; ob öfters anſteckende, gefährliche Krankheiten, die in der ungeſunden Lage des Orts ſelbſt ihren Grund haben, einreiſſen, und welches die Vorbeugungsvorſchrift der beſten einheimiſchen Aerzte gegen dieſes Uebel ſey? Gewiſſe Weltgegenden und Städte haben ihre beſondern Plagen, aber auch ihre beſondern durch lange Erfahrung bewährten Verwahrungsmittel, womit man ſeine Geſundheit ſchützen kann. Man laſſe ſich nur nicht durch das beym Reiſen gewöhnliche Gefühl einer Stärke der Geſundheit zu viel täuſchen, und überlaſſe ſich keiner Unordnung, beſonders in groſſen Städten, wo die vorbereitenden Urſachen zu Krankheiten ſo zahlreich ſind.

Vor der Wolluſt und den Ausſchweifungen in derſelben, ſo wie vor der Spielſucht, habe ich den Reiſenden ſchon an einem andern Orte *), und zwar aus moraliſchen Gründen zu warnen geſucht. Hier muß ich dieſe

War-

*) S. Th. II. erſtes Hauptſt. erſter Abſchn.

Warnung wiederholen, aber aus Gründen, die von der Geſundheit hergenommen ſind. Die fälſchlich ſo genannnten Freudenmädchen, die man richtiger Leidenmädchen nennen ſollte, (denn ſie haben ſelbſt mannichfaltige Leiden, und theilen ſie auch andern mit,) ſind wegen ihrer Geſundheit allezeit verdächtig. Verluſt der Geſundheit iſt gewöhnlich die Belohnung, die dem Wollüſtigen zu Theil wird. — Eben ſo gefährlich für die Geſundheit eines unvorſichtigen Wanderers ſind in großen Städten die Spieler. Dieſe hämiſchen Beutelſchneider wiſſen unter der Larve der Freundſchaft, den Beutel zu leeren, die Nachtruhe zu ſtehlen, manchmal mit feilen Liebesgöttinnen ihre Fallſtricke auf Unkoſten der Geſundheit und des Vermögens zu legen, und ſtürzen oft den unerfahrnen Fremdling in den Abgrund der Verzweiflung. Lohnbediente, Kellner und Kellnerinnen ſind bisweilen theils ſchlüpfrige Gelegenheitsmacher zu wollüſtigen Ausſchweifungen, theils die beſtochenen Lockvögel, deren ſich Spieler bedienen, Fremde ins Netz zubringen. Daher die

12. R. Er meide alle liederliche Weibsperſonen, alle Spieler, und alle, ſo wohl öffentliche als heimliche Kuppler und Kupplerinnen. Feile Mädchen in großen Städten ſind meiſtens mit der Luſtſeuche angeſteckt, plündern den Geldbeutel des Reiſenden, und überantworten deſſen Geſundheit dem Wundarzte. Ueberdieß wird das Uebel für Reiſende gemeiniglich noch ärger und tobender, weil einige Ungemächlichkeiten, z. B. Erhitzung des Bluts, Wechſel von Klima und Nahrungsart auf Reiſen beynahe unvermeidlich ſind. Fällt der Reiſende dabey noch in die Hände eines Pfuſchers, wie es leicht möglich iſt, dann werden die Folgen der Ausſchweifung unendlich trauriger. Die Schärfe der Luſtſeuche iſt nach der Verſchiedenheit des hitzigern oder mäßigern Klima's, wüthender, wie die Geſchichte hinlänglich beweiſt. Hat der Reiſende das Unglück, ſeine Wollüſtigkeit und Lüſternheit mit dieſer Krankheit büßen zu müſſen: ſo meide er ſorgfältig alle hitzigen Speiſen und Getränke; er reinige den Leib öfters mit kühlenden Laxiertränken, z. B. mit Tamarinden, Molken, etwas Salpeter und Manna;

er trinke häufig Queckenwurzeltrank, genieße Milchſpeiſen, welche ohne Eyer und viele Butter bereitet werden; und enthalte ſich von dem Gebrauch der Queckſilbermittel, bis er ſich an einem Standorte länger aufhalten, auch ſich den Händen eines geſchickten Arztes anvertrauen kann. Quackſalber ſchaden in dieſen, ſo wie in allen Krankheiten, öfters mehr, als die Krankheiten ſelbſt. Ein Reiſender, welcher bey der wirklich an ſeinem Körper nagenden Luſtſeuche, durch falſchen Reiz getäuſcht, noch immer fortfährt, lüſtern zu ſeyn, iſt ein Vergifter anderer noch nicht verunreinigter Dirnen, und legt für ſich ſelbſt den Grund zu unheilbaren Uebeln.

Marktſchreyer oder Quackſalber oder Univerſalarzneyen verderben mehr an der Geſundheit, als zehn vernünftige Aerzte daran beſſern können. Daher die

13. R. Hat der Reiſende das Unglück, an irgend einem Orte zu erkranken: ſo meide er alle hochgeprieſene Univerſalarzneyen, Quackſalber und Marktſchreyer, vertraue ſich

lieber

lieber einem Arzte an, welcher nebſt dem Rufe einer gründlichen Wiſſenſchaft, auch jenen eines rechtſchaffnen Mannes hat. Er ſehe nicht darauf, ob ſein Aeskulap reich und prächtig gekleidet, oder Arzt am Hofe ſey; beruhigend genug iſt es für den kranken Wanderer, wenn ſein Arzt das öffentliche Zutrauen des Publikums beſitzt, und ſich ſeiner als ein wahrer Freund annimmt. An Oertern, wo ſich Reſidenten und Geſandte von fremden Höfen aufhalten, wendet man ſich am natürlichſten an den Leibarzt des Geſandten ſeiner Nation, oder wenn er keinen hat, an den, welchen er als den geſchickteſten und rechtſchaffenſten empfiehlt.

Nach dieſen allgemeinen Warnungen und diätetiſchen Vorſchriften für Reiſende, wende ich mich nun zu den beſondern. Eine kleine, ſehr einfache Reiſeapotheke für jene Reiſende, welche von einem zahlreichen Gefolge begleitet werden, ſoll dieſe Warnungen und Vor-Vorſchriften beſchließen.

I. Diätetiſche Vorſchriften für Reiſende zu Fuße.

Nebſt dieſen allgemeinen Warnungen und Vorſchriften für jeden Reiſenden muß der Fußgänger noch folgende Regeln beobachten.

Das Reiſen zu Fuß im Spätjahre oder Winter, iſt ungeſund, äußerſt beſchwerlich und langſam; die Tage ſind kurz, die Wege naß, und das Gehen ſehr beſchwerlich. Daher die

1. R. Der Reiſende muß und kann ſich dieſer Art zu reiſen, nur in den Monaten April, May und Junius bedienen; Julius und Auguſt ſind faſt zu brennend heiß, folglich auch nicht die angenehmſte Zeit zum Gehen; hingegen Ende Auguſts, September bis in die Mitte des Oktobers ſind die auserleſenſten Tage zu dieſer Art zu reiſen. Alle Stunden des Tages ſind zum Gehen gleich bequem. Der Reiſende findet ſchon allerley reife Früchte auf dem Wege, die ihn erfriſchen und wohlfeil nähren können.

Will

Will er aber dennoch im Winter zu Fuß reiſen, oder befindet er ſich in dem Falle, daß er ſich dieſer Art zu reiſen bedienen muß, z. B. wenn er ſehr hohe, mit Schnee und Eis bedeckte Berge, als: den Mont-Blanc in der Schweiz u. dergl. beſteigen wollte, wie Bourrit und Sauſſûre gethan haben: ſo beobachte er folgende

2. R. Bey heftiger Kälte und im höchſten Winter, ſuche er immer, wo möglich, in Geſellſchaft anderer zu reiſen; er meide die berauſchenden Getränke, Wein, Bier, Brandwein, oder genieße dieſe wenigſtens außerordentlich mäßig, weil er ſonſt von einem tödtlichen Schlafe überfallen werden, und erfrieren kann. Guter, ſtarker Kaffee iſt zum Erwärmen beſſer als Wein und Brandwein, weil der Kaffee nicht berauſcht. Merkt aber der Fußgänger unterwegs im höchſten Winter Neigung zum Schlafe: ſo verdopple er eilends ſeine Schritte, um eine Herberge zu erreichen. Er rauche oder ſchnupfe Tabak, um ſich zu ermuntern; er eſſe

 etwas

etwas Brod, welches er mit Eſſig, den jeder Fußgänger bey ſich tragen ſollte, anfeuchten kann. Er reibe ſeine Hände, ſein Geſicht mit Schnee, und ſuche, wo möglich, zu laufen; iſt er dieſer anwandelnden Gefahr glücklich entgangen, hat er eine Herberge, ein Hirtenhäuschen oder ſonſt eine Menſchenwohnung erreicht: ſo gehe er nicht gleich in heiſſe Stuben, ſondern verweile einige Zeit in ungeheizten Zimmer; er hüte ſich ferner, ſeine erſtarrten Glieder jähling zu erwärmen, und ſich durch übermäſſige Ofenglut zu braten, viel weniger ſich ſogleich in einem ſtark eingeheizten Zimmer ſchlafen zu legen; er trinke vielmehr vorher einige Schaalen Thee oder Fleiſchbrühe, und eſſe ſehr mäſſig, um nicht an dem Orte ſeiner Rettung ſich einer neuen Gefahr auszuſetzen. Wer Glieder erfroren hat, reibe ſie mit Schnee, und ſtecke ſie in kaltes Waſſer. Unſchlitt mit Brandwein hilft auch. Gänsfett hat eine beſondere Kraft, den Froſt aus den Gliedern zu ziehen. Brenneſſeln in Brandwein gebeizt, und die Glieder damit gerieben, hilft plötzlich.

3. R. Der Fußgänger muß auf der Reiſe alles vermeiden, was den

Kör-

Körper drücken, preſſen oder zwängen könnte. Daher keine Schuhſchnallen, ſondern lieber Bänder, oder noch beſſer Halbſtiefeln, die bis an die halben Waden reichen und um dieſe nur ſchlaff anliegen; keine Kniebänder, kein Halstuch. Der Oberleib muß ſo viel als möglich entblößt gehalten werden, vorausgeſetzt nämlich, daß ſich der Reiſende dieſer Art zu reiſen im Sommer bedient; dadurch wird das Schwitzen, das am meiſten Müdigkeit und Ermattung verurſacht, vermieden, und die friſche Luft, die den Leib anwehen kann, erfriſcht und ſtärkt ihn zugleich; denn in der reinen und friſchen Luft liegt eine zwar unbekannte, aber für den menſchlichen Körper ſehr erquickende, ſtärkende und ernährende Eigenſchaft. Wer dieſe Erfahrung nicht ſelbſt gemacht, denn wird es vielleicht unglaublich ſcheinen, daß man auf dieſe Art acht bis zehn Stunden des Tages gehen könne, ohne zu ermüden; aber es iſt gewiß.

4. R. Der Fußgänger erhitze im Sommer das Blut nicht zu ſehr durch gar zu lang fortdauerndes Gehen; er

trinke nicht in den erhitzten Magen; er kühle ſich nicht jähling in einer kühlen Abendluft ab. Er trage immer ein Fläſchchen guten Weineſſig bey ſich, um davon unter ſein Trinkwaſſer ſchütten zu können; dieß iſt ein geſunder, erfriſchender und doch nicht theurer Trank. Er enthalte ſich ſorgfältig, von ſtehendem Pfützenwaſſer zu trinken; auch das Rieſelwaſſer ſeige er vorher durch ein reines Tuch. Er wechsle, wo möglich, das verſchwitzte Weißzeug öfters, beſonders, wenn es durch Schweiß oder Regen feucht geworden iſt.

5. R. Der Fußgänger übernehme ſich die erſten Tage nicht zu ſehr im Gehen, und gehe Anfangs nicht zu geſchwind, ſondern gehe vielmehr Anfangs nur langſam, und lege täglich nur wenige Meilen zurück, damit er nicht vor der Zeit matt, müde oder träge werde. Die erſten Tagereiſen müſſen ganz kurz ſeyn; er muß täglich nie über vier bis ſechs Stunden gehen. In der Folge kann er täglich ſchon eine, und dann wohl auch zwey Stunden zugeben. Ueber acht Stunden des Tages zu gehen, ſollte ſich

aber

aber überhaupt kein Fußgänger zumuthen, wenn er eine lange Reiſe zu machen hat. Das fortgeſetzte Laufen greift den Körper zu ſtark an, und nutzt zu nichts. Wenn ein oder zwey Tage durch forcirte Märſche gewonnen werden: ſo iſt man deſto länger marode, und braucht mehrere Tage um ſich wieder zu erholen. Im Früh- und Spätjahre muß er nur die Mittagsſtunden von acht oder neun bis fünf oder ſechs Uhr zum Gehen wählen; im Sommer hingegen nur die kühlen Stunden des Morgens, etwan von vier oder fünf, bis zu acht oder neun, und des Nachmittags und Abends von ſechs bis zehn Uhr. Bey großer Hitze im Sommer ruhe er in der Mittagszeit zwiſchen neun oder zehn Uhr bis fünf oder ſechs Uhr aus. In der vollen Mittagsſonne zu laufen, iſt gar nicht rathſam; eine Stunde wird dann viel mühſeliger und beſchwerlicher, als wenn man in kühlerer Zeit drey oder vier Stunden geht. Bey großer Hitze muß er alſo lieber ſtille liegen als die Reiſe fortſetzen; denn durch einen zu kalten Trunk könnte er ſich leicht erkälten, und ſich wohl gar die Schwindſucht zuziehen.

6. R. Er hüte ſich, unter ſchattigten Bäumen auf einem feuchten Raſen, oder in der Nachbarſchaft betäubender Kräuter, z. B. Schierling, Bilſenkraut, Hanf u. dgl. einzuſchlafen. Ueberhaupt ſollte er gar nicht auf der Erde ſchlafen, damit er nicht von einem giftigen Inſekte geſtochen werde. Ein reicher Pachter in Frankreich fand dadurch ſeinen Tod *). Er ſchlafe nicht bey offenen Fenſtern; denn ſelbſt in heiſſen Klimaten iſt das Schlafen bey offnen Fenſtern höchſt ungeſund, und ſuche immer einen gelinden Schweiß zu erhalten.

7. R. Er ſey mäßig in Eſſen und Trinken, und genieße im Sommer viel zeitige Baumfrüchte. Süße, ſaure und Buttermilch ſind nützliche Speiſen für dieſe Gattung von Wanderern. Früh Morgens, ehe er ſich auf den Weg macht, genieße er nichts als ein Glas Waſſer. Hat er dann einige Stunden zurückgelegt, und fühlt ſich etwas ermüdet: ſo iſt Kaffee und Brod zur Erquickung heilſam. Noch

*) S. Cahiers de lecture. 1793. N. II. p. 133.

Noch beſſer aber iſt, beſonders in heiſſen Sommertagen, friſche Milch, Butter und Brod. Denn der Kaffee erhitzt zu ſehr. Des Nachmittags ein Glas guten Weins, aber ſelten, kann nicht ſchaden. Brandwein, den einige Fußgänger, um ſich zu ſtärken, zu trinken pflegen, macht müde und ſchlaff, und muß daher vermieden werden.

8. R. Er bade nie in einem ſtehenden Teichwaſſer; auch nicht in einem Bache oder Fluſſe, ehe ſein Körper ganz abgekühlt iſt. Er waſche Abends die brennenden Füſſe mit kaltem Waſſer, Eſſig und ein wenig Brandwein. Laulichte Fußbäder ſind eher ſchädlich als nützlich. Warme Bäder ſind zwar gut wider jede Art von Mattigkeit, die ſich durch den ganzen Körper verbreitet, ſie mag nun vom Reiten oder Fahren herkommen; kömmt ſie aber vom Gehen her, in welchem Falle man die Mattigkeit nur in den Füßen oder Beinen fühlt: ſo brauche man des Abends vor dem Schlafengehn kalte Fußbäder, die mit Brandewein und Seife angemacht ſind. Dieß ſtärkt die Füße

und

und vertreibt die Müdigkeit und verſchafft einen angenehmen und erquickenden Schlaf. Um die Füße gegen das Wundgehen zu verwahren, oder die durch das Gehen zu ſehr angeſpannten und erſchöpften Muskeln wieder zu ſtärken, wurde dem Hrn. Meiners *) auf ſeiner Reiſe durch die kleinen Kantone der Schweiz, von einigen ſeiner guten Freunde angerathen, ſeine Füße, beſonders des Abends vor dem Schlafengehen, zuerſt mit kaltem Waſſer und dann mit Kirſchwaſſer zu waſchen und zu reiben. In Ermanglung des Kirſchwaſſers, kann das oben empfohlne kalte Fußbad mit etwas Seife und Brandwein eben die Dienſte thun.

9. R. Wenn ſich auf Reiſen die Augen von der Sonnenhitze oder vom Staube entzünden, röthlich werden und jucken: ſo iſt warme Milch und warmes Waſſer, womit man die Augen wäſcht, hinlänglich, dem Uebel Einhalt zu thun. Ein wenig Roſenwaſſer,

*) S. deſſen Briefe über die Schweiz. Th. II. S. 53.

ſer, womit man die Augen öfters befeuchtet, thut eben daſſelbe. Eben ſo waſche man ſich auch mit warmer Milch, wenn die Haut des Geſichts durch allzu große Hitze zu ſehr geſpannt iſt; denn dieß wird die Haut wieder gelind machen. Um die Haut wider die Schwärze und das Aufreiſſen zu bewahren, ſo kömmt man dieſen Uebeln dadurch zuvor, wenn man ſich Abends wäſcht, und frühmorgens ſich nur mit einer dünnen und feinen Leinwand das Angeſicht abreibt. Nach Le Sage iſt das flüchtige Laugenſalz das unfehlbarſte Mittel gegen Sonnenbrand, ſo wie gegen giftigen Thier- und Hundebiß. Man darf ſich nur mit Waſſer, worin etliche Tropfen deſſelben gemiſcht ſind, waſchen.

II. Diätetiſche Vorſchriften für Reiſende zu Pferde.

Dieſe Gattung von Reiſenden hat dieſelbe Unhuld der Witterung, wie die Fußgänger zu ertragen. Der Reiſende wird daher

1) vernünftig handeln, wenn er dieſelbigen Warnungen befolgt, welche den Fußgänger bewahren ſollen.

2) Wenn er einem heftigen Sturmwinde gerade entgegen reiten ſoll: ſo ſuche er demſelben durch einen Nebenweg entweder zu entgehen, ſich irgend an einem Orte ruhig zu halten, oder wenigſtens Mund und Naſe mit einem reinen Tuche zu bedecken, um die Gewalt der drückenden Luft einigermaßen zu brechen.

3) Bey heftigen Staubwolken bewahre er Naſe und Mund mit einem mit Waſſer beſpritzten Sacktuch.

4) Er enthalte ſich, beſonders wenn er vollblütig und zum Naſenbluten geneigt iſt, von erhitzenden Getränken und aufblähenden Speiſen. Auch hüte er ſich gleich nach dem Eſſen, beſonders wenn er viel gegeſſen hat, zu Pferde zu ſteigen, und ſtark zu reiten.

5) Er laufe im Winter mehrmalen eine Strecke Wegs neben ſeinem Pferde, beſonders wenn ſeine Füße der Erſtarrung nahe ſind. Sich immer in einerley Stellung und Lage des Körpers lange zu halten, iſt überhaupt nicht nur ſehr beſchwerlich, ſondern ſchadet auch der Geſundheit, wenn es lange dauert; dahero iſt es gut damit abzuwechſeln, und — er mag nun reiten oder fah-

ren — täglich eine Zeitlang zu Fuße zu gehen, um dadurch das in den Füßen ſtocken bleibende Geblüt in Bewegung zu ſetzen.

6) Er trage im Sommer gute ſaftige Zitronen, Orangen, oder auch ſaftige Aepfel, Birnen auch Pflaumen bey ſich, um ſich den Durſt, ohne abſteigen zu müſſen, damit einigermaßen zu löſchen.

7) Die Bedürfniſſe der natürlichen Ausleerungen, des Harns und des Stuhlgangs lange zurückhalten wollen, iſt thöricht und gefährlich.

8) Die brennenden Theile ſeines Körpers, welche den ſtärkſten Druck leiden, waſche er einigemal bey dem Pferdewechſeln mit goulardiſchem Bleywaſſer. Spürt der Reiſende ſtarkes Kopfweh, leidet er an Verſtopfungen; ſo laſſe er ſich unterwegs eine Ader öffnen, und von laulichtem Waſſer täglich ein Kliſtier beybringen.

9) Kömmt er an Precipice oder ſchmale Brükken, ſo ſteige er lieber ab. In ſumpfigen Gegenden reite er mit Behutſamkeit. Reiſt er bey der Nacht, ſo reite er nicht allein; ſondern laſſe ſeinen Reitknecht oder Poſtillon vorausreiten, damit er nicht ein Unglück habe. Uibrigens folge er

der

der allgemeinen Warnung, wenn er ſeine Geſund-heit gegen Gefahren ſchützen will.

III. Diätetiſche Vorſchriften und Warnungen für Reiſende im Wagen.

1) Manchen von denen, die lange und großen Reiſen im Wagen machen, ſchwellen leicht die Füße. Um dieſem Uebel vorzubeugen, müſſen ſie alles meiden, was den Untertheil des Körpers, die Füße und Beine zu ſehr drückt, und den freyen Umlauf des Blutes hindert. Sie müſſen daher lieber Schuhe als Stiefeln *) tragen, die Strumpfbänder ablegen, die Schnallen an den Beinkleidern ganz loſe binden, oder welches noch beſſer iſt, lange Beinkleider, wie die Matroſen, tragen, die um die Knie herum gar nicht gebunden werden; ſie müſſen ferner von Zeit zu Zeit abſteigen, und ein Stück Wegs zu Fuße gehen; denn alles dieß befördert den Umlauf des Bluts.

2) Um

*) Schuhe, die mit Bändern gebunden ſind, ſind dienlicher als Stiefeln. Wenn aber die Stiefeln weit und loſe ſind, und nicht über die Waden hinaufgezogen werden: ſo ſind ſie wohl am beſten.

2) Um ſich nicht unnöthigen Lebensgefahren auszuſetzen: ſo ſollte er, wenn er an ſteile Wege, oder an ſchmale Brücken oder zu einer Ueberfahrt kömmt, vom Wagen abſteigen. Er leide auch nicht, daß der Poſtillon oder Kutſcher vom Pferde oder vom Bocke ſteige, und nebenher gehe, wenn der Weg höckerig oder ſteil iſt, oder an Abgründen hinläuft. Muß er durch Ströme, die vom Waſſer angeſchwollen ſind, ſo laſſe er es nicht auf das Phlegma des Poſtknechts ankommen, das oft die Gefahr verringert, ſondern er ſuche ihn durch ein Trinkgeld zu bewegen, ein Pferd loszuſpannen, voraus zu reiten, und die Tiefe des Waſſers vor der Durchfahrt zu prüfen.

3) Wer bey der Nacht reiſt, und ganz allein, ohne alle Begleitung fährt, muß ſich, ſo viel als möglich, vom Schlafe zu enthalten ſuchen, damit er auf den Poſtillon Acht geben könne, welcher, wenn er einſchläft, leicht umwerfen, oder den Wagen in Sümpfe und Moräſte fahren kann. Noch beſſer iſt es, wenn ſich der Reiſende im voraus erkundigt, ob er keine gefährliche Paſſage, z. B. Flüſſe, Brücken, Pre-

zipize, zu paſſiren habe; ob nicht Flüſſe ausgetreten ſeyn, u. dgl. In dieſem Falle iſt es klüger, nicht bey Nacht, ſondern lieber bey Tage zu reiſen.

IV. Diätetiſche Regeln und Vorſchriften für Seereiſende.

Der fortdauernde feuchte Dunſtkreis, worin ſich Reiſende zu Waſſer befinden, die ſchwankende, zum Brechen reizende Bewegung des Schiffs, die engraumigen Schlaf- und Wohnzimmer, der mehrmal einreiſſende Mangel an gutem Trinkwaſſer und andern ſanften Nahrungsmitteln, der Abgang an Leibesbewegung, wenn man außer dem Kreiſe der Bootsknechte iſt, die marternde Ungewißheit, ob man dem Raube der Wellen entgehen und das feſte Land erreichen werde, die Todesangſt bey heftigen Stürmen und Ungewittern, die Gefahren anſteckender Krankheiten auf dem Schiffe, die oft unvermeidliche Schärfe des Geblüts, ſind lauter Grundurſachen, wodurch die Geſundheit eines Reiſenden zur See beſchädigt werden kann. Der Reiſende, welcher eine große Reiſe auf irgend einem Meere zu unternehmen gedenkt,

denkt, wird daher vernünftig handeln, wenn er folgende Regeln beobachtet.

1) Wer eine etwas längere Seereiſe vor hat, trachte, ehe er ſich einſchifft, den Leib mit einem ſeinen Umſtänden angemeſſenen Abführungsmittel einige Male zu reinigen. Ueberhaupt ſollte dieß jeder Reiſende vor Antretung einer großen Reiſe thun.

2) Er vermeide ſorgfältig jede Gattung von Schwelgerey, beſonders aber wollüſtige Ausſchweifungen, welche den Körper ſchwächen. Unbeſonnene Reiſende wollen ſich gemeiniglich, ehe ſie ſich einſchiffen, nach ihrer Art, noch recht luſtig machen, weil zu ſolcher Unordnung auf den Schiffen weder Erlaubniß, noch Gelegenheit zu hoffen iſt; durch dieſes unſinnige Betragen legen ſie aber den Grund und ſammeln ſich Stoff zu leicht möglichen Seekrankheiten.

3) Er enthalte ſich von unmäßigem Fleiſch- auch Fiſcheſſen; er wähle zu ſeiner meiſten Nahrung Brod, Gemüſe, beſonders Sauerkraut, mehligte Kartoffeln, dürre Pflaumen, und an-

dere Gattungen gedürrten Obſtes. Er trinke gutes Bier, Waſſer mit Wein, oder ein wenig Weineſſig, auch Brandwein; Mäßigkeit iſt überhaupt das beſte Verwahrungsmittel gegen Krankheiten.

4) Er rauche beſonders des Morgens und bey neblichter Witterung ſein Pfeifchen Tobak, wenn er daran gewöhnt iſt, trinke einige Schaalen Thee mit einem Eßlöffel voll gutem Anisbrandwein, oder ein wenig Rack. Die Gewohnheit, des Morgens friſche, ſaftige, Wacholderbeeren zu kauen, iſt ſehr nützlich.

5) Er trage ein feines flanellenes Hemde und Beinkleider auf dem bloßen Leibe, welches eins der beſten Mittel iſt, die ſo nöthige Ausdünſtung zu unterhalten.

6) Bey ſchöner heller Witterung halte er ſich meiſtens in der freyen Luft auf.

7) Er ſuche ſeinen Körper bisweilen durch freywilliges Rudern zu bewegen.

8) Er ſpeiſe nie in verſchloſſenen, mit einer Menge von Reiſenden angefüllten Gemächern,

vielwe-

vielweniger in den Schlafzimmern, ehe die Ausdünſtungsfeuchtigkeiten durch Zugluft verweht, oder durch Räuchern unſchädlich gemacht worden ſind.

9) Er vertreibe ſeine Langeweile und ermuntre ſeinen Geiſt durch angenehme Bücher, wozu vernünftige und lehrreiche Reiſebeſchreibungen die beſten ſind.

10) Ein gutes Gewiſſen und Religion, mit lebendigem Zutrauen auf den allgütigen Schöpfer gewürzt, iſt die beſte Arzney gegen die Furcht und den Schrecken bey erſcheinenden Seegefahren.

11) Bey entſtehenden Krankheiten unter den Schiffsbewohnern, bewahre ſich der Reiſende mit ſtrenger Mäßigkeit in Eſſen und Trinken. Er ſchlucke weder ſeinen Speichel, noch ſonſt etwas in dem Krankenzimmer. Er waſche vor der Mahlzeit, die er, wo möglich, in freyer Luft genießen ſollte, ſeinen Mund mit Eſſig und Waſſer aus, und folge dem vernünftigen Rathe des Schiffsarztes.

Das Verhalten auf den Schiffen muß übrigens nach der Jahrszeit und Weltgegend, die man durchſchifft, abgemeſſen ſeyn. Der Reiſende wird daher, in verſchiedenem Betrachte, wohlthun, die Freundſchaft des, meiſtens naturkundigen Schiffskapitains und des Wundarztes zu gewinnen. Aufklärung, angenehmer Unterhalt, freundſchaftliche Theilnahme an ſeiner Geſundheit werden die ſeligen Folgen dieſer Vorſicht ſeyn.

Reiſeapotheke.

Die Pflicht der Sorgfalt für Erhaltung der Geſundheit, die auf Reiſen mehrern Gefahren ausgeſetzt iſt, als ſonſt, fordert, daß ſich der Reiſende mit einigen Arzneymitteln verſehe, um bey plötzlich zuſtoßenden kleinen Unpäßlichkeiten *), die aller Vorſichtigkeit ungeachtet, doch nicht immer vermieden werden können, davon Gebrauch zu machen, wenn entwe-

der

*) Bey Unpäßlichkeiten, die zu gefährlichen Krankheiten werden könnten, muß der Reiſende ſogleich einen erfahrnen Arzt zu Rathe ziehen.

der keine dergleichen Arzneymittel ſogleich zu haben ſind, oder es an einem Arzte fehlt.

Die hier folgende kleine und ſehr einfache Reiſeapotheke, iſt aber nur für fahrende Reiſende, denn nur für dieſe iſt ſie wegen dem Packen bequem; für Fußgänger und Reiſende zu Pferde, würde ſie ſehr läſtig ſeyn. Beyde Klaſſen von Reiſenden können das daraus wählen, was ihnen für ſie und ihre Umſtände am nothwendigſten zu ſeyn dünkt, als Rhabarber gegen Verſtopfung, von der mehrere Reiſende ſehr oft geplagt werden; antiſpasmodiſche Pulver zum Schwitzen bey unterdrückter Transſpiration; Hofmanniſcher Geiſt wider Uebelkeiten u. dgl.

Dieſe Reiſeapotheke nun beſteht aus folgenden ſehr einfachen Mitteln:

1) Guter deſtillirter Weineſſig, franzöſiſcher Brandwein, Schußwaſſer, (eau d'arquebusade) von jedem eine Flaſche. Der Weineſſig dient zu innerlichem und äußerlichem Gebrauch, und iſt zu kühlenden Tränken öfters beſſers als

Zitronenſaft; die beyden übrigen dienen zu Umſchlägen bey Quetſchungen.

2) Ein Fläſchchen guter Bleyeſſig; ein Theelöffelchen voll von dieſem Eſſig, und zwey Theelöffelchen voll franzöſiſchen Brandwein, mit einer Bouteille Flußwaſſer gemiſcht, geben das ſogenannte Goulardiſche Bleywaſſer, welches zu Bähungen bey Quetſchungen, bey Entzündungen der Augen, bey ſchmerzhaften Hämorrhoidalgeſchwülſten mit Charpie aufgelegt, ein ſehr gutes, kühlendes und linderndes Mittel iſt. Für Augenentzündungen nimmt man nur die Hälfte Bleyeſſig, und gar keinen Brandwein.

3) Ein Fläſchchen flüchtigen Salmiakgeiſt, welcher in Ohnmachten, in Erſtickungen, in Anwandlungen von Schlagflüſſen, in hyſteriſchen Fällen zum Riechen und Erwecken gebraucht werden kann.

4) Statt der ſo berühmten Hofmanniſchen Tropfen, enthalte die kleine Reiſeapotheke zum Stärken eine gute Flaſche ungarlſchen oder Kapwein, oder gegen die Blähungen eine Flaſche Pfeffermünzwaſſer, wovon ein Eßlöffel voll

auf

auf einmal bey Magenweh von Blähungen genommen wird.

5) Eine Schachtel voll folgenden Kühl- und eröffnenden Pulvers:

6. Loth präparirten Weinſtein;

1. Loth gereinigten Salpeter,

1. Viertelpfund weißen auf Zitronen abgeriebnen Zucker.

Dieſes wird zu einem Pulver gemacht, und in einer mit weißem Papier beklebten Schachtel aufbewahrt. Von dieſem Pulver kann man ein- auch zweymal des Tages bey Erhitzungen einen Löffel voll in ein Trinkglas voll Waſſer nehmen. Manchesmal befördert es auch den Stuhlgang.

6) Eine Schachtel voll fein gepulverter Brechwurzel. Bey verdorbenem Magen durch Unmäßigkeit, oder bey gegründetem Verdacht eines verſchluckten Gifts, nimmt man zwey Meſſerſpitzen voll mit laulichtem Waſſer, und wiederholt dieſelbige Gabe alle Viertelſtunden bis zum Erbrechen.

7) Eine Schachtel voll fein gepulverter Rhabarbarwurzel, wovon man ein Quentchen unter

einer Taſſe ſiedenden Waſſers wie einen Thee anbrühen, und bey Verſtopfungen oder Koliken gebrauchen kann.

8) Eine gute Klyſtierſprütze. Laulichtes Waſſer mit friſcher Butter, ein halber Löffel voll geſtoßenen Leinſaamens in einem Schoppen Waſſer gekocht und durchgeſeigt, ſind für die Verſtopfungen der Reiſenden die beſten Klyſtiere. Die übrigen Flaſchen und Büchſen der kleinen Reiſeapotheke ſollen durch Mäſſigkeit oder Gebrauch des reinen Quellwaſſers entweder erſetzt, oder ganz entbehrlich gemacht werden.

Vierter Abſchnitt.

Oekonomiſche Regeln und Vorſchriften *).

Oekonomiſche Regeln heiſſen diejenigen, die ſich auf Erhaltung des Vermögens beziehen.

Wenn

*) Dieſe Regeln ſind zwar nur für ſolche Reiſende, die nicht wohlhabend und begütert ſind, und daher nur wenig auf ihre Reiſen verwenden können; indeß werden auch reiche Reiſende manches hier antreffen, das auch für ſie brauchbar ſeyn kann.

Wenn Menſchen in gemeinen Leben nach und nach um ihr Vermögen kommen: ſo geſchieht es nur ſelten durch Unglücksfälle, ſondern meiſtens durch Verſchwendung oder Betrug, noch öfterer aber durch Unvorſichtigkeit, Nachläſſigkeit, und Sorgloſigkeit. Das nämliche iſt auch der Fall auf Reiſen. Will daher der Reiſende ſowohl an ſeinem Vermögen überhaupt, als auch an dem Theile deſſelben, den er auf ſeine Reiſen zu verwenden beſchloſſen hat, nicht beinträchtigt werden: ſo muß er jene Fehler aufs ſorgfältigſte zu vermeiden trachten. Folgende, aus der Erfahrung geſammelte Regeln und Vorſchriften enthalten eine Anweiſung dazu.

1. R. **Der Reiſende hüte ſich vor Verſchwendung, und ſey ſparſam, aber am rechten Orte.** Wer alles kaufen oder mit machen will, was er ſieht, an allen öffentlichen Ergötzungen Theil nehmen will, der wird freylich mit kleinen Summen nicht auskommen. Wer aber die Kunſt verſteht, über die lächerlichen Nothwendigkeiten der phantaſti-

ſchen

ſchen Menge hinwegzuſehen, kann gar vieles entbehren; er wird alle Thorheiten, die zu nichts als zweckloſen Geldausgaben verleiten, verſchmähen, und zuerſt für das Nothwendige, dann für das Nützliche und zuletzt erſt für das Angenehme ſorgen. Das Nothwendige bezieht ſich auf dasjenige, was zur Nahrung, Kleidung, Wohnung und zum Reiſen ſelbſt erfordert wird; dann, was ſich auf den Hauptzweck, d. i. den allgemeinen und beſondern Zweck der Reiſe bezieht. Das Nützliche betrifft bloß Nebenzwecke; das Angenehme die öffentlichen oder Privatvergnügungen. In allen dieſen Dingen beobachtet der kluge Reiſende das gehörige Verhältniß, damit er in rechten Dingen nicht karg ſeyn dürfe. Die unklugen und thörichten Reiſenden kehren dieß Verhältniß um. Sie ſind gerade in den Dingen, die ihre Sinnlichkeit oder ihre Eitelkeit kützeln, höchſt leichtſinnig und verſchwenderiſch; für vernünftige Ausgaben hingegen, die ſich auf den allgemeinen und beſondern Zweck ihrer Reiſe beziehen, ſind ſie geizig, knickeriſch und karg. Sie ſind Großthuer auf der ſchlechten Seite, und Knikker

ker oder Schuldenmacher auf der andern Seite. Der Reiſende vermeide alſo alle unnöthigen überflüſſigen Ausgaben; denn auch Verſchwendung in Kleinigkeiten macht nach und nach große Summen aus. Wenn er aber ſparſam in ſeinen Ausgaben zu ſeyn trachtet, ſo muß er deswegen nicht karg oder knickeriſch ſeyn, inſonderheit aber nicht da, wo die Erreichung des Zwecks ſeiner Reiſe nothwendig Ausgaben erfordert. Pecuniam in loco (da wo es nämlich nöthig iſt) negligere, maximum est lucrum. So würde es z. B. eine ſehr übelverſtandne und am unrechten Orte angebrachte Sparſamkeit ſeyn, wenn der Reiſende da, wo es der Zweck ſeiner Reiſe erforderte, um einiger Dukaten willen, nicht einige Tage länger an einem Orte bleiben, oder nicht einige Meilen zur Seite ausbeugen, um etwas Merkwürdiges zu ſehen, oder nicht eine vertrauliche Parthie mit machen wollte, wenn dadurch ein verhältnißmäſſiger Vortheil zu erhalten wäre Eben ſo wenig muß der Reiſende gegen ſolche Menſchen, die ihm nützlich ſeyn können, karg ſeyn. Bey niedrigen Leuten, deren Hülfe der Rei-

ſende

ſende braucht, thut das Geld das Meiſte, und er kann bey ihnen mit Wenigem oft viel ausrichten. Aus dieſem Grunde gebe er den Poſtillons z. B. zwar nicht übertriebene, aber doch, nach Umſtänden, reichliche Trinkgelder; die Freygebigkeit gegen Poſtillons, die ſich von Station zu Station durch Tradition fortpflanzt, iſt inſonderheit demjenigen Reiſenden, der Geſchwindigkeit liebt, ſehr zu empfehlen; er kömmt ſchneller fort, und hat noch manche andere Vortheile davon. Nicht weniger freygebig ſey er gegen Bediente in ſolchen Häuſern, wo er oft aus- und eingeht. — Dagegen iſt auf der andern Seite nichts thörichter, als mit ſeinem Gelde in Wirthshäuſern oder andern Oertern pralen zu wollen, eine Eitelkeit, für die der Reiſende nicht nur theuer büßen muß, ſondern die auch oft noch herzlich belacht wird. — Daß der Reiſende hohe, und beſonders Hazardſpiele meiden müſſe, braucht wohl nicht erſt erinnert zu werden. „Ein junger Menſch, der dem Spie„le ergeben iſt, ſagt Hr. Büſch, ſollte billig „gar nicht reiſen. Ich habe noch keinen Men„ſchen dieſer Art geſehen, der irgend einen Zweck „ſeiner Reiſe erfüllt hätte. Aber ein junger

„Menſch,

„Menſch, der noch nicht Leidenſchaft für's Spiel
„hat, kann eben auf ſeiner Reiſe in dieſelbe hin-
„eingezogen werden. Er wird in der Fremde
„nicht immer den Anſinnungen derer widerſtehen,
„welche ihn zum Spielen auffordern, die ihm zu
„Hauſe bedenklich waren. Er glaubt den Sohn
„des reichen Mannes darſtellen zu müſſen, dem
„es auf einige Dukaten nicht ankömmt. Iſt
„er zu ſchwach für dieſe Verleitung, ſo iſt er um
„ſo viel gewiſſer verloren, je unerfahrner er an
„das Spiel kömmt. Er wird ſein Geld verlie-
„ren, wird nicht wiſſen, was Glück oder Un-
„glück im Spiele ſey. Sein Verluſt wird ihn
„verdrießen. Unkundig ſeiner Kräfte im Spie-
„le, unkundig der Kniffe der Spieler, die ihn
„berücken, wird er ſeinen Verluſt wieder einho-
„len wollen, und immer tiefer hineinfallen.
„Die Leidenſchaft fürs Spiel iſt bey allen Men-
„ſchen ſo lange am heftigſten, als ſie ſchlecht,
„oder höchſtens mittelmäſſig ſpielen. Der feine
„Spieler iſt kaltblütig, kann auch des Spiels
„länger entbehren, und ſucht die Gelegenheit
„dazu nicht ſo gierig auf, wenn er nicht etwa
„ein Bube iſt, und es zum Gewerbe macht.
„Junger Mann, der du dieſe Gefahr vorausſiehſt,
„ich

„ich habe einen zweyfachen Rath für dich: Ler-
„ne entweder gar nicht ſpielen, oder
„lerne es recht, ehe du in die Welt
„trittſt. In dem erſten Falle biſt du am
„ſicherſten daran. Ich habe noch nie den jun-
„gen Mann verachtet oder heruntergeſetzt geſehen,
„der bey jeder Aufforderung zum Spiele laut
„ſagte, er verſtehe ganz und gar kein Spiel, oder
„liebe es nicht. Aber lange Weile habe ich ihn
„manchmal leiden ſehen. Wo er aber ja fin-
„det, daß er nach dieſer Erklärung weniger ge-
„achtet wird, da kann er es gewiß verſchmer-
„zen, und ſich überzeugt halten, daß er unter
„Leute gerathen ſey, deren Umgang, wenig-
„ſtens zur Belehrung, ihm gar nicht würde
„genutzt haben. Zu dem zweyten Theile
„meines Raths habe ich einen wichtigen Zuſatz:
„Lerne keine andern Spiele, als ſol-
„che, bey denen dein Kopf das mei-
„ſte thut, in denen du aber nicht
„ganz vom Glücke abhängſt. Spiele die-
„ſer Art verderben den Kopf nicht, und erfül-
„len das Herz keineswegs mit ſolcher Leiden-
„ſchaft, als diejenigen, in welchen man bloß
„vom Glück abhängt. Die Gelegenheit dazu
„bietet

„bietet ſich auch nicht ſo oft dar, als die zu den „Glücksſpielen, und du wirſt nicht ſo bald da„hin kommen, das Spiel zum Handwerk zu „machen. Den Spieler, der durch Glücksſpiele „dich zu berücken ſucht, wirſt du ohne Unter„laß auf deinem Wege finden. Aber zu einem „Kommerzſpiele gehört die Vereinigung mehre„rer Perſonen. Du wirſt nicht leicht von Men„ſchen hören, die ſich durch Spiele dieſer Art „zu Grunde gerichtet hätten, wenn ſie nicht et„wa auf ein hohes Spiel ſich ſchon eingelaſſen „haben, da ſie es noch nicht verſtanden.“ Jeder Reiſende ſollte ſichs alſo zum unverbrüchlichen Geſetz machen, Hazardſpiele niemals, Kommerzſpiele aber nur mit bekannten Perſonen und zu niedrigen Preiſen zu ſpielen, und ſelbſt auch dieß nur dann, wann dergleichen Kommerzſpiele ein Mittel ſind, den Zweck ſeiner Reiſe leichter und beſſer zu erreichen, z. B. um in gemiſchte Geſellſchaften aufgenommen und in ihnen geduldet zu werden, oder um Menſchen kennen zu lernen u. ſ. w. Wer aber nicht viel zu verlieren hat, wem jeder, auch noch ſo geringe Geldverluſt hart fällt, der muß gar nicht ſpie-

ſpielen, und den Rath befolgen, den ein Italiener dem Hrn. Sherlock *) gab: „Mit Erlaubniß, mein Herr, haben Sie jemals geſpielt? fragte jener dieſen. — Ja, mein Herr, ſonſt wohl! — “ Und haben verloren? — Faſt allemal! — „Nun ſo will ich Ihnen zwey Regeln geben, wie Sie niemals verlieren können. Erſtlich, ſpielen Sie mit niemanden, den Sie nicht kennen; zweytens, ſpielen Sie auch mit denen nicht, welche Sie kennen. — “ Mit Spielern von Profeſſion muß ſich der kluge Reiſende nie einlaſſen; denn dieſe gehen vornehmlich darauf aus, unerfahrne Reiſende um das Ihrige zu bringen. Um alſo verkappten Spielern nicht in die Hände zu fallen, iſt es rathſam, ſich weder mit ſeinen Reiſegefährten, noch mit Unbekannten, oder auch Bekannten, in irgend ein gewinnſüchtiges Spiel einzulaſſen.

Es iſt ſchon oben erinnert worden, daß ſich der Reiſende vor Antretung ſeiner Reiſe nach den Preiſen der Dinge erkundigen müſſe, damit

*) S. deſſen Lettres d'un Voyageur Anglois. Génève. 1779.

damit er darnach die Reiſekoſten berechnen könne. Will nun der Reiſende nicht betrogen oder überſetzt und geprellt werden, ſo muß er dieſe Regel nicht nur vor ſeiner Reiſe, ſondern auch auf derſelben beſtändig vor Augen haben. Daher die

2. R. Ehe der Reiſende aus einem Lande in das andere aus einer Stadt in die andere reiſt, erkundige er ſich ſorgfältig, es ſey nun aus Büchern und Verzeichniſſen, oder aus mündlichen Nachrichten derjenigen, die ſelbſt dieſe Reiſe gemacht haben, oder in der Stadt, wohin er zu reiſen gedenkt, ſelbſt geweſen ſind, nach den Preiſen der Dinge und nach den unvermeidlichen Geldausgaben, z. B. nach den Preiſen der Poſten, oder wenn er ſeine Reiſe mit Landkutſchen fortſetzen wollte, nach den Preiſen derſelben; ferner nach den Preiſen der Wohnung, der Koſt, oder ſolcher Sachen, die er einzukaufen gedenkt, um der Prellerey der Poſtmeiſter und Poſtillons, der Wirthe, Handwerker u. ſ. w. nicht ausgeſetzt zu ſeyn. Was

 er

er nicht erfahren kann, ehe er in ein anderes Land oder eine andere Stadt kommt, darnach erkundige er ſich wenigſtens, wenn er an Ort und Stelle iſt. Eben ſo muß er ſich auch, wenn er die Gränze eines fremden Landes betritt, genau nach allen Dingen erkundigen, die dort entweder als Kontrebande verboten, oder nur gegen Erlegung eines oft ſehr beträchtlichen Zolles einzuführen erlaubt ſind. Die Vernachläſſigung dieſer Vorſchrift koſtete mich bey meiner Reiſe aus Frankreich nach England den größten Theil der Kupferſtiche und Landkarten, die ich aus jenem Lande mitgenommen hatte. Zwar hätte ich ſie noch retten können, wenn ich den auf die Einfuhr derſelben geſetzten Zoll hätte entrichten wollen; da dieſer aber mehr betrug, als mich die Kupferſtiche und Landkarten in Paris gekoſtet hatten: ſo ließ ich ſie lieber fahren. Was er aber als Kontrebande oder mauthbar erkannt hat, damit muß er ſich in keinem Falle beläſtigen, weder um ſelbſt Vortheil daraus zu ziehen, wie kaufmänniſche Reiſende zu thun pflegen, noch um Andern einen Gefallen damit zu thun, wie dieß

oft

oft bey mehr gutherzigen als vorſichtigen Reiſenden zu geſchehen pflegt. Denn in einigen Ländern wird nicht nur die kontrebande Waare konfiscirt, ſondern auch noch der Eigenthümer derſelben zu einer Geldſtrafe verurtheilt. Wagt er es aber dennoch, ſolche Waaren mitzunehmen: ſo entdecke er ſich wenigſtens nicht dem Kapitain, Poſtillon oder Kutſcher; denn dieſe ſind oft mit den Mauthbeamten einverſtanden, und theilen den Gewinnſt mit einander. Die ſogenannten Vetturini in Italien ſollen wegen dieſer Art von Betrügerey ſehr berüchtigt ſeyn. Was aber kontreband und mauthbar ſey, erfährt man am beſten aus den Accis- oder Mauthtariffen, oder, wenn er dieſer nicht habhaft werden kann, an der Gränze des Landes von wohl unterrichteten Leuten. Unwiſſenheit in dieſem Stücke, ſchützt nicht immer gegen die Gierigkeit mancher Accisbedienten, zumal in großen Städten. Zum wenigſten geräth der Reiſende in Verlegenheit, und wird immer in ſehr unangenehme Weitläuftigkeiten verwickelt, die ihm ſeinen ganzen Aufenthalt an einem ſolchen Orte verbittern, und ihn ſehr lange an demſelben aufhalten können.

Freygebigkeit gegen den Viſitator kann hier oft, zumal in mittelmäſſigen Städten, ſehr zu Statten kommen. Aus eben dieſem Grunde muß er ſich in Acht nehmen, verſiegelte Briefe oder verſiegelte Packete in der Abſicht, jemanden einen Gefallen zu thun, zur Beſtellung mitnehmen; denn außerdem, daß das in manchen Ländern verboten iſt, ſo können auch dieſe Packete ſelbſt verbotene Waaren enthalten, und wird dieß entdeckt, ſo verfällt er in Strafe. Hat der Reiſende einen Bedienten bey ſich: ſo muß er ihm verbieten, verbotene Waaren mitzunehmen; denn, werden ſie entdeckt: ſo könnte der Bediente in Verhaft genommen, und der Herr deſſelben zu einer Bürgſchaft gezwungen werden; in ſolchen Fällen muß der Herr gewöhnlich die Schuld des Dieners büßen. Das Sicherſte iſt alſo, daß der Reiſende gar nichts, was konfiscirt werden könne, mit ſich führe. Hat er aber zufälliger Weiſe einige verbotene Artikel bey ſich, ſo entledige er ſich derſelben lieber auf die für ihn am wenigſten nachtheilige Art, als daß er ſich, im Falle einer Entdeckung, einem noch größern Verluſte ausſetzen ſollte. Um allen Plackereyen und Grobheiten der Mauthbedien-

bedienten zu entgehen, muß er ſie nicht unhöf-lich und grob behandeln; denn ſie vollziehen nichts weiter, als ein unangenehmeres und wi-driges Geſchäft, das die Pflichten ihres Amtes von ihnen heiſchen. Am klügſten wird er daher handeln, wenn er den Mauthbedienten, der ihn fragt, ob er nichts Kontrebandes oder Mauth-bares mit ſich führe, antwortet, er wiſſe nicht, was kontreband oder accisbar ſey oder nicht; er unterwerfe ſich aber einer Unterſuchung. Zu dem Ende muß er ihm den Schlüſſel zu dem Koffer übergeben. In einigen Ländern geſchieht die Unterſuchung ſogleich am Thore, in andern hingegen in der Mauth, noch in andern fährt der Reiſende mit ſeinem Koffer in das Wirthshaus, und der Viſitator, der den Schlüſſel hat, kömmt nach, um zu viſitiren. Was nun aber auch der Fall ſey, ſo wird der Reiſende immer am klügſten handeln, wenn er, ſollte er ſich auch be-wußt ſeyn, daß er gar nichts Mauthbares mit ſich führe, den Viſitator durch das, was der gemeine Italiener buona mancia und der Deutſche ein Trinkgeld nennt, umgäng-licher und behaglicher zu machen ſucht; denn durch dieſen kleinen Kunſtgriff verhindert er we-

 nig.

nigſtens, daß er nicht unnöthiger Weiſe aufgehalten werde, oder daß ſeine Sachen nicht in Unordnung gerathen, oder wohl gar beſchädigt werden. Hat der Reiſende zwey Koffer, ſo muß er ſie nie zugleich viſitiren laſſen; denn da er nur auf den einen das Auge haben kann: ſo läuft er Gefahr, daß ihm indeß Sachen aus dem andern entwendet werden. Wer nur eine kurze Zeit an einem Orte zu bleiben gedenkt, oder nur einen kleinen Strich eines Landes zu paſſiren hat, der kann ſich viele Verdrießlichkeiten erſparen, oder der Unannehmlichkeit und Beſchwerde, ſeinen Koffer auf jeder Station durch den Viſitator durchſuchen und durchwühlen zu laſſen, dadurch entgehen, wenn er den Koffer an die Gränze des Landes, wodurch er reiſen muß, oder in der Stadt, wo er ſich aufhalten will, verſiegeln oder plombiren läßt. In dieſem Falle aber (vorausgeſetzt, daß dieß erlaubt ſey,) muß er das Nöthige, ſo er unterwegs braucht, in einen Mantelſack einpacken, damit er es zu jeder Stunde haben könne.

Um nicht betrogen zu werden, iſt es aber noch nicht genug, daß der Reiſende die Preiſe

der

der Dinge kenne, ſondern er muß auch noch ganz beſonders gegen gewiſſe Perſonen, die Reiſende gern prellen oder überſetzen, auf ſeiner Hut ſeyn. Daher die

3. R. Er ſey auf ſeiner Hut gegen Perſonen, welche meiſtens vermöge ihres Gewerbes von Reiſenden leben, die daher, wofern ſie nicht einen hohen Grad von Rechtſchaffenheit und Ehrlichkeit beſitzen, ſehr geneigt ſind, wo nicht ungerechte, doch wenigſtens übertriebene Forderungen an Reiſende zu machen, und ſie, wo nicht zu beſtehlen, doch wenigſtens zu überſetzen. Dieß ſind Poſtmeiſter und Poſtillons, Wirthe, Aufwärter in Wirthshäuſern und Lohnbediente; dann bisweilen auch Handwerker und Kaufleute.

Gegen die übermäßigen Forderungen des Poſtmeiſters oder Poſtillons iſt der Reiſende zwar ſchon zum Theil geſichert, wenn er mit den Poſtverordnungen und Poſtverzeichniſſen des zu bereiſenden Landes bekannt iſt. Machen aber Poſtmeiſter oder

Poſthalter dem ungeachtet zu große Forderungen; wenn ſie z. B. in Ländern, wo keine gute Poſtordnung herrſcht, dem Reiſenden mehr Pferde aufdringen wollen, als billig und zu Fortſchaffung ſeines Fuhrwerks nöthig iſt, ſey es nun unter dem Vorwande von ſchlechten Wegen, böſer Jahrszeit, oder daß ſeine Kutſche zu ſchwer ſey: ſo hilft es freylich ſelten, wenn ſich der Reiſende aufs Bitten legt, oder ſein Recht, auf eben ſolche Weiſe weiter befördert zu werden, als er angekommen iſt, ſtrenge behaupten will; denn jene Leute wiſſen wohl, daß einem Fremden mehr daran gelegen iſt, nicht aufgehalten zu werden, als ſich zu verweilen, um einen Prozeß bey dem Oberpoſtamt zu führen. Da indeß das Vorſpannen mehrerer Pferde, Folgen für alle übrigen Stationen hat: ſo pflegen ſich die Poſthalter, wenn ſie recht höflich ſind, zu erbieten, dem Reiſenden einen ſchriftlichen Schein auszuſtellen, daß dieß weiter nicht von Conſequenz ſeyn ſolle. Hierauf muß er ſich aber nicht einlaſſen. Dieſes Dokument hat keinen Nutzen; auf der nächſten Poſt wird man ihm, wenn gerade ein Paar Pferde müßig ſtehen, nichts deſto weniger eben

ſo viele vorſpannen, und ihm wieder einen Schein anbieten, der eben ſo unwirkſam bleiben würde, als der erſte. Das ſicherſte Mittel in ſolchen Fällen iſt, entweder dem Wagenmeiſter ein gutes Trinkgeld zu geben, und den Poſtillon, welcher fahren ſoll, auf eben dieſe Art zu gewinnen, oder aber ein oder zwey Pferde mehr zu bezahlen, ohne ſie vorſpannen zu laſſen.

Die Poſtillons haben wieder andere Kunſtgriffe, Reiſende zu prellen. Bisweilen ſind ſie von den Gaſtwirthen beſtochen, die Fremden in ihre Gaſthöfe zu führen, die aber deswegen weder immer die beſten, noch die wohlfeilſten ſind. Es iſt daher vernünftig, ſich auf die Empfehlung von Poſtillons nicht zu verlaſſen, ſondern ſich bey andern ſichern Leuten zu erkundigen, wo man am beſten und billigſten behandelt werde. Bisweilen pflegen es auch die Poſtknechte mit den Chauſſeeaufſehern verabredet zu haben, an den Wegehäuſern vorbeyfahren zu dürfen, ohne das Wegegeld zu entrichten, das ſie aber dem Reiſenden ſodann doppelt anrechnen; oder ſie thun dem Reiſenden, unter dem Vorwande, ihm die

Angele-

Angelegenheit mit Geldwechſeln und den Aufenthalt zu erſparen, den Vorſchlag, das Chauſſeegeld für ihn indeß zu zahlen, und es ihm ſodann auf der nächſten Poſtſtation zuzurechnen. Allein in beyden Fällen iſt der Reiſende in Gefahr betrogen zu werden, und mehr bezahlen zu müſſen, als er ſchuldig war; er muß mehr bezahlen, als feſtgeſetzt iſt, und er gegeben haben würde, wenn er das Wegegeld ſelbſt entrichtet hätte. Dagegen iſt er nun freylich einigermaßen verwahrt, wenn er ſich die Zoll- und Chauſſeeverordnungen vorläufig bekannt gemacht hat; wenn dieß aber nicht geſchehen iſt, ſo handelt er klüger, wenn er an jedem Zollhauſe auf der Stelle die Summe erlegt, oder ſich doch wenigſtens den Betrag notirt. Ueberdieß muß er nicht geſtatten, daß der Poſtillon von der Landſtraße abweiche, oder auch auf Nebenwege oder über beſtellte Aecker fahre; Letzteres ſetzt immer manchen Verdrießlichkeiten mit den Eigenthümern aus, und macht durch Graben und andere Hinderniſſe oft Aufenthalt.

Will er von Wirthen nicht überſetzt werden; ſo erkundige er ſich, ſobald er in den

Gaſthof

Gaſthof kömmt, und noch ehe er das Zimmer bezieht, bey dem Wirthe nach dem Preiſe des Logis, der Heitzung und Beleuchtung, des Frühſtücks, des Mittags- und Abendeſſens. Dieſe nützliche Vorſicht muß er nie vernachläſſigen, ſonſt hängt er von der Diskretion der Gaſtwirthe ab, und wird dieſe Vernachläſſigung ſehr theuer büßen müſſen. Dieſe Regel müſſen inſonderheit Reiſende in Italien und Holland beobachten; denn die Wirthe in dieſen Ländern ſind wegen ihrer Prellerey berüchtigt. In Holland mußte ſogar ein Reiſender, der vor einem Wirthshauſe hielt, und ein Ey verlangte, für daſſelbe einen Dukaten zahlen. Hätte er vorher gefragt, was es koſte: ſo würde man ihm das Ey gewiß nicht ſo hoch angerechnet haben. Ueberdieß muß ſich der Reiſende von dem Wirthe jederzeit ſchriftliche Rechnungen geben laſſen; er kann ſo jeden Artikel, den er bekommen hat, leichter beurtheilen. Eine Sammlung ſolcher Wirthsrechnungen, kann auch dazu dienen, um Ueberſchläge von Reiſekoſten, wenigſtens in Anſehung der Wirthshäuſer, zu machen. In Pauſch und Bogen muß er ſich aber keine Rechnung machen laſſen, weil er da

leicht geprellt werden kann. Hat der Reiſende mit dem Gaſtwirthe nicht akkordirt, und ſollte dieſer übermäßig viel für die Zehrung verlangen, und ſich nicht auf einen ſtarken Abzug einlaſſen wollen: ſo thut der Reiſende doch nicht wohl, ihm eine ſchriftliche Rechnung und genaue Spezifikation jedes einzelnen Punkts abzufordern; es müßte denn der Mühe werth ſeyn, ihn bey der Polizey zu belangen. Denn fängt der Wirth an aufzuſchreiben, ſo rechnet er immer noch mehr heraus, als er Anfangs gefordert, und wer wird dann mit einem ſolchen Taugenichts über die Preiſe der Lebensmittel ſich herumzanken? Wenn der Reiſende länger in einem Wirthshauſe bleibt, und öfters außer dem Hauſe frühſtückt, ſpeiſt und ſoupirt: ſo kann es leicht geſchehen, daß der Wirth entweder aus Vergeſſenheit, oder aus Vorſatz auf der Rechnung anſetzt, als ob man immer zu Hauſe gefrühſtückt und geſpeiſt hätte. Der Reiſende, wenn er auch dieſe Rechnung mit Aufmerkſamkeit durchgeht, kann ſich manchmal nicht immer entſinnen, wie oft er nicht zu Hauſe gefrühſtückt oder geſpeiſt habe. Um nun dieſe Art von Irrthum zu vermeiden, iſt es gut, wenn der Reiſende entweder alles akkordirt,

kordirt, oder ſich täglich die Rechnung geben läßt, und ſie auch täglich bezahlt. So weiß er, was alles koſtet, und kann ſich darnach in ſeinen Ausgaben richten; er läuft auch nicht Gefahr, daß mehr aufgeſchrieben werde, als er bekommen hat. Ueberdieß macht das Wirthe und Aufwärter behutſamer und dienſtfertiger.

Lohnbedienten braucht der Reiſende nur in großen Städten, und zwar nur ſo lange, bis er orientirt iſt, und ſich ſelbſt zu recht zu finden weiß. Ehe aber der Reiſende einen aufnimmt: ſo akkordire er mit ihm, vorausgeſetzt, daß an dem Orte keine Taxe darüber feſtgeſetzt ſey. In den meiſten Oertern bekömmt er gewöhnlich täglich einen Gulden. Doch hüte er ſich etwas durch ihn einkaufen oder akkordiren zu laſſen, ſonſt wird er überſetzt. Was Mercier *) von

*) „Que font ces domestiques de louage? Ils vont chés le marchand et lui imposent la loi du partage du benefice. Le marchand hausse le prix, et l'etranger achete l'objet au-dessus de sa valeur. Ces domestiques mettent à contribution jusqu'au traiteur; ils se font payer par le loueur du remise jusq' à vingt sols par jour: ce profit est passé en usage. — Mais si ces domestiques vous volent un peu, en revanche

von den Pariſer Lohnbedienten ſagt, gilt auch von denen in andern Ländern und Städten, bald mehr oder weniger. Solche Briefe, an denen dem Reiſenden viel gelegen iſt, muß er weder dem Lohnbedienten, noch den Hausknechten oder Aufwärtern in den Wirthshäuſern, oft ſelbſt nicht einmal ſeinem eignen Bedienten, falls er ihm auch ganz trauen kann, geben, um ſie auf die Poſt zu tragen; denn ſie können ſie entweder darauf vergeſſen, oder aus Unachtſamkeit verlieren, oder, wenn es Schurken ſind, auch wohl gar nicht abgeben, ſondern das Geld für ſich behalten. Dergleichen Briefe muß er ſelbſt auf die Poſt tragen. Eben ſo muß der Reiſende keinen Brief an einem fremden Orte auf die Poſt geben, ohne zu fragen, ob er ihn frankiren müſſe. Auch muß er nicht bis auf den Augenblick warten, bis die Poſt abeiſt, ſondern wenigſtens anderthalb Stunden früher die Briefe beſtellen, wenn er verſichert ſeyn will, daß ſie nicht liegen bleiben.

Endlich

vanche ils empêchent de l'autre coté que vous ne le soyés outre mesure. Tableau de Paris. T. v. Chap. 436.

Endlich muß er keinen kleinen Ort, Dorf oder Flecken auf den Brief allein ſetzen, ſondern die Hauptſtadt dazu, wo ſolcher liegt; ſonſt laufen die Briefe irre und gehen verloren. Weiß er aber nicht, wie die Adreſſe einzurichten ſey, ſo gehe er zu dem Poſtſekretair, der ſich dieſe Mühe nicht verdrießen laſſen wird, die nöthige Aenderung anzubringen *). Sendet er Geld in Briefen, ſo muß es auf der Adreſſe ſtehen, und vom Poſtamte Beſcheinigung dafür gefordert werden.

Braucht er einen neuen Bedienten: ſo ſey er in der Wahl deſſelben äußerſt behutſam und vorſichtig; denn iſt der Bediente ein Schurke: ſo kann er ihn nicht nur beſtehlen, ſondern oft wohl gar in Lebensgefahr bringen. Wie nöthig dieſe Vorſicht und Behutſamkeit bey der Aufnahme

*) Vor der Abreiſe ſollte ſich jeder Reiſende mit ſeinen Freunden oder Anverwandten verabreden, an welche Oerter ſie ihm ſchreiben, und von welchen ſie Briefe von ihm erwarten ſollen; denn es können Sachen von Belang vorfallen, die man ihm ſogleich kund thun muß; auch gereicht es zu ſeiner und der Seinigen Beruhigung.

nahme eines Bedienten in einer fremden Stadt ſey, beweiſt das, was dem Hrn. de la Place in Paris begegnete *). Der Reiſende muß daher keinen andern Bedienten aufnehmen, als der gute Zeugniſſe aufzuweiſen hat, und ihm von bekannten Perſonen anempfohlen wird.

Mit Wäſcherinnen oder Trägern, die das Gepäcke von einem Orte zum andern bringen, muß der Reiſende akkordiren, was ſie für ihre Mühe und Arbeit verlangen, ſonſt werden ſie immer mehr fordern, als ſie zu fordern berechtigt ſind. In Anſehung der Wäſcherinnen iſt es rathſam, die Wäſche, die er ihnen giebt, nicht nur vorher in ihrer Gegenwart abzuzählen, und wenn er ſie zurück bekömmt, wieder nachzuzählen, ſondern er muß ſogar nachſehen, ob die einzelnen Stücke auch die nämlichen ſeyn; denn ſie können aus Verſehen oder Vorſatz vertauſcht oder beſchädigt werden. Trägern inſonderheit muß er noch überdieß, wofern er keinen Bedienten hat, ſtets auf dem Fuße nachgehen, damit er ſie nicht aus dem Geſichte

*) S. Cahiers de lectures. 1790. N. V. p. 76.

Geſichte verliere, und die einzelnen Stücke bey der Uebernahme überzählen, ſonſt ſetzt er ſich der Gefahr aus, um ſeine Sachen zu kommen.

Braucht er einen Lohnbedienten, eine Wäſcherin oder Handwerker, bey denen er etwas machen oder ausbeſſern zu laſſen hat, ſo nehme er keine andere als ſolche, die ihm der Wirth empfohlen hat, und für deren Treue und Ehrlichkeit dieſer gut ſteht. Aber auch ſelbſt dieſem darf er nicht immer gleich trauen, ſondern er muß jederzeit mit ihnen aufs genauſte akkordiren, bevor er ihre Dienſte annimmt, oder etwas machen oder ausbeſſern läßt, oder ſonſt Dinge, die zur Bequemlichkeit gehören, durch ſie anſchafft.

Hat er bey Kaufleuten etwas einzukaufen, oder bey Handwerkern etwas machen zu laſſen, z. B. Kleidungsſtücke: ſo wende er ſich an ſeinen Banquier, oder eine andere in Anſehen ſtehende Perſon, an die er empfohlen iſt, und bitte ſie, daß, wofern ſie nicht ſelbſt mit ihm gehen können, um das Benöthigte einzukaufen, ſie doch wenigſtens jemand von ihren Leuten mitſchicken, oder ihn an einen der geſchickte-

ſten und ehrlichſten Kaufleute oder Handwerker adreſſiren. Dadurch entgeht der Reiſende der Gefahr überſetzt, oder betrogen zu werden. Selbſt aber auch in dem Falle, da ihm ein Handwerker von ſeinen Bekannten empfohlen wird, muß er mit ihm akkordiren, ſonſt kann er dennoch geprellt werden.

Allein nicht nur gegen die ſo eben genannten Perſonen muß er auf ſeiner Hut ſeyn, ſondern überhaupt gegen alle, die ihm bey nur geringer Bekanntſchaft ihre unverlangte und unverdiente Freundſchaft oder Vertraulichkeit aufdringen und ihre Dienſte anbieten; denn meiſtens ſchmeicheln ſie ihm nur um ihres eignen Vortheils willen. Doch muß er ſie dieſer allgemeinen Vorausſetzung halber, nicht mit Unhöflichkeit abweiſen, ſondern erſt unterſuchen, ob ſolche unerwartete Anerbietung aus einem warmen Herzen und einfältigen Kopfe, oder aus einem anſchlägigen Kopfe und kalten Herzen kommen; denn Betrug und Thorheit haben oft die nämlichen Merkmale. Im erſtern Falle hat es keine Gefahr, wenn man ihre Anerbietungen

für

für ſo viel annimmt, als ſie werth ſind; im letztern Falle hingegen, muß er gegen ſolche Perſonen auf ſeiner Hut ſeyn. In dieſe Klaſſe nun gehören liederliche Frauenzimmer, Kuppler und Kupplerinnen, Spieler und inſonderheit die ſogenannten Chevaliers d'industrie, die, in Frankreich beſonders, bald als Perſonen von Stande, bald als Officiere, bald als Abbés *) erſcheinen. Chevaliers d'industrie ſind oft Leute von Kopf und Geiſt, von angenehmen Sitten, die, um ſich das Vertrauen oder die Freundſchaft der Reiſenden zu erwerben, ihnen oft manchen wichtigen Dienſt leiſten, und in vielen Stücken nützlich ſind; aber eben deswegen ſind ſie die

*) „Il vaut mieux qu'un etranger se laisse conduire par un domestique adroit, intelligent, que de tomber entre les mains de ces Abbés souples, de ces égrefins ſubtils, qui sont à la piste des nouveaux debarqués, et qui les conduisent dans les maisons, soi-disant honnêtes, où la maitresse et les filles du logis complotent vertueusement contre leur bourse et se moquent ensuite de celui qu'elles ont dépouillé."

S. Mercier Tableau de Paris. T. V. ch. 436.

verſchmitzteſten und allergefährlichſten. Sie haben gemeiniglich eine, ihnen ganz eigne Unverſchämtheit, ſpielen bisweilen die Rolle eines Cicerone, eines Kunſtkenners, eines Vertrauten und Freundes. Sie kaufen für den Reiſenden ein, beſorgen ſeine Geſchäfte, veranſtalten Luſtpartbieen, u. ſ. w. Haben ſie einmal die herrſchende Leidenſchaft des Reiſenden entdeckt: ſo wiſſen ſie ſich bald nothwendig zu machen. Sie machen nun entweder den Kuppler oder den Spieler, alles in der Abſicht, den jungen, noch unerfahrnen Ankömmling, ſo viel als möglich, zu rupfen. Wehe dem Reiſenden, der in ihre Hände fällt und ſich ihnen blindlings überläßt!

Die verſchiedenen Arten von Unvorſichtigkeit, Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit, wodurch Reiſende ihr Vermögen, wo nicht ganz verlieren, doch wenigſtens oft beträchtlich ſchmälern, ſind ſo mannichfaltig, daß es ſchwer iſt, ſie alle zu verzeichnen, und unter gewiſſe Klaſſen zu bringen. Daher können hier nur die vornehmſten angegeben werden. Männer, die mehr Reiſeerfahrung in dieſem

Stü-

Stücke beſitzen als ich, werden ſich leicht noch mehr Fälle hinzudenken können.

Es iſt in allen Situationen des Lebens eine thörichte und lächerliche Eitelkeit, zeigen zu wollen, daß man reich ſey, und mit ſeinen Koſtbarkeiten groß zu thun; aber auf Reiſen iſt dieſe Eitelkeit nicht bloß lächerlich, ſondern ſie kann auch noch auf mancherley Art nachtheilig und gefährlich werden, indem ſie den Reiſenden nicht nur um ſein Vermögen bringen, ſondern ihn auch ſogar der Lebensgefahr ausſetzen kann. Manche Reiſende ſind ſo eitel, daß ſie etwas darin ſuchen, viel Geld zu verzehren, durch ihren Aufwand glänzen zu wollen, prächtig gekleidet zu ſeyn und mit ihren Koſtbarkeiten zu prahlen. Das iſt eine thörichte Eitelkeit, die ſie in den Wirthshäuſern theuer büßen müſſen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten, als der einfache Reiſende. Niemand erinnert ſich weiter des Fremden, der ſo viel Aufwand gemacht hat, wenn dieſer weiter reiſt und nichts mehr zu ziehen iſt. Daher die

4. R. **Der Reiſende kleide ſich unterwegs nicht prächtig, ſondern an-**

ſtändig und ſtelle ſich weder zu vornehm, noch zu gering, weder zu reich, noch zu arm, weil er ſonſt in beyden Extremitäten, leicht entweder für einen unwiſſenden Pinſel, deſſen erſte Ausflucht dieß iſt, und den man alſo nach Gefallen prellen kann, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehen iſt, oder für ein Abentheurer angeſehen wird, dem man aus dem Wege gehen, und der mit ſchlechter Bewirthung vorlieb nehmen muß. Am meiſten hüte er ſich aber, mit vielem Gelde, oder mit ſeinen Koſtbarkeiten, z. B. mit koſtbaren Doſen, Uhren, Ringen u. dergl. auf Reiſen zu prahlen. Denn es giebt vielerley Nachſtellungen und große Gefahren, wenn der Reiſende nur den Schein hat, daß er beträchtliche Baarſchaften beſitze. Beutelſchneider, Diebe, Spieler und Kuppler ſind allezeit an Erfindungen reich, ihn um ſein Geld oder ſeine Koſtbarkeiten zu bringen. Oft kann ſo gar der Reiſende ſein Leben in Gefahr ſetzen, oder es wohl gar verlieren, wenn er ſich vieler Koſtbarkeiten rühmt.

rühmt. Ein warnendes Beyſpiel war Winkelmann. Ein kluger und vorſichtiger Reiſender muß alſo ſein Geld, oder ſeine Koſtbarkeiten niemanden ſehen laſſen, und ſich nicht einmal merken laſſen, daß er welche beſitzt. Selbſt die Goldbörſe in Poſt- oder Wirthshäuſern in Gegenwart Anderer zu öffnen, iſt nicht immer rathſam; lieber gehe er bey Seite, und nehme ſo viel heraus, als er braucht. Aus eben dieſem Grunde muß der Reiſende nicht jenen Windbeuteln nachahmen, die ſich auf Reiſen für etwas Höheres ausgeben, als ſie wirklich ſind, oder gar fremde Namen, Titel oder Charakters annehmen und ſich auf Koſten der Wahrheit groß machen. Denn außerdem, daß ein ſolcher vornehm ſcheinende Reiſende alles doppelt bezahlen, und ſeine lächerliche Eitelkeit bey Wirthen, Kaufleuten, Handwerkern, und dergleichen Perſonen theuer büßen muß, ohne deswegen beſſer bedient zu werden: ſo kann er auch bisweilen dadurch lächerlich gemacht und öffentlich beſchimpft werden, wenn ſeine Eitelkeit entdeckt wird; in manchen Ländern und Oertern kann er überdieß noch mit einer Geldſtrafe belegt werden. Wer ſich in den preuſſiſchen

Staaten einen falſchen Namen giebt, muß funfzig Thaler zahlen.

5. R. Es iſt eine bekannte Klugheitsregel, ſtets in den beſten Wirthshäuſern einer Stadt einzukehren, und die ſchlechten ſorgfältig zu vermeiden. In jenen hat alles ſchon ſeine beſtimmten Preiſe; in dieſen hingegen ſucht ſich der Wirth bey einem Reiſenden, durch den Mangel an mehrerm Zuſpruch zu entſchädigen. Man erhält hier alles ſchlechter, und muß es doch mit doppelten Preiſen bezahlen. Ueberdieß findet man in jenen auch mehr Reinlichkeit, Bequemlichkeit, Sicherheit und beſſere Tiſchgeſellſchaft, als in dieſen, wo Menſchen aus allen Ständen, oft ſelbſt aus den niedrigſten Klaſſen, einkehren, und wo folglich der Eigenthümer nicht ſo große Aufmunterung hat, den Kredit ſeines Hauſes zu erhalten. Die beſten Wirthshäuſer ſind aber nicht immer diejenigen, denen alles zuläuft, ſondern diejenigen, wo der Reiſende am beſten und billigſten bedient wird. Ein großes Wirthshaus, das gar zu ſtark überlaufen wird, kann nicht allen Reiſenden gleiche

Sorg-

Sorgfalt und Aufmerkſamkeit widmen, und wer nicht en grand Seigneur kömmt, wird en bagatelle behandelt. Wer daher keinen großen Aufwand machen kann, thut daher beſſer, Gaſthöfe von der mittlern Gattung zu wählen, weil dieſe nicht ſo theuer ſind, und die Bedienung doch gut iſt. Die großen Wirthshäuſer ſind zwar die beſten, aber nicht immer die wohlfeilſten; die kleinen hingegen ſind zwar die wohlfeilſten, aber nicht immer die beſten. Welches aber die beſten Gaſthöfe ſeyen, wird er am zuverläſſigſten erfahren können, wenn er ſich noch vor ſeiner Ankunft in einer Stadt, in derjenigen, wo er ſich zuletzt aufgehalten hat, bey ſolchen Perſonen darnach erkundigt, die ſich in der Stadt, wohin er zu reiſen gedenkt, einige Zeit aufgehalten haben. Gedruckte Wegweiſer, oder Wirthe, Poſtillons und Poſtmeiſter, ſind nicht immer unpartheyiſche und zuverläſſige Perſonen in dieſem Stücke. Krebel und Reichard haben zwar in ihren Büchern die beſten Gaſthöfe angeführt; nur fehlen die Namen der Wirthe und der Straßen, Viele dieſer Wirthshäuſer, ſind ſeit der Zeit auch eingegangen, oder,

wofern

wofern ſie ja noch beſtehen, haben andere Wirthe bekommen. Auf dieſe Bücher kann ſich alſo der Reiſende nicht ganz verlaſſen. Wirthe ſind auch nicht immer unpartheyiſch in dieſem Stücke; denn die Wirthe nahe liegender Städte verſtehen ſich gemeiniglich zuſammen, ſich einander ihre Gäſte zu zu weiſen. Der Reiſende kann ſich dahero auf die Empfehlung gewiſſer Gaſthöfe von Wirthen eben ſo wenig verlaſſen. Am wenigſten aber darf er die Wahl der Gaſthöfe den Poſtillons überlaſſen; denn thut er dieß: ſo läuft er Gefahr, in ſchlechte Hände zu gerathen, indem Poſtillons den Reiſenden demjenigen Wirthe zuzuführen pflegen, den ihnen das beſte Trinkgeld giebt. „In einer gewiſſen Stadt, erzählt Hr. Prof. Büſch *), fragte mich der Poſtillon, wo ich logiren wollte. In Adler, ſagte ich. — Ganz wohl! — Es ward darüber Abend, und ich kehrt meiner Meynung nach im Adler ein; als ich aber am folgenden Morgen das Schild anſah: hatte ſich der Adler in drey Kronen verwandelt.“ — Etwas

In ſeiner Reiſe nach den vereinigten Niederlanden. S. 87.

was Aehnliches begegnete mir in Lüneburg, wo ich das Mittagsmahl, das in Rindfleiſch und Braten beſtand, mit einem Dukaten bezahlen mußte. Am klügſten handelt alſo der Reiſende, wie ſchon geſagt worden, wenn er das Wirthshaus, wo er einkehren will, wo möglich, ſelbſt wählt, d. h. wenn er ſich bey ſolchen Perſonen, die ſich einige Zeit in der Stadt aufgehalten haben, wohin er zu reiſen gedenkt, erkundigt, in welchem Gaſthofe er am beſten und billigſten behandelt werde. Er muß ſich aber hier nicht bloß nach dem Namen des Gaſthofs, ſondern auch nach dem Namen des Wirths und der Gaſſe, worin das Wirthshaus liegt, erkundigen. Den Namen des Wirths muß er wiſſen, weil mit der Veränderung des Wirths, ſich auch gemeiniglich der gute Ruf des Wirthshauſes verändert, und je nachdem der Wirth gut oder ſchlecht iſt, iſt es auch das Wirthshaus. Den Namen des Gaſthofes und der Straße, wo das Wirthshaus liegt, muß er wiſſen, weil in großen Städten der bloße Name des Wirths nicht hinlänglich iſt, um das Wirthshaus ausfindig zu machen, und weil oft zwey Wirthshäu-

ſer

ſer den nämlichen Namen führen. — Iſt der Reiſende geſonnen, ſich lange Zeit in einer Stadt aufzuhalten: ſo verlaſſe er die Gaſthöfe, und miethe ſich in einem in gutem Rufe ſtehenden Privathauſe, eine Wohnung; denn hier kann er wohlfeiler, bequemer und ruhiger, und da er in Familie lebt, weit angenehmer leben. In London zahlt man wöchentlich eine bis zwey Guineen; in Paris monatlich ſechs bis acht Louisd'or. Manche Reiſende laſſen ſich auch durch ihre Freunde oder Banquiers ein Logis im voraus beſtellen, das ſie ſogleich bey ihrer Ankunft beziehen können, um nicht erſt genöthigt zu ſeyn, in einem Wirthshauſe einzukehren. In mehrern großen Städten, z. B. in Paris, Straßburg, Genf, Wien, München u. ſ. w. kann derjenige, der ſich in einem Privathauſe zur Wohnung oder Koſt einmiethen möchte, indem Berichthauſe, wo das Wochen- oder Intelligenzblatt ausgegeben wird, melden. In Genf meldet man ſich im Komptoir: Au feuille d'avis, und kann gewiß ſeyn, ein Privathaus zu finden, wo Koſtgänger aufgenommen werden. In Wien hat man ein eig-

nes

nes Bureau des logis. Kann der Reiſende bey einem Manne von ſeinem Stande ein Logis bekommen: ſo iſt es deſto beſſer für ihn; denn außer dem Umgange mit dem Eigenthümer, kann er auch deſſen Bibliothek oder Sammlungen, wenn er welche beſitzt, benutzen, und durch ihn in die Bekanntſchaft der geſchickteſten Männer ſeines Fachs gerathen. Ich habe auf meinen Reiſen einen Schottländer kennen gelernt, der ein Arzt war, und überall, wo er ſich lange aufhielt, bey Aerzten, wo möglich, ſein Logis und Koſt gemiethet hatte. In einer großen und weitläuftigen Stadt wie z. B. in London und Paris, wäre es ſogar rathſam, ſein Logis alle Vierteljahre zu verändern, damit er die beſondern Arten ihrer verſchiednen Gegenden und Einwohner und deren Lebensart, deſto leichter und beſſer kennen lerne.

Dieß iſt die Vorſichtigkeit, die der Reiſende in Anſehung der Wirthshäuſer, worin er einige Tage oder Wochen bleibt, zu beobachten hat. Eine andere Art von Vorſicht iſt nothwendig, in Anſehung der Wirthshäu-

ſer,

ſer, wo er nur über Mittag oder über Nacht bleibt, die er aber wählen muß, weil keine andern vorhanden ſind. Wenn alſo der Reiſende unterwegs in einem Wirthshauſe einkehren muß, um ein Mittagsmahl einzunehmen: ſo kann er freylich nicht immer das beſte wählen, weil oft nur ein einziges an dem Orte vorhanden iſt. Die Wirthe fragen dann gemeiniglich: Was der Reiſende zu eſſen befehle? Allein das iſt ein Kunſtgriff, durch den er ſich nicht fangen zu laſſen braucht; denn beſtellt er etwas, z. B. ein Huhn oder dergleichen: ſo muß er dieß Gericht, und noch obendrein eine gewöhnliche Mahlzeit bezahlen. Er wird daher am beſten thun, zu antworten: Er verlange nichts, als was gerade im Hauſe, oder ſchon zubereitet ſey. Eben ſo muß der Reiſende keine fremden Weine, ſondern nur gemeinen Tiſchwein begehren; denn es kömmt doch alles aus dem nämlichen Faſſe, nur mit dem Unterſchiede, daß das, was man ihm als alten oder fremden Wein verkauft, koſtbareres Gift iſt, als das, womit er am allgemeinen Wirthstiſche verſorgt worden wäre. Und ſelbſt an einer ſolchen Wirthstafel zu ſeyn, iſt gewiß für einen ein-

zelnen

zelnen Fremden wohlfeiler und unterhaltender, als auf ſeinem Zimmer ſeiner eignen Perſon gegen über zu ſitzen.

Wenn er aber in einem Wirthshauſe zu übernachten gezwungen iſt, beſonders wenn es einzeln und allein liegt, und daher ein wenig verdächtig iſt, ſo laſſe er ſeinen Bedienten in eben dem Zimmer ſchlafen, und ein Licht die ganze Nacht durch brennen. Ehe er zu Bette geht, durchſuche er das ganze Zimmer, wo ſich etwa jemand verbergen könnte, ſchließe ſodann das Zimmer von innen zu, und lege inwendig ein Vorlegſchloß an. Hat er Gewehr bey ſich, ſo zeige er es dem Wirthe, ohne ihm ſelbſt Verdacht merken zu laſſen, gebe ihm aber zu verſtehen, daß er ſich darauf verſtehe, im Fall der Noth Gebrauch davon zu machen. Dergleichen Kunſtgriffe haben oft erwünſchte Wirkung gethan, und Reiſende vor Beraubung geſichert.

Er glaube ja nicht, daß ſchon alles wohl verwahrt ſey, wenn er das Zimmer ſorgfältig zuſchließt, oder den Schlüſſel zu ſich ſteckt. Der Aufwärter

 oder

oder Wirth haben ihren beſondern Schlüſſel. Daher die

5. R. Er hüte ſich, ſein Zimmer, noch viel weniger aber ſeinen Koffer offenſtehen zu laſſen, wäre es auch nur, daß er ſich einige Minuten von demſelben entfernte; denn wie leicht kann nicht da etwas geſtohlen werden? So oft er ausgeht, vergeſſe er nicht das Zimmer wohl zu verſchließen, und ehe er ſich des Abends zu Bette legt, verriegle oder verſchließe er das Zimmer von innen. Er kann ſich hierzu eines Schraubſchloſſes, das mit Bequemlichkeit an jede Thüre angeſchraubt werden kann, bedienen, um damit theils unverſchloßne Thüren, theils ſolche, deren Schloſſe man nicht recht traut, verſchließen zu können. Die beſten ſind die franzöſiſchen Riegelſchlöſſer, welche vermittelſt eines am Schloſſe befindlichen Gewindes leicht umgedreht werden können, ſo daß man, je nachdem man es benöthigt iſt, das Schloß rechts oder links, innerhalb oder außerhalb des Zimmers, anbringen kann. Der Schließhaken wird beſonders angeſchraubt. Eben dieſe Vorſicht gebrauche er auch, wenn er unterwegs

terwegs irgendwo übernachtet, wie ſchon in der vorigen Regel erinnert werden. Statt den Schlüſſel, wenn er ausgeht, mitzunehmen, wird er beſſer thun, wenn er denſelben dem Wirthe oder deſſen Leuten übergiebt; denn alsdenn muß der Wirth für alles ſtehen, was ſich im Zimmer befindet, vorausgeſetzt nämlich, daß der Wirth für die Sicherheit des Gepäckes des Reiſenden gut zu ſtehen verſprochen hat; ſollte er dieß aber nicht thun wollen, wie in manchen Ländern geſchieht, ſo müßte er das, was vom größten Werthe iſt, bey ſeinem Banquier niederlegen, und ſich darüber einen Empfangſchein geben laſſen. Den Koffer ſtets wohl zu verſchließen, iſt beſonders auch deswegen nothwendig, weil manche Wirthe ſehr vorwitzig ſind, und während der Abweſenheit des Reiſenden gern ſeine Sachen durchſuchen, um ſich von den Umſtänden oder der Wichtigkeit ihres Innwohners zu unterrichten. In dieſer Abſicht muß daher der Reiſende ſelbſt alles dasjenige, was ihm eine zu vortheilhafte Meynung von ſeinem Vermögen oder von ſeiner Wichtigkeit geben könnte, ſo viel möglich geheim halten, und vor dem Wirthe verbergen.

6. R. Es iſt höchſt wichtig für den Reiſenden, ein Zimmer für ſich allein zu haben, und keinem Menſchen, (es wären denn wohlbekannte Perſonen) zu erlauben, mit ihm in eben dem Zimmer zu ſchlafen, das er bewohnt, den Fall ausgenommen, wo unumgängliche Nothwendigkeit ihn dazu zu zwingt; denn Reiſende können nicht genug behutſam und vorſichtig gegen Fremde ſeyn. Viele reiſen bloß auf Koſten Andrer, wiſſen ſich bey Reiſenden einzuſchmeicheln, werden ſehr bald vertraut mit ihnen, und haben oft den Untergang vieler jungen, unerfahrnen und unvorſichtigen Reiſenden verurſacht.

7. R. Er wage ſich in kein Gedränge; denn Taſchendiebe erregen in großen Städten oft vorſetzlich dergleichen, um die Taſchen der Unvorſichtigen auszuleeren. Kömmt er unverſehens in ein Gedränge: ſo wache er über ſeinen Beutel und ſeine Uhr, und was er ſonſt noch von Koſtbarkeiten bey ſich hat. Er kann

die

die Börſe und die Brieftaſche in die linke innere Seite des Oberrocks oder Kleides ſtecken. Aus eben dieſem Grunde hüte er ſich vor nächtlichen Spaziergängen in einſamen Gegenden; auch vermeide er es, des Nachts durch enge, oder etwas abgelegene Gaſſen allein zu gehen. Einer meiner Freunde in London, der des Nachts von einem Beſuche nach Hauſe ging, gerieth in eine Seitengaſſe, und wurde angefallen. Nur ſeine Gegenwart des Geiſtes rettete ihn. Um London herum iſt es ſogar unſicher, bey Tage allein zu gehen; denn die Highwaymen paſſen vorzüglich einſamen Spaziergängern auf. Hat der Reiſende das Unglück, in den Gaſſen großer Städte beraubt zu werden, ſo würde es vergeblich, oft wohl gar gefährlich ſeyn, den fliehenden Dieb zu verfolgen; denn dieſer iſt ſelten, oder niemals allein; ſeine Helfershelfer könnten ihn wohl gar verwunden oder tödten.

8. R. Daß ſich der Reiſende nicht mit zu viel Reiſegepäcke beladen ſolle, iſt ſchon oben widerrathen worden. Da ſich aber das Gepäcke durch das, was der Reiſende unterwegs einkauft und ſammelt,

 ſtets

ſtets vermehrt: ſo nehme er davon auf ſeiner weitern Reiſe nur ſoviel mit, als er nothwendig braucht, und auf ſeinem Wagen oder in ſeinem Kuffert bequem fortbringen kann. Das Ueberflüßige aber muß er ſich nicht nachſchicken laſſen; denn das würde neue Koſten verurſachen, und vielleicht doch nicht immer zur gehörigen Zeit an Ort und Stelle anlangen. Weit klüger handelt er, wenn er von dem, was er geſammelt hat, an Hauptörtern Niederlagen macht, und es von da durch Banquiers, Kaufleute, oder einen guten Freund in ſeine Heymath ſchickt. Damit er beym Wegreiſen nichts vergeſſe, ſo lege er alles, was er mitnehmen will, auf einen Ort zuſammen. Wenn er abreiſen will, ſo packe er ſeine Sachen des Tags vorher, und warte nicht, bis die Stunde zur Abreiſe da iſt. Es giebt dergleichen ſorgloſe, träge Leute genug, die immer nur auf ſich warten laſſen, nichts zur rechten Zeit thun, alſo auch nie fertig werden können, und oft die Abreiſe einer ganzen Geſellſchaft verzögern oder aufhalten. Wer keinen Bedienten hat, und mit der Diligence reiſt: der muß beym Auf- und Abpacken des Reiſegepäckes, beym Aus- und Einladen deſſen in das

Schiff, ſelbſt auf ſeine Sachen Acht geben, damit ihm nichts entwendet werde. Er verlaſſe ſich ja nicht beym Wechſeln der Poſtwägen, auf die Poſtillons, Wagenmeiſter oder Kondukteurs; denn durch die Sorgloſigkeit derſelben geſchehen bisweilen Verwechslungen; ſondern trage ſelbſt Sorge, daß alle ſeine Sachen vom Wagen herunterkommen, oder daß alle wieder auf den andern Wagen gebracht werden, und er ſetze ſich nicht eher in den Wagen, bis er nachgeſehen hat, ob und wie ſeine Sachen aufgepackt ſind. Auch ſehe er beym Poſtwechſeln wo möglich nach, ob die Schlöſſer am Kuffert nicht etwa aufgeſprungen oder gar abgebrochen ſind. Reiſt er aber mit Extrapoſt, und hat keinen geſchickten und treuen Bedienten, auf den er ſich vollkommen verlaſſen kann, ſo ſetze er ſich nie in den Wagen, ohne ſelbſt nachgeſehen zu haben, ob alle Päckerey, die in dem Wagen zu liegen kommen ſolle, auch wirklich darin liege; ob die Räder wohl befeſtigt, die Achſen gehörig mit Schmiere *) verſehen ſind, und ob der Koffer

*) In Deutſchland ſchmiert man den Wagen auf jeder Poſtſtation; dieß iſt eine Art von Accidenz

ſer gut verwahrt und die Schlöſſer gut befeſtigt ſeyn. Die Vernachläßigung dieſer Regel hätte mich bald um alles, was in meinem Kuffert war, bringen können. Ich reiſte nach Mitternacht von B . . . ab, nachdem ich des Abends vorher den Kuffert auf meinen Wagen hatte aufpacken laſſen. Zwar ſah ich auf jeder Poſtſtation nach meinem Kuffert; es fiel mir aber nicht ein zu unterſuchen, ob auch die Schlöſſer an demſelben noch in gutem Stande wären. Als ich endlich nach L . . . kam, und auspacken wollte, da erſchrack ich nicht wenig, als mir beym Abnehmen der Schlöſſer die Bänder in der Hand blieben; denn man hatte unterwegs die Nägel herausgezogen. Nur mit dem dritten Schloſſe war man nicht fertig geworden, ob ich gleich

Accidenz des Wagenmeiſters, der es thut, ohne daß der Reiſende es verlanget. In Frankreich, England und Italien hingegen ſchmiert man den Wagen nur auf ausdrückliches Verlangen des Reiſenden; man begießt nur die Achſen von Zeit zu Zeit. Wer in dieſen Ländern reiſt, muß ſich daher mit Wagenſchmiere verſehen, oder Talglichter mit ſich führen, um ſie in Ermanglung anderer Schmiere, in die Räder zu ſtecken.

gleich ſehr deutlich merkte, daß man auch daran Verſuche gemacht hatte. Daß dieß nicht durch das Rütteln des Wagens geſchehen ſey, konnte ich daraus ſchließen, weil man die oben im Koffer liegenden Kleidungsſtücke hatte herausziehen wollen; da ſie aber in ein Tuch eingewickelt waren; ſo war es den Thätern unmöglich geweſen, ihre Abſicht zu erreichen. Wäre ihnen dieſe gelungen: ſo hätten ſie meinen ganzen Koffer ausleeren können. Eben ſo muß derjenige, der mit eignem Wagen reiſt, den Koffer, wo möglich, vorwärts auf die Vorderachſe packen, damit er ihn ſtets vor Augen haben könne, und ſtatt mit Stricken, lieber mit einer doppelten Kette, die verſchloſſen werden kann, befeſtigen laſſen; denn die Stricke konnen leicht abgeſchnitten werden. Da aber die Ketten ſpringen können: ſo muß er ſtets einige im Vorrath haben. Die Befeſtigung des Koffers auf dem Wagen, geſchieht am beſten durch Aufſchrauben. Die Schrauben können entweder an allen vier Ecken des Koffers angebracht, oder auch nur in der Mitte vom Vordertheile und vom Hintertheile des Koffers placirt werden. Damit die Schraube durch das Rüttein und Stoßen des

Wagens nicht locker werde und ablaufe, zieht man durch die Flügel der Schraube, wenn ſie feſt gedreht iſt, einen dünnen Riemen, und windet dieſen wieder um den Stab, an welchem die Schraube läuft. Ein Koffer kann auf ſolche Art weder verloren, noch abgeſchnitten werden, und man hängt nicht von der Nachläßigkeit des Hausknechts oder ſeines Bedienten ab, daß ſie die Riemen und Stricke, womit man die Kofferte nach der alten Art anzuſchnallen oder anzubinden pflegt, nicht gehörig anziehen und befeſtigen. Iſt aber der Koffer hinten aufgepackt oder aufgeſchraubt: ſo laſſe er niemanden, unter was immer für einem Vorwande, hinten aufſitzen; denn man hat unzählbare Beyſpiele, daß unvorſichtige Reiſende auf die Weiſe beraubt worden ſind. Eben ſo iſt es auch eine unzeitige Barmherzigkeit, unbekannte Fußgänger, auf ihre Bitte, aufzunehmen, und neben dem Bedienten, oder hinten auf dem Wagen aufſitzen zu laſſen. Manchem Reiſenden iſt durch den Mißbrauch boshafter und tückiſcher Menſchen dieß theuer genug zu ſtehen gekommen. Reiſt er bey der Nacht, ſo muß entweder der Bediente, oder der Herr ſelbſt wachend bleiben,

wenn

wenn er anders vermeiden will, daß er nicht beſtohlen werde, oder im Umwerfen ein Unglück nehme. Bleibt er aber irgendwo über Nacht, ſo laſſe er ſeinen Koffer und ſein übriges Reiſegepäcke niemals auf dem Wagen, (es wäre denn, daß dieſer in einen verſchloſſeuen Ort gebracht werden könne, und daß der Wirth dafür gut ſtehe,) ſondern laſſe ihn lieber auf ſein Schlafzimmer bringen, oder, wenn er das nicht thun will: ſo laſſe er ihn wenigſtens durch einen ſichern Menſchen, für den der Wirth Bürge iſt, bewachen.

9. R. Er reiſe mit keinem Menſchen in Geſellſchaft, deſſen Denkungsart in Anſehung des Aufwands und der Ausgaben er nicht kennt; denn ſonſt kann er zu einer Menge von Ausgaben verleitet werden, die er außerdem nicht gemacht haben würde, und muß für die Verſchwendungen und Narrheiten, die jener begeht, mitbüßen. Auch nehme er ſich in Acht für unbekannte Reiſegefährten zu zahlen, die es ihm, ſobald ſie an Ort und Stelle gekommen ſeyn

werden,

werden, wieder erſetzen wollen; denn ſo kann er leicht hintergangen werden.

In manchen Ländern und Städten hat das Gold bisweilen einen außerordentlichen Werth, den Reiſende, wenn ſie ſich von ihrem Banquier Gold geben laſſen, ihm vergüten müſſen. Daher die

10. R. Er laſſe ſich in den Städten, wo man für Gold Agio zahlen muß, von ſeinem Wechſler immer lieber Silbergeld als Gold geben; denn an jenem verliert er nichts, weil er dem Banquier kein Agio zahlen darf. Wenigſtens laſſe er ſich für die Ausgaben, die er an Ort und Stelle zu machen hat, und ſo lange er in dem Lande ſich befindet, wo die Silbermünzſorten gäng' und gäbe ſind, Silbergeld geben; Gold hingegen nur für die Ausgaben, die er in einem andern Lande zu machen hat, wo nämlich dieß auch angenommen wird. In England verliert man nicht mehr und nicht weniger, man mag Silbergeld, oder Gold, oder

Bank-

Banknoten nehmen. In Anſehung der Banknoten iſt auch zu merken, daß man bey Annehmung derſelben nicht genug vorſichtig ſeyn könne; denn faſt in allen Ländern Europens giebt's nachgemachte Banknoten. Der Reiſende muß daher dieſe, ſo wie jedes andere Papiergeld, von niemanden, als von bekannten Perſonen, und die einen gegründeten Kredit haben, annehmen. Große Summen auf einmal vom Wechsler aufzunehmen, iſt nicht anzurathen; er laſſe ſich lieber von Zeit zu Zeit kleine Summen geben; denn gehen dieſe ja verloren oder werden ſie geſtohlen: ſo iſt doch der Schade nicht ſo groß. Wer in Länder reiſt, wo verſchiedene Münzſorten kurſiren, der muß ſich zum Handgelde mit kleiner Münze verſehen, damit er, wenn er ja wechſeln laſſen muß, durch das Umſetzen nicht zu viel kleine Münze bekomme. Dieſer kleinen Münzſorten ſuche er los zu werden, wenn er an die Gränze eines Landes oder einer Provinz kömmt, wo es nicht mehr gång und gäbe iſt; denn wenn er es erſt im Lande ſelbſt gegen Landesmünze auswechſeln wollte: ſo würde man es entweder nicht annehmen,

men, oder er würde dabey zu viel verlieren müſſen.

11. R. Waffen mit ſich zu führen, iſt nicht unrathſam; denn der Reiſende kann ihrer zu ſeiner Vertheidigung bedürftig ſeyn, und ſollte er ſie auch nicht brauchen: ſo können ſie bisweilen wenigſtens dazu dienen, verdächtigen und gefährlichen Leuten Furcht einzujagen. Dieſe Waffen ſind ein Paar gute Piſtolen, und ein gutes Seitengewehr. Die geſchliffenen Agatſteine ſind den gewöhnlichen Flintenſteinen vorzuziehen. Stöcke, die mit Degen verſehen ſind, haben einen doppelten Nutzen. Bey aller dieſer Vorſicht ſollte ein Reiſender große Wälder doch nie bey Nachtzeit durchreiſen; an gefährlichen Plätzen iſt es beſſer auszuſteigen, und zu Fuß zu gehen, um ſich beſſer vertheidigen zu können, wenn er ja plötzlich angegriffen werden ſollte. Im Wagen würde er wenig Widerſtand leiſten können.

12. R. Er halte ein genaues Rechnungsbuch über ſeine Ausgaben; denndieß wird ihm dazu dienen, von Zeit zu Zeit zu ſehen, ob er gut gewirthſchaftet habe oder nicht. Auch wird er daraus einen ziemlich genauen Ueberſchlag machen können, wie viel er zur Forſetzung ſeiner Reiſe ungefähr noch brauche, und ob die Summe, die er auf ſeine Reiſe zu verwenden beſchloſſen hat, dazu hinreichend ſey, oder nicht.

Noch viele andere ökonomiſche Klugheitsregeln endlich wird jeder Reiſende von denen erfahren können, die ſelbſt viel gereiſt ſind, und die er auf ſeinen Reiſen kennen zu lernen Gelegenheit hat. Er muß ſich daher dieſe Gelegenheit zu Nutze zu machen ſuchen, und ſie bitten, ihm diejenigen ökonomiſchen Regeln, die ſie ſelbſt auf ihren Reiſen mit Vortheil befolgt haben, mitzutheilen. Dieß haben beſonders diejenigen Reiſenden zu beobachten, die auf ihre Reiſen nicht viel verwenden können. Viele

ſind

ſind an einem Orte, wo ſie ſich ſelbſt ein hal=
bes Jahr aufgehalten haben, mit hundert Du=
katen ausgekommen, und haben mehr Nutzen
von ihrer Reiſe gehabt, als andere, die in eben
ſo kurzer Zeit wohl fünfhundert oder tau=
ſend Dukaten verzehrt haben. Es giebt eine
Kunſt, vernünftig zu ſparen, und dieſe
kann der nicht wohlhabende Reiſende am beſten
von ſolchen Perſonen lernen, die gleich ihm, kei=
nen großen Aufwand machen konnten, und doch
anſtändig gelebt haben.

Drittes

Drittes Hauptſtück.

Allgemeine nach der Reiſe zu beob- achtende Regeln und Vorſchriften.

Hat nun der Reiſende ſeine Reiſe glücklich geen- digt, und iſt er in ſeine Heymath zurückge- kehrt: ſo muß nun ſeine größte Sorgfalt dahin gehen, die auf ſeinen Reiſen erworbe- nen Einſichten, Kenntniſſe, Erfah- rungen, Geſchicklichkeiten und Fertig- keiten zum Beſten des Staates, dem er ſeine Dienſte zu widmen gedenkt, anzuwenden. Das Reiſen war die Zeit des Sammelns; nach geendigter Reiſe, fängt die Zeit der Anwendung an.

Die erſte Anwendung, die der Reiſende von ſeinen geſammelten Kenntniſſen und Erfah- rungen machen kann und ſollte, iſt, daß er ſie der Welt mittheile. Daher die

1. R. Der Reiſende ſtelle eine all- gemeine Ueberſicht ſeiner Reiſe an, und leſe zu dem Ende ſein Reiſejour-

nal, ſo wie ſein Reiſehandbuch mit Aufmerkſamkeit durch. Findet er nach unpartheyiſcher und genauer Prüfung, daß es neue und wichtige Beobachtungen, die der Welt nützlich seyn, und wodurch Wiſſenſchaften und Künſte gewinnen könnten, enthalte: ſo entziehe er ſie ihr nicht, ſondern theile ſie ihr vielmehr durch den Druck mit. Enthält aber daſſelbe nichts neues: ſo vermehre er ja nicht die ungeheure Menge von Reiſebeſchreibungen, womit unſere Litteratur nur ſchon zu ſehr überſchwemmt iſt. Wer demnach ſeine Reiſebeſchreibung drucken laſſen will, der muß nicht alles, was in ſeinem Reiſehandbuche oder ſeinem Reiſetagbuche aufgezeichnet iſt, drucken laſſen, wie ſo manche Reiſende gethan haben und noch thun, ſondern aus beyden Büchern nur dasjenige herausheben, was neu, intereſſant, und wichtig iſt; was aber von andern ſchon beſchrieben worden, oder nicht wichtig und intereſſant iſt, das muß er weglaſſen, den Fall ausgenommen, wo er mehr oder beſſer geſehen hat, und wodurch folglich das, was an-

dere

dere vor ihm ſchon geſehen und beſchrieben haben, entweder ergänzt oder berichtigt werden kann. Dadurch wird er vermeiden, daß ſeine Reiſebeſchreibung nicht unter die entbehrlichen oder überflüſſigen geſetzt werde. Wir haben in der That eine faſt ungeheure Menge von Reiſebeſchreibungen *), aber unter ihnen giebt es nur ſehr wenige zweckmäſſige und vollſtändige in ihrer Art, d. i. ſolche, die ſich nur auf eine Wiſſenſchaft oder Kunſt, oder auf einen oder mehrere Theile derſelben beziehen. Die meiſten Reiſebeſchreibungen enthalten entweder nur geographiſche oder zum Theil ſtatiſtiſche Beſchreibungen von Ländern, und betreffen daher größtentheils

*) Schon im Jahr 1784. (S. Berl. Monatsſchrift von dieſem Jahre. Oktobr. S. 319.) klagte ein auswärtiger Gelehrter in einem Schreiben an Hrn. Gedicke über die vielen Reiſebeſchreibungen in unſern Tagen; aber obgleich ſeit dieſer Zeit ſchon beynahe zehn Jahre verfloſſen ſind; ſo ſind der ſchlechten und überflüſſigen Reiſebeſchreibungen doch noch nicht weniger geworden.

bloß Dinge, die man in Handbüchern der Geographie oder Staatskunde eben ſo gut findet; und da ſich dergleichen Reiſebeſchreibungen über zu viele Gegenſtände verbreiten, ſo erſchöpfen ſie keinen einzigen Gegenſtand ganz, oder ſie enthalten Nachrichten von unbedeutenden Gegenſtänden und Perſonen, die niemand von ihnen zu wiſſen verlangt, und Raiſonnements über Dinge, die ihre Verfaſſer nicht einmal gründlich zu beurtheilen im Stande ſind. Hätten die Reiſebeſchreiber Verleugnung genug, den ganzen Umfang ihrer Bemerkungen zu ſichten; diejenigen wegzuſtreichen, die ſchon andere vor ihnen gemacht haben; ihrer kleinen Abentheuer (wenn ſie nicht über die Geſinnung des Volks oder der Stadt, worin ſie ihnen begegneten, ein Licht verbreiten) gar nicht zu erwehnen; ſich gewiſſer Raiſonnements zu enthalten, die in den meiſten Fällen nicht paſſend ſind, weil ſie ihren Gegenſtand nur auf kurze Zeit betrachten konnten: ſo würden wir kurze, aber gehaltvolle Reiſebeſchreibungen, oft für ein Drittheil des Geldes bekommen, welches wir jetzt für Beſchreibungen von Wirthen oder Gaſthöfen,

ſen, von Reiſewagen, Poſtmeiſtern, von Geſundheit und Unpäßlichkeit der Reiſenden bezahlen müſſen.

Die tägliche Erfahrung zeigt, daß faſt die meiſten Reiſejournale, ſo wie ſie entworfen ſind, auch zum Drucke befördert werden. Es wird daher nicht überflüſſig ſeyn, über die Beſchaffenheit einer, des Druckes würdigen Reiſebeſchreibung hier ein Wort zu ſagen. Daher die

2. R. Er gebe ſeiner Reiſebeſchreibung diejenigen Eigenſchaften, die ſie haben muß, wenn ſie von Kennern gut aufgenommen werden und Nutzen bringen ſoll. Dieſe Eigenſchaften ſind 1) Wahrheit. Ohne ſie gleicht eine Reiſebeſchreibung nur einem hiſtoriſchen Romane. Er ſchreibe daher die reine Wahrheit, und enthalte ſich eben ſo ſehr des unbeſcheidenen Tadels, als des übertriebenen Lobes, beydes betreffe nun Perſonen oder Sachen. So wie aber der Reiſebeſchreiber nur für die Wahrheit deſſen

 ſtehen

ſtehen muß, was er ſchreibt, ſo muß er auch dafür ſtehen, nichts zu ſagen, was ihn in den Verdacht der Indiscretion, es heiſſe nun Lob oder Tadel, bringen könnte; denn auch, wo er lobt oder tadelt, muß er die Geſetze der Beſcheidenheit und des Anſtändigen nie vergeſſen. Noch mehr muß er aber die Geſetze der Billigkeit und Menſchenſchonung beobachten. Er muß ſich daher feſt vornehmen, daß er nichts, wäre es auch gerade das Beſte und Zweckmäſſigſte, ſchreiben wolle, was irgend einen Menſchen beſchämen, kränken oder in Verlegenheit ſetzen könnte. Es iſt beſſer, daß man ihm den Vorwurf der Unvollſtändigkeit, als den Vorwurf der Liebloſigkeit oder den der Unbeſcheidenheit mache; denn die Gerechtigkeit und Mildigkeit in Beurtheilung Anderer, ſo wie das Zutrauen und Wohlwollen ſeiner Mitmenſchen muß ihm mehr werth ſeyn, als eine gute Reiſebeſchreibung, wenn er nicht bloß Schriftſteller, ſondern auch Menſch ſeyn will. Es iſt zu bedauern, daß ſo manche Reiſebeſchreiber

dagegen

dagegen verſtoßen; ihre Liebloſigkeit, Unver- nunft und Unbeſcheidenheit in Bekanntmachung jedes zufällig erfahrnen Umſtandes, ohne Rück- ſicht auf Ehre, auf Sicherheit, auf Recht und Unrecht, auf Beleidigungen und anf alles das- jenige, deſſen Betrachtung einem rechtſchaffnen Manne wichtig iſt, ſcheint faſt gar keine Grän- zen mehr zu kennen. Dieß hat die Folge ge- habt, daß man jetzt gegen reiſende Gelehrte zurückhaltend und mißtrauiſch iſt. Daran iſt das ſchreibſelige Geſchlecht der herumſtreichen- den Beſchauer Urſache, die ohne Ueberle- gung und Menſchenſchonung, alles, was ſie erfahren, oder was ihnen offenherzige und gut- müthige Freunde anvertrauet haben, auf eine höchſt unweiſe, beleidigende und unkluge Art be- kannt machen. Reiſebeſchreiber ſollten daher höchſt behutſam in Bekanntmachung des ihnen Anvertrauten ſeyn. Sie ſollten nie vergeſſen, wie leicht eine Antwort, im harmloſen Kreiſe oder in der Ergießung des Herzens gegeben, aus dem Zuſammenhange der Veranlaſſung heraus- gehoben, auch noch ſo wahr erzählt, fürchter- lich mißverſtanden, und Verbitterung eines gan-

zen Lebens werden kann. Alle Vertraulichkeit hat ein Ende, wenn dieſer Inhumanität unſers Jahrzehends, dem nichts mehr heilig iſt, durch weiſe, edle und billige Reiſende und Reiſebeſchreiber nicht Gränze geſetzt wird. — Hat aber der Reiſebeſchreiber über Sachen oder Perſonen einige Anmerkungen zu machen, die ihrer Wichtigkeit wegen nicht weggelaſſen werden dürfen: ſo kann er ihnen das Beleidigende dadurch benehmen, daß er ſie nicht grade bey dem Veranlaſſungspunkte, ſondern an einem andern Orte anbringe.

2) Intereſſe. Dieß entſpringt theils aus der Wichtigkeit oder Nützlichkeit des Inhalts, theils aus deſſen Behandlungsart. Je merkwürdiger und wichtiger die Gegenſtände und Perſonen ſind, wovon der Verfaſſer Nachricht giebt, deſto mehr Intereſſe wird auch ſeine Reiſebeſchreibung haben. Das Intereſſe, das aus dem Inhalte entſpringt, kann aber entweder ein allgemeines oder ein beſonderes ſeyn, je nachdem ſich der Reiſende nämlich entweder bloß den allgemeinen oder einen der beſondern

Zwecke des Reiſens vorgeſetzt hat. Was ſich auf den allgemeinen Zweck des Reiſens bezieht, muß für alle gebildete Menſchen Intereſſe haben; was ſich aber bloß auf einen der beſondern Zwecke des Reiſens, d. i. auf irgend eine Wiſſenſchaft oder Kunſt bezieht, kann nur für diejenigen Gelehrten oder Künſtler Intereſſe haben, die ſich mit dieſer Wiſſenſchaft oder Kunſt beſchäftigen. Wenn daher der Naturforſcher von alle dem, was er in dem bereiſten Lande in Hinſicht auf Naturgeſchichte und Naturlehre Merkwürdiges gefunden hat, Nachricht giebt: ſo wird ſeine Reiſebeſchreibung für alle diejenigen, die ſich mit den phyſikaliſchen Wiſſenſchaften beſchäftigen, Intereſſe haben, ob ſie gleich den Künſtler oder Kunſtliebhaber keinesweges intereſſiren würde; eben ſo würde; im Gegentheil eine treffende und genaue Beſchreibung der Kunſtmerkwürdigkeiten, die der reiſende Künſtler oder Kunſtliebhaber in dem

 von

von ihm bereiſten Lande geſehen hat, zwar dieſe beyden Klaſſen von Reiſenden in hohem Grade intereſſiren, ohne deswegen dem Naturforſcher oder einer andern Klaſſe von Gelehrten auch nur die geringſte Belehrung zu gewähren. Allein nicht nur durch ihren Inhalt, ſondern auch durch ihre Behandlungsart oder ihren Vortrag kann eine Reiſebeſchreibung Intereſſe erhalten, wenn nämlich alles mit gehörigen Deutlichkeit aus einander geſetzt wird, und wenn die ganze Manier des Vortrags nicht bloß die Neugierde durch Erzählung des Geſehenen und Gehörten befriedigt, ſondern tiefer in den Geiſt der Merkwürdigkeiten, wovon der Verfaſſer Nachricht giebt, eindringt, und dem Leſer zum Nachdenken darüber Anlaß und Winke giebt, oder die Urſachen davon ſelbſt zu entwickeln ſucht.

Zur Behandlungsart oder zum Vortrage gehört auch eine gute Schreibart, und dieſe muß in einer Reiſebeſchreibung eben die Eigenſchaften haben, die von der

Schreib-

Schreibart überhaupt, und von der hiſtoriſchen inſonderheit gefordert werden. — Moraliſche Reiſebeſchreibungen bekommen inſonderheit durch den Vortrag Intereſſe, a) wenn der Verfaſſer den jedesmaligen Gemüthszuſtand beſchreibt, worein ihn das, was er geſehen, gehört oder erfahren, verſetzt hat; wenn er ſagt, was er bey Beſichtigung merkwürdiger Gegenſtände, im Umgange und bey Unterredungen mit merwürdigen Perſonen, gefühlt und gedacht hat. Dadurch haben z. B. die Briefe über die Schweiz vom Hrn. Hofrath Meiners viel Intereſſe bekommen; daher ſagt er auch *) ſehr richtig: „Nicht zwar die einzige „richtige, aber gewiß die einzige intereſſante und „rührende Art, Gegenſtände zu ſchildern, iſt „dieſe, wenn nicht bloß ihre Form, Größe, „Breite u. ſ. w. ſondern hauptſächlich die Ein„drücke dargeſtellt werden, welche ſie in einer „geſun-

*) Ebendaſelbſt. S. 15.

„geſunden, nicht empfehlungsloſen und im Nach„denken nicht ungeübten Perſon erzeugt ha„ben.“ b) Wenn intereſſante Betrachtungen und Reflexionen eingeſtreut werden, es ſey nun, daß ſie vorausgeſchickt, oder in die Beſchreibung glücklich verwebt, oder aus der Erzählung gefolgert werden. c) Wenn er von ſchönen Gegenſtänden und Gegenden lebhafte Schilderungen, und von merkwürdigen Perſonen treffende Charaktere entwirft, es mögen entweder ausgeführte Charaktere, oder nur Umriſſe von Charakteren ſeyn. In der erdichteten Reiſebeſchreibung, die unter dem Titel: Briefe eines reiſenden Franzoſen, bekannt iſt, kommen viele glückliche Beyſpiele von beyden vor. d) Wenn der Verfaſſer allerhand kleine Erzählungen, Anekdoten, Nachrichten u. dergl. von allgemein intereſſirendem Inhalte einwebt. e) Wenn er endlich ſchöne und paſſende Stellen aus alten oder neuern Schriftſtellern ſchicklich und ſparſam anbringt.

Eine

Eine andere Art von Anwendung der auf Reiſen erworbenen Kenntniſſe und Einſichten beſteht in der Einführung deſſen, was der Reiſende in fremden Ländern Merkwürdiges und Nachahmungswürdiges geſehen hat. Daher die

3. R. Er bemühe ſich, das Gute, Nützliche und Nachahmungswürdige, ſo er in fremden Ländern kennen gelernt hat, in ſeinem Vaterlande einzuführen, und von ſeinen erworbenen Einſichten, Kenntniſſen und Fertigkeiten zum Vortheil deſſelben Gebrauch zu machen. Hier muß es ſich nun vorzüglich zeigen, ob er mit Nutzen gereiſt ſey, oder nicht. Der Thor bringt von ſeinen Reiſen nichts als läppiſche Moden mit; der vernünftige Mann hingegen nichts, als was wahrhaft nützlich, gut oder ſchön iſt. Zwar wird er kein Bedenken tragen, auch ſolche Sachen, in ſeinem Hauſe wenigſtens, einzuführen, die z. B. dem häuslichen Leben mehr Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit

geben; aber ohne eben einen allzu großen Werth auf dergleichen Gegenſtände zu legen, wird er doch vorzüglich auf ſolche Sachen ſehen, die von größerm und allgemeinerm Nutzen ſind, und auf die Vervollkommnung der Wiſſenſchaft oder Kunſt, die der Gegenſtand ſeiner Reiſe war, Einfluß haben. Hier hängt nun freylich vieles von der jedesmaligen Lage und den beſondern Verhältniſſen eines jeden ab. Nichts hindert z. B. den Arzt oder Maler von ſeinen auf Reiſen erworbenen Kenntniſſen oder Fertigkeiten in ſeinem Vaterlande Gebrauch zu machen; ſchon eingeſchränkter iſt z. B. derjenige, der als Landwirth gereiſt iſt; denn nur dann, wenn er ein eignes Landgut beſitzt, kann er die Verbeſſerungen der Landwirthſchaft, die er in der Fremde bemerkt hat, auf demſelben einführen. Am eingeſchränkteſten iſt aber in dieſer Rückſicht der Wirkungskreis desjenigen, der als Staatsgelehrter gereiſt iſt; er kann und darf die merkwürdigſten, politiſchen Anſtalten, die er in andern Ländern gefunden hat, ſchlechterdings

terdings nie einführen, und ſelbſt in dem Falle, wenn er zu Staatsämtern befördert werden ſollte, darf er es nur dann thun, wenn ſeine Vorſchläge von der Obrigkeit gebilligt und genehmigt werden. Gelangt er aber zu keinem politiſchen Amte, ſo bleibt ihm nichts übrig, als daß er über das, was er in andern Ländern bemerkt hat, und was auch in ſeinem Vaterlande zum Vortheile deſſelben, nachgeahmt und eingeführt werden könnte, der Landesregierung Vorſchläge mache. Macht ſie von ſeinen Erinnerungen Gebrauch, ſo iſt es eben ſo viel, als ob er es ſelbſt gethan hätte; thut ſie es nicht, ſo kann er ſich doch mit dem Gedanken beruhigen, daß er als guter Staatsbürger gehandelt und ſeine Pflicht gethan habe.

4. R. Damit der Reiſende von ſeinen Reiſen und den auf denſelben gemachten Bekanntſchaften noch fernerhin Nutzen ziehe: ſo unterhalte er mit irgend einem jungen und thätigen Manne, den er ſich in jeder großen Stadt zum Freun-

de gemacht und zum Korreſpondenten gewonnen hat, einen beſtändigen Briefwechſel; denn durch dieſes Mittel kann er auch noch in der Ferne erfahren, was in jedem Lande, in dieſer oder jener Wiſſenſchaft oder Kunſt, von Zeit zu Zeit Neues, Nützliches und Nachahmungswürdiges erfunden und entdeckt wird. Ueberhaupt ſollte jeder Reiſende mit Männern von Verdienſt, die eben die Wiſſenſchaft oder Kunſt kultiviren, die der Hauptgegenſtand ſeines Studiums iſt, und daher im Stande ſind, ihm von den neuſten Erfindungen in den Künſten und Wiſſenſchaften, in nützlichen Einrichtungen und Anſtalten Nachricht zu geben, eine fortdauernde freundſchaftliche Verbindung zu dem Ende errichten, um einen beſtändigen Briefwechſel mit ihnen zu unterhalten. Dieſe Abſicht kann deſto eher erreicht werden, wenn reiſende Gelehrte oder Künſtler mit den

Sekretairen oder thätigen Mitgliedern der auf ihre Wiſſenſchaft oder Kunſt ſich beziehenden gelehrten Geſellſchaften oder Akademien der ſchönen Künſte einen ſolchen Briefwechſel unterhalten. Schon Bacon *) gab den Rath: „Wenn ein Reiſender in ſeine Heymath zurück„kehrt, ſo muß er die Länder, die er bereiſt „hat, nicht ganz hinter ſich laſſen, ſondern mit „den merkwürdigen Männern, mit denen er „Bekanntſchaft gemacht, und deren Freundſchaft „er ſich erworben hat, einen Briefwechſel un„terhalten.“ Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines ſolchen Briefwechſels zeigt J. J. Rouſſeau **) noch von einer andern Seite: „J'ai pris ſoin, qu'Emile ſe liât dans „chaque nation avec quelque homme de méri„te par un traité d'hoſpitalité à la maniere „des Anciens, et je ne ſerai pas fâché qu'il cul-

*) S. deſſen Civil and moral Eſſays. N. 18 On Travel.

**) S. deſſen Emile. T. IV. L. V. p. 404. Edit. de Géneve.

„tive ces connoiſsances par un commerce „des lettres. Autre qu'il peut être utile „et qu'il est toujours agréable d'avoir des „correspondances dans les pays éloignés, c'est „une excellente précaution contre „l'empire des prejugés nationnaux, „qui, nous attaquant toute la vie, ont tôt ou „tard quelque prise sur nous. Rien n'est plus „propre à leur ôter cette prise que le com- „merce désintéressé de gens sensés qu'on es- „time, lesquels, n'ayant point ces préjugés „et les combattant par les leurs, nous don- „nent les moyens d'opposer sans cesse les „uns aux autres, et de nous garantir ainsi „de tous. Ce n'est point la même chose de „commercer avec les Etrangers chés nous „ou chés eux. Dans le premier cas, ils ont „toujours pour le pays où ils vivent, un „ménagement qui leur fait déguiser ce qu'ils „en pensent ou qui leur en fait penser fa- „vorablement, tandis qu'ils y sont: de re- „tour chés eux ils en rabattent et ne sont „que justes. Je serais bien aise que l'Etran- „ger que je consulte, eût vu mon pays, mais „je

„je ne lui en demanderai son avis que dans
„le sien."

Wenn der Reiſende mit Nutzen gereiſt iſt, und folglich alles Merkwürdige, das ſich entweder auf den allgemeinen oder beſondern Zweck ſeiner Reiſe bezieht, geſehen und unterſucht hat: ſo iſt es ſehr natürlich, daß er in ſeinem Vaterlande alles, was von jenem gerade das Gegentheil iſt, mißbilligen, und gegen daſſelbe bisweilen ſelbſt mit Geringſchätzung erfüllt werde. Dieſe natürlichen Empfindungen könnten ihn aber leicht zu unbilligem Tadel hinreiſſen. Daher die

5. R. Der Reiſende hüte ſich, daß er ſich bey der Zurückkunft in ſein Vaterland durch die an und für ſich ganz natürlichen und unwillkührlichen Empfindungen des Mißfallens, das durch den Anblick des Fehlerhaften und weniger Vollkommnen in ſeinem Vaterlande erregt wird, nicht zu weit hinreiſſen, und zur Verachtung und zum Tadel deſſen, was er in den

Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen und Anſtalten ſeines Vaterlandes als ſchlecht und fehlerhaft erkennt, verleiten laſſe. Seine innere Mißbilligung muß niemals in äußere Geringſchätzung oder Verachtung ausbrechen. Was er in ſeinem Vaterlande tadelnswürdig findet, das tadle er nicht ohne Noth, und ſtets mit Mäßigung, Gelindigkeit und möglichſter Schonung. Denn ſo wenig ſich der Reiſende durch Unbeſcheidenheit, Eitelkeit und Tadelſucht in der Fremde empfehlen kann: eben ſo wenig wird er ſich durch dieſe fehlerhaften Eigenſchaften in ſeiner Heymath Achtung und Wohlwollen erwerben. Beſcheidenheit hingegen, Billigkeit und Gelindigkeit im Urtheilen empfiehlt überall. Wer nach ſeiner Zurückkunft von Reiſen alles tadelt, was von dem abweicht, ſo er in andern Ländern geſehen hat, und ſeine Landsleute für gut halten, der iſt eben ſo tadelnswürdig, als derjenige, der, ob er gleich nicht gereiſt iſt, alles lobt, was ſein Vaterland hat. Es verhält ſich mit Ländern, wie ſchon mehrmals erinnert worden, eben ſo, wie mit

Men-

Menſchen. Jeder Menſch hat bey den vielen guten Eigenſchaften, die er beſitzt, auch manches Fehlerhafte an ſich; und alle Länder haben neben dem vielen Guten, das ihnen eigen iſt, auch mancherley Mängel und fehlerhafte Einrichtungen. Eben ſo hüte ſich der Reiſende, ſeine auf Reiſen erworbenen Kenntniſſe überall, ohne Noth und auf eine prahleriſche Weiſe auskramen zu wollen; denn allzu großes Beſtreben, das, was er auf ſeinen Reiſen geſehen, gehört und erfahren hat, zu erzählen, iſt eher ein Beweis von Eitelkeit und Unbeſonnenheit, als von Einſicht und Verſtand. Daß der Reiſende an guten Eigenſchaften des Verſtandes und des Herzens, an nützlichen Kenntniſſen und Einſichten zugenommen habe, muß er nicht nur durch ſein ganzes Betragen und Verhalten, ſondern auch durch ſeine Reden und Geſpräche offenbaren; doch muß er die letztern mehr durch vernünftiges und kluges Antworten, als durch unverlangtes und prahleriſches Erzählen äußern. Endlich nehme er ſich in Acht, ſich

durch

durch Mitbringung und Einführung neuer, läppiſcher und unvernünftiger Moden lächerlich, oder wohl gar verächtlich zu machen; denn daß er mit Nutzen gereiſt ſey, muß er mehr durch ſeine Reden und Handlungen, als durch ſeine Kleidungen und Gebärden beweiſen. Richtige Bemerkungen, ſcharfſinnige Beobachtungen, reiſe Urtheile über Menſchen und Sachen, Natürlichkeit im Betragen und Edelmuth des Charakters werden ihn bey Vernünftigen mehr empfehlen, als neumodiſche Kleider oder ausländiſche Sitten und Gebärden. Der Pariſer Stutzer und Londner Bengel kann nur in Frankreich oder England gefallen, aber nicht in Deutſchland. „Es muß an dem Reiſenden ſichtbar ſeyn, ſagt Bacon *) daß er die vaterländiſchen Sitten gegen die ausländiſchen nicht vertauſcht habe; ſondern nur, daß er jene mit dieſen, gleichſam als mit Blumen verflochten habe.“

*) S. deſſen Civil and moral Essays, N. 18. On Travel.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

X 12/2000

. Okt. 1999

Buchbinderei
H. Pant
85376 Mas
Tel.: 081

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Posselt, Franz

Apodemik oder Die Kunst zu reisen Ein systematischer Versuch zum Gebrauch junger Reisenden aus den gebildeten Ständen überhaupt und angehender Gelehrten und Künstler insbesondere
Bd.: Zweyter Band

Leipzig 1795

It.coll. 4-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465226-6
VD18 90263944